David Cranz

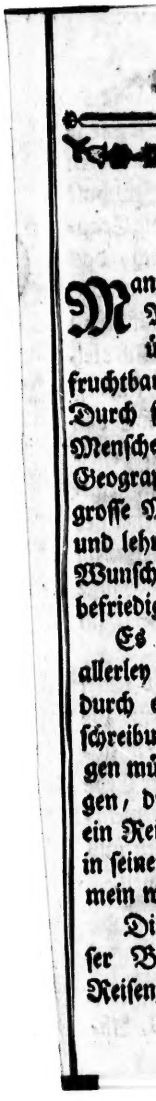
Historie von Grönland

enthaltend die Beschreibung des Landes und der Einwohner ꝛc. nebst beträchtlichen Zusätzen und Anmerkungen zur natürlichen Geschichte bis auf das Jahr 1769.

Mit acht Kupfertafeln und einem Register.

Frankfurt und Leipzig, 1770.

4449
SMITHSONIAN INSTITUTION
29/5726



Vorbericht.

Man iſt heut zu Tage von dem vielfachen Nuzen der Reiſebeſchreibungen ſo ſehr überzeugt, daß ſie einer der ſchönſten und fruchtbarſten Zweige der Litteratur worden ſind. Durch ſie hat die Geſchichte und Kentniß des Menſchen, und der Natur, die Hiſtorie und Geographie ungemein viel gewonnen, und die groſſe Menge der Leſer, die blos eine nüzliche und lehrreiche Unterhaltung ſuchen, finden ihren Wunſch in guten Reiſebeſchreibungen am beſten befriedigt.

Es iſt nur zu bedauern, daß ſich Leſer von allerley Art bey den meiſten Reiſebeſchreibungen durch eine groſſe Menge von Erzählung, Beſchreibungen, Raiſonnements u. d. g. durchſchlagen müſſen, um zu denjenigen Schäzen zu gelangen, die für ſie darinnen liegen. Nicht alles was ein Reiſebeſchreiber erzählt, nicht alles was ihm in ſeiner Lage wichtig und bemerkbar war, iſt allgemein wiſſenswürdig.

Dieſer Gedanke war die Veranlaſſung zu dieſer Bibliothek der neueſten und vorzüglichſten Reiſen, welche vielen Leſern, wie wir hoffen, kein

unan-

unangenehmes Geschenk seyn wird. Dieses erste Bändchen wird freilich dem zuerst vorgezeichneten Plan nicht ganz entsprechen; obgleich der Innhalt desselbigen sehr schäzbar und wichtig ist. Die Cranzische Geschichte von Grönland ist ein Buch, das aus verschiedenen Ursachen sich selten macht. Wir hatten die dazu gehörigen Kupferplatten in Händen; in dem Buche steht ausserordentlich viel, das nur einer gewissen Klasse von Lesern interessant seyn kan, und daher bestimmten wir den kleinern und allgemein interessanten Theil desselben, die Beschreibung von Grönland zum Innhalt des ersten Bändchens unserer Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen. Wir hoffen, daß die vielen beygefügten Kupfertafeln dasjenige reichlich ersezen werden, was etwan dießmal an Neuheit abgehen sollte.

Bey den künftigen Theilen werden wir einen andern Weg einschlagen. Es soll alsdenn die Wahl nicht nur allezeit die neuesten und wichtigsten Reisen, es sey in welche Gegenden der Erde es wolle, treffen, sondern man wird sich den gemeinnüzigen und zusammenhängenden Auszügen aus grössern Werken immer mehr zu nähern suchen.

David Cranzens
Vorrede
zur
zweiten Ausgabe seiner Beschreibung von Grönland.

Als die erste Ausgabe der Historie von Grönland Ao. 1765. veranstaltet wurde, konnte man zwar hoffen, daß sie manche Liebhaber finden würde, weil die Beschreibung eines bisher noch nicht sehr bekannten Landes, viele Leser begierig machen kann. Allein einen so geschwinden Abgang, hätte sich niemand vorstellen können, zumal da eine Uebersetzung derselben, in der Englischen, Holländischen und Schwedischen Sprache, veranstaltet worden ist. Ich kan also nicht anders, als dem geehrten Publico für die gütige Aufnahme, und besonders den Gelehrten, für die billigen Urtheile von derselben um so mehr danken, als sie meine Erwartung übertroffen haben.

Die Quellen aus denen ich geschöpft, waren Andersons Nachrichten von Island und Grönland, des seel. Herrn Superint. Egede natürliche Historie von Grönland, und die Relation oder das Tagebuch seiner Arbeit, nebst seiner beyden Söhne des Herrn Probst Paul Egede und des Herrn Capitains Niels Egede Continuationen, in dänischer Sprache.

Vorrede.

Mit diesem wenigen Vorrath begab ich mich den 17. May 1761. auf die Reise, mit deren besondern Umständen ich den geneigten Leser nicht aufhalten will, weil sie nicht zu meiner Absicht dienen, und langte am 1. Aug. 1761. zu Neu-Herrnhut in Grönland an.

Von da reisete ich in verschiedene Gegenden und Plätze, arbeitete dabey fleißig an der natürlichen Geschichte des Landes.

Inzwischen erschien in der Michaelismesse 1763. eine französische und teutsche Uebersetzung von des sel. Herrn Egede Beschreibung von Grönland. Dieses hätte mich beynahe bewogen, meine Arbeit liegen zu lassen; allein da er viele Umstände entweder gar nicht, oder doch nur sehr kurz berührt; so kann meine Beschreibung als ein Commentarius darüber angesehen werden, wie ich denn dieselbe Hauptsächlich zum Grunde gelegt, aus den Continuationen seiner Herren Söhne erweitert, und eben darum nicht citirt habe, weil es gar zu oft hätte geschehen müssen.

Aus dem Innhalt meiner Beschreibung des Landes wird man sehen, daß ich einige bisher entweder ganz unbekannte, oder doch nicht deutlich genug erklärte Gegenden abhandele, die dem Leser ein mehreres Licht in die Beschaffenheit dieses Landes geben können.

In dem ersten Abschnitt, von der Lage und Beschaffenheit des Landes, findet sich eine nöthige geographische Beschreibung des Landes, der Colonien und Missionen, ingleichen eine ausführli-

führliche Abhandlung von der Beſchaffenheit, Verſchiedenheit und dem Urſprung des Trieb-Eiſes und Eisberge, wie auch des Treib-Holzes, davon man bisher wenig oder keine Nachricht gegeben hat. Ferner habe ich verſchiedene beträchtliche Zuſätze zu der natürlichen Geſchichte mitgetheilt, davon eines in Grönland geweſenen Chirurgi Herrn Braſen thermometriſche Beobachtungen, das andere ein Verzeichniß der Grönländiſchen Kräuter und Mooſe nach dem Linnäiſchen Syſtem, vielen Leſern angenehm ſeyn werden.

Im zweyten Abſchnitt von den Thieren, halte ich mich zwar nicht lange bey den Vögeln und Fiſchen auf, und in der Beſchreibung der Wallfiſche folge ich mehrentheils dem Herrn Anderſon: deſto ausführlicher iſt die Beſchreibung der Seehunde, die der Grönländer eigentliche Nahrung und der Kaufleute beſte Handels-Waare iſt.

Im dritten Abſchnitt von der Grönländiſchen Nation, beſchreibe ich die Mittel und Weiſe der Grönländiſchen Nahrung ſo deutlich als möglich, führe ihre Lebensart, Sitten und Gebräuche etwas ausführlicher aus; handle beſonders von ihren Tugenden und Laſtern, und ſuche ihre Begriffe, die ſie von der menſchlichen Seele, von den Geiſtern haben, ihren Aberglauben und ihre wenige Einſicht in natürliche Dinge, in einen Zuſammenhang zu bringen, den ich ſonſt nirgend gefunden habe.

Im vierten Abſchnitt, von der Geſchichte des Landes, habe ich mich bemühet die davon vorgefundenen Nachrichten nach meiner Zu-

rükkunft aus den Quellen selbst zu nehmen, mit einander zu vergleichen, das verlorne Grönland aus Torfæi Grœnlandia antiqua und aus den Nachrichten, die unsre Missionarien seit zehn Jahren durch die Grönländer von der Ost-Seite erhalten haben, wie auch das Herkommen der jetzigen Wilden und das Aussterben der ehmaligen Norwegischen Einwohner, nach den wahrscheinlichsten Muthmassungen zu beschreiben. Die Geschichte der ersten Colonie und Mission dieses Landes ist ein blosser Auszug aus des sel. Herrn Egede Relation von dem Anfang und Fortgang der Grönländischen Mission bis auf das Jahr 1736. ingleichen ein beträchtlicher Zusatz zu der Beschreibung von den Eskimos (oder die roh essen) in Terra Labrador und ihrer Aehnlichkeit mit den Grönländern (*) hinzugekommen, wie auch eine aus der Vaticanischen Bibliothek entlehnte Nachricht von dem Zustande der Normänner in Alt-Grönland, welches alles bey gegenwärtiger Ausgabe aus den Zusätzen zur zweiten Edition an gehörige Orte eingeschaltet, und mit der Beschreibung der Religion und den Sitten der heydnischen Grönländer nebst der Nachricht von dem Tode eines jungen Eskimos vermehret, und in ein helleres Licht gesetzet worden ist.

§. 1.
§. 3.
§. 9.
§. 11.
§. 12.
§. 13.
§. 18.
§. 19.
§. 22.
§. 23.
§. 26.

(*) In der Büschingischen Erdbeschreibung 1ter Theil pag. 401. neueste Edition von 1777.

Haupt-

Haupt-Innhalt.

I. Abschnitt.

pag.

§. 1. Von der Lage und den Grenzen des Landes 1

§. 3. Geographische Beschreibung des Landes 5

§. 9. Von dem Meer und Eise 23

§. 11. Von schwimmenden Eis-Bergen 31

§. 12. Beschaffenheit der schwimmenden Eis-Felder 38

§. 13. Gefährlichkeit des Treib-Eises für die Schiffe 39

§. 18. Von der Ebbe und Fluth, den Wasser-Quellen und Flüssen 49

§. 19. Von der Luft und den Jahrszeiten 51

§. 22. Vom Nordlicht, einer merkwürdigen Mond-Finsterniß und dem Grönländischen Meridian 58

— Tag- und Nacht-Länge 58

§. 23. Vergleichung der Kälte in Grönland mit andern Ländern in den Jahren 1756 bis 1769 67

§. 26. Von den Stein- und Erdarten 89

Haupt-Innhalt.

pag.

§. 28. Von Erd- und Seegewächsen nebst einem Kräuter-Verzeichniß 95

II. Abschnitt.

§. 1. Von den Land-Thieren, Land- und See-Vögeln 104

§. 5. Von den Fischen 116

— Vom Herings- und Stockfisch-Fang 117

§. 10. Von den See-Thieren 127

§. 11. Beschreibung der Wallfische 129

§. 17. Von der Art des Wallfisch-Fangs 142

§. 19. Von den vierfüßigen und See-Thieren oder Seehunden 148

§. 23. Nutzen und Unentbehrlichkeit der Seehunde für die Grönländer 158

III. Abschnitt.

§. 1. Von der Grönländer Gestalt und Lebensart 160

§. 2. Temperament und Gemüths-Beschaffenheit 162

§. 3. Kleidung nebst ihrem Putz 165

§. 10. Von dem Seehundfang mit Harpun und Blase 186

§. 12. Vom Seehund-Fang auf dem Eise 189

§. 13. Von dem Verhalten der Grönländer in ihrem Hauswesen 190

Innhalt.

pag.

Seegewächsen nebst
zeichniß 95

chnitt.

hieren, Land- und
104
116
d Stockfisch-Fang 117
ieren 127
Wallfische 129
Wallfisch-Fangs 148
gen und See-Thie-
en 148
entbehrlichkeit der
Grönländer 158

schnitt.

der Gestalt und Le-
160
Gemüths-Beschaf-
162
em Putz 165
ndfang mit Harpun
186
Fang auf dem
189
lten der Grönländer
esen 190

§. 14.

Haupt-Innhalt.

pag.

§. 14. Von der Kinder Geburt 198
§. 20. Von dem Verhalten der Grönländer in Gesellschaft 206
§. 21. Von ihren Besuchen 207
§. 23. Von ihren Lustbarkeiten, Tanz und Sonnenfest 212
§. 26. Von dem moralischen Verhalten der Grönländer 220
§. 35. Von der Religion oder vielmehr Superstition der Grönländer 237
§. 36. Ihre Begriffe von der Seele und der Unsterblichkeit derselben 240
§. 40. Von Geistern und Gespenstern 250
§. 45. Hauptkrankheiten der Grönländer, deren Ursachen und Cur 266
§. 47. Von ihren Begräbnissen 275

IV. Abschnitt.

§. 1. Geschichte von Alt-Grönland 278
§. 3. Geographische Beschreibung des Landes 282
§. 5. Beschaffenheit der Luft und Fruchtbarkeit des Landes 285
§. 6. Erster Grönländischer Bischoff 287
§. 7. Die Isländer und Grönländer entdekken einen Theil von Nordamerika und senden Colonien dahin Anno 921. 298

Haupt-Innhalt.

pag.

§. 8. Gedanken von der Abstammung der Grönländer und Vergleichung mit den Kamtschadalen und Kallmukken 300

§. 9. Nachrichten aus der Vaticanischen Bibliothek von dem Zustande der ehemaligen Norweger in Grönland und ihrer Vertilgung durch die Wilden 314

§. 12. Von der Strasse Davis, so John Davis entdeckt hat 330

— Nachricht von der Entdeckungs-Reise zu den Eskimos in Terra labrador und Beschreibung des Landes Terre neuve 338

§. 14. Geschichte von Godhaab 350

§. 37. Nachricht von der Gefangennehmung und dem Ende eines jungen Eskimos 391

nhalt.
pag.
bstammung der
Vergleichung mit
nd Kallmukken 300
r Vaticanischen
Zustande der ehe-
n Grönland und
ch die Wilden 314
Davis, so John
330
Entdeckungs-Reise
rra Labrador und
ndes Terre neuve 338
haab 350
Gefangennehmung
jungen Eskimos 391

I. Abschnitt.

Von dem Lande überhaupt.

§. 1.

Grönland ist das äusserste Stük Land, das in Norden zwischen Europa und America liegt, und von den Geographis gemeiniglich unter die noch unbekanten nordlichen Länder gerechnet wird. Es erstrekt sich von der südlichsten Spitze, dem Vorgebirge Farewell und Statenhuk, im 59sten Grad und 50. Min. rechter Hand Nord-Ostwerts gegen Spitzbergen zu, bis in den 80sten Grad, und linker Hand, dem nordlichen America gegen über, Nord-West- und Nordwerts bis etwa in den 78sten Grad. So weit sind die Küsten dieses Landes entdekt worden.

Ob es eine Insel sey, oder mit andren Ländern zusammenhange, hat bisher noch nicht ausgemacht werden können; da noch kein Schif wegen des Eises das äusserste Ende gegen Norden erreicht hat. Die Vermuthung, daß es gegen Osten mit Spitzbergen, Nova Zembla und der Tartarey zusammenhange, fällt nach den neuern Entdekkungen der Holländer

und Russen, wenn nicht gänzlich, doch ziemlich wahrscheinlich weg. Daß das Land auf der Nord-West-Seite mit **America** grenze, ist mit mehr Wahrscheinlichkeit zu vermuthen: **Weil erstlich** die **Strasse Davis**, oder besser **Baffins-Bay**, gegen Norden im 78sten Grad sich immer enger zusammen zieht: **zum andern**, das Land, welches sonst bey der offenen See sehr hoch ist, gegen Norden immer niedriger wird; und **drittens**, die Fluth, welche bey **Statenhuk**, ja noch beym **Cokkins-Sund** im 65sten Grad bey Neu- und Vollmonden achtzehn Fuß steigt, in Norden über **Disko** hinaus so abnimt, daß sie im 70sten Grad nicht viel über acht Fuß ausmacht und sich vermuthlich endlich gar verliert. (*) Wozu noch **viertens** der Grönländer Erzehlung kommt, (worauf doch nicht viel zu bauen ist,) daß nemlich die Strasse sich so enge zusammen ziehe, daß sie auf dem Eise den Einwohnern auf der andren Seite zuruffen und mit ihnen zugleich von beiden Seiten einen Fisch treffen können; es gehe aber ein so starker Strom von Norden in die Strasse, daß sie nicht zu einander kommen könnten.

§. 2.

Den Namen **Grönland** hat die **Ost-Seite** dieses Landes vor einigen hundert Jahren von den Norwegern und Isländern, die es zu erst entdekt haben, bekommen: weil es grüner bewachsen geschienen, als **Island**. Diese Seite, die man gemeiniglich das **alte** oder **verlorne** Grön-

(*) **Ellis Reise nach Hudsons Meerbusen, zu Entdekkung der Nord-Westlichen Durchfahrt.** S. 48. und 51. Aus diesem Grunde hat der Englische Seemann **Baffin** die Hoffnung, durch die Strasse Davis eine Durchfahrt in die Süd-See zu finden, aufgegeben, und folglich geschlossen, daß Grönland mit America zusammenhange.

Grönland nennt, ist uns fast gänzlich unbekant; weil sie wegen des vielen Treib-Eises bisher noch nicht hat besegelt werden können.

Es stehen einige in den Gedanken, als ob das alte Grönland, das von den Isländischen Schriftstellern so herrlich und mit Kirchen und Dörfern angebaut, beschrieben wird, nunmehro verloren und nicht mehr zu finden sey, und fragen daher, ob man bey den Grönländern keine Nachricht davon einziehen könne? Man kan aber die West-Seite, mit eben dem Recht als die Ost-Seite, das alte, verlorne und, seitdem man es besegelt, wieder gefundene Grönland nennen; weil die alten Norweger daselbst ebenfalls ihre Wohnungen und Kirchen gehabt, wovon man noch deutliche Spuren findet, und der Boden, wenigstens itzo, nicht weniger hervorbringt, als auf der so sehr gerühmten und gesuchten Ost-Seite.

Wenn die Schiffer Grönland nennen, so verstehen sie darunter gemeiniglich die über Lappland zwischen dem 75sten und 80sten Grad belegenen Inseln Spitzbergen, nebst der gegen über liegenden Ost-Seite von Grönland; und wenn man ihnen von einer Heiden-Mißion in Grönland vorsagen wolte; so würden sie es für eine Erdichtung halten; weil sie wissen, daß daselbst keine Menschen wohnen. Die West-Seite, die nunmehro wieder vom 62sten bis 71sten Grad von Europäern bewohnt ist, nennen sie Straat-Davis, die Strasse Davis, von dem grossen Meerbusen, welcher Grönland von America scheidet, und seit 1585. von dem Engländer, John Davis, den Namen hat, welcher sie auf seinem Versuch einer Nordwestlichen Durchfahrt, zuerst entdekt und seitdem, des Wallfischfangs halber, von allerley Nationen, besonders von den Holländern, die uns auch die besten Char-

ten davon geliefert haben, häuffig befahren worden. Eigentlich nennt man nur die Meer-Enge, die sich zwischen dem **Vorgebirge Walsingham** auf **James-Eyland** in Nord-America und der **Sud-Bay** in Grönland vom 67sten Grad bis in den 71sten über Disko-Eyland hinauf erstrekt, und etwa dreißig Meilen breit ist, die Straße **Davis**; denn bis dahin ist zwischen Grönland und **Terra Labrador** ein weites Meer: Die Schiffer aber nennen gern das ganze Gewässer an der Westseite mit diesem Namen.

Diese Seite ist ein hohes, felsigtes und dürres Land, und erhebt sich an den meisten Orten gleich an der See zu hohen Bergen und unzugänglichen Klippen, die man über zwanzig Meilen weit im Meer sehen kan. Dieselben sind, ausser den obersten gar zu steilen und glatten Felsen, beständig mit Eis und Schnee bedekt, welches auch schon alle erhabene Flächen und viele Thäler angefüllt hat und vermuthlich von Jahr zu Jahr zunimt. Die vom Schnee entblößten Felsen und Klippen sehen in der Ferne dunkelbraun und ganz kahl aus: in der Nähe aber sieht man sie mit vielen Adern von farbigten Steinen durchstreift, hie und da mit ein wenig Erde und Torf bedekt und mit kleinem Gras und Heidekraut, und in den Thälern, wo auch verschiedene kleine Bäche und Teiche sind, mit niedrigem Gesträuch bewachsen.

Die Küste ist mit vielen Buchten und weit ins Land gehenden **Fiorden** oder Meerbusen durchschnitten, und mit einer unzehligen Menge kleiner und grosser Inseln, wie auch offenbarer und blinder Klippen oder Schären bedekt.

Wer die Norwegischen Küsten gesehen hat, der kan sich eine ziemliche Vorstellung von Grönland machen; nur mit dem Unterscheid, daß die Felsen hier nicht mit Bäumen, und die Thäler nicht so mit Gras bewachsen sind,

ſind, und daß die Berge nicht erſt in der Weite, ſondern gleich beym Meer ſehr hoch und ſpitzig zu lauffen: wiewol auch hie und da lange flache Gebirge, (Juga Montium) aber mit immerwährendem Schnee und Eis bedekt, zu ſehen ſind.

§. 3.

Von dieſem wilden und ſo wenig bewohnten Lande iſt wol keine groſſe geographiſche Beſchreibung zu machen: Denn auſſer der Küſte iſt das Land gar nicht, und am Waſſer nur ſehr dünne, bewohnt. Ich will aber doch einen kleinen geographiſchen Verſuch machen und aus der Beſchreibung der Küſte durch einen Kaufmann, der viele Jahre im Lande gedient, einige Merkwürdigkeiten mittheilen.

Von **Statenhuk** bis in den 62ſten Grad, oder wie die Einwohner zu reden pflegen, in **Süden**, wohnen zwar die meiſten Grönländer, aber keine Europäer. Das Land iſt uns alſo noch ſehr wenig bekant. Davon ſowol, als was uns Nordwerts noch unbekant iſt, will ich zuletzt etwas aus der Grönländer Erzehlungen anmerken. Das erſte iſt alſo:

Erſtlich, die **Colonie Friedrichs-Haab**, d. i. Friedrichs Hoffnung, im 62ſten Grad, im Jahr 1742. von dem Handelsmann, Herrn **Jacob Severin**, der damals von Jütland aus die Handlung nach Grönland trieb, auf einer Näs oder veſten Landes-Spitze, von den Grönländern **Pamiut**, ein Schwanz genant, angelegt; ein guter Handels-Platz und Hafen, eine Viertel-Meile von der offenen See. In den Inſeln, wo die Holländiſchen Handels-Schiffe ehedem einen Hafen gehabt haben, wohnen viele Grönländer, und haben einen guten Fiſch-, Seehund- und Rennthier-Fang. Die erſten Kaufleute, **Golmeyden** und **Lars Dalager**, und der erſte Mißionarius hieſelbſt **Arnold von Weſten Sylo**, wur-

den von Godhaab dahin überbracht. Es gieng mit dieser Colonie im Anfang sehr unglüklich. Das eine Schif, welches die ersten Einwohner von Godhaab dahin brachte, verunglükte auf der Rükreise nach Jütland mit Mann und Maus. Das andere Schif, welches die Colonie Gebäude herüber geführt hatte, mußte in Norwegen mit vielen Kosten überwintern. Im Jahr 1743. verunglükte das dahin destinirte Proviant-Schif ebenfalls in der See; und von dem Proviant, der von Godhaab dahin überlassen wurde, gieng die Helfte mit zwey Mann verloren. Im Jahr 1744. stieß sich das Schif, acht Meilen von der Colonie, bey hellem Tage an einem Eisstük ein Loch, und nur die Mannschaft kam in einem Boot ans Land, nachdem sie zwey Tage und Nächte in der See zugebracht. In den folgenden Jahren hat das Schif einigemal wegen des Treib-Eises nicht einlauffen können; da man dann den Proviant bey der Colonie Godhaab ausladen und einige dreißig Meilen weit mit Booten dahin schaffen müssen. Seit einigen Jahren hat man nicht so grosse Noth vom Eise gehabt: die Colonie ist fast von neuem wieder aufgebaut worden, und treibt nunmehro einen guten Handel mit Seehund-Spek, Fuchs- und Seehund-Fellen. Der itzige Kaufmann heißt **Petersen**; der Missionarius **Müllenfort**, und der Catechet **Joachim Grönbek**. Daneben sind sechs bis acht Boots-Leute, und darunter einige mit Grönländerinnen verheyrathet.

Ein paar Meilen von der Colonie Nordwerts ist eine Fiorde, darinnen ausser den gewöhnlichen **Angmarset**, oder Grönländischen kleinen Heringen, auch manchmal grosse Heringe gefangen werden.

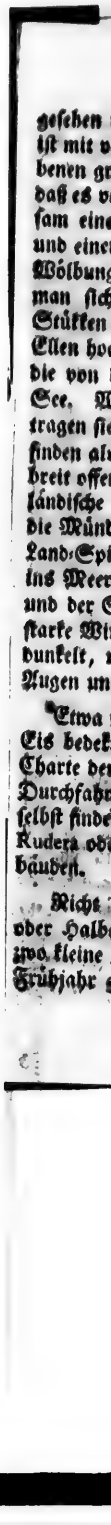
Sechs Meilen von der Colonie liegt die bekante **Eis-Blink**, in der Charte de **Witte Blink** genant. Das ist ein grosses hohes Eis-Feld, dessen Glanz in der Luft, wie der Nordschein, viele Meilen weit in der See gese-

acht. Es gieng mit dieſer
üklich. Das eine Schif,
on Godhaab dahin brach-
e nach Jütland mit Mann
ſif, welches die Colonie
te, mußte in Norwegen
Im Jahr 1743. verun-
viant-Schif ebenfalls in
nt, der von Godhaab da-
e Helfte mit zwey Mann
eß ſich das Schif, acht
ellem Tage an einem Eis-
Mannſchaft kam in einem
wey Tage und Nächte in
olgenden Jahren hat das
ib-Eiſes nicht einlauffen
rroviant bey der Colonie
dreißig Meilen weit mit
Seit einigen Jahren hat
Eiſe gehabt; die Colonie
baut worden, und treibt
el mit Seehund-Spek,
Der itzige Kaufmann heißt
Büllenfort, und der Ca-
aneben ſind ſechs bis acht
ige mit Grönländerinnen

Colonie Nordwerts iſt ei-
gewöhnlichen Angmars
n Heringen, auch manch-
rden.
Colonie liegt die bekante
e Witte Blink genant.
Feld, deſſen Glanz in der
e Meilen weit in der See
geſe-

Nord
320
325
330
335
340
345
70
65
60
West
NOVA
GROENLANDI
TABULA
a 59.mo Gradu
usque ad 73 mum.
FRETUM DAVIS
Ja mes
Eyland
Cir culus Arcticus
Prom. Frobisher
Prom. Discord
Cap Farewel
OCEANUS DEU
Sud
Sebast Dorn sculps Norib.

Nord
NOVA GROENLANDIA TABULA a 59.mo Gradu usque ad 73 mum.
MARE GLACIALE
Primus Meridianus
Meeren Klip
I. Grims
Cap Nord
I. Enckhuysen
I. Papy
Hola
Skalholt
per insulam
Ferro ductus
Ost
Sud
EANUS DEUCALEDONIUS
Das Versunckene Eyland van Bus ol. Friesland.



gesehen werden kan. Die Mündung der dasigen Fiorde ist mit vielen von der Ebbe aus derselben herausgetriebenen grossen Stükken Eis dermassen verstopft worden, daß es von Land zu Land über einige Inseln weg gleichsam eine gewölbte Eis-Brükke von vier Meilen lang und einer Meile breit ausmacht. Die Oeffnungen oder Wölbungen derselben, da man durchfahren könte, wenn man sich nicht vor denen öfters herabfallenden Eis-Stükken fürchten müßte, werden zwanzig bis sechzig Ellen hoch geschätzt. Durch dieselben treibt die Ebbe die von den Bergen herab gestürzten Eisstükke in die See. Wenn die Grönländer in die Fiorde wollen, so tragen sie ihr Fahrzeug auf dem Kopf übers Land, und finden alsdann zehn Meilen lang und etwa eine Meile breit offen Wasser. Man findet Plätze, wo sonst Grönländische Häuser gestanden haben; welches anzeigt, daß die Mündung der Fiorde ehedem offen gewesen. Die Land-Spitzen, die zu beiden Seiten der Eis-Blink sich ins Meer hinausstrekken, bestehen aus Sandbänken; und der Sand ist so fein und leicht, daß der geringste starke Wind die Luft damit wie mit einem Nebel verdunkelt, und den Menschen, noch sechs Meilen davon, Augen und Mund voll wehet.

Etwa sechzehn Meilen von der Colonie geht eine mit Eis bedekte Oeffnung ins Land hinein, welche in der Charte der Bär-Sund genant wird, und ehedem eine Durchfahrt auf die Ost-Seite gewesen seyn soll. Daselbst finden sich, nach der Grönländer Aussage, noch Rudera oder Ueberbleibsel von alten Norwegischen Gebäuden.

Nicht weit davon ist im Lande ein See von Brak- oder Halb-Salz-Wasser, indem das See-Wasser durch zwo kleine Oeffnungen mit der Fluth hinauf geht. Im Frühjahr gehen die gesprenkelten Seehunde häufig in

diesen See ein, und werden, nachdem das Wasser mit der Ebbe gefallen, von den Grönländern mit leichter Mühe gefangen.

Im 63sten Grad, achtzehn Meilen Nordwerts vor Friedrichs-Haab, (*) ist eine schmale Fiorde, fünf Meilen lang, welche der erste Missionarius **Egede** wegen einer Menge verschiedener Fische, die **Fischer-Fiorde** genant hat. (**) In der Mündung dieser Fiorde liegen ausser den kleinern zwo grosse Inseln, drey bis vier Meilen im Umkreis. Am Ende der südlichen Insel, eine starke Meile von der See liegt:

Zweytens, die **Fischer-Loge** auf einem angenehmen und mit vielem grossen Gras bewachsenen Orte. Die Grönländer benennen diese Gegend von der gegen über liegenden Insel **Kikkertarsuetsiak**, und richten sich auf ihrer Fahrt nach einem hohen Berg auf derselben, nach dessen Verhältnis mit andren Berg-Spitzen sie die Plätze, wo sich Seehunde aufhalten, zu finden wissen.

Die Loge ist im Jahr 1754. auf Ordre der **allgemeinen Handels-Compagnie** von dem Assistenten auf Godhaab, **Anders Olsen**, angelegt worden; und der itzige Kauf-

(*) Man kan die Grade und Minuten eines Platzes nicht recht bestimmen; und die Entfernung eines Orts rechnet man nach der Krümme zwischen den Inseln nach Nordischen Meilen, die etwas gröſſer als die Teutschen sind, so viel man etwa bey stillem Wetter in zwey Stunden rudern kan.

(*) Igo werden gar wenig Fische daselbst gefangen, und einige Arten sieht man gar nicht mehr. Die Grönländer sagen, es hätten einige unter ihnen denen **Nepiset** oder Rogen-Fischen den Rükken aus Muthwillen abgeschnitten und sie wieder ins Wasser gesetzt; und seitdem hätten diese Fische ihre Gegend gänzlich verlassen.

Kaufmann oder Ober-Aßistent heißt **Schade**. Eine Loge ist nur darinnen von einer Colonie unterschieden, daß der Kaufmann unter der nächsten Colonie steht und weniger Mannschaft hat. Die Handlung ist hier mittelmäßig, weil wenig Grönländer in der Gegend wohnen. Eine starke halbe Meile davon an eben der Insel, Seewerts, haben die Evangelischen Brüder seit 1758. ihre zweyte Mißion errichtet. Dieselbe heißt **Lichtenfels**, und wird an ihrem Ort umständlicher beschrieben werden.

Oben in der Fiorde findet man auch Ruinen und dabey Metall wie Glokken-Gut; welches vermuthlich Stükke von der alten Norweger Kirchen-Glokken sind.

Zwey Meilen von der Loge ist **Innuksuk**, ein Grönländischer Wohn-Platz, und drey Meilen weiter die **Gräber-Fiorde**, wo auch Grönländer wohnen. Eine Meile davon ist eine grosse Bucht mit einem flachen sandigen Lande, welches wegen seiner Grösse und Ebene der **Muster-Platz** genant wird, aber unbewohnt ist. So weit erstrekt sich die Handlung der Loge Nordwerts, welche nebst der Colonie Friedrichs-Haab von einem Schif besegelt wird.

§. 4.

Nach diesem kommen zwey Meilen weiter die Inseln **Kellingeit**, oder wie sie die Dänen nennen, **Klingarne**, die schon unter der Handlung der nächstfolgenden Colonie liegen, wo ein vortreflicher und leichter Seehund-Fang ist, indem man ihnen in den engen Wassern zwischen den Inseln den Paß gar leicht abschneiden kan.

Vier Meilen davon ist **Merkoitsok**, und dann die **Bupe-Fiorde** mit dem Holländer-Hafen, wo auch manchmal vagirende Grönländer überwintern.

Die Insel **Kellingarsoak**, zwey Meilen weiter, ist ehemals auch stark bewohnt gewesen; und eine Meile

davon in Kariak und beym Strom am vesten Lande wohnen noch immer einige Grönländer.

Eine Meile davon geht die grosse zehn Meilen lange und zwey Meilen breite Amaralik-Fiorde Nord-Ostwerts ins Land hinein, und gleich im Anfang derselben Süd-Ostwerts die kleine Priester-Fiorde; also genant, weil der erste Priester, Herr Egede, wegen des vielen Grases und Busch-Werks, daselbst Anstalt machen lassen, die Colonie aufzurichten. Es ist in der Amaralik-Fiorde ein guter Angmarset-Seehund- und Rennthier-Fang. Man findet auch noch Rudera von der alten Norweger Gebäuden, nebst vielem Gras und kleinem Gesträuch, wie auch Weichstein und Adern von rothem Granat; von Grönländern aber wohnen itzt sehr wenige da.

Eine Meile davon fährt man unter dem Hiorte-Tak, oder Hirsch-Zakke, weg. Das ist der höchste Berg in dieser Gegend und vielleicht im ganzen Lande. Die oberste von seinen drey Zakken oder Spitzen kan man zwanzig bis dreißig Meilen weit im Meer sehen, und ist wegen ihrer Steile nur in den Spalten mit Eis und Schnee bedekt. Dieser Berg dient den Schiffern zum Wegweiser und den Grönländern zum Wetter-Zeichen; indem bey bevorstehendem Süd-Sturm die Spitze desselben mit einer kleinen Nebel-Wolke umringt wird.

Unter demselben geht die Rode-Fiorde zwey Meilen ins Land hinein, wo eine Lachs-Elve oder Bach mit kleinen Teichen und ein guter Rennthier-Platz ist. Von da hat man unter dem Malina- und Rypor-Berge hin, noch eine Meile bis zur

Dritten Colonie Godhaab im 64sten Grad, vierzehn Minuten, achtzehn Meilen von der Fischer-Loge, im

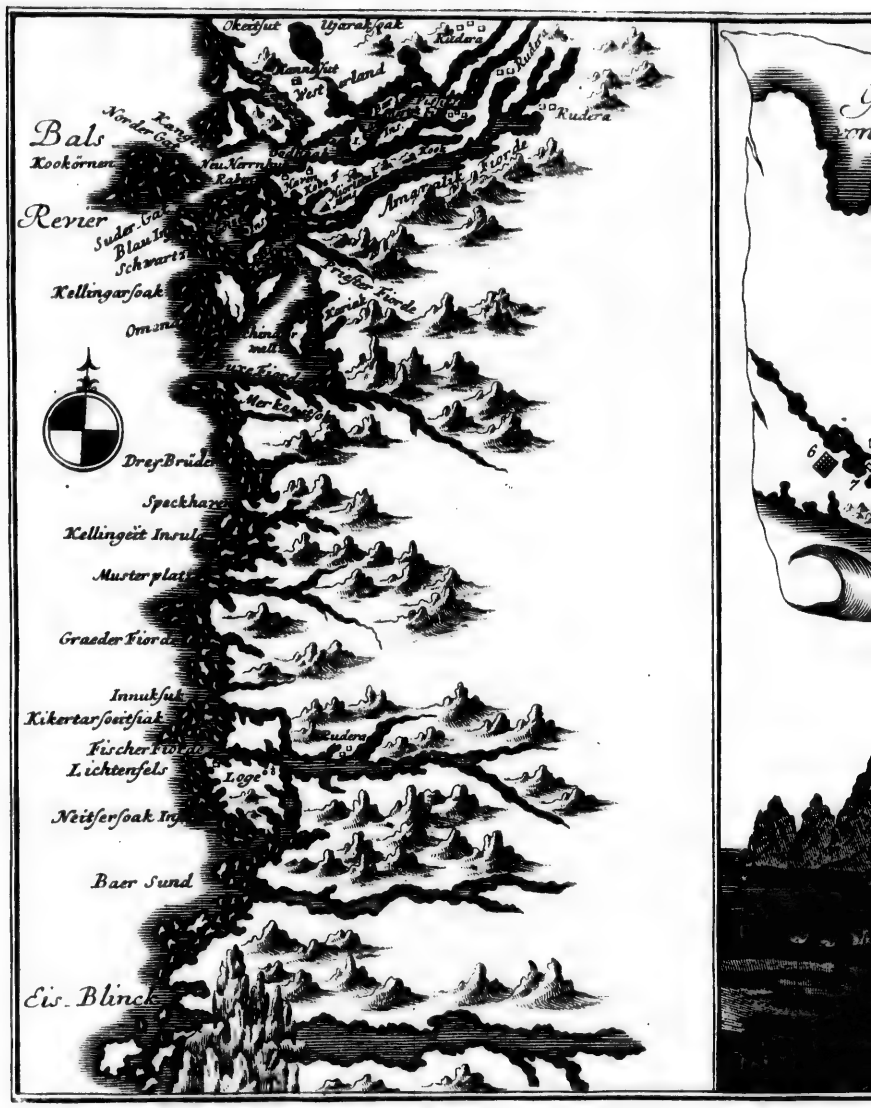
vom am veſten Lande
länder.

oſſe zehn Meilen lange
k-Fiorde Nord-Oſt-
) im Anfang derſelben
-Fiorde; alſo genant,
ede, wegen des vielen
bſt Anſtalt machen laſ-
s iſt in der Amaralik-
ehund- und Rennthier-
Rüdera von der alten
em Gras und kleinem
und Adern von rothem
wohnen iſt ſehr we-

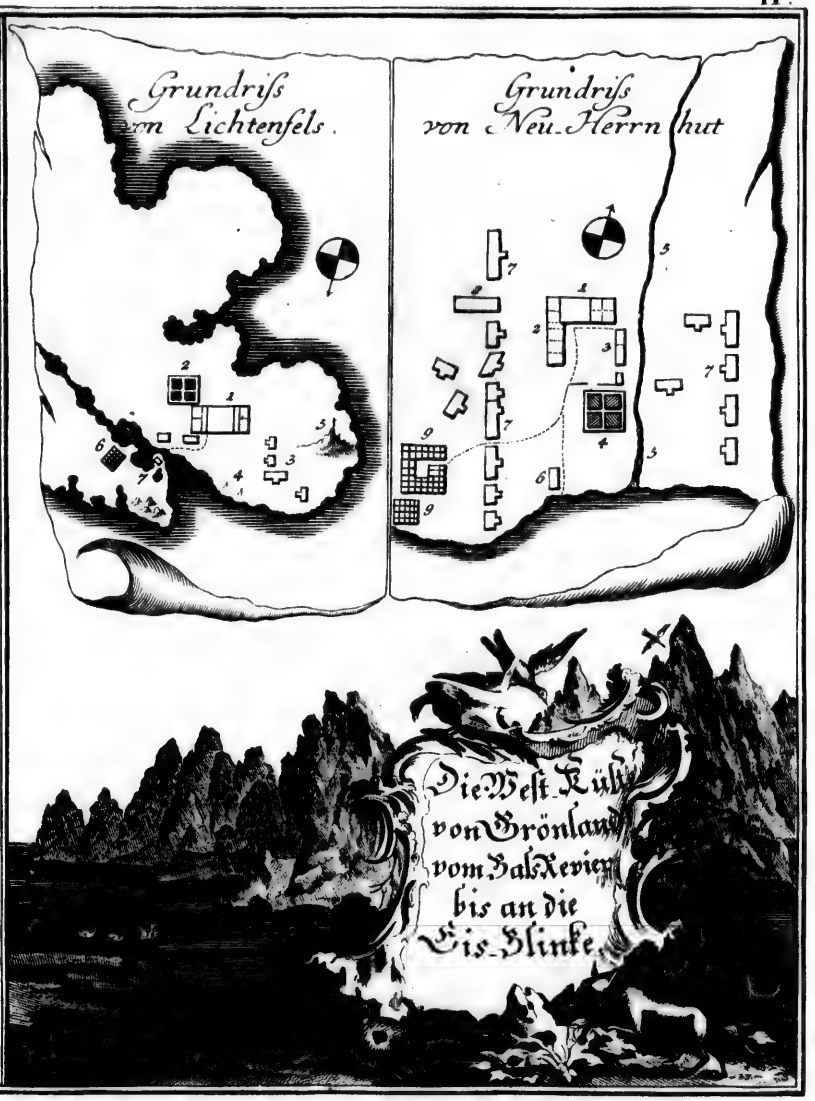
unter dem Fiorde-Tak,
ſt der höchſte Berg im
nzen Lande. Die ober-
Spitzen kan man zwan-
Meer ſehen, und iſt we-
ten mit Eis und Schnee
Schiffern zum Wegwei-
Wetter-Zeichen; indem
die Spitze deſſelben mit
gt wird.

be-Fiorde zwey Meilen
. Elde oder Bach mit
nnthier-Platz iſt. Von
und Rypes-Berge hin,

im 64ſten Grad, vier-
von der Fiſcher-Loge,
ini


Okeitsut
Ujarakſoak
Rudera
Rudera
Rudera
Bals
Kookörnen
Revier
Kellingarſoak
Amaralik Fiorde
Priester Fiorde
Kerlak
Drey Brüder
Speckhaven
Kellingeit Insul
Musterplatz
Graeder Fiorde
Innukſuk
Kikertarſoeitſiak
Fischer Fiorde
Lichtenfels
Loge
Neitſerſoak Ins
Baer Sund
Eis-Blinck

Rudera


Grundriss von Lichtenfels.
Grundriss von Neu-Herrnhut
Die West Küst
von Grönland
vom Bals Revier
bis an die
Eis-Slinke

im **Bals-Revier**, (*) einer Fiorde, die sich von den äuſ-
ſersten Inſeln zwölf bis vierzehn Meilen lang, und an
manchen Orten zwey Meilen breit Nord-Oſtwerts ins
Land erſtrekt. Die äuſſerſten Inſeln, deren einige hun-
dert in einem Bezirk von drey Meilen beyſammen liegen,
heiſſen die **Kookörnen** oder Kook-Inſeln, bey den Grön-
ländern **Kittikſut**. Zwiſchen denſelben und **Rangek**, gegen
Norden, iſt die gewöhnliche Einfahrt, das **Norder-Gat**
genant. **Rangek**, von den Dänen auch die **Hoffnungs-
Inſel** genant, weil die Colonie **Godhaab** oder **gute
Hoffnung** zuerſt auf derſelben geſtanden, iſt mit vielen
kleinern Inſeln umgeben und grenzt an das ſogenante
Weſterland, welches durch einen engen **Sund** vom we-
ſten Lande abgeriſſen iſt. Dieſer Sund wird von den
Rogen-Fiſchen der **Nepiſet-Sund** genant, in welchem
die Grönländer zur Herbſt-Zeit den beſten Seehund-
Fang haben. Gegen Süden ſind die Kookörnen durch
eine Einfahrt, das **Süder-Gat** genant, von einer Men-
ge groſſer Inſeln, als den **Blau-Raben-Kyper-Gö-
zen-** und **Holz-Inſeln**, zwiſchen welchen eine Durchfahrt,
die der **Hamburger-Sund** heiſt, unterſchieden. Von
den Kookörnen iſt die Einfahrt drey Meilen Nord-Oſt-
werts über das Revier in den Schifs-Hafen, auf einer
Halb-Inſel, wo das Spek-Haus ſteht. Eine Viertel-
Meile Weſtwerts ums Land herum, liegt die Grönlän-
diſche Brüder-Gemeine **Neu-Herrnhut**, und eben ſo
viel noch weiter Nordwerts herum die itzige Colonie
Godhaab, welche auſſer dem Haupt-Gebäude, worinn
der Kaufmann und Miſzionarius nebſt ihren Leuten woh-
nen, noch aus einem Proviant- und dem Schmiede- und
Brau-Hauſe beſteht. Die Kirche ſteht nicht weit da-
von

(*) So viel ich weiſs, hat dieſe Fiorde den Namen von einem
Seemann, der Balthaſar geheiſſen, erhalten.

von an einem Bach, und die Grönländischen Häuser ste-
hen hin und her zerstreut.

Eine Meile weiter um die Wildmanns-Näs (wo alle Winter-Abende viele Eider-Vögel geschossen wer-
den,) liegt die Insel Saalberg, oder Sattelberg, weil der höchste Gipfel, den man zwanzig Meilen weit sehen kan, einem Sattel gleichet; nicht weit davon die Bär-Insel, und neben derselben die Insel Aupilartok. Bei-
de Inseln sind vier bis fünf Meilen lang und sehr hoch, und theilen das Revier in zwo Fiorden: Die eine läuft Süd-Ost nach Pißikfarbik, wo der beste Herings-Fang ist; und aus dieser Fiorde gehe eine kleinere, Namens Nook, ins veste Land hinein. Die nordliche Fiorde hat auf der West-Seite Kanneistut, ein weites flaches Land, mit kleinen Fels-Hügeln, wo eine gute Lachs-Fischerey, und ein wenigstens vier Meilen langer, aber nicht fischreicher Süß-Wasser-See ist. Diese Fiorde theilt sich oben abermals in verschiedene Arme, davon der eine Ujarakfoak heißt, wo der schönste Weichstein und die mehresten Rudera der alten Normänner anzu-
treffen sind; der andere aber viele Meilen lang mit Eis belegt ist. Dieser Arm ist von der Pißikfarbik-Fiorde durch einen schmalen Strich Land, und diese ebenfalls von der Amaratik-Fiorde durch einen geringen Hügel abgesondert.

Godhaab, (gute Hofnung) die älteste Colonie im Lande, wurde im Jahr 1721. auf Veranlassung einer Compagnie in Bergen, von dem ersten Missionario Hans Egede, und Kaufmann Jentoft in Rangek auf-
gebaut, und 1728. vom Gouverneur Paars aus veste Land transportirt. Die Handlung ist eine mit von den besten im Lande. Der itzige Kaufmann heißt Lars Dalager und sein Assistent Raven; der Missionarius heißt Georgesen und hat zween Dänische und zween Grönlän-
dische Catecheten.

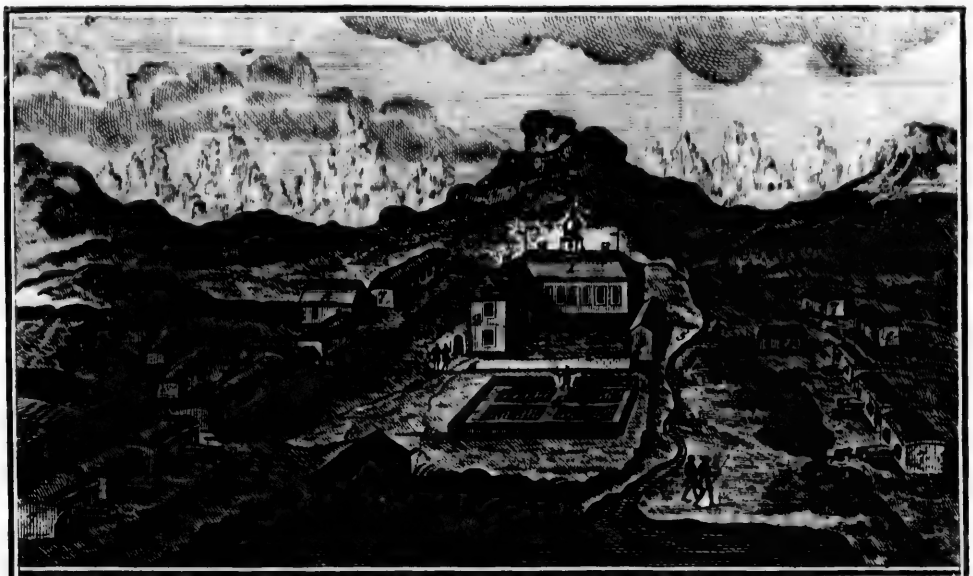
Ehe-

Grönländischen Häuser ste-

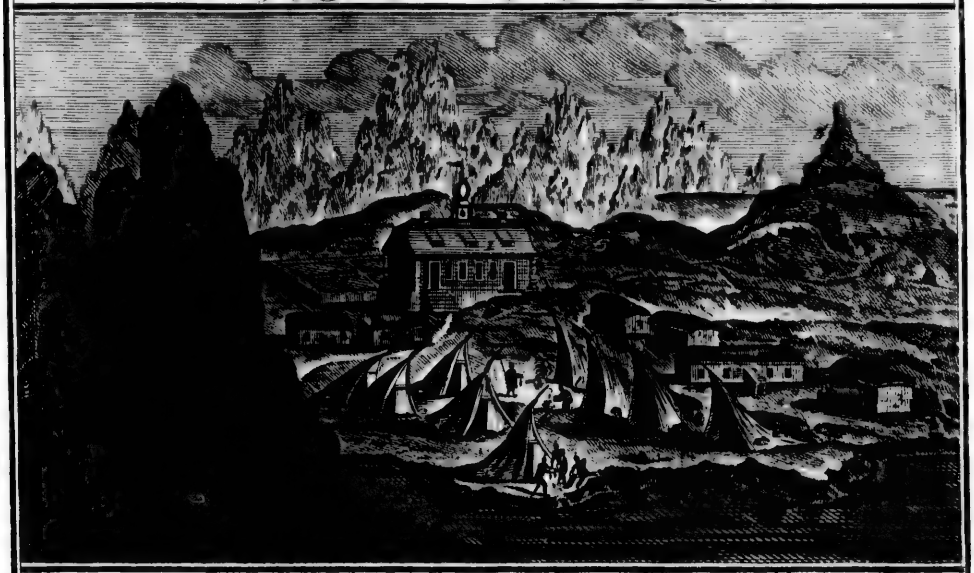
Wildmanns-Näs (wo
er-Vögel geschossen wer-
, oder Sattelberg, weil
wanzig Meilen weit sehen
cht weit davon die Bär-
Insel Aupillartok. Bei-
eilen lang und sehr hoch,
Fiorden: Die eine läuft
o der beste Herings-Fang
t eine kleinere, Namens
. Die nordliche Fiorde
eisut, ein weites flaches
ln, wo eine gute Lachs-
vier Meilen langer, aber
-See ist. Diese Fiorde
erschiedene Arme, davon
der schönste Weichstein
alten Normänner anzu-
tele Meilen lang mit Eis
n der Pißiksarbik-Fiorde
and, und diese ebenfalls
ch einen geringen Hügel

g) die älteste Colonie im
. auf Veranlassung einer
dem ersten Mißionario
Jentoft in Kangek auf-
erneur Paars aus veste
lung ist eine mit von den
aufmann heißt Lars Da-
; der Mißionarius heißt
ische und zween Grönlän-

Ehe-



Perſpectiviſche Zeichnung von Neu-Herrnhuth in Grönland.



Perſpectiviſche Zeichnung von Lichtenfels in Grönland.

Andreas Kilian ſculps.

Ehedem iſt dieſes Revier, daß auf der ganzen Küſte nicht leicht ſeines gleichen hat, von einigen tauſend Grönländern bewohnt geweſen. Seit einer Blatternn Krankheit im Jahr 1733. haben ſie ſo abgenommen, daß auſſer den zwo Miſſionen und den herumziehenden Süderländern, die ſich gern einen Winter über in Kangek aufhalten, ſehr wenige beſtändige heidniſche Einwohner hier anzutreffen ſind.

Bey dieſer Gelegenheit will ich eines Kaufmanns, der viele Jahre im Lande geweſen und durch die Grönländer von allen Orten ſo ziemlich zuverläßige Nachrichten eingezogen hat, möglichſte Berechnung von der Anzahl der Grönländer auf der Weſt-Seite, anführen. Er findet in ſeinem Handels-Bezirk von etwa zwanzig Meilen

In Kellingeit		90 Seelen.
	Kariak	20
	Amaralik-Fiorde	8
	Kookörnen	10
	Kangek	11
	Neu-Herrnhut (nemlich A. 1761.)	440
	Godhaab	200
In der Fiorde des Bals-Reviers		68
In Piſſugbik		110
		957 Seelen,

die beſtändig da wohnen; denn auf ab- und zu-reiſende Süderländer kan man nicht rechnen. Und dieſe Gegend iſt, auſſer Disko-Bucht und dem Süd, noch eine von den volkreichſten; da man ſonſt wol zehn Meilen fahren kan, ohne eine Seele anzutreffen. Wenn man nun annimt, daß das Land auf zwey hundert Meilen lang bewohnt iſt, und man wolte auf zwanzig Meilen tauſend Seelen rechnen, in Betracht, daß der Süd und Nord volkreicher iſt, ſo kämen nur zehen tauſend Seelen heraus. Erſtgedachter

ter Kaufmann will aber wegen der vielen öden Plätze nur sieben tausend gelten lassen und behauptet, daß vor 1730. die Grönländische Nation dreißig tausend, und im Jahr 1746. da er den ersten Ueberschlag gemacht, noch zwanzig tausend stark gewesen, und folglich seitdem fast um zwey Drittel, wenigstens um die Helfte abgenommen habe.

Von Kangek aus ist der erste Grönländische Wohn-Platz fünf Meilen Nordwerts Pissugbik, am vesten Land und in den Inseln; und zwey Meilen weiter eine **Fischer-Fiorde**, wo wegen der Fischerey und des vielen Grases der erste Missionarius ebenfalls sich niederzulassen versucht hat. Dieser Landstrich ist ganz schmal und im Vergleich des sonst überall so hohen Landes, sehr flach, und läuft mit dem Bals-Revier parallel.

Funfzehn Meilen von Godhaab kommt man in die Napparsok-Inseln, wo sowol als am vesten Lande gute Gras-Gänge und Treib-Holz, wie auch Fische, Vögel und Seehunde anzutreffen sind. Das Treib-Eis, das mit dem Strom und einem starken Süd-Wind von der Ost-Seite um Statenhuk herumkommt, gehet nicht weiter als bis an diesen Ort, weil der Strom hier abnimt und sich weiter Nordwerts gar verliert. Im Jahr 1756. mußte das Godhaabische Schif wegen des Eises hier einlauffen und warten, bis ein Ost- und Nord-Wind das Eis vom Lande ab Westwerts getrieben hatte.

Nicht weit davon ist **Omenak**, ein Grönländischer Wohn-Platz, dessen ehemalige Einwohner wegen des Mordens im ganzen Lande berüchtiget gewesen.

Dann kommen die von den Holländern so genanten **Saal-** oder **Sattel-Berge** nebst vielen grossen und kleinen Inseln, davon sie die eine, nach welcher sich die Schiffer richten, **Kin van Saal** nennen.

In dieser Gegend wird viel Asbest oder Steinflachs, Crystallen, rothe Farb-Erde und weisser Mar-

mor

mör gefunden, wie auch die letzten Rudera der alten Normänner; indem man weiter Nordwerts nichts gewisses davon erfahren kan.

Im 65sten Grad und 46. Minuten, acht und zwanzig Meilen von Godhaab, ist die von den Holländern so genante **Bruyne-Bay**, und daselbst steht auf einer kleinen Insel, **Kangak**, d. i. **Stirne**, die

Vierte Colonie, Zukkertop, im Jahr 1755. auf Ordre der Handels-Compagnie, vom Kaufmann **Anders Olsen**, der noch daselbst ist, angelegt. Der Name ist von drey spitzen Bergen, die in der Ferne wie ein Zukker-Hut aussehen, und wornach sich die Schiffer beym Einlauffen richten, hergenommen. Der Hafen ist einer von den besten und sichersten im Lande, und liegt nur eine Viertel-Meile von der freyen See, zwischen zwo kleinen Inseln. Die Gegend aber ist sehr dürr und kahl, hat also auch keine Rennthiere. Hingegen gibt die See, ausser den ordinären Fischen, Seehunden und Vögeln, oft ein und andere Wallfische ab, die sich in den südlichern Gegenden gar selten sehen lassen. Die Wallfische kommen hier im Januario und Februario, werden aber von den Grönländern selten und von den Europäern aus Mangel genugsamer Fahr- und Werkzeuge gar nicht gefangen. Der Kaufmann hatte einmal einen geworfen; und weil er nicht genug Strikke hatte, nach Art der Grönländer, statt der Blase einige leere Fässer angebunden; der Fisch gieng ihm aber doch durch.

Der Grönländer in der Gegend sind wenige; doch steht die Handlung ziemlich gut. Bisher ist kein Missionarius hier gewesen, sondern ein **Catechet, Berthel Larsen**, der älteste von der Dänischen Mission und geübteste in der Sprache. Diese Colonie wird nebst Godhaab von einem Schif besegelt.

Nachdem man ein paar Fiorden, davon die eine sechzehn bis achtzehn Meilen lang ist und viel Gras

und

und Buschwerk hat, vorbeygefahren, kommt man zehn Meilen weiter zu einer grossen Insel, mit vielen kleinern umgeben, auf welcher einige tiefe Thäler und flaches Land mit guten Lachs-Fischereyen anzutreffen. Daselbst findet man auch einen weissen, wie Silber glänzenden Thon, der nicht im Feuer springt. Unter den Klippen ist eine sehr groß, mit einem tiefen Thal in der Mitte, welches bey hohem Wasser überschwemmt wird, da dann mit der Fluth bey stillem Sommer-Wetter oft über hundert Seehunde hineingehen; welche, nachdem das Wasser ausgefallen, von den Grönländern wie in einem Teich gefangen und getödtet werden.

§. 5.

Im 67sten Grad ist die **Wyde-Fiorde**, (*) und vor derselben das Eyland **Nepiset** oder **Nepisene**. Auf demselben wurde 1724. eine Loge zur Handlung und Wallfischerey angelegt, das Jahr drauf aber wieder verlassen und die Häuser von fremden Schifleuten verbrant. Im Jahr 1729. wurde abermals eine Colonie nebst einem Castell daselbst aufgebaut, aber auch bald wieder auf Königlichen Befehl verlassen und geschleift.

Nicht weit davon und etwa zwanzig Meilen von Zukkertop ist die **Amarlok-Fiorde**, in welcher Gegend jährlich einige Wallfische von den Grönländern getödtet werden. Es ist also im Jahr 1759.

Fünf-

(*) Von hier an habe ich keine ausführliche und gewisse Nachrichten einziehen können, weil der Kaufmann, der mir die vorstehenden mitgetheilt, das Land nicht weiter, als bis in diese Gegend, selbst befahren und gesehen hat. Das Land ist weiter gegen Norden nicht viel anders, als das bisher beschriebene; und ich würde mit der Nachricht von Buchten, Fiorden, Inseln, Fischen und Vögeln, nichts Neues sagen können.

Fünftens die **Colonie Hollsteinburg**, dem damaligen Geheimen Rath und Präsidenten beym hochlöblichen Mißions-Collegio, Grafen von **Hollstein** zum Andenken angelegt worden. Der itzige Kaufmann ist der Capitän, **Niels Egede**, ein Sohn des ersten Mißionarii. Der dermalige Mißionarius heißt **Jacob Borch**, und sein Catechet, welcher zugleich Handlungs-Aßistent, so wie der Kaufmann auch Mißions-Aßistent ist, heißt **Christian Wulf**. Diese Colonie ist einer der bequemsten Plätze zur Wohnung und Handlung.

Sechs Meilen weiter kommt

Sechstens, die bekante Sud-Bay, im 67sten Grad und 30. Minuten, wo die Holländischen Wallfisch-Fanger ihren besten Hafen gehabt und nach vollbrachtem Fang sich zur Rükreise versamlet haben. Daselbst ist 1756. eine Colonie aufgerichtet worden, die aber, nachdem vorgedachte Colonie aufgekommen, nur von einem Mann bewohnt wird, der von den wenigen Grönländern den Spek einsamlet.

Acht Meilen weiter im 68sten Grad liegt

Siebentens, die Colonie **Egedes-Minde**, d. i. Egedes Andenken, 1759. vom Capitän **Egede** aufgebaut und seinem Vater zum Andenken so genant. Der itzige Kaufmann heißt **Joh. Petersen**, und ist zugleich Catechet. Der Wallfisch-Fang ist in der Gegend von den drey letzten Handels-Orten manches Jahr sehr ergiebig; es haben sich aber die Grönländer meist weggezogen, obgleich die Gegend reich an Fischen und Vögeln ist. Zudem ist der letzt genante Ort den ganzen Winter eingefroren; und wird erst im May, da der Wallfisch-Fang schon vorbey ist, offen. Daher ist man darauf bedacht, diese Colonie weiter Nordwerts nach den **Dunk's**-Eylanden zu transportiren.

§. 6.

Nachdem man die **Riffkull** und dann die **Nord-Bay** paßiret, dringt das Meer Süd-Ostwerts ins Land hinein und formiret die bekante grosse **Disko-Bucht** nebst einer Menge kleiner Eylande, worunter die vornehmsten sind die **Wester-Wallfisch-Grüne-Hunde-** und **Dunk-Eylande**, welche sich theils Ostwerts bis in die **Spiring-Bay**, theils Nordwerts bis an **Disko-Eyland** erstrekken. Dasselbe ist etwa achtzig Meilen im Umfang. Das Land ist hoch, oben flach und mit Eis bedekt. Unten bey der Rheede ist ein flaches ebenes Land. Daselbst soll man, wie die Holländischen Charten melden, an einem Ort, den sie die Schans nennen, gute Steinkohlen gefunden haben, die aber nicht gesucht werden. Es finden sich auf diesem Eylande viele Rennthiere, die sonst auf keinem Eylande sind. Das Wasser zwischen demselben und dem vesten Lande heißt das **Waigat**, und ist drey Meilen breit. Die Fischerey in der Bucht ist die beste im ganzen Lande, indem die Grönländer im Winter, da die Bucht zufriert, eine Menge Seehunde auf dem Eis erschlagen, und im Frühjahr kleine, auch manchmal grosse Wallfische fangen. Und hieher kommen auch jährlich viele Holländische Wallfisch-Fänger.

Nächst dem äussersten Süden, wo aber noch keine Colonien sind, ist Disko-Bucht am stärksten von Grönländern bewohnt; giebt also auch die beste Handlung ab, und ist daher schon im Jahr 1734. auf Ordre Herrn **Jacob Severins**.

Achrens, die **Colonie Christians-Haab** in der **Yüre-Bay**, im 69sten Grad, 30. Minuten; andre sagen, im 68sten Grad, 34. Minuten, angelegt worden. Der erste Mißionarius daselbst war der älteste Sohn des seligen Superintendenten Egede, Herr **Paul Egede**, itziger Professor zu Copenhagen und Prost der Königlich-

Dän-

Dänischen Mißion in Grönland. Der itzige Kaufmann ist **Svanenhielm Lilienskiold**. Die Mission aber ist 1752. durch den damaligen Missionarium **Bloch** vier Meilen weiter Nordwerts verleget und daselbst zugleich

Neuntens, die **Loge Claushaven** aufgebaut worden. Dasiger Kaufmann oder Assistent heißt **Hammond**, der Missionarius **Strage** und sein Catechet **Jens Petersen Mörk**. Sie sollen nun auch eine Kirche bekommen.

Ein paar Meilen Nordwerts liegt die **Ise-Fiorde**, die, nach der Grönländer Sage, ehemals ein offener Sund bis auf die Ost-Seite des Landes gewesen, nun aber gänzlich mit Eis verstopft ist. Aus dieser Fiorde kommen alle Jahre viele und die größten Eis-Berge heraus getrieben. Es wohnen hier sehr viel Grönländer; und ist also schon 1741. nicht weit davon in der Fiorde **Maklykuyt**

Zehentens, die **Colonie Jacobshaven**, dem damaligen Handels-Director **Jacob Severin** zum Andenken, angelegt worden. Der itzige Ober-Assistent heißt **Peter Lind**, der Missionarius **Fabricius** und der Catechet **Jacob Paulsen**. Alle drey Orte werden von einem Schif befahren, welches oft vier hundert Faß Spek und drüber einnimt, und also am besten befrachtet wird.

§. 7.

Von **Jacobshaven** fährt man Nord- und dann Westwerts zwölf Meilen aus Disko-Bucht heraus und trift zwischen dem 69sten und 70sten Grad

Eilftens, die **Colonie Rittenbenk**, 1755. vom Kaufmann **Carl Dalager**, der noch daselbst ist, angelegt. In dieser Gegend findet man feine weisse Wetzsteine, die man sonst Oelsteine nennt. Die letzte Colonie ist

Zwölftens, **Noogsoak**, d. i. die grosse Nas, im 71sten Grad, am Ende des Waigat, im Jahr 1758. angelegt.

legt. Der Kaufmann heißt **Johann Brunn.** Beide Colonien werden von einem Schif befahren; haben aber bisher nicht viel abgegeben, indem letztere nicht an ihrem rechten Ort stehen soll; daher schon Anstalt gemacht worden, sie einige Meilen weiter in die **Jacobs-Bucht**, wo viele Grönländer wohnen, zu transportiren. Auf beiden ist noch keine Mission und nur bey der ersten ein Catechet, den die Grönländer **Jakungoak**, d. i. den kleinen Jacob nennen.

Wie das Land weiter gegen Norden aussieht, davon hat man keine gewisse Nachricht. **Wilhelm Baffin**, welcher mit dem Capitän **Robert Bylot** 1616. durch die Straße Davis die Durchfahrt gesucht, und dem Meer über dem 72sten Grad bis in den 78sten den Namen **Baffins-Bay** gegeben, meldet, daß er im 73sten Grad im **Horn-Sund** noch mit Grönländern gehandelt, im 74sten aber keine Menschen, wol aber viele Zelt-Plätze angetroffen, daraus er geschlossen, daß sich zu gewissen Zeiten des Sommers daselbst Menschen aufhalten. Das Meer sey voller Seehunde und Einhorn-Fische, und die größten Wallfische habe er im 78sten Grad in **Thomas Smiths Sund** angetroffen. Die Grönländer in Disko erzehlen, daß das Land noch über hundert Meilen und also bis in den 78sten Grad, aber nur von sehr wenigen Menschen, bewohnt sey. Denn ob es gleich daselbst viele Eider-Vögel, weisse Bären, Seehunde und Wallfische gebe, so habe doch niemand Lust, wegen der betrübten langen Winter-Nächte daselbst lange zu wohnen. Es fehle ihnen auch an Holz und Eisen, welches sie von den südlichern Grönländern gegen Einhorn eintauschen. Das Land bestehe aus bloßen Felsen und Eis, und bringe nicht so viel Gras hervor, als sie in ihre Schuhe brauchen; daher sie dieses auch kauffen, die Häuser aber, statt der Holzsparren und der Wasen, mit Einhorn, Thon und Seehund-Fellen dek-

ken

len müssen. Das Land strekt sich Nord-West und also gegen Americа zu, und ist mit vielen Inseln verschanzt. Hie und da sollen Steine mit Armen aufgerichtet stehen, fast wie die Wegweiser in unsern Ländern. Die Furcht hat ihnen auch weiß gemacht, daß in einem Berg ein grosser **Rabluna**k oder Europäer stehe, dem die vorbeyfahrenden ein Stük Wallfisch-Bein opfern.

§. 8.

Der südliche, von den Europäern noch unbewohnte Theil, ist uns schon besser bekant, als der nordliche. Denn im Herbst des Jahrs 1723. hat Herr **Egede** eine Entdekkungs-Reise bis etwa in den 60sten Grad gethan; wovon an seinem Ort etwas gemeldet werden soll: Und im Jahr 1749. und 1752. hat ein Handels-Bedienter eine Handlungs-Reise dahin vorgenommen; auf welcher letztern er sich zween Sommer und einen Winter in Süden aufgehalten hat. Es ist aber nichts davon bekant worden. Die mehresten Nachrichten hat man bisher aus den Erzehlungen der Grönländer, von denen alle Jahr eine Anzahl aus Süden nach Norden, und dann wieder zurük fährt, nehmen müssen.

Von **Friedrichs-Haab** bis **Cap Farewell**, dem äussersten Ende des Landes, rechnen sie fünf Tage-Reisen; welche etwa vierzig bis sechzig Meilen an der Küste hin, austragen mögen. Sie nennen folgende Orte, wo sie zu übernachten und auszuruhen pflegen:

Erstlich, **Sermeliarsok**, d. i. die grosse Eis-Fiorde, wo ein guter Seehund- und Angmarset-Fang ist. Vermuthlich ist diese Fiorde die ehemalige **Frobisher-Strasse**, die nunmehr ganz mit Eis verstopft ist. Dieselbe wird sonst in den 61sten Grad, 20. Minuten gesetzt.

Zweytens, **Rudnarme**, ein volkreicher Ort an einem hohen vesten Lande, nebst vielen Inseln. Ein Stük weiter geht ein langer, schmaler, niedriger Land-

strich in die See hinaus, den die Grönländer Itiblik nennen, welchen sie wegen der wilden See nicht gern umfahren, sondern ihre Boote ausladen und über Land tragen.

Drietens, Kittertarsoak, d. i. die grosse Insel, mit einem Hafen, worinn ehedem die Holländischen Schiffe gute Handlung getrieben. Im Jahr 1742. ist hier ein Holländisches Schif vor Anker von dem durch einen Süd-Sturm hineingetriebenen Eis zerquetscht worden; und die Mannschaft hat sich mit dem Boot zu den Wallfisch-Fängern nach Sud-Bay retiriren müssen.

Pierrens, Ikkersoak, d. i. die grosse breite Fiorde oder Sund. Ein Stük Weges davon liegt die Fiorde **Igalik**, d. i. Kochstelle, wo viele ekigte durchsichtige Steine gefunden werden, die so hart sind, daß man Glas damit durchschneiden kan. Dann folgt **Tunnuliarbik**, d. i. die Winkel-Fiorde, mit einem guten Hafen; ingleichen **Rangek** und **Aglutok**. An diesen Orten wohnen viele Grönländer, und ist dieses vermuthlich die beste, fruchtbarste und angenehmste Gegend in ganz Grönland. Denn nicht nur hört man alle Grönländer dieselbe rühmen und uns dahin invitiren, sondern hier finden sich auch noch die meisten Rudera von der alten Normänner Wohnungen.

Fünftens, Onartok, d. i. das Warme, ein schönes grünes Eyland, in der Mündung einer ebenfalls fruchtbaren Fiorde. Das Eyland hat den Namen von einem warmen Brunn, welcher sowol im Winter als Sommer kocht, und so heiß ist, daß ein dahinein geworfenes Stük Eis gleich schmelzt. In dieser Gegend ist auch ein guter Angmarset-Fang, zu welchem die Grönländer von der Ost-Seite fünf Tage-Reisen weit herkommen.

Hierauf folgen zwo ebenfalls stark bewohnte Inseln, **Germesok**, d. i. Eis-Insel, mit hohen Felsen, und

Nen-

Nennortalik, d. i. Bären-Insel. Beide liegen etwa im 59sten Grad, und machen das bekante Vorgebirge Farewell aus. Daneben liegen noch mehr grosse und kleine Inseln. Zwischen denselben und dem vesten Lande ist ein ziemlich breiter Sund oder Meer-Enge, wodurch ein starker Strom geht. Durch diesen Sund fährt man auf die Ost-Seite. Die Grönländer sagen, daß sie auf der Ost-Kante dieser Inseln im Sommer die Sonne nicht mehr über Land, sondern aus dem Meer aufsteigen sehen; woraus zu schliessen, daß dieses die äusserste Süd-Oestliche Spitze des Landes und folglich Statenhuk ist.

II. Abschnitt.

Von dem Meer und Eise.

§. 9.

Es ist vorher §. 8. der Frobisher-Strasse und §. 3. des Bär-Sundes gedacht worden. Beide sind in der Holländischen Charte von Straat Davis als Durchfahrten angemerkt. Dazu kommt die Ise-Fiord in Disko-Bucht, welche die dritte Durchfahrt gewesen seyn soll. Da aber weder Herr Egede, der 1723. die Frobisher-Strasse gesucht, um dadurch auf die Ost-Seite zu fahren, dieselbe finden können; noch die Isländer in ihren Beschreibungen des alten Grönlands derselben gedenken; so ist ein Zweifel entstanden, ob Martin Frobisher, welcher im Jahr 1576. von der Königin Elisabeth in England hieher gesandt worden, jemals eine solche Strasse entdekt und befahren habe. Ich will dieses nicht untersuchen: Man hält aber nunmehro dafür, daß die obgedachte grosse Eis-Fiorde, Sermeliarsok, eine Tage-Reise Süd von Friedrichs-Haab zwischen dem 61sten und 62sten Grad die Frobisher-Strasse sey, die

nunmehro wegen des Eises nicht mehr durchzufahren ist. Ein Kaufmann, der viele Jahre in Friedrichs-Haab gestanden, hat mir seine Gedanken darüber communicirt, welche, weil sie zugleich von der Gestalt des obern Landes und des Eises einen Begriff geben, angemerkt zu werden verdienen. Hier ist ein Auszug davon:

" Ich habe auf meinen Handels-Reisen viele Gelegenheit gehabt, dasige Gegend zu untersuchen. Anfangs konte ich nicht begreifen, wie doch so eine Menge Eis aus einer am Ende zugeschlossenen, wenn gleich noch so langen Fiorde heraus in die See treiben könte, ohne im geringsten abzunehmen. Dieses geschieht vom Julio bis in November mit dem starken Strom bey stillem Wetter in Zeit von drey bis vier Tagen in solcher Menge, daß es sich zehn bis funfzehn Meilen lang in die See, und zwey bis drey Meilen breit erstrekt, wenn nicht ein starker Wind es weiter ab vom Laude und auseinander treibt. Wenn ich die Grönländer um die Ursache befragte, bekam ich zur Antwort: Das Loch ist groß und ohne Ende, und unsre Vorfahren haben gesagt, daß man da habe durchfahren können. Weil mir nun niemand weitern Grund geben konte, so wagte ich mich im Jahr 1747. an einem Orte, wo die Grönländer auf die Rennthier-Jagd fahren, an die sieben Meilen durchs Eis in die Fiorde, und bestieg dann mit einigen Grönländern einen Berg, um einen Prospect von der Frobisher-Straße zu bekommen. Ich sahe aber wenig oder nichts; denn das oberste Land, so weit ich, etwa auf zwanzig Meilen, sehen konte, war nichts als Berge und Eis; die Gegend aber, wo das Freum seyn soll, war kentlich niedriger, doch ganz mit Eis-Schollen, die vielfach übereinander lagen, bedekt. Zu hören aber war mehr, nemlich ein so entsetzliches Praſſeln und Krachen im Eise, als ob viele Canonen auf einmal abgefeuert würden; worauf ein Sausen folgte, wie das Brausen eines Wasser-

Falles:

Falles: welches zuſammen ſowol Schrek als Verwunderung und Vergnügen bey mir verurſachte. Ob ich nun gleich das niedrige Eis ganz deutlich ſahe und das Waſſer unter demſelben brauſen hörte, und alſo daraus abnehmen konte, daß da ein ſtarker Durchfluß des Waſſers ſeyn müßte; ſo konte ich doch nicht begreiffen, wie ſich dieſes Fretum dermaſſen mit Eis habe verſtopfen können, und wie dennoch alle Jahre in wenig Tagen ein etliche Meilen langes und breites Eis-Feld ſich unter demſelben hervor und in die See drängen könne. Im Jahr 1751. bekam ich darüber eine weitere Aufklärung, da ich im September mit einigen Grönländern bey der **Eis-Blink** eine Reiſe ſo hoch aufs Land vornahm, als einiger Grönländer und kein Europäer je geweſen: wovon der Extract des Journals in dem **Anhang zu den Grönländiſchen Relationen** nachzuſehen. Hier fand ich, daß, wo an der See-Seite nichts als veſtes Land mit überwachſenem Eis erſcheint, binnen Lands doch noch offenes Waſſer ſeyn kan, ingleichen, wie die Eis-Stükke, vermittelſt des Stroms unter dem veſten Eiſe, einen Weg ins offene Meer finden. Wenn und wie die Mündung dieſer Fiorde, die die **Eis-Blink** genennt wird, verſtopft worden, iſt unbekant. Vermuthlich iſt mitten im Winter, bey lang anhaltendem ſtillen Wetter, das Treib-Eis in der Mündung ſtehen blieben, worauf eine ſtarke Kälte und Schnee gefolget, welcher, da er im Frühjahr am Tage aufgethaut und in der Nacht wieder gefroren, das Eis dermaſſen beveſtiget hat, daß es in dem folgenden Sommer weder durch Sonnen Wärme, noch durch Strom und Wind hat aufgelöſet werden können, und nach ſo vielen Jahren durch den häufigen zu Eis gewordenen Schnee zu ſolcher Gröſſe gediehen iſt, daß die Oeffnungen oder Wölbungen unter demſelben, die wegen ihrer Enge die Macht des Stroms vermehren, an manchen Orten wol zwanzig Faden hoch

sind. Die in der offenen Fiorde alle Jahre von den Bergen herabstürzende Eis-Stükke werden durch den Strom an dieses Eis-Gewölbe an, und die kleinern durchgetrieben; die grössern aber, die zwanzig und mehr Faden hoch sind, durch mehrmaliges Anstossen zerbrochen, bis sie auch durch können. Eine solche Beschaffenheit hat es mit der Eis-Blink. Eben so kan auch das entsetzlich viele Eis unter mehr als einem solchen Eis-Gewölbe aus dem Meer von der Ost-Seite durch die nunmehro mit Eis zugelegte Frobisher-Strasse auf unsre West-Seite treiben; und eben so kan auch dieses Fretum, so gut als die Eis-Blink-Fiorde Land-einwerts an einigen Orten, und an der Ost-Seite des Landes noch offen seyn. Man merkt auch an den Eis-Stükken, die aus dem Freto kommen, daß sie nicht, wie andre Eis-Stükke, glatt und ganz, sondern zerbrochen, zerquetscht und ausgelöchert sind; welches anzeigt, daß sie lange Zeit in dem Freto vom Strom hin und her getrieben und abgerieben worden. "

§. 10.

Zu mehrerer Einsicht in die Gestalt des obern Landes will ich aus des obgedachten Kaufmanns Relation den Artikel von seiner Reise auf die Eis-Blink Auszugsweise einrükken.

" Anno 1751. den 28sten August sandte ich das grosse Boot, um Brennholz Nord von der Eis-Blinke zu suchen, und ich begleitete es in meinem Jagd-Boot. Bey der Gelegenheit hätte ich mich beynahe resolvirt, eine Reise über das Eis-Feld auf die Ost-Seite zu thun, indem ein Grönländer im verwichenen Julii Monat auf der Jagd so hoch hinauf gekommen war, daß er, wie er sagte, die alten Kablunakischen Berge (*) auf der

(*) Kablunak nennen die Grönländer einen Europäer.

der Oſt-Seite geſehen habe. Ich kriegte alſo Luſt, das Land zu ſehen, und begab mich mit dem Grönländer und ſeiner Tochter, nebſt drey jungen Grönländern, in einer Fiorde Süd bey, der Eis-Blink, auf die Reiſe. Den 2ten September banden wir unſre Proviant-Säkke und Nacht-Zeug zuſammen und gaben es dem Mägdgen zu tragen. Wir andren nahmen ein jeder ſeinen Kajak (*) auf den Kopf und die Flinte auf die Schulter, und traten mit einem Stab in der Hand unſern Marſch an. Die erſte halbe Meile längſt einer Elv oder Bach im Thal war eben und gut. Nun aber mußten wir über einen hohen und ſehr unebenen Felſen, da wir oft mit dem Boot auf den Köpfen umtaumelten. Mit Sonnen-Untergang kamen wir auf der andren Seite herunter, an eine groſſe Fiorde, die für einen Kajak-Ruderer eine ſtarke Tage-Reiſe, d. i. zehen Meilen, lang iſt. Ehmals haben die Grönländer gleich von der See herein fahren können: Nach der Zeit hat das Eis die Mündung der Fiorde, auf beiden Land-Seiten auf eine halbe und an manchen Orten ganze Meilen dik verſtopft. Den 3ten ſetzten wir unſre Kajake ins Waſſer und ruderten drey Viertel-Meilen quer über die Fiorde auf die Nord-Seite. Da legten wir unſre Fahrzeuge, mit Steinen bedekket, ans Land, und ſetzten unſere Reiſe Nord-Oſt über einen Fels, zu Fuſſe fort. Abends kamen wir ans veſte Eis. Den 4ten früh begaben wir uns auf daſſelbe, um zu der erſten Berg-Spitze zu kommen, die mitten auf der Eis-Blink liegt, wohin wir ohngefehr eine Meile hatten. Der Weg dahin war eben ſo gleich, als auf den Straſſen in Copenhagen. Eine Stunde nach Sonnen-Aufgang kamen wir auf die Höhe; da lieffen wir den ganzen Tag nach den Rennthieren und ſchoſſen eins, wovon die Grönländer das Fleiſch

(*) Das Fahrzeug der Männer.

Fleisch kriegten. Weil aber weder Reisig noch Gras auf diesem Felde war, um Feuer zu machen und mir was zu kochen, so mußte ich mit einem Stük Käse und Brod vorlieb nehmen. Den 5ten reisten wir weiter übers Eis, um zu dem obersten Felsen auf der Eis-Blink zu kommen, wohin wir auch ohngefehr eine Meile hatten; darüber wir aber sieben Stunden zubrachten, weil das Eis uneben und voller Spalten ist, die wir umgehen mußten. Um eilf Uhr kamen wir zu dem Felsen, und nachdem wir eine Stunde lang geruhet, fiengen wir an, ihn zu besteigen. Gegen vier Uhr kamen wir nach vielem Schweiß und Mühe auf die Spitze. Hier gerieth ich in Verwunderung über den grossen Prospect von allen Seiten, vornemlich über das weite Eis-Feld längst dem Lande und hinüber bis zur Ost-Seite, deren Berge eben so wie diese, mit Schnee bedekt waren. Anfangs kam es mir vor, als könte es nicht über vier bis sechs Meilen da hinüber seyn: Da ich aber ebenfalls die Berge bey Godhaab (*) sehen konte, die sich eben so groß präsentirten, und die Distanz dazwischen betrachtete, so mußte ich es weiter schätzen. Wir blieben bis Abends sieben Uhr auf der Spitze des Berges, giengen hernach ein Stück herunter und legten uns nieder. Ich konte aber vor Gedanken und Kälte nicht viel schlafen. Den 6ten früh wurde gleich bey unserer Schlafstelle ein Rennthier geschossen; und da ich in fünf Tagen nichts warmes genossen hatte, so trank ich eine gute Portion von dem noch warmen Blut, wovon ich mich gar nicht übel befand. Die Grönländer speisten ein gut Stük Fleisch roh zum Frühstük und nahmen einen Schenkel mit. Ob ich wol noch gerne eine Tage-Reise länger auf dem Eis-Feld fortgegangen wäre, um über die Distanz von der Ost-Seite einige Muthmassungen anzustellen; so mußten wir

(*) Vier und zwanzig Meilen davon gen Norden.

weder Reisig noch Gras
ier zu machen und mir was
nem Stük Käse und Brod
reisten wir weiter übers
lsen auf der Eis-Blink zu
ngefehr eine Meile hatten;
nden zubrachten, weil das
lten ist, die wir umgehen
wir zu dem Felsen, und
ng geruhet, fiengen wir an,
Uhr kamen wir nach vielem
Spitze. Hier gerieth ich
grossen Prospect von allen
s weite Eis-Feld längst dem
Ost-Seite, deren Berge eben
dekt waren. Anfangs kam
ht über vier bis sechs Mei-
ch aber ebenfalls die Berge
e, die sich eben so groß prä-
dazwischen betrachtete, so
Wir blieben bis Abends
es Berges, giengen hernach
gten uns nieder. Ich konte
ite nicht viel schlafen. Den
nserer Schlafstelle ein Renn-
in fünf Tagen nichts war-
nk ich eine gute Portion von
ovon ich mich gar nicht übel
speisten ein gut Stük Fleisch
nen einen Schenkel mit. Ob
ge-Reise länger auf dem Eis-
um über die Distanz von der
ffungen anzustellen; so mußten
wir

n davon gen Norden.

wir doch aus vielen Ursachen auf die Rükreise bedacht seyn, unter welchen eine wichtig war; nemlich, daß wir so gut als barfuß giengen. Denn ob zwar ein jeder von uns mit zwey Paar guten Stiefeln versehen war, so waren sie doch von dem scharfen Eis und Steinen ganz durchlöchert, und das Grönländische Mägdgen konte sie nicht flikken, weil sie ihr Nehzeug verloren hatte.

Was ich von dem Lande gegen die Ost-Seite entdekken konte, besteht in folgendem: Ohngefehr gegen Nord-Ost oder Ost-Nord-Ost sind die nächsten Berge von der Ost-Seite, und kleiner als die gegen die Westa Seite; welches ich daraus schliesse, weil sie mit weniger Schnee bedekket sind. Die Gegend, wo die Frobisher-Strasse seyn soll, scheint so gut als eben und mit beständigem Eis bedekt zu seyn; und ich weiß nicht, ob ich zwey bis drey kleine Hügel gesehen habe, die Land bedeuten können: da hingegen nach Nord-Ost und Nord-West die Felsen deutlich übers Eis hervorragen, und einige Spitzen derselben ganz von Schnee entblösset sind. Insbesondere sahe ich einen länglichten Hügel zwischen zween mächtigen Felsen, dessen ganzer Rükken einer natürlichen Erd-Farbe ähnlich sieht.

Soll ich meine Gedanken über den grossen Eis-Plan sagen, der die Communication mit der Ost-Seite verhindert; so glaube ich, daß die Reise, was den Weg betrift, wol practicabel wäre, indem mir die Eis-Felder bey weitem nicht so gefährlich und die Spalten auch nicht so tief schienen, wie man vorgiebt. Denn in einigen dieser Spalten kan man gehen, wie in einem Thal, über einige kan man hinüber springen, wie wir oft thaten mit Hülfe unsrer Flinten; und überhaupt habe ich sie nicht tiefer als vier bis fünf Klafter gefunden. Es ist wol wahr, daß hie und da Spalten angetroffen werden, die nach dem Augenschein, Grundlos sind, dieselben

selben sind aber nicht lang und können umgangen werden. Aus folgenden Ursachen aber würde es wol nicht möglich seyn, eine solche Reise vorzunehmen: weil man nicht so viel Mund-Vorrath mit sich führen kan, als dazu gehört; und darnach halte ichs für unmöglich, daß einige lebendige Creatur in einer solchen unleidlich harten Kälte respiriren könte, zumal da man so viele Nächte nach einander auf dem Eis-Feld campiren müßte. Denn ob wir gleich unser Nachtlager auf dem blossen Erdboden hatten, und mit Peltz-Werk wohl versehen waren, indem ich zwey warme Unterkleider und einen Rennthier-Pelz anhatte, und die Füsse in einen Fuß-Sak von Bären-Fellen stekte; so wards doch, wenn wir eine Stunde gesessen oder gelegen hatten, als wolten die Glieder erstarren: so daß in allen den Winter-Nächten, die ich in Grönland auf dem Felde zugebracht habe, die Kälte mich nie so incommodirt hat, als in diesen ersten September-Tagen.

Den 7ten Abends kamen wir wieder zur Fiorde, wo wir unsre Kajake aufgehoben hatten. Den 8ten früh fuhren wir über und kamen Abends zu unsren Zelten.

§. 11.

Aus dem bisherigen kan man sich das obere, meist mit Eis bedekte Land, wie auch das in den Fiorden und in der See schwimmende Eis einigermassen vorstellen. Ich will hier nicht untersuchen, wie das Eis in Flüssen und Seen entsteht und wieder vergeht; das gehört in die Natur-Lehre, und ist wol niemanden gänzlich unbekant; sondern nur anzeigen, wie die entsetzlichen Eis-Felder und Eis-Berge in diesem Meer beschaffen sind, und wo sie entstehen.

Die Schiffe, welche die Durchfahrt nach China theils Nord-Ostwerts bey Nova Zembla vorbey, theils Nord-Westwerts durch die Straße Davis und die Hudsons-

können umgangen wer-
her würde es wol nicht
se vorzunehmen: weil
th mit sich führen kan,
halte ichs für unmög-
tur in einer solchen un-
tönte, zumal da man so
dem Eis-Feld campiren
ser Nachtlager auf dem
mit Peltz-Werk wohl
bey warme Unterkleider
hatte, und die Füsse in
llen stekte; so wars doch,
oder gelegen hatten, als
so daß in allen den Win-
and auf dem Felde zuge-
e so incommodirt hat, als
gen.

ir wieder zur Fiorde, wo
hatten. Den 8ten früh
bends zu unsren Zelten.

.

nan sich das obere, meist
auch das in den Fiorden
Eis einigermassen vorstel-
ersuchen, wie das Eis in
d wieder vergeht; das ge-
d ist wol niemanden ganz
nzeigen, wie die entsetzli-
Berge in diesem Meer be-
tehen.

Durchfahrt nach China
ova Zembla vorbey, theils
traße Davis und die Hud-
sons-

sons-Bay haben suchen sollen, sind gemeiniglich durch das Eis verhindert worden, ihren Zwek zu erreichen, und einige sind sogar darinnen verunglükt. Man kan davon den Recueil de Voyages au Nord nachlesen. So hat auch das Eis bisher die Entdekkung der unbekanten Länder gegen den Süder-Pol verhindert, wo die Schiffer auf temperirten Höhen mehr Eis und folglich eine kältere Luft, als auf einer gleichen Höhe gegen Norden, finden. Man hat es im Jahr 1749. schon im 47sten Grad Süder-Breite angetroffen. Es herrscht aber in den Beschreibungen von dem Eise eine gewisse Unordnung; indem die schwimmenden Eis-Berge und die Eis-Schollen, oder das Treib-Eis nicht deutlich auseinander gesetzt sind, und daher auch von dem Ursprung einer jeden Art nicht richtig genug geredet wird.

Die **Eis-Berge** sind in der See schwimmende Eis-Stükken von wunderbarer Gestalt und Grösse. Einige sehen aus wie eine Kirche oder Schloß mit vielen stumpfen und spitzigen Thürmen, oder wie ein Schif mit vollen Segeln, und man hat sich in Grönland oft vergebliche Mühe gemacht, an Bord zu fahren und das Schif in den Hafen zu bringen. Andre sehen aus wie grosse Inseln mit Flächen, Thälern, grossen Bergen, die oft mehr als zweyhundert Ellen aus dem Meer hervorragen. Ja es hat mir ein glaubwürdiger Mißionarius erzehlt, daß in Disko-Bucht auf einem, nach der Wallfisch-Fänger Aussage, dreyhundert Klafter tieffen Grunde einige solcher Eis-Berge seit vielen Jahren veste stehen, davon sie den einen die Stadt Harlem und den andern **Amsterdam** nennen. An denselben machen sie zuweilen ihre Schiffe vest und laden auf dem flachen Eis ihre Spek-Fässer aus.

Dieses Eis ist mehrentheils sehr hart, hell und durchsichtig wie Glas, an Farbe bleichgrün, und manche Stükke himmelblau. Wenn man es aber schmelzt

und

und wieder frieren läßt, so wird es weiß. Einige sehr grosse Stükke sehen grau und schwarz aus, und wenn man sie in der Nähe betrachtet, so findet man sie mit Erde, Steinen und Reisig angefüllt, welches von den Bergen, die noch über das Eis hervorragen, durch den Regen abgespült und mit neuem Eis bedekt worden. Ja **Buffon** (*) führt aus einer Reise der Holländer in die Nord-See an, daß man Erde und Nester mit Vogel-Eyern auf einem solchen Eis-Stük gefunden. Etliches hat an einigen Stellen eine dikke Rinde vom Salz-Wasser, welches an dasselbe angefroren, nachdem es viele Jahre an einem seichten See-Ufer vest gelegen, und durch das Abstürzen der obern von der Sonne durchlöcherten Stükke leicht und wieder flott worden.

Diese theils kleinen, theils grossen Eis-Klumpen lassen sich häuffig in der Strasse Davis, am meisten aber im Frühjahr nach einem heftigen Sturm in den Fiorden sehen, da sie, zwanzig bis dreißig Stükke hinter einander, hinaus und wieder hinein treiben, eine Zeitlang auf den seichten Ufern stehen bleiben, und theils zerfallen, theils von einer hohen Fluth und Strom wieder flott gemacht und in die See getrieben werden; bis sie entweder von dem beständigen Anspülen der Wellen mürbe gemacht und zerschlagen, oder vom Strom weiter Südwerts bis in die Gegend von Terre Neuve und Neu-Schottland, zwischen den 50sten und 40sten Grad getrieben, und von der Sonnen-Wärme vollends aufgelöst werden.

Martens meldet in seiner **Reise nach Spitzbergen**, daß daselbst am Fuß der Berge so grosse Stükke Eis stehen, die zum Theil noch höher als die Berge sind. Insonderheit stehen daselbst sieben solche Eis-Berge in einer Reihe zwischen den hohen Felsen. Sie sind blau, voller

(*) Histoire naturelle T. II. S. 96.

voller Spalten und Löcher, die der Regen gemacht hat, oben mit Schnee bedekt, durch dessen Schmelzung sie alle Jahre grösser werden. Dasselbe Eis ist dichter als das Treib-Eis, und macht allerley seltsame und dem Auge annehmliche Gestalten. Manche Stükke sehen aus wie Bäume mit Aesten, und wenn es darauf schneyet, kan man sich die Schneeflokken als Blätter vorstellen. Manche stellen eine Kirche vor, oben mit Thürmen, und auf den Seiten mit Pfeilern, Fenstern, Gewölben und Thüren, und die von innen herausstrahlende blaue Farbe, wie eine Glorie.

Man findet es auch gegen den Süd-Pol, wie dann **Buffon** aus **Wafers** Reisen anführt, daß man an der südlichsten Spitze von America bey Terra del Fuogo Eis-Stükke angetroffen, die die See-Leute Anfangs für Inseln gehalten, und eine bis zwey französische Meilen lang und vier- bis fünfhundert Fuß hoch geschätzt haben. **Ellis** hat in der Hudsons-Bay Stükke von fünf- bis sechshundert Yards dik gefunden. (*) Und **Baffin** hat ein solches Stük gemessen und den Theil, der aus dem Wasser hervorragte, welcher nur den siebenten Theil betragt, hundert und vierzig Fuß hoch befunden; woraus man auf die Höhe und Dikke des ganzen Stüks schliessen kan. Ja bey Nova Zembla sollen einige Eis-Eylande über hundert Klafter aus dem Wasser hervorragen.

Wo und wie diese entsetzlichen Eis-Berge entstehen, losbrechen und vergrössert werden, davon läßt sich schwerlich etwas gewisses, aber doch aus ähnlichen Fällen etwas wahrscheinliches sagen. Einige meynen, sie entstünden vom See-Wasser, das in den Buchten bis auf den Grund zufriert, da dann im Frühjahr beym

(*) Siehe dessen Reise nach Hudsons Meerbusen S. 133. Eine Yard beträgt drey Fuß.

Aufthauen des Schnees von einer starken Ueberschwemmung solche Eisstükke losgerissen, durch Nebel und Regen, der sogleich zu Eis wird, vergrössert und endlich von einem starken Winde fortgeführt werden. Allein nicht zu gedenken, daß das See-Wasser gar schwer und auch sogar in den engsten und stillesten Buchten nie bis auf den Grund, sondern nur einige Ellen tief friert, sonst könten die Grönländer nicht auf dem Eis fischen: so sind diese Eisstükke nicht salzig wie das See-Wasser, sondern süß, und können also nicht anders als zum Theil, jedoch nur die kleinern Stükke, in den Flüssen, zum Theil aber und die meisten und größten auf den Bergen und in den grossen Klüften der Felsen entstehen.

Die Berge sind nemlich nicht nur so hoch, daß der Schnee, besonders an der Nord-Seite, schwerer schmelzt als in den Thälern und in der Nacht gleich zu Eis wird; sondern es sind auch solche Klüfte, wo die Sonne niemals oder doch sehr wenig hineinscheint. Daneben gibt es Absätze an den steilsten Bergen, wo das Regen- und Schnee-Wasser sich samlet und zu Eis wird. Wenn nun von denen noch über die Absätze erhabenen Berg-Spitzen der Schnee herunter rollt, oder durch den Regen herabfliesset, auch wol hie und da Elven oder kleine Berg-Wasser über das schon angesetzte Eis herunter stürzen: so friert es nach und nach zu einem Eis-Klumpen, welcher von der Sonne zum Theil gar nicht aufgelöst werden kan, zum Theil durch das Thauen wol etwas abnimt, aber endlich doch durch den alljährlichen Zuwachs von Schnee und Regen immer grösser wird. Ein solcher Eis-Klumpe hängt oft über den Felsen weit herüber, schmelzt aber nicht auf der Ober-Fläche, sondern von unten, zerberstet also in viele grosse und kleine Spalten, aus welchen das geschmolzene Wasser hervorquillt, und wird dadurch endlich so mürbe, daß er, zugleich von seinem Uebergewicht beschwert, losbricht,

an

an dem Felsen mit grossem Krachen herabrollt, und wo er über eine Précipice herüber hängt, in ganzen und so grossen Stükken, als wir sie sehen, in die Fiorde hineinstürzt mit einem Getöse wie der Donner, und mit einer Bewegung des Wassers, die noch weit davon ein Boot umzuwerfen im Stande ist; da dann auch mancher Grönländer, der unbesorgt am Lande hinfährt, sein Leben lassen muß.

Die grossen Eis-Stükke, die nicht gleich ins Wasser fallen, sondern auf einem Absatz des Berges liegen bleiben, werden abermals durch das Schnee-Wasser vergrössert, und zugleich mit der von den Bergen abgespülten Erde, Stein und Reisig vermengt, welche Vergrösserung und Vermengung auch denen Stükken widerfahren kan, die in einer Bucht oder Fiorde einfrieren, und vielleicht so viele Jahre liegen bleiben und sich durch Schnee und Regen vergrössern, ehe sie von einem Sturm losgerissen werden, daß man sich über ihre Höhe und Dikke nicht mehr so sehr verwundern darf.

Wer die Glätscher oder Eis-Berge des Schweitzerlandes, in Pündten und Tyrol gesehen, oder die Beschreibung derselben gelesen hat, der wird sich vorstellen können, wie sich in den Grönländischen Gebirgen solche ungeheure Eisklumpen vermittelst der Spalten ablösen und herunter glitschen können. Man sehe davon **Gruners Eisgebirge des Schweitzerlandes. Th. III.** Die Spalten in denselben sollen durch das von unten gethaute, den Winter, oder auch nur die Nacht durch, wieder gefrorne und mit vieler Luft angefüllte Eis-Wasser entstehen, welches des Morgens, besonders im Sommer, einen grössern Raum sucht, und daher, wie das in einem Gefaß in der Kälte verschlossene Wasser, die obere Eisdekke zersprengt, mit einem heftigen Knallen und mit einer Erschütterung, die man ein Eisbe-

ben nennt, daß Menschen, die in der Nähe sind, sich niedersetzen müssen, um nicht umgeworfen zu werden. Da werden dann auch Erde, Holz und Steine, (wie ich zum Theil selber im Julii-Monat auf einem solchen Glätscher gesehen,) ja Menschen und Vieh, die hineingefallen, mit hervorgeworfen. Alsdann rutschen ganze Stükken und Felder von Eis in die niedrigere Berg-Gegend. Solche Eisfelder haben viele Auen, und im Grindelwald, Berner-Gebiets, einen noch vor sechzig Jahren offenen Paß zum Vieścher-Bad in Wallis, nebst der Capelle der heiligen Petronella, und ganze Wälder von Lerchenbäumen, die man hie und da noch hervorragen sieht, überdekt.

Wie groß dergleichen herabgerollte Eisstükke oder Glätscher seyn können, kan man aus eben desselben Beschreibung des Rheinwald-Glätschers im Grauen Bunde (Th. II. S. 170.) die zugleich die Beschaffenheit der Eis-Blink in Grönland erläutert, abnehmen. Dieser Glätscher soll eine Meile lang und halb so breit und einige hundert bis tausend Klafter hoch seyn, und aus lauter neben einander stehenden, senkrecht abgeschnittenen Glätscher-Bergen bestehen, die durch und durch pures Eis sind, das von den Bergen herabgestürzt ist. An dem Westlichen Ende fließt ein trübes Wasser heraus, das sich aber bald wieder unter dem Eise verliert. An dem östlichen Ende geht ein prächtiges von lauter Eis gemachtes Gewölbe in den Glätscher hinein, aus welchem ein Crystall-klares Wasser herausfließt. Nach der Aussage der Anwohner soll man eine ganze Stunde unter diesem Eis-Gewölbe aufrecht fortgehen können.

Wenn solche ungeheure Eisstükken von den Schweizer-Bergen herunter stürzen, und wenn die Cordilleras de los Andos in Peru, ein Gebirge, das fünf und zwanzig Meilen lang ist, und davon der Chimborasso, als der höchste

höchste Berg, vermuthlich in der ganzen Welt, ohnweit Quito grade unter der Linie liegt, mit beständigem Schnee, und Eis bedekt sind: so wird man sich nicht mehr wundern, woher in den Grönländischen Gewässern solche entsetzliche schwimmende Eis-Berge kommen. Nur dieses habe ich noch dabey anzumerken, daß man zu weit schließt, wenn man meynet, daß die Gefrierungs-Linie, die man sich im heissen Erdstrich zwey tausend, zwey hundert und dreißig Klafter übers Meer vorstellt, gegen die Pole zu, Stuffenweise sich dermassen herunter senke, daß sie jenseit der Polar-Cirkel die Fläche des Meers oder des niedrigsten Landes berühre. Der Augenschein streitet dagegen. Denn nicht nur wohnen Grönländer bis in den 75sten und Europäer bis in den 71sten Grad, sondern ich habe mehr als einmal gesehen, daß es auf den Spitzen der höchsten Grönländischen Berge, die zwar nicht wie der Chimborasso, drey tausend zwey hundert, oder wie der **Gotthard**, zwey tausend sieben hundert und funzig; aber doch zum wenigsten tausend Klaftern hoch seyn mögen, im Sommer nicht allezeit schneyet, sondern mehrentheils regnet; und wenn auch Schnee fället, derselbe bald wieder vergeht.

§. 12.

Die in der See herum schwimmenden Eis-Berge machen zwar die Schiffarth in diesem Meer beschwerlich und gefährlich. Weil sie aber nur einzeln und mit vielem Raum dazwischen gesehen werden, so daß man ihnen sehr wohl ausweichen kan; es müßte dann im dikken Nebel oder heftigen Sturm, und noch bey gänzlicher Windstille durch den starken Strom, ein Schif daran stossen: so hört man selten, daß hier und in Hudsons-Bay ein Schif dabey verunglükt. Es müssen aber auch Tag und Nacht ein paar Mann darnach aussehen und wahrschauen. Das flache Treib-

Eis ist weit erschrecklicher. Dieses Eis-Feld bedekt wol nicht alle, doch die mehresten Jahre, in den Sommer-Monaten das Ufer der Strasse Davis von Statenburk an bis in den 65sten Grad, (*) und muß von den Schiffern sorgfältig vermieden und umfahren werden, bis sie eine durch den Strom oder Wind verursachte Oeffnung finden, da sie durchfahren können, wiewol mit vieler Gefahr, indem oft ein anderer Wind oder eine contrâre Fluth und Strom, wo nicht gar Sturm, das Eis wieder zusammen treibt, das Schif einquetscht und zu Grunde richtet.

Ich habe so ein Eis-Feld nicht gesehen, und kan also nur aus der Erzehlung anderer melden, daß, wenn man die Nachrichten der Schiffer mit den Erzehlungen der Grönländer, die zu gleicher Zeit weit von der Ost-Seite herkommen, zusammenhält, so ein Eis-Feld über hundert Meilen lang und an manchen Orten zwanzig, dreißig bis vierzig Meilen breit seyn muß. Wo der Wind und Strom keine Oeffnung gemacht hat, da folgt es Stük an Stük so dichte aneinander, daß man von einem aufs andre springen und die Fugen, wo es von einander abgebrochen, deutlich sehen kan. Die Dikke dieses Eises ist verschieden. Gemeiniglich ist es fünf, bis sechs Ellen dik. Und dieses ist salzig, weil es aus See-Wasser entstanden. Es sind aber auch grosse Stüke vom Süß-Wasser-Eis darunter, die man leicht an ihrer hellen durchsichtigen Farbe erkennen kan. Und diese sind, wie Ellis (**) von dem Eise in der Hudsons-Bay, und Doct. Gmelin in seiner Reise durch Sibirien

(*) So weit erstrekte sich das Eis-Feld im Jahr 1756. Seitdem ist kein Eis in der Strasse gewesen und erst in diesem Jahr 1762. bis auf den 62sten Grad gekommen.

(**) S. 135.

rien (*) anmerken, von vier bis zehn Klaftern dik, je nachdem es aus einzelen, oder aus über einander gehäuften und zusammen gefrornen Schollen besteht. Dieselben ragen auch weit mehr aus dem Wasser hervor, und auf denselben steht öfters eine Menge süssen Wassers, als in einem Teich; wie sie dann auf dem Schif, damit Ellis gefahren, die Fässer davon angefüllt haben. Hin und wieder sind auch kleine und grosse Eis-Berge darunter, die, wo eine Oeffnung entsteht, vom Winde und Strom, davon sie stärker als das flache Eis bewegt werden können, heraus getrieben werden. Daher zeigt sich so ein Eis-Feld bey dem ersten Anblick, wie ein Land mit Bergen und Thälern, Städten und Dörfern samt ihren Häusern, Kirchen und Thürmen. Wenn man sich dem Eise nähert, wird die Luft um ein merkliches kälter; und dieses, wie auch, daß ein dikker aber niedriger Nebel das Eis begleitet, soll ein richtiges Kennzeichen seyn, daß man es bald antreffen werde. (**) Im Gegentheil haben einige Schiffer in der Strasse Davis bemerkt, daß sich der sonst recht dikke Nebel verzieht, sobald man nahe zum Eise kommt; ingleichen, daß sie je weiter gen Norden, je weniger Eis angetroffen und also auch die Luft wärmer befunden haben.

§. 13.

Niemand hat mehr Gelegenheit, das Treib-Eis und dessen Gefährlichkeit kennen zu lernen, als die Schiffer, die nach Spitzbergen auf den Wallfisch-Fang fahren, und dasselbe nicht allezeit vermeiden und umfahren können, sondern öfters sich in dasselbe hinein wagen müssen. Ich will also in Hoffnung, daß es solchen Lesern,

(*) Th. II. S. 425.

(**) Ellis. S. 148. 149.

die dergleichen Reisen zu lesen wenig Gelegenheit haben, angenehm seyn werde, aus **Martens Reise nach Spitzbergen** das hauptsächlichste vom Eise und wie sich die Schiffe in demselben verhalten, kurz zusammen fassen.

Im April und May bricht das Eis in dasigen Gegenden, und kommt in grosser Menge zum Theil Ost von Nova Zembla, zum Theil und am meisten West, von der Ost-Seite Grönlands her. Und dieses wird das **West-Eis** genant, so wie jenes das **Süd-Eis**. Das West-Eis kommt allezeit in grossen Stükken oder Feldern, die mit tiefem Schnee bedekt sind. Wenn schon überall das Eis losgebrochen ist, so findet man es im Nord von Spitzbergen noch vest, und daraus schließt man, daß gegen den Pol noch mehr Land seyn müsse. Noch ehe man das veste Eis ansichtig wird, verräth es sich durch einen weissen Glanz in der Luft. Es ist nicht glatt und durchsichtig, wie das Süß-Wasser-Eis, sondern sieht aus wie Zukker, oder wie das Eis auf den Flüssen, ist dabey sehr schwammig, weil es von unten schmelzt und abnimt, und hat eine bleichgrüne Farbe, wie Vitriol. Wenn die Wallfisch-Fänger sich noch nicht in das kleine Treib-Eis hinein wagen dürfen, so machen sie das Schif am vesten Eis oder an einem losen grossen Eis-Feld vest. Das ist aber ein gefährliches Lager: Denn wenn es von der Bewegung der Wellen bricht, so machen die vielen hundert ja tausend kleine Stükke, ausser der Erschütterung der See, einen Wirbel und ziehen sich nach dem Mittel-Punct. Fassen sie nun das Schif in der Mitte, so ist es um dasselbe gethan. Vor den kleinen Stükken haben sich die Schiffe am meisten zu hüten, weil sie geschwinder schwimmen, und das Schif einschliessen und zerstossen können. Dieselben häuffen sich, vom Strom und Wind getrieben, auf einander wie Klippen, die oft höher als das Schif sind. Wenn nun dieses ihnen nicht mehr ausweichen kan, so

wird

wird es von den Eis-Stükken, die sich immer häuffen, auf die Seite geworfen, oder in die Höhe gehoben und öfters gar zerstossen. Daher müssen die Schiffe viel stärker als andre gebaut seyn; und dennoch werden viele im Eise zertrümmert: da sich dann die Menschen übers Eis, oder in einem Boote retiriren, bis sie von einem andern Schif aufgenommen werden können. (*) Indessen müssen doch die Schiffe dem Wallfisch in das Treib-Eis folgen, wohin er sich gern retirirt, wenn er mit der Harpune geworfen ist. Da hängt man ein Stük Eis hinten am Schif an, damit es dadurch bey starkem Strom und Winde aufgehalten werde und nicht von vorne her ans Eis stosse. Die auf den Seiten heran dringenden Stükke sucht man vermittelst langer mit Eisen bevestigter Stangen abzuhalten, oder man hängt einen todten Wallfisch, auch wol nur einen Schwanz oder Finne von demselben, an die Seiten des Schiffes, um es wider die Gewalt des Eises zu schützen.

(*) Von der Art Beschwerlichkeit, Gefahr und wunderbaren Errettung ist nicht leicht etwas mit solchem schauerhaften Vergnügen zu lesen, als **Willem Barents** und des nachmals so berühmten Holländischen See-Helden **Heemskerk** Reise zur Entdekkung der Nord-Östlichen Durchfahrt in den Jahren 1596. und 97. die, nachdem sie den Winter auf der Ost-Seite von Nova Zembla im 76sten Grad zugebracht, ihr Schif im Eis verloren, und in einem offenen Boot etliche hundert Meilen durchs Eis, darüber sie Boot und Ladung einigemal ein gut Stük Weges haben schleppen müssen, der öftern Anfälle von den weissen Bären nicht zu gedenken, bis nach **Kola** in **Lapland** gefahren sind, wo sie von einem Holländischen Schif aufgenommen worden. Einen Auszug davon kan man in **Zorgdragers Grönländischen Fischerey** S. 167. bis 179. lesen.

§. 14.

Um nun wieder auf das entsetzlich lange und breite Eis-Feld in der Strasse Davis zu kommen, so ist die Frage: wo dasselbe entsteht und herkommt? nicht so leicht zu beantworten, solange man keine hinlängliche Nachricht von dem sogenanten Eis-Meer haben kan. Daß es in der Strasse Davis nicht entsteht, sehen wir daraus, weil die See wegen der unaufhörlichen Bewegung, die durch Ebbe und Fluth und Wind verursacht wird, auch sogar in den Fiorden nicht gefrieren kan; und das wenige Eis, das sich zwischen den engen Inseln und in denen ausser dem Winde gelegenen kleinen Buchten, ja auch in der grossen Disko-Bucht ansetzt, vergeht bald oder wird durch den Strom auf die Americanische Küste getrieben. Das Eis-Feld kommt mit dem Strom von der Ost-Seite Grönlands her. Daselbst ist aber auch kein am Lande vestes, sondern nur treibendes Eis, wie die Grönlander erzehlen. Es wird also wol aus dem Eis-Meer kommen, und da wird ein jeder auf der Charte sehen können, daß das Mare Glaciale, das sich von den Tartarischen Ufern bis unter den Pol erstrekt, so lang und breit ist, daß es wol mehr als ein solches schwimmendes Eis-Feld abgeben könte. Allein wenn unter dem Pol lauter Meer wäre, so könte es daselbst nicht entstehen, weil die durch Wind und Strom verursachten Wellen auch in den nordlichsten Gegenden, wo es gleichwol, nach der Erfahrung, nicht so anhaltend kalt ist, als man nach den Climaten rechnet, das Wasser nicht zum frieren kommen lassen. Wo Eis entstehen soll, da muß Land seyn, wo sich das Eis zuerst ansetzen und sich so nach und nach weiter erstrekken kan; und auch daselbst erstrekt es sich nicht gar weit in die See. Soll man unter dem Pol Land vermuthen, und supponiren, daß daselbst in einer grossen stillen Bucht das Meer gefriere, und

und im Sommer durch Thau-Wetter und Sturm so ein Eis-Feld abgerissen und fortgeführt werde, (und dieses waren meine ersten Gedanken von dem Ursprung des Treib-Eises:) so streitet die von **Buffon**(*) angeführte Erfahrung dagegen, wofern sie nicht, wie es scheint, mehrentheils auf hören sagen beruhet. Es soll nemlich ein Englischer See-Capitän **Monson**, der die Nord-Östliche Durchfahrt gegen den Pol gesucht hat, bis auf zwey Grad vom Pol gekommen seyn und kein Eis gefunden haben. Ein Holländischer Schiffer hat vorgegeben, daß er um den Pol herum gesegelt, und es da so warm, als in Amsterdam gefunden. Ein Englischer Capitän, **Goulden**, hat den König Carl den IIten versichert, daß zwey Holländische Schiffe, da sie bey Spitzbergen keine Wallfische gefunden, sich von ihm getrennt, in vierzehn Tagen wieder gekommen und ihm erzehlt, auch aus ihren Journalen bewiesen haben, daß sie bis in den 89sten Grad gefahren und kein Eis angetroffen haben.

Es ist also eher zu vermuthen, daß das Treib-Eis zum Theil aus den vielen und grossen Strömen, die sich aus der grossen Tartarey in das sogenante Eis-Meer ergiessen, herkomme: und dasselbe ist das hie und da in dem Eis-Feld hervorragende Süß-Wasser-Eis: Zum Theil und am meisten bricht es jährlich von den Ufern der Tartarey, Nova Zembla, Spitzbergen und sonderlich der Ost-Seite Grönlands ab, wird durch den Wind und die in dortigen Gewässern entgegen lauffenden Ströme zusammen getrieben, bis es in den an der Ost-Seite regulär lauffenden Strom geräth, welcher es zwischen Island und Grönland um Statenhuk, wol auch durch die Frobisher-Strasse unter dem Eise, in die Strasse Davis bis auf den 65sten Grad treibt, wo es durch einen

(*) l. c. T. I. S. 310.

nen conträren Strom weiter vom Lande ab, an die Americanische Küste und so weiter Südwerts getrieben wird, bis es durch die Sonne aufgelöst werden kan.

§. 15.

Alle Winter werden die kleinern Buchten und Fiorden, die sich so weit hinter die hohen Berge erstrekken, daß der Strom und Wind keine starke Bewegung des Wassers verursachen können, mit Eis-Stükken bedekt, welche mit dem See-Wasser zusammen frieren und im Frühjahr von Sturm-Winden losgebrochen und in die See geführt werden. Der nordliche Arm des Bals-Reviers ist viele Meilen lang mit solchen zusammen gefrornen Eis-Stükken zugedekt. Ich will dasselbe mit wenigem beschreiben. Ich besuchte den Mißionarium in **Pißikfarbik**, wo er mit der Grönländischen Gemeine auf dem Herings-Fang stand. Den 11ten Junii ließ ich mich drey Meilen weiter bis ans Ende der Fiorde führen, die daselbst noch gefroren und nur am Lande offen war. Ich gieng sodann eine halbe Meile weit das Thal hinauf, um bey einem grossen Süß-Wasser-Teich die Rudera der alten Norweger zu sehen; sahe aber an diesem Ort weiter nichts, als einen grossen viereckigten mit hohem Gras überwachsenen Steinhauffen. Das Thal schien mir eine gute Meile lang und halb so breit zu seyn. In der Mitte fließt ein kleiner Bach, welcher etliche Teiche formirt. Die nächsten Berge erheben sich nicht gleich so steil, als die an der See, sind mit vielem Moos, Gras und Reisig bewachsen, und präsentiren sich dem Ansehen nach fast wie der Vogels-Berg. Die Sonne, die zwischen den Bergen recht brennt, trieb mich bald wieder zurük. Und weil meine Grönländischen Boots-Leute sich mit Lachs fischen beschäftigten, gieng ich allein auf einen Hügel, von welchem ich die nordliche Fiorde voll Eis erblikte. Die Neugier trieb

mich

mich über einen mit vielem Gras bewachsenen Sumpf eine Viertel-Meile breit; über welchen die Grönländer mit ihrem Kajak auf dem Kopf zur Fiorde gehen, um auf dem Eis Seehunde zu tödten. Weil ich aber das Eis nicht in die Länge sehen konte, so gieng ich noch eben so weit auf eine erhabene Land-Spitze. Da sahe ich mit Verwunderung ein Eis-Feld von etwa sechs Meilen lang und eine halbe breit. (*) Und doch konte ich West- oder Seewerts, so weit ich zwischen den Bergen sehen konte, kein offen Wasser erblikken. Nur verrieth der Wasser-Dampf, (es war eben beym Untergehen der Sonne gegen zehn Uhr) daß da die Fiorde offen seyn müsse. Ost- oder Landwerts erstrekte sich das Eis-Feld von grossen Stücken in einer Fläche, die etwa eine halbe Meile lang und halb so breit seyn mochte. Alsdann aber erhub es sich, nach meinem Augenmaaß, eines recht hohen Thurms hoch, und präsentirte sich, von einem Berg zum andern, wie eine lange Gasse Häuser mit spitzigen Giebeln. Hier vermuthete ich das Ende der Fiorde. Denn von da an erstrekt sich das Eis über drey Meilen lang zwischen den Bergen Stuffenweise erhaben, wie die Wasser-Fälle in einem zwischen den Bergen rauschenden Strom. Ein am Ende querüber stehender Berg, welcher niedrig und mit sehr wenig Schnee und Eis bedekt zu seyn schien, machte diesem langen Eis-Feld ein Ende; doch schien auf beiden Seiten, sowol Nord- als besonders Südwerts, noch eine ziemlich breite Eis-Strekke, wer weiß wie weit, ins Land hinein zu gehen.

§. 16.

Wer nur so obenhin von den entsetzlichen Eis-Triften hört, ohne die Ursach derselben zu wissen, der denkt, die

(*) Nicht weit davon sieht man auf einem Berge eine Fläche von zehn Meilen lang und breit, welche, wie eine See, mit lauter blauem Eise bedekt ist.

die Ost-Seite Grönlands sey nunmehro dergestalt mit Eis besetzt, daß die armen Einwohner nicht mehr heraus, und die Schiffe nicht zum Lande kommen können. Er befürchtet, daß es mit der West-Seite einmal eben so gehen werde, und bedauert schon zum voraus das unglükselige Schikſal der armen Einwohner. Wie es mit der Ost-Seite aussieht, wollen wir ein andermal hören. Auf der West-Seite ist dieses Unglük nicht eher zu besorgen, als bis sich die ganze Natur verändert. Man darf nur auf die Ursach des Treib-Eises merken. Es kommt mit dem Strom, und wird durch denselben und durch den Wind immer weiter getrieben. Ist der Wind westlich, und dabey etwas stürmisch, so treibt es mit der Fluth in alle Buchten hinein. Sobald der Wind Nord- und Ostlich wird, so treibt es mit der Ebbe wieder aus den Buchten heraus, und geht alsdann dem Strom nach, so weit dieser gen Norden geht, treibt hernach auf die Americanische Küste, und endlich so weit gen Süden, daß es durch die Sonnen-Wärme aufgelöst werden kan. So lange also Ebbe und Fluth und Strom, Süd- und West- und Ost-Wind in dieser Gegend seyn werden, so lange wird auch diese Küste mit Eis bedekt und wieder frey werden. Wenn das Eis auf einer gewissen Höhe ist und zugleich West-Wind weht, so können freilich weder die Grönländer heraus, noch die Schiffer herein fahren, und sind also mancher Beschwerlichkeit, ja Lebens-Gefahr unterworfen. Die Göttliche Vorsehung hat aber schon dafür gesorgt, daß diese Noth nicht lange und selten vierzehn Tage währt.

§. 17.

Mit dieser Beschwerlichkeit hat der Urheber der Natur eine grosse Wohlthat verknüpft. Denn da Er diesem kalten, steinigten Lande den Wachsthum des Hol-

zes

zes versagt hat: so hat Er dafür gesorgt, daß der Strom des Meers theils ohne, theils und am meisten mit dem Eise zugleich vieles Holz mit sich führt und zwischen den Inseln sitzen läßt. Wäre dieses nicht, so hätten wir kein Holz zum Brennen, und die armen Grönländer, die wol nicht Holz, sondern Spek zum Brennen brauchen, hätten kein Holz, ihre Häuser zu dekken, ihre Zelte aufzurichten, ihre Boote zu bauen, und ihre Pfeile zu verfertigen; womit sie sich Nahrung und Kleidung und Spek zum Leuchten, Wärmen und Kochen schaffen müssen. Es sind zum Theil grosse mit der Wurzel ausgerissene Bäume, die durch vieljähriges herumtreiben, anstossen und reiben am Eise, sowol von Aesten als der Rinde gänzlich entblöst und von grossen Holz-Würmern durchfressen sind. Etwas weniges von diesem Treib-Holz sind Waiden- Ellern- und Birken-Sträuche, die aus den Fiorden in Süden kommen; ingleichen grosse Stämme von Espen-Holz, die schon weiter herkommen müssen. Das meiste aber ist Kiefern- und Tannen-Holz. Man findet auch viel Holz von sehr feinen Adern und wenigen Aesten, welches ich für Lerchen-Holz halte, das gern in hohen steinigten Gebirgen wächst; und ein dichtes röthliches Holz von angenehmern Geruch, als das gemeine Tannen-Holz, mit kennbaren Quer-Adern, welches ich mit dem auf den höchsten Bündtner-Bergen wachsenden schönen und Cederhaftig riechenden Zirbel-Holz, womit die Zimmer getäfelt werden, für einerley Gattung halte.

Ich habe auch in **Gmelins Reisen durch Sibirien** ein und anders von diesem Treib-Holz gefunden. Das Rußische Fahrzeug, das im Jahr 1735. zu Entdekkung einer Nord-Östlichen Durchfahrt auf hohen Befehl vom **Lena**-Fluß nach **Kamschatka** fahren solte, traf in seinem Winter-Hafen eine Menge grosses Treib-Holz an, aus welchem sich die Mannschaft Häuser baute. Der

Ver-

Verfasser macht die Anmerkung dabey: (*) "Man findet an dem Eis-Meer auf zweyhundert Werste weit vom Ufer keine Waldung, und doch sind die Ufer mit vielem Holz bedekt, welches anderswo hergeschwemmt wird, so daß an vielen Orten gleichsam hohe Berge von Schwemm-Holz aufgethürmet sind. Es bestehet alles aus Lerchen-Bäumen und Tannen." Laut der Nachrichten des Verfassers findet man zwischen dem Ob und Jenisei am See-Ufer auch grosse Holz-Hauffen von Lerchen, Cedern und Tannen. Das frische liegt dicht am Ufer, und weiter ins Land hinein findet man ausgedorrte und verfaulte Stämme. An dem Fluß **Tura**, der in den **Ob** fällt, und an mehr Orten Sibiriens, wie auch auf dem Riphaischen Gebirge, das Sibirien von Rußland scheidet, wachst zwar kein Eichen- und Buchen- aber die Menge Fichten-Holz, und besonders die sogenante **Sibirische Ceder**, die nach der Beschreibung mit dem oberwehnten **Zirbel-Baum** übereinkommt. Solte nun, wie eben dieselben Nachrichten lauten, zwischen dem Jenisei und Lena am Ufer kein Treib-Holz gefunden werden, und vom Lena Ostwerts, wo es doch auf grossen Hauffen liegt, aus dem Lande, vermittelst der Flüsse, die bis zum **Kolyma** nur klein und seichte sind, keins kommen können: so müßte man einem grossen Theil dieses Treib-Holzes noch weiter nachspüren. Nun findet man dieses Treib-Holz auch in Kamschatka, wo doch keine Tannen wachsen, sondern nach Aussage der Einwohner durch einen Ostwind in der See, und also vermuthlich aus dem gegenüber liegenden America herbey getrieben werden. (**) Da nun die Bewegung des Meers, und

(*) Th. II. S. 415.

(**) Müllers Samlung Rußischer Geschichte. III Band. S. 67. Die Einwohner fischen grosse Balken zwischen den Inseln auf, und unterstützen damit ihre von Erde aufgebauten Häuser.

und folglich auch die meisten und stärksten Ströme von Osten nach Westen gehen, so könte man auf die Gedanken kommen, daß ein Theil dieses Holzes zwar durch den Ob aus Sibirien, ein Theil aber von der Americanischen West-Seite um Kamschatka herum bis an den Lena komme, da sich dann ein Hauffen näher zum Pol zu, und so nach Spitzbergen und folgends nach Grönland zieht.

§. 18.

Die wunderbaren Eis-Berge, das entsetzliche Treib-Eis und das seltsame Treib-Holz, welche Vorwürfe ein nachdenkliches Gemüth allerdings beschäftigen können, haben mich zu einer Weitläuftigkeit verleitet, die ich im folgenden, wo von bekantern Dingen die Rede seyn wird, mit der Kürze zu verbessern suchen werde.

Die Fluth, die dem Strom den rechten Schwung gibt, und das Eis und Holz zwischen den Inseln und in den Buchten absetzt, wechselt hier mit der Ebbe alle sechs Stunden eben so regulär nach dem Ab- und Zunehmen des Monds, als in andren Gegenden. Die Fluth geht von Süden nach Norden und steigt in Süden drey, auf dieser Höhe zwey, in Disko einen Faden, und nimt alsdann so ab, daß sie weiter Nordwerts nicht viel über einen Fuß anwächst. In der Spring-Zeit aber, d. i. bey Neu- und Vollmond, steigt sie hier über drey Faden hoch. Mit der Fluth nimt der Wind zu, wofern einer vorher geweht hat, und drey Tage vor und nach der Spring-Fluth, besonders ums Æquinoctium, befürchtet man stürmisches Wetter, welches aber doch nicht allzeit zutrift. Die Abweichung der Magnet-Nadel beträgt etwa zwey und einen halben Strich gen Westen. Ganz oben am Ende der Strasse in Baffins-Bay soll sie fünf Strich oder sechs und funfzig Grade abweichen; welches die gröste Abweichung ist, die man irgends

gends bemerkt hat. Anmerklich ist es, daß die Quellen auf dem Lande ebenfalls nach Proportion des Mondes und der Fluth ab- und zunehmen, und daß besonders im Winter, da alles mit Eis und Schnee bedekt ist, zur Spring-Zeit an Orten, wo sonst kein Wasser ist, und die weit über die Fläche des Meers hervorragen, neue, ganz unbekante und starke Wasser-Quellen entstehen und wieder vergehen.

Sonst ist das Land nicht so Wasser- reich als die Berg-Länder in wärmeren Gegenden, und die meisten Quellen, die ein sehr reines und gesundes Wasser geben, haben keinen weitern Nachsatz als das geschmolzene und eingesikkerte Schnee-Wasser. Hie und da sind in den Thälern ziemlich grosse Teiche, die von dem aus den Bergen herabrinnenden Schnee und Eis unterhalten werden. Und der Lachs-Elven oder kleinen Berg-Ströme sind wenige, und nicht so stark als die Berg-Wasser in der Schweitz. Es können in diesem Lande nicht wohl grosse Ströme seyn. Die Thäler sind nicht lang, weil die Berge bald Anfangs sehr hoch steigen und mit immerwährendem Eis bedekt sind, welches wenig oder gar nicht schmelzet, und also den Quellen auch nur wenig Nachsatz gibt. Daher troknen im Sommer viele Quellen aus, und im Winter frieren die meisten zu. Menschen und Vieh müßten alsdann vor Durst sterben, wenn es nicht die weise Vorsehung so geordnet hätte, daß im härtesten Winter oft Thau-Wetter und Regen einfällt; da man dann unter dem Eise das durchgesikkerte Schnee-Wasser samlen kan.

III. Abschnitt.

Von der Luft und den Jahrs-Zeiten.

§. 19.

Da das Land an den meisten Orten mit beständigem Eis und Schnee bedekt ist, so kan man leicht erachten, daß es sehr rauh und kalt seyn müsse. Wo man im Winter noch ein oder ein paar Stunden des Tages die Sonne genießt, da ist die Kälte noch erträglich; wiewol ausser der warmen Stube, ja in derselben, die starken Getränke frieren. Wo aber die Sonne nicht mehr scheint, da kan, über dem Thee trinken, die ausgeleerte Tasse am Tisch anfrieren. Herr **Paul Egede** führt in seinem Journal unterm 7ten Jan. 1738. von der Kälte bey Disko folgende wunderbare Wirkungen an: "Das Eis und der Reif-Frost erstrekt sich durch den Schornstein bis ans Ofen-Loch, ohne am Tage vom Feuer aufzuthauen. Ueber dem Schornstein ist ein Gewölbe von Reif-Frost mit kleinen Löchern, wo sich der Rauch durchdrängt. Thür und Wände in der Stube sind vom Frost wie übertüncht, und zwey Unterbetten sind, welches man kaum glauben wird, oft an der Bettstelle angefroren. Die Wäsche im Kasten ist gefroren. Vom Othem wird das Oberbett und Kopf-Kissen ganz steif vom Reif-Frost eines Daums dik. Die Fleisch-Fässer muß man in Stükken hauen, wenn man es herausnehmen will, und im Schnee-Wasser aufthauen, und wenn mans über das Feuer setzt; so ist das äusserste gar gekocht, ehe das innerste sich mit Macht zerreissen läßt."

In der Hudsons-Bay, wo Ellis 1746. im 57sten Grad überwinterte, war die Bucht schon am 8ten Oct. zugefroren. Die Dinte fror beym Feuer, und das Bier in Flaschen in der warmen Stube in Werg eingewikkelt. Alle starke Getränke froren zu Eis, und zersprengten die

Gefässe; der Brantwein und sogar die aus Wein abgezognen Spiritus wurden dik, wie gefrornes Oel. In der warmen Stube setzten sich die Dünste an die Wände wie Schnee, und die Bettlaken froren an die Wand vest. Er merkt aber auch an, daß die scharfe Kälte und schneidende Luft selten länger als vier bis fünf Tage anhalte, und dann mit Thau-Wetter abwechsele.

Die größte Kälte stellt sich, wie überall, erst nach dem Neujahr ein und ist im Februario und Martio so hart, daß die Steine springen, und die See wie ein Ofen raucht, sonderlich wo eine Fiorde ist. Dieses nennt man den **Frost-Rauch**. Derselbe ist nicht so kalt als die trokkene Luft. Denn wer vom Lande in einen solchen Frost-Rauch hinein fährt, empfindet die Luft gleich lauer und nicht mehr so brennend-kalt, obgleich Kleider und Haare vom Reif und Eis starren. Der Frost-Rauch zieht aber auch eher Blasen, als die trokkene Kälte, und sobald er in die kalte Luft kommt, gefriert er zu kleinen Eis-Theilgen, die vom Winde fortgetrieben werden und auf dem Lande eine so schneidende Kälte verursachen, daß man kaum aus dem Hause gehen kan, ohne Gesicht und Hände zu erfrieren. Wenn man da Wasser kochen will, so gefriert es zuerst über dem Feuer, bis die Hitze die Oberhand bekommt. Alsdann friert auch die See zwischen den Inseln und in den kleinern Buchten und Fiorden zu. Und da gerathen die Grönländer gemeiniglich in grosse Hungers-Noth, weil sie vor Kälte und Eis ihrer Nahrung nicht nachfahren können.

§. 20.

Den **Sommer** kan man zwar von Anfang May bis zu Ende September rechnen; denn in diesen fünf Monaten campiren die Grönländer in Zelten. Der Boden thaut aber erst im Junio recht auf, und zwar auch nur in

in der Ober-Fläche, und da schneiet es auch noch, und fängt im August schon wieder an; wiewol der Schnee selten im October liegen bleibt. Es soll hier auch weniger Regen und Schnee fallen, als in Norwegen, und in der That habe ich den Schnee an der See-Seite, ausser wo er zusammen weht, nicht leicht über einen Schuh tief gefunden, und ist nie lange liegen blieben. Denn er wird entweder gar leicht vom Winde verweht; und da entsteht ein so feines Schnee-Gestöber, daß man sich nicht gut aus dem Hause wagen darf; oder von der Sonne verzehrt. Ich hatte aber auch einen ausserordentlich leidlichen und veränderlichen Winter. In manchen Jahren aber bleibt der Schnee vom September bis in den Junium liegen, weht an einigen Orten viele Klafter hoch zusammen, friert aber bald so hart, daß man mit Schnee-Schuhen leicht drüber weggehen kan. Dann muß es aber auch einige Tage lang regnen, ehe er schmelzt.

In den längsten Sommer-Tagen ist es, besonders in den Fiorden und Thälern, wo sich die Sonnen-Strahlen concentriren, und die Nebel und Winde von der See nicht herein können, so heiß, daß man die Kleider abzuwerfen genöthigt wird, und das beym Ablauf der See auf den Klippen bleibende See-Wasser sich zu schönem weissem Salz coagulirt. Ja in der offenen See kan es bey stillem Wetter und hellem Sonnenschein so heiß werden, daß das Pech an den Schiffen schmelzt. Man wird aber der Wärme nie recht froh; theils wegen der von den Eis-Feldern durchdrungenen kalten Luft, die des Abends so empfindlich wird, daß man gern wieder in den Pelz kriecht und oft zween Pelze übereinander vertragen kan; theils wegen der vielen Nebel, die an der See-Kante fast täglich vom April bis in den August regieren, und oft so dik sind, daß man nicht eine Schiffs-Länge vor sich sehen kan. Manchmal ist der Nebel so

niedrig, daß man ihn kaum vom Wasser unterscheiden, hingegen die Berge und die obere Luft desto klarer sehen kan. Im Herbst ist erst das schönste und beständigste Wetter; kan aber alsdann nicht mehr lange dauren, und wird mit starkem Nacht-Frost abgewechselt.

Wenn der Nebel in der kalten Luft zu Reif wird, so kan man die subtilen gefrornen Eis-Theilgen, sonderlich wenn die Sonnen-Strahlen durch einen Schatten schiessen, wie kleine Nadeln und Sonnen-Staubgen sehen. Dieselben bedekken das Wasser mit einer Kruste, die wie Spinnen-Webe oder wie dünnes Eis aussieht.

Man hat einigemal angemerkt, daß in Grönland das Wetter dem in Europa entgegen ausfällt, so daß, wenn in dem gemäßigten Erdstrich ein sehr kalter Winter ist, es hier ungewöhnlich gelinde ist, und umgekehrt. Allemal trift es nicht zu; jedoch finde ich in des Herrn Egede Journal als was besonders angemerkt, daß in dem bekanten kalten Winter zwischen den Jahren 1739. und 1740. in Disko-Bucht eine solche gelinde Luft gewesen, daß die wilden Gänse im Januario ihre Zuflucht dahin genommen; und in der Bucht, die sonst vom October bis May mit Eis bedekt ist, bis weit in den Merz, kein Eis gewesen; ingleichen, daß man die Sonne, die sich doch daselbst bald nach Neu-Jahr schon wieder sehen läßt, bis in den Februar, bey hellem klarem Himmel nicht habe sehen können; welches beydes der Verfasser den warmen und dabey imperceptiblen Dünsten zuschreibt, die durch die strenge Kälte aus den mildern Climaten gleichsam hieher getrieben worden.

In des Herrn Procanzler **Pontoppidans Natürlichen Historie von Norwegen** findet man, daß sich in den kalten Wintern 1709. und 1740. aus eben der Ursache die Schwäne zum ersten mal nach Norwegen retirirt haben. "Damals (heißt es) war der Frost auch in

in Frankreich so stark, daß die Schildwachten auf ihren Posten erfroren, und die Vögel in der Luft ertödtet niederfielen. Damals war die ganze Ost-See solchergestalt bebrükket, daß man darauf, so wie auf einer Land-Strasse, von Copenhagen nach Danzig reiste. Aber da alle gesalzene Wasser hier zu Lande damals offen waren, auch so gar der Hafen bey Bergen: so zeigte die wunderbare Vorsicht GOttes verschiedenen uns zuvor unbekanten Wasser-Vögeln, und unter andren auch dem Schwan, diesen wunderbaren Weg, den ihnen ein Philosoph höchlich würde widerrathen haben, nemlich in Norden die offenen Wasser zu suchen, die ihnen in Süden mangelten."

Die neusten Nachrichten aus Grönland bringen mit, daß der Winter des Jahrs 1763. der fast in ganz Europa ausserordentlich kalt war, so gelinde gewesen, daß es oft im Sommer viel kälter ist.

§. 21.

Sonst ist hier eine recht gesunde, reine, leichte Luft, darinn man, bey guten warmen Kleidern, einer maßigen Diät und gnugsamer Leibes-Bewegung, frisch und gesund bleiben kan.

Das Wetter ist zwar veränderlich, es fällt aber selten ein lang anhaltender Regen, besonders in Disko, wo es fast den ganzen Sommer schön Wetter seyn soll. Von Platz-Regen und Hagel weiß man hier wenig. Die Winde sind hier eben so veränderlich, als in andren Gegenden; doch kommen die mehresten vom Lande und aus den Bergen, aber nicht stürmisch, noch so kalt, wie man es hier vermuthen solte, indem oft bey solchem Winde das angenehmste Wetter ist. (*) Wenn es aber

(*) Buffon theilt die Winde gleichsam in Zonas ein, und meynt: so wie in der Zona torrida fast lauter Ost-Wind regiere,

anfängt zu stürmen, welches am meisten im Herbst geschichet, so raset es auch so heftig, daß die Häuser zittern und krachen, die Zelte und leichten Boote in die Luft fliegen, und das See-Wasser wie ein Schnee-Gestöber weit auf dem Lande herumfährt. Ja die Grönländer sagen, daß der Sturm Steine von ein paar Pfunden schwer losreißt und in die Luft führt. Wer da aus dem Hause muß, um die Boote zu bergen, der muß sich gemeiniglich auf den Bauch legen und hinkriechen, damit ihn der Wind nicht umreisse. Im Sommer entstehen auch Wirbel-Winde, die das Wasser aus der See erheben, und ein Boot etlichemal umdreben. Die meisten und heftigsten Stürme entstehen aus Süden und lauffen herum nach Norden, da sie wieder mit klarem Wetter abstillen. Alsdann wird auch das Eis in den Fiorden losgerissen, und geht hauffenweis in die See hinaus. Man sieht es als ein Zeichen eines bevorstehenden Sturms an, wenn der Mond einen Kreis und die Luft vielerley strahlende Farben hat.

Es zieht manchmal ein **Gewitter** auf, und gibt Blitz und Strahl, aber keinen Donnerschlag; und wenn sich dergleichen hören läßt, so weiß man nicht, ob der Schall von einem weit entfernten Donner-Wetter, oder von dem Krachen der von den Felsen herabstürzenden Steine und Eisstükken entsteht. In dreißig Jahren weiß man nur von einer Bewegung zu sagen, die dem **Erdbeben** ähnlich gewesen. Und von **Vulcanen** oder Feuerspeyenden Bergen, die doch in Island sind, wissen die Grönländer nichts; wie

regiere, so müßten in der frigida fast lauter Nord-Winde wehen, welche dann die Gegenden so kalt machen. Allein die Winde variiren hier auch, und je weiter man nach Norden kommt, je mehr wehen Süd-Winde, die in dem härtesten Winter Thau-Wetter machen.

wie man dann hier auch meines Wissens keinen Schwefel findet.

§. 22.

Im Sommer ist in dieser Gegend gar keine Nacht, indem über den 66sten Grad hinaus die Sonne in den längsten Tagen gar nicht, und hier bey Godhaab im 64sten Grad erst um 10 Uhr, 10 Minuten unter- und um 1 Uhr 50 Minuten schon wieder aufgeht, so daß sie nur 3 Stunden 40 Minuten unter dem Horizont zubringt. Im Junio und Julio ist es hier die ganze Nacht durch so helle, daß man ohne Licht in der Stube die klarste Schrift lesen und schreiben kan, und im Junio kan man die Berges-Spitzen in der Nacht von den Sonnen-Strahlen bemahlt sehen. Eine grosse Wohlthat, sowol für die Grönländer, die bey dem so kurzen Sommer die ganze Nacht durch jagen und fischen können, als für die Schiffer, die sonst bey der Menge Eises grosse Gefahr lauffen würden! Wo die Sonne gar nicht untergeht, da scheint sie gleichwol des Nachts nicht so helle als am Mittag, sondern verliert ihre Strahlen und scheint wie ein recht heller Mond, so daß man ohne Blendung hineinsehen kan. Hingegen sind auch die Winter-Nächte desto länger, und in Disko-Bucht sieht man vom 30 November bis 12ten Januar die Sonne gar nicht aufgehen. Alsdann geniessen die Einwohner nur einer mäßigen Dämmerung, die von dem Wiederschein der Sonnen-Strahlen an den höchsten Berg-Spitzen und in den kalten Luft-Dünsten entsteht. Und doch wird es hier nie so stokfinster Nacht als in andren Welt-Gegenden: Denn entweder geben Mond und Sterne bey der klaren Luft und Kälte und dem vielen Schnee und Eis einen so hellen Wiederschein, daß man draussen ohne Leuchte zurecht kommen, und eine mittelmäßige

am meisten im Herbst ge-
heftig, daß die Häuser zu-
und leichten Boote in die
Wasser wie ein Schnee-Ge-
herumfährt. Ja die Grön-
rm Steine von ein paar
in die Luft führt. Wer da
Boote zu bergen, der muß
uch legen und hinkriechen,
reisse. Im Sommer ent-
die das Wasser aus der
etlichemal umdrehen. Die
ne entstehen aus Süden und
, da sie wieder mit klarem
wird auch das Eis in den
ht hauffenweis in die See
ein Zeichen eines bevorste-
der Mond einen Kreis und
Farben hat.
Gewitter auf, und gibt
keinen Donnerschlag; und
n läßt, so weiß man nicht,
weit entfernten Donner-
rachen der von den Felsen
d Eisstükken entsteht. In
nur von einer Bewegung
eben ähnlich gewesen. Und
uerspeyenden Bergen, die
sen die Grönländer nichts;
wie

er frigida fast lauter Nord-Winde
Gegenden so kalt machen. Al-
hier auch, und je weiter man
e mehr wehen Süd-Winde, die
Thau-Wetter machen.

Schrift deutlich lesen kan; (*) oder wenn der Mond nicht scheint, so vertritt das Nordlicht mit seinen recht lustig anzusehenden Strahlen von verschiedenen Farben, dessen Stelle oft noch besser. In die Erörterung der Ursachen dieser wunderbaren Luft-Erscheinung will ich mich nicht einlassen, sondern dabey nur dieses anmerken, daß weder ich, noch die vieljährigen Einwohner dieser Gegend das rechte Nordlicht in Norden oder Nord-Westen, ausser einem kleinen blauen Glanz an dem Horizont (welcher wol noch vom Widerschein der Sonne entstehen könte) sondern allezeit in Ost- und Süd-Osten haben aufsteigen sehen; da es dann, wo nicht allezeit, doch oft über den ganzen Horizont herüber bis in Nord-West reichet; so wie man es auch manchmal an allen vier Ekken des Himmels zugleich sehen kan. Es hat also eine ganz gegenseitige Stellung, gegen der, so man in Norwegen, Lapland, Rußland und allen übrigen Gegenden von Europa beobachtet. Da wir nun hier bey Godhaab gegen Ost- und Süd-Ost die meisten Eis-Berge, die eben wie der Nordschein von Zeit zu Zeit zunehmen, wie auch das Schwefelreiche Island liegen haben: so dürfte diese Anmerkung bey näherer Untersuchung der Ursachen des Nordscheins nicht gar vergeblich seyn, zumal wenn man des Dänischen See-Capitäns, **Johann Heitmanns**, Gedanken von der Wirkung der Sonnen-Strahlen, ingleichen vom Nordlicht- und dem Meer-Feuer (Moor-Ild) mit dem Baron **Holberg** einiger Aufmerksamkeit würdigte.

Besondre Anmerkungen über die Folgen des Nordlichts habe ich nicht vernommen, ausser daß darauf, wenn

(*) In den kürzesten Tagen sieht man den Mond manchmal gar nicht untergehen; hingegen sieht man im Sommer wenig davon, und die Sterne, vom May bis in den Auguß, gar nicht.

wenn es still und unbeweglich scheint, gelindes, und so es sehr roth aussieht und sich die Strahlen heftig bewegen, stürmisches Süd-Wetter folgt; welches ebenfalls den Beobachtungen, in unsren temperirten Landern, entgegen zu seyn scheint.

Seit einigen Jahren hat man auch **Feuer-Ballen** gesehen, die im Winter aus der Luft gefallen. Des Regenbogens, der schiessenden Sterne, und anderer Luft-Zeichen nicht zu gedenken, so lassen sich hier mehr als anderswo **Neben-Sonnen** und **Kreise** um den **Mond** sehen, welche vom Frost-Rauch entstehen; obgleich die Luft ganz klar zu seyn scheint. Auf der Rükreise habe ich einen Regenbogen gesehen, der anstatt der bunten Farben, nur weiß mit einem bleich-grauen Streifen war. Es war eben **Boyen-Wetter** (*) mit Hagel. **Martens** hat dergleichen auch bey Spitzbergen angemerkt. Aber nichts hat mich mehr wundernswerth und artiger anzusehen gedünkt, als wenn bey heitern, warmen und stillen Sommer-Tagen die Kookörnen, oder die zwey Meilen von Godhaab gen Westen gelegenen Inseln, eine ganz andre Gestalt, als sie natürlich haben, vorstellen. Nicht nur sieht man sie, wie durch einen Tubum, weit grösser, und alle Steine und die mit Eis angefüllten Ritzen so deutlich, als ob man nahe dabey stünde; sondern wenn dieses eine Weile gewährt hat, so sehen sie alle wie ein einiges Land aus, und stellen einen Wald, oder eine geschorne Baum-Wand vor. Darauf sieht man sie allerley seltsame Figuren, als Schiffe mit Segeln, Wimpeln und Flaggen, alte Berg-Schlösser mit eminuten Thürmen, Storch-Nestern und hundert dergleichen Dinge, vorstellen, welche sich in die Höhe oder Weite

(*) Eine **Boye** nennt man einen von einer Regen-Wolke plözlich entstehenden, aber nicht lange anhaltenden Sturm.

Weite ziehen, und sodann verschwinden. Die Luft ist alsdann zwar ganz still und klar, aber doch, wie bey sehr heissem Wetter, mit subtilen Dünsten angefüllt, durch welche sich, nach meinen Gedanken, wenn sie zwischen dem Auge und den Inseln in einem gehörigen Abstand sich befinden, die Objecte, wie durch ein convexes Glas, weit grösser vorstellen; und gemeiniglich folgt ein paar Stunden drauf ein sanfter West-Wind mit einem sichtbaren Nebel, da dann dieser Lusus naturae gleich ein Ende hat. (*)

Der Chirurgus Brasen, hat die Mond-Finsternis am 4. Jan. 1768. zu Neu-Herrnhut im Bals-Revier observirt. Sie nahm ihren Anfang nach Mitternacht um 12 Uhr 6 Minuten. Das Mittel der Finsternis war um 1 Uhr 17 Minuten, da etwa die Hälfte des Mondes verfinstert war, und um 2 Uhr 28 Minuten war sie ganz vorbey. Zu Berlin war der Anfang der Finsternis um 4 Uhr 7 Minuten, das Mittel um 5 Uhr 19 Minuten, und betrug etwa 5 Zoll des Durchmessers. Das Ende war um 6 Uhr 30 Minuten, nachdem sie 2 Stunden 23 Minuten gewährt hatte. Nach dieser Beobachtung ist der Grönländische Meridian von dem Berlinischen just vier Stunden, oder 60 Grade entfernt, d. i. der Mond geht dort vier Stunden früher, und die Sonne im Frühjahr und Herbst, wenn Tag und Nacht gleich

(*) Etwas dergleichen habe ich bey Bern und Neufchatel von denen gegen Süden gelegenen Glätschern observirt. Wenn sich dieselben näher, deutlicher und gröſſer als gewöhnlich vorstellen, so rechnet der Landmann auf einen baldigen Regen, der sich auch gemeiniglich den folgenden Tag einstellt. Und die Tartern an der Mündung des Jenisei-Flusses in Sibirien halten's für einen Vorboten des Sturms, wenn die Inseln gröſſer scheinen. Gmelins Reise Th. III. S. 129.

gleich ist, vier Stunden später auf und unter, als an den Orten, die mit Drontheim, Gothenburg, Copenhagen, Berlin, Dresden, Regenspurg, Rom, Tripolt und Cap der guten Hofnung, ohngefehr unter einem Meridian liegen.

Die Polhöhe von Neu-Herrnhut im Bals-Revier setzt er auf den 64sten Grad neun Minuten nordliches Breite, und auf 326 Grad 20 Minuten westlicher Lange. Sie haben also mit den Einwohnern in Terre Neuve, Surinam und Paraguay, fast zu gleicher Zeit Mittag. Ihre Antoeci sind die Kamtschadalen, die Mitternacht haben, wenn in Grönland Mittag ist.

§. 23.

Um die in dem dritten Abschnitt des ersten Buchs **von der Luft und den Jahres-Zeiten** §. 19. bis 23. beschriebene Witterung in Grönland noch genauer zu bestimmen, will ich einen Auszug aus denen von Herrn **Brasen** in den Jahren 1767 und 1768. angestellten Wetter-Beobachtungen mittheilen. Es sind dieselben nach der Anweisung und den Instrumenten des berühmten Herrn Professor **Kratzenstein** zu Copenhagen, angestellt worden, und gehen vom 1 Sept. 1767. bis zum 22 Jul. 1768. Im Monat September fehlen die Barometrischen, und vom 4ten bis 24 Oct. auch die Thermometrischen Beobachtungen. Er hat dieselben alle Tage früh um acht, wenn es am kältesten, und Nachmittags um zwey Uhr, da es gemeiniglich am warmsten war, nach dem Fahrenheitischen Thermometer, dessen 32ster Grad den Gefrierungs-Punkt anzeigt, angestellt; daneben auch die ganzen und halben Windstriche mit angemerkt, und die Stärke des Windes vom geringsten Lüftgen bis zum größten Sturm mit Numern bezeichnet, so daß N. 1. bedeutet ein kleines Lüftgen, das nur das Wasser kräuselt. N. 2. Topsegel-Kuhle, d. i. ein schwa-

der Wind, da man alle Segel im Schif aufspannen kan. N. 3. Marschsegel-Kulte, ein frischer Wind, da man die halben Segel einziehen muß. N. 4. harter Wind. N. 5. kleiner Sturm. N. 6. grosser Sturm.

Ausserdem ist auch von jedem Tag die Witterung An bis zwey mal angemerkt worden; so daß diese Wahrnehmungen die meinigen bey weitem übertreffen, und einen vollständigen Begrif von der Witterung dieser Gegend geben. Nur Schade, daß sie wegen später Ankunft des Beobachters an einem beständigen Wohnplatz nicht eher als im September und zwar auch nur unvollkommen, und nicht länger, als bis in den Jul. da das Schif schon wieder abgesegelt ist, haben angestellt werden kounen, und also die wärmste Sommerszeit dennoch vermißt wird. Ich will aus jedem Monat nur etliche Tage hersetzen, da die Veränderung des Thermometers am merklichsten gewesen, und zugleich denen zu gefallen, die sich mit dergleichen Untersuchungen nicht beschäftigen, bey jedem Monat eine Erklärung des Wetters hinzufügen.

Beobachtungen des Wetters zu Neu-Herrnhut in Grönland auf dem 64sten Grad 9 Minuten.

Tag	Stunde	Barometer Parter Maas Zoll Lin.	Fahrenheit Theermomet.	Wind	Stärke	Wetter im Sept. 1767.
♂ 1.	8	--	40	N.	3.	Wolken Sonnenschein.
	2		46			
☿ 2.	8	--	39	N.	1.	Heller Himmel.
	2		51			
♂ 8.	8	--	37	S. W.	1.	Trüb. Himmel.
	2		44			
☉ 13.	8	--	31	N.	2.	Bewölkter H.
	2		45			
♀ 18.	8	--	30	N. O.	4.	Heller Himmel.
	2		38			
♂ 22.	8	--	35	S. W.	6.	Starker Reg. und Sturm.
	2		39			
♀ 25.	8	--	36	S. W.	3.	Schneeflokk.
	2		42			

Die übrigen Tage dazwischen war das Thermometer abwechselnd zwischen 30 und 40 Grad, der Wind mehrentheils Nordost und manchmal Südwest, bey trübem Himmel oder Schneeflokken. Es war beständig kälter, als es in der Erde oder in einem Keller zu seyn pflegt. Gegen die Mitte des Monats fiel das Thermometer unter den Eispunkt, und es fieng an, in der Nacht zu frieren, hörte aber bald wieder auf.

Tag	Stunde	Barometer.	Thermometer.	Wind	Stärke	Wolke im Oktober.
♃. 1.	8 2	--	32 43	N.W.	2	Bewölkter H. Sonnenblikke.
♄. 3.	8 2	--	31 36	N. O.	4	Heitrer Himm.

Vom 4ten bis 24sten hat nicht beobachtet werden können.

☉ 25.	8 2	--	21 26	N. O.	2	Heitrer Himm.
☿ 28.	8 2	27-8	28 29	N. O.	3	Eben so.
♄ 31.	8 2	27-7	33 36	S. W.	4	Schneegraupen.

Es war mehrentheils und vom 12ten bis 21sten beständig helles heiteres Wetter bey starkem Nordostwind. Gegen das Ende des Monats fror es stark bey Nacht und Tage, hörte aber vor Schluß desselben wieder auf. Nur zu Anfang und Ende des Monats fiel ein wenig Schnee, aber gar kein Regen.

Gleich

Tag	Stunde	Barometer.	Thermomet.	Wind	Stärke	Witterung.
☉ 1.	8	27-6	35	W.	4	Schneeflocken.
	2		33	N. O.		
☾ 2.	8	27-6	26	N. O.	3	Schneeflocken.
	2		27½			
♄ 7.	8	27-8	19	O.	4	Heller Himmel.
	2		19			
☿ 11.	8	27-9	16½	N. O.	4	Heitrer Himm.
	2		18			
☉ 15.	8	27-10½	23	N. O.	2	Sonnenblikke.
	2		25			
☿ 18.	8	27-5½	35	S. O.	2	Schneegrup.
	2		34	N. O.		Sonnenblikke.
☉ 22.	8	27-8	19	O.	3	Heitrer Himm.
	2		22			
♃ 26	8	27-10	24	N.	3	Schneegrup.
	2		25			

Gleich nach dem Anfang des Monats fror es beständig, ließ zwar nach der Helfte etwas nach, fuhr aber bald bis ans Ende fort. Der Wind war mehrentheils Nordlich und mittelmäßig stark, und die Luft, auſſer sechs Tagen hellen Wetters, mit Wolken und Schnee erfüllt.

Tag	Stunde	Barometer.	Thermometer.	Wind	Gelinde	Wetter und Bemerk.
♂ 1.	8	28-1½	34	N. O.	3	Schneegraupen.
	2		33			
♃ 1.	8	27-8½	43	N. O.	3	Bewölkter Himmel.
	2		40½			
☉ 6.	8	27-2	27	O.	3	Sonnenblikk.
	2		27			
☿ 11.	8	27-6	16	N. O.	3	Heller Himmel.
	2		18			
♂ 15.	8	27-5	12	N. O.	3	Wolk. Sonnenschein.
	2		15			
☿ 18.	8	27-4	7	S. O.	3	Heller Himmel.
	2		8			
☾ 21.	8	26-7½	28 "	S. O.	4	Schneegraupen.
	2		28			
♃ 26.	8	28-3	36	S. O.	2	Bewölkter Himmel.
	2		45			
☿ 30.	8	27-10	45	O.	3	Heller Himmel.
	2		48			

In den ersten fünf Tagen des Monats und in den sechs letzten war kein Frost; um die Mitte desselben frores am stärksten, und zwar am meisten bey südlichem Winde, welcher fast den ganzen Monat östlich und selten westlich war, jedoch mehr bewölktes als helles Wetter, aber wenig Schnee mit sich brachte.

Tag	Stun
☿ 1.	8
	2
♃ 2.	8
	2
☉ 3.	8
	2
☾ 4.	8
	2
♂ 5.	8
	2
☿ 6.	8
♃ 7.	8
☿ 8.	8
☉ 10.	1
♃ 14.	1
☉ 24. Abends	1
♄ 30. Abends	1

Tag

Grade	Wetter im Decemb.
3	Schneegraupen.
3	Bewölkter Himmel.
3	Sonnenblikk.
5	Heller Himmel.
3	Wolk. Sonnenschein.
9	Heller Himmel.
4	Schneegraupen.
2	Bewölkter Himmel.
3	Heller Himmel.

es Monats und in den
die Mitte desselben frost
n meisten bey südlichem
n Monat östlich und sel-
ewölktes als helles Wet-
h brachte.

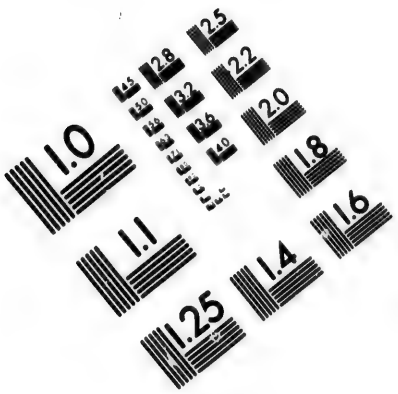
Tag	Stunde	Barom.	Therm.	Wind	Stärke	Wetter im Jen. 1768.	In Berlin
☿ 1.	8	27-8	45	O.	3	Sonnenbl.	
	2		37				- -
♄ 2.	8	27-7	40	O.	3	Wolk.	2 unt 0.
	2		37			Sonnensch.	
☉ 3.	8	27-7	40	S. O.	2	Sonnenbl.	1 eb. so.
	2		39			Zwischen dem 3. u. 4. die obbeschriebne Mondfinsternis	-
☾ 4.	8	27-9	40	O.	2	Sonnenbl.	2 - -
	2		39				-
♂ 5.	8	27-9	32	S. O.	2	Wolk.	3 - -
	2		40			Sonnensch.	-
☿ 6.	8	27-10	38	O.	2	Sonnenbl.	1 - -
	2		37				
♃ 7.	8	27-11	30	O.	2	Heller Himm.	- -
	2		37				5 - -
♀ 8.	8	28-0½	42	O.	2	eben so.	-
	2		38				7 unt o.
☉ 10.	8	28-4	26	O.	2	Wolken Sonnenschein.	
	2		31				
♃ 14.	8	27-6	17	N. O.	2	Sonnenblikke.	
	2		17				
☉ 24.	8	27-7	6	N. O.	3	eben so.	
	2		5				
Abends	10		3				
	8	27-9	25	S.	5	starker Regen.	
♄ 30.	2	27-2	35				
Abends	10	-	-	S.	6	Strichregen.	

Dieser Monat, in welchem in Teutschland zum Anfang eine solche Kälte regierte, daß sie an manchen Orten die von 1740. noch übertraf, war in Grönland so gelinde, daß es nicht einmal fror, und erst, nachdem die strengste Kälte in Teutschland nachließ, ein wenig zu gefrieren anfieng. Gegen das Ende fiel zwar eine etwas strengere Kälte ein, ließ aber bald wieder nach, und der Monat beschloß, wie er angefangen, mit Thauwetter bey einem starken Südsturm und Regen. Sonst war der Wind mehrentheils östlich, die Luft klar und erst von der Mitte an bewölkt, und mit Schneewetter vermengt.

Erst

em in Teutschland zum
ierte, daß sie an man-
noch übertraf, war in
nicht einmal froh, und
lig in Teutschland nach-
anfieng. Gegen das
rengire Kälte ein, ließ
er Monat beschloß, wie
etter bey einem starken
st war der Wind meh-
klar, und erst von der
Schneewetter vermengt.

Erst



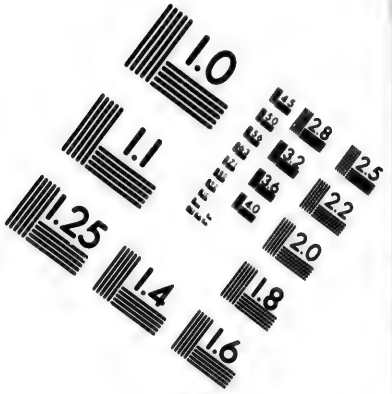
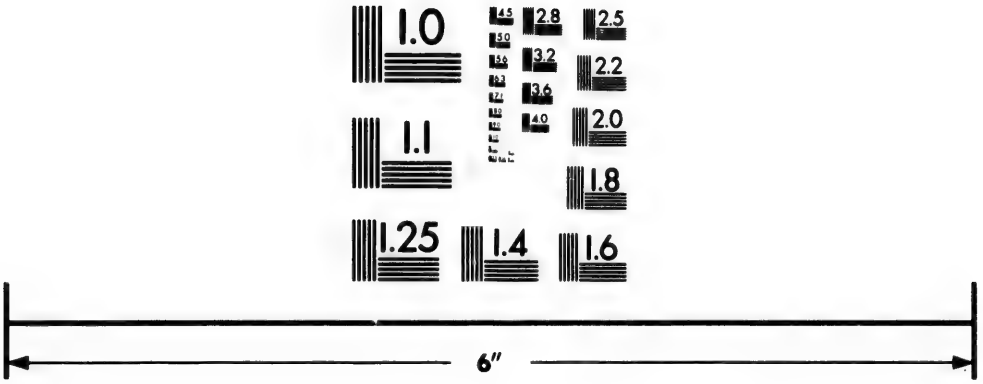
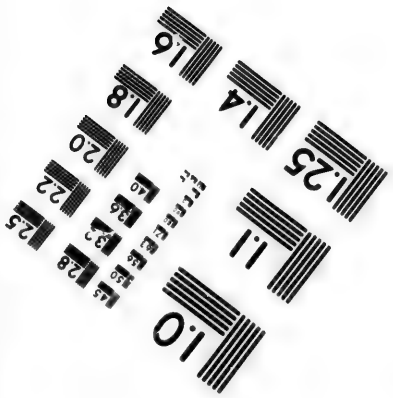
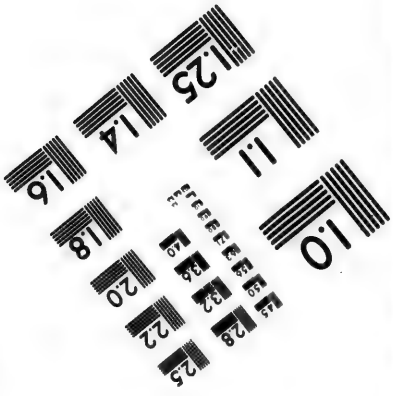


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)







Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

CIHM/ICMH
Microfiche
Series.

CIHM/ICMH
Collection de
microfiches.

Canadian Institute for Historical Microreproductions / Institut canadien de microreproductions historiques

© 1982

Tag	Stunde	Barometer.	Thermometer.	Wind	Stärke	Wetter im Febr.
☾ 1.	8	27-7	22	N.W.	4	Schneeflokken.
	2		18			
♄ 6.	8	28-3	7(*)	N. O.	4	Heller Himm.
	2		12			
♂ 9.	8	28-2	28	S. O.	2	Bewölkter Himmel.
	2		30			
♄ 20.	8	27-0	14	N. O.	2	Sonnenblikke.
	2		34	S.	4	Strichreg. mit
♂ 23.	8	26-11	6	S. O.		Schneeflokken.
	2		12	O.	3	Sonnenblikk.
☿ 24.	8	26-11	3	N. O.	3	Heller Himm.
	2		7			
♃ 25.	8	26-11	4	N. O.	3	eben ſo.
	2		6			
☿ 26.	8	26-9	1	N. O.	3	Dunſtiger Himmel.
	2	26-11	1			Heller Himmel.
♄ 27.	8	27-1	4	N. O.	3	Wolken
	2	27-6	2			Sonnenſchein.
☉ 28.	8	27-11½	2	N. O.	4	Heller Himmel.
	2		10			
☾ 29.	8	28-0	15	N.	2	eben ſo.
	2		30	S.	3	

Erſt in dieſem Monat war das Thermometer mehrentheils unter dem Eispunct, und zeigte gegen das Ende eine ſtrenge Kälte an, die doch nicht ganz den Grad der Kälte des Januars dieſes Jahres in Berlin oder von 1740 in Teutſchland erreichte, hielt auch

(*) Zu Sarepta bey Czarizin im Königreich Aſtracan unter dem 48ſten Grade zeigte das Thermometer den 5ten Febr. 31 unter 0.

nicht viel über sieben Tage an, und wechselte im Anfang des folgenden Monats mit Thauwetter ab. Der Wind war mehrentheils nordlich, und bey der strengsten Kälte Nordost, von mittelmäßiger Stärke. Die Luft war mehrentheils klar, selten trübe, nur sieben Tage Schnee und einmal Regen.

Tag	Stunde	Barom.	Thermomet.	Wind	Stärke	Wetter im Mer.
♂ 1.	8	28-1	31	S.	4	Wolken Sonnenschein.
	2		33			
♀ 4.	8	27-7	34	S.	2	Bewölkt. Him.
	2		37	N.		Sonnenblikke.
♂ 8.	8	26-10	34	S.	5	Schneegraup.
	2		19		4	Hagel, Boyen.
♄ 12.	8	28-1	9	N.	3	Sonnenblikke.
	2		11			
♂ 22.	8	27-1	34	S.	2	Sprühreg. mit
	2		37	N. O.		Schn. Sonnbl.
☉ 27.	8	27-0	23	N.	4	Schneegraup.
	2		20			
♃ 31.	8	27-5	11	N.	4	Trüber Himml
	2		21			Schneegraup.

Ein gemeiner Frost wechselte fast Wochenweise mit gelindem Wetter ab, und kam bald mit südlichen, bald mit nordlichen, selten mit Westwinden. Es war oft trübes, noch öfter Schnee- und selten Regenwetter.

Fast

Tag.	Stunde.	Barom.	Therm.	Wind.	Stärke.	Wetter im Kpitl.
♀ 1.	8	27-9½	14	N.	3	Schneeflok-
	h		25			ken.
☉ 3.	8	28-2	27	N.O.	2	Heller Him-
	2		40			mel.
4 7.	8	27-4	26	N.O.	3	eben so.
	2		31			
♂ 12.	8	27-2	26	N.O.	1	Dunstiger
	2		35			Himmel.
☉ 17.	8	27-0	30	N.O.	2	Wolken
	2		40			Sonnensch.
♄ 23.	8	27-5	24	N.	2	Sonnenblikke
	2		25			
☿ 27.	8	26-11	40	S.	1	Sprühreg.
	2		37			

Fast alle Tage wechselte ein geringer Frost mit gelindem Wetter ab, so daß das Thermometer gemeiniglich des Vormittags auf etlich 20 Grad unter und des Nachmittags etlich 30 bis 40 Grad und also 8 Grad über dem Eispunct war. Der Wind war mehrentheils Nord und Oestlich, selten Südlich, und gar nicht West. Das Wetter war mehrentheils wolkigt, und es fiel wenig Schnee und nur ein paar mal Regen.

In

Tag.	Stund.	Barometer.	Thermometer.	Wind.	Stärke.	Witterung im Mon.
♂ 3.	8	27-6	24	W.	2	Sonnenblicke.
	2		26			
♄ 7.	8	27-9	28	N. O.	1	Heller Himmel.
	2		35			
☿ 11.	8	27-3	29	N.	1	Sonnenblicke.
	2		41			
♄ 14.	8	27-6	34	W.	1	Wolken Sonnenschein.
	2		43			
♀ 20.	8	27-1	32	N.	1	eben so. ☉
	2		39			
☿ 25.	8	26-11	55	S. O.	1	Heller Himmel.
	2		58			
♂ 31.	8	27-6	36	N.	2	Nebel.
	2		45			Heller Himmel.

In den drey ersten Wochen dieses Monats fiel das Thermometer noch mehrentheils unter den Eispunct, und der Frost wechselte des Nachmittags mit gelindem Wetter ab. Seit dem 20sten May ist es nicht mehr unter den Eispunct gefallen, und hat erst den 25sten bey dem niedrigsten Grad des Barometers (*) die Temperatur in der Erde oder in einem Keller erreicht; jedoch ist das Wetter hernach wieder etwas kälter worden, nur daß der Frost gänzlich ausgeblieben ist. Die Winde waren mehrentheils West und Südwest, doch nicht stürmisch. Im Anfang war einigemal Schnee und Regen, hernach meist helles Wetter und heiterer Himmel, und

(*) Das Barometer ist nie unter 26 Zoll 9 Linien gefallen, und nie über 28 - 4 gestiegen. Beides ist am meisten im Februar geschehen, und hat keine merkliche Veränderung zuwege gebracht, ausser daß bey niedrigem Barometer die Kälte gestiegen. Es ist auch nicht oft unter oder über 27 Zoll gewesen.

und zum Schluß wechselten die Tage mit Nebel und klarem Wetter ab.

Tag.	Stunde.	Barom.	Therm.	Wind.	Stärke.	Wetter im Junio.
☿ 1.	8	27-6	36	N.	1	Nebel.
	2		48			Heller Himmel.
☉ 5.	8	27-8	44	W.	1	Heller Himmel.
	2		53			
♃ 9.	8	27-9	49	N.	1	Heitr. Himmel
	2		64			
♄ 11.	8	27-8	38	W.	2	Nebel.
	2		49	N.	3	W. Sonnenf.
♀ 17.	8	28-0	41	S. W.	3	Bewölkter
	2		44		4	Himmel.
♄ 25.	8	27-6	43	W.	2	Sonnenblik.
	2		61	S. W.		
♃ 30.	8	27-6	44	N.	1	Heller Himmel.
	2		60		3	

Das Wetter war mehrentheils kalt, und erreichte nicht oft die Temperatur in der Erde, und noch seltener die Stubenwärme. Es war aber, ausser etlichen nebelichten Vormittagen, fast beständig Sonnenschein, und oft anhaltendes heiteres angenehmes Frühlings-Wetter, und welches in Grönland was sehr rares ist, kein Regen, kein Schnee, kein stürmischer Wind, da sie doch mehrentheils aus Westen, Süden und Südwesten weheten, die gemeiniglich stürmisch sind.

Die

Tag.	Stunde.	Barom.	Therm.	Wind.	Stärke.	Wetter im Julio.
☿ 1.	8	27-6	40	N.	1	Nebel.
	2		56		3	Heller Himel.
☉ 3.	8	27-5	48	N. O.	2	eben so.
	2		60			
♂ 5.	8	27-4	47	W.	1	W. Sonnens.
	2		63			
☾ 11.	8	27-4	46	W.	2	Sonnenblikk
	2		40	S. W.	3	Schneeflokk.
♂ 12.	8	27-6	39	S.	2	Bewölkter
	2		48	N.		Himmel.
☿ 15.	8	27-7½	39	S.	5	starker Re-
	2		41			gen.
☿ 20.	8	27-6	54	N. W.	1	Wolken
	2		63			Sonnenschein
☿ 22.	8	27-6	53	N. W.	1	W. Sonnens.
	2		57			Bew. Himel.

Die Höhe des Thermometers wechselte zwischen 40 und 60, und erreichte nie den 64sten Grad, oder die Stubenwärme. Es war also, wie auch wegen mehreren Nebels und Regens und einmal Schneewetters, nicht so angenehm und warm, als im vorigen Monat, in welchem es doch auch nie wärmer war, als es bey uns gemeiniglich im Frühling zu seyn pflegt. Hiezu mag auch dieses etwas beygetragen haben, daß die Beobachtungen im Anfang des vorigen Monats in Pißikfarbik, 10 Meilen weiter von der See, zwischen den Bergen, wo die Sonne mehr wirken kan, angestellt worden. Die Winde wechselten beständig ab, weheten aber am meisten aus Norden und Süden, und machten mehrentheils einen bewölkten Himmel mit untermischtem Sonnenschein.

§. 24.

ind.	Stärke.	Wetter im Julio.
N.	1	Wekel.
	3	Heller Himel.
. O.	2	eben so.
W.	1	W. Sonnenf.
W.	2	Sonnenblikk
.W.	3	Schneeflokk.
S.	2	Bewölkter
N.		Himmel.
S.	5	starker Re-
		gen.
. W.	1	Wolken
		Sekenschein
. W.	1	W. Sonnenf.
		Bew. Himel.

ters wechselte zwischen 40
n 64sten Grad, oder die
o, wie auch wegen mehrer
o einmal Schneewetters,
als im vorigen Monat,
wärmer war, als es bey
s zu seyn pflegt. Hiezu
getragen haben, daß die
des vorigen Monats in
eiter von der See, zwis
nne mehr wirken kan, an-
e wechselten beständig ab,
Norden und Süden, und
bewölkten Himmel mit un-

§. 24.

§. 24.

Aus diesen Beobachtungen solte man vermuthen, daß die Kälte in Grönland nicht so stark ist, als man sich dieselbe ohnweit dem Polar-Zirkel, unter dem 64sten Grade, da die Sonne kaum vier Stunden sichtbar ist, gemeiniglich vorstellt, weil sie noch nicht an die Kälte gereicht hat, die 1740. und seitdem sehr oft in Teutschland gewesen ist. Ins ganze hat diese Vermuthung ihre völlige Richtigkeit, und ich thue noch hinzu, daß es hier niemals so kalt seyn kan, als unter einem gleichen Grad in dem inneren Theil von Norwegen, und Schweden, und Siberien, und daß es hier oft nicht so kalt ist, als in dem Königreich Astracan zwischen dem 40 und 50sten Grade, oder als in Neu-York und Pensilvanien, und dem angrenzenden Canada, unter dem 40sten Grad, das ist, unter eben demselben Strich, worunter das Königreich Neapolis in Italien liegt. Denn es ist eine gemeine Anmerkung in der Erdbeschreibung, daß in den Ländern, die an der offenen See liegen, und besonders in den Inseln, die ganz mit der See umgeben sind, niemals weder eine so grosse Kälte, noch Hitze regiert, als in den inländischen Gegenden, die weit von der See entfernt sind; weil die Seeluft sowol die natürliche Kälte als Hitze des Climatis temperirt.

Was insonderheit die Kälte betrift, so ist sie allemal in denen theils mit vielen und grossen Sümpfen oder Landseen, theils mit grossen Waldungen angefüllten Ländern viel stärker, besonders, wenn der Nordliche, Nordost oder Nordwestliche Wind, wie in Canada und Astracan, über grosse Landstrekken geht, als sie in den Ländern seyn, die 10 bis 20 Grad weiter gegen den Pol liegen, aber auf einer oder allen Seiten mit dem Meer umgeben sind, zumal wenn keine grosse Moräste und Waldungen, weil diese die Wirkung der Sonnenstrahlen

len aufhalten, darinne anzutreffen sind. Nun liegt Grönland an der See, und mag zwar ziemlich breit seyn, hat aber gewiß keine Waldungen und Moraste, Sümpfe und grosse Landseen, die dem Nord- und Nordost-Winde ihre strenge Luft und Ausdünstungen mittheilen könten. Und der aus America herüberkommende West- und Nordweſtwind, der eben eine solche Kalte mitbringen würde, als man in Neu-York empfindet, wird über der ziemlich breiten Strasse Davis durch die Seeluft dermassen gemildert, daß er hier keinen grossen Frost wirken kan. Es kan also hier nicht so kalt seyn, als in weit südlichern Gegenden von Nord-America, Europa und Asia, die noch mit grossen Waldungen und Sümpfen erfüllet sind, zumal wenn sie nicht an die See grenzen.

Man kan dieses bey besondern Gegenden eines Landes deutlich wahrnehmen und daraus auf einen ganzen Landstrich einen ziemlich zuverläßigen Schluß machen. Eine bergichte Gegend, die allen Winden ausgesetzt ist, die einen steinigten und leimigten Boden hat, die wenig oder gar nicht angebaut ist, und wenige oder gar keine Einwohner hat, ist kälter, als ein tiefes Thal oder eine flache Gegend, die von den umstehenden Bergen vor kalten Winden beschützt wird, einen sandigten Boden hat, wohl bewohnt und angebaut ist, und eine Waldung hat, die die Sonnenstrahlen nicht hindert, den Erdboden zu erwärmen. Viele Gegenden in Teutschland, die kaum vier Meilen von einander liegen, da es in der einen schneyt, wenn es in der andern regnet, da das Getraide noch grün ist, wenn man in der andern schon erndtet, und die Berge des Schweitzer-Landes, da man im Thal vor Hitze zerschmelzen möchte, und in drey bis vier Stunden, nachdem man Sommer, Frühling, Herbst und Winter, in einem Ritt gesehen, zwischen den Eisbergen die empfindlichste Kälte leidet; sind ein Be-

Beweis davon. Neu-Herrnhut in Grönland, wo diese Thermometrische Beobachtungen angestellt worden, ist in einiger Entfernung von Bergen und Inseln umgeben, hat einen sandigen und gegen andere Grönländische Gegenden, wohl angebauten Boden mit vielen Einwohnern, in der Entfernung von zwo bis acht Meilen grose, sandigte Flächen und kahle Felsen, und dazwischen viele lange und breite Buchten aus der See. Man empfindet also da weniger Kälte, als einige Meilen weiter Südwerts, ja als nur eine Viertel-Meile davon auf der Dänischen Colonie, die den Nordwinden mehr ausgesetzt ist. Wären die Thermometrischen Beobachtungen einige Meilen weiter Süd- oder Nordwerts angestellt worden, so hätte das Quekſilber eben so leicht unter o fallen können, als bey Neusalze in Schlesien, wo es nach einer bald folgenden Beobachtung am 9ten Jan. 1766. 16 unter o war, als es in Berlin nur 2 unter o zeigte.

Da wir nun wegen der Lage eines Landes oder Orts und allerley davon abhängender Umstände nicht im Stande sind, aus den vielerley Veränderungen der Natur, die wir sehen und empfinden, gewisse Regeln ohne Ausnahmen vest zu setzen: so treffen auch in Grönland unsere besten Schlüsse, die wir nach den Ausmessungen auf dem Globo machen, nicht allemal zu. Und obgleich weder ich 1762. noch Herr Brasen 1768 einen strengen Winter angetroffen, so muß ich doch unserer Brüder mündlichen und schriftlichen Nachrichten und des Herrn Professor Egedes oben angeführten Beobachtungen (*) so viel Glauben beymessen, daß in Grön-

(*) Eben derselbe bemerkt in seiner Relation P. 73. unterm 29. Dec. 1737. folgendes: „Franz-Brantewein friert bis auf den Boden. An den Bier-Tonnen, die eine

land zuweilen ein weit härterer Winter ist, als er bey uns in Teutschland und vermuthlich auch in Norwegen von der Seeseite seyn kan. Ich selbst habe im Merz und so gar noch im April 1769. eine solche Kälte empfunden, und Wirkungen derselben gesehen, als mir weder in Teutschland, noch in den Gebirgen des Schweitzerlandes in den Jahren 1757. und 1758. besonders im Januar bekant worden sind, obgleich die Strenge derselben, wie in Grönland gewöhnlich, gar bald wieder nachgelassen, und oft mit Regen-Wetter abgewechselt hat.

Was aber insonderheit den Winter 1768. betrift, in welchem Herr Brasen seine Beobachtungen angestellt hat, so kan ich nicht anders vermuthen, als daß er sehr gelinde gewesen, weil ich in den Diariis unserer Brüder gar keine empfindliche Kälte angemerkt finde, aber doch noch von dem Winter 1763. an Gelindigkeit weit übertroffen worden. (*) Dieses gereicht aber mals zur Bestätigung meiner oben geäusserten und aus **Pontoppidans natürlicher Historie von Norwegen** von den Jahren 1709. und 1740. bestärkten Muthmassung, daß in Grönland, vielleicht in allen Nordländern, obgleich nicht allemal, doch mehrentheils ein gelinder Winter ist, wenn wir in Teutschland und noch südlichern Gegenden die strengste Kälte haben, und daß sie hingegen dort einen harten Winter haben, wenn er bey uns gelinde ist. Dieses hat die Erfahrung des Jahres 1766. fast überall bestätiget. Denn da wir in Teutsch-

vom Ofen liegen, frieren Eiszapfen, und sie sind inwendig so gefroren, daß man sie mit einem glühenden Eisen durchstossen muß, wenn man Bier daraus haben will. Franz- und Cereser-Wein gefriert alle Nacht beym Ofen, der von Morgen bis Mitternacht geheizt ist. „

(*) Siehe die Geschichte von Lichtenfels 1763. §. 8.

Teutschland und noch südlichern Ländern grosse Kälte hatten, so wunderte man sich in dem nordlichsten Theil von Teutschland und selbst in Rußland, zu eben der Zeit, über die ungewöhnlich gelinde Witterung.

Folgende Beobachtungen von den Jahren 1756. bis 1768., davon die in Grönland nur nach der blossen Empfindung gemacht, und nicht nach der gehörigen Zeit aufgezeichnet sind, werden meiner Muthmassung noch mehr Wahrscheinlichkeit geben.

In Berlin war nach den Beobachtungen eines meiner Freunde	In Grönland war nach den Anmerkungen in den Diariis der Brüder
1756. ein ungewöhnlich gelinder Winter.	Ein ausserordentlich strenge Kälte und Hungers-Noth.
1757. den 7 Jan. Fahr. Therm. 4 unter o	Grosse Kälte im Febr. und Merz.
1758. den 22 Januar 3 unter o	Fast gar kein Winter.
1759. d. 13 Dec. 1 d. 14 Dec. 1 unter o	Ist nichts angemerkt worden, vermuthlich weil keine grosse Kälte gewesen.
1760. d. 12ten u. 13 Jan. 2 unter o	Kälte oder vielmehr Treib-Eis bis in May.
1761. d. 11 Febr. 4	Eben so und zu Ende des Jahrs gelindes Wetter.
1762. Ist nichts angemerkt.	Zu Anfang gelinde, im Frühjahr sehr kalt.
- - d. 29 Dec. 5	- - Gar nicht kalt.
1763. Grosse anhaltende Kälte.	In den ersten Monaten ausserordentlich gelinde, ja wärmer als oft im Sommer.

	zu Ende sehr gelinde.	- - Grosse Kälte.
1764.	ungewöhnlich gelinde, sonderlich im Febr.	Grosse Kälte bis in May.
- -	d. 29 Dec. 5	Nichts besonders angemerkt.
1765.	Ist nichts angemerkt.	Kälte von Jan. bis Merz, und zu Ende des Jahrs gelinde.
1766.	d. 9 Jan 2 unter o bey Neusalze in Schlesien 16 unter o	Ausserordentlich gelinde mit vielem Regen.
1767.	d. 9 Jan 1	Sehr gelinde und vieler Regen.
	d. 17 - - 3	
	d. 18 - - 1 unter o	
	d. 19 - - 5 unter o	In Hannover den 19 Jan. 18 unter o und zugleich Erdbeben.
	d. 20 - - 4 unter o	
	d. 21 - - 2 unter o	Zu Sarepta in Astracan unter dem 48sten Grad den 5 Febr. 28 unter o.
	d. 22 - - o	

1768. Von diesem Jahr siehe obstehende Beobachtungen verglichen mit denen in Berlin insonderheit im Monat Januar.

Der Winter des Jahres 1769. war nach den neuesten Nachrichten aus Grönland mit dem in Teutschland ziemlich einerley. Wir hatten hier so wenig Frost und Schnee, daß verschiedene Blumen-Pflanzen, die im Winter auszugehen pflegen, erhalten wurden, und zeitig aufblüheten. Und dort war selten Frost, und fast beständig Südwind mit abwechselndem Schnee und Regen, der den Grönländern sehr hinderlich fiel.

§. 25.

Ein gelehrter Freund, der mir seitdem erst aus seinen Schriften bekant worden, hat mich bald nach der ersten Ausgabe der Grönländischen Historie mit seiner Zuschrift beehrt, und meine Gedanken von den **Wirkungen der Kälte auf todte Cörper** zu wissen verlangt. Ich bedaure, daß ich demselben, wegen Mangel einer richtigen Addresse, oder vielmehr aus Misverstand seines werthen Namens, den ich für einen Amts-Namen genommen, nicht geantwortet habe, und daß mir seitdem sein geehrtes Schreiben von Händen gekommen ist. Solte er diese Fortsetzung zu Gesichte bekommen, so will ich ihn hiemit um Vergebung bitten, und, so viel ich kan, auf seine Frage antworten. Diese war: Ob die todten Cörper von Thieren und Menschen in Grönland in die Verwesung gehen; oder, wie er von **Spitzbergen** gelesen, wo nicht immer, doch eine geraume Zeit, unverweset liegen bleiben?

Ich erinnere mich zwar auch, gelesen zu haben, daß das Volk eines Holländischen Schiffes, welches gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts die Nordöstliche Durchfahrt um **Nova Zembla** herum nach China suchen sollen, in Spitzbergen unter dem 80sten Grad überwintert, und alle am Scharbok gestorben, und nachdem die zuerst gestorbenen von den letzteren begraben worden, die zwey oder drey letzten theils vor, theils in der Hütte, unbegraben liegen geblieben, und von dem im nächsten Frühjahr nachfolgenden Schifsvolk noch unverweset gefunden und begraben worden sind. Wenn **Bartholins** Meynung von der Unverweslichkeit der Cörper in nordlichen Gegenden, die mein gelehrter Freund anführt, sich nur auf dieses und dergleichen Exempel gründet; so beweisen sie weiter nichts, als daß die Cörper nicht so gleich in die Verwesung gehen, als in wärmern

Ländern, oder, welches einerley ist, daß im Winter überall eine Sache nicht so leicht faulet als im Sommer. Diese Leute waren im stärksten Winter gestorben, und die mitleidigen Holländer, die ihre Leichen begraben haben, mögen wol nicht sehr untersuchet haben, ob und wie weit sie in die Verwesung gegangen sind. Sie werden geeilt haben, ihnen die letzte Ehre anzuthun, um nur bald ihre wichtigere Untersuchungen fortsetzen zu können. Hingegen weiß ich, daß im Jahr 1753. einige Engländer, die ihre im Sommer des vorigen Jahrs vermißten Cameraden in **Terra Labrador** aufgesuchet, den einen gefunden, und nur noch am Haarzopf erkant haben; ein Zeichen, daß er durch die Verwesung unkentlich gemacht worden.

Wie lange sich ein todter Cörper in Grönland halten könne, kan ich nicht wissen. Denn die Wilden begraben sie, sobald sie gestorben sind, und ich weiß nicht anders, als daß in wenig Jahren bey ihren Gräbern, die sehr leicht einfallen, nichts als blosse Gebeine angetroffen worden: ein Zeichen, daß sie nicht nur verwesen, sondern auch bald und vielleicht noch geschwinder, als in der Erde verwesen; wozu der Regen, der zwischen den blossen Steinen in die Gräber dringet, und die darinnen verschlossene warme Sommer-Luft etwas beytragen können. Ich weiß auch, daß Fische und Vögel, wenn sie nicht gleich gehörig zubereitet werden, um sie aufzuheben, bald anfangen zu verwesen. Und da einmal, als ich mit auf der Jagd war, ein Rennthier angeschossen würde, welches aber davon lief, und nicht gefunden wurde, und dasselbe auf mein Begehren am dritten Tag aufgesucht werden solte, (es war auf einer grossen mit Erde und Sümpfen bedekten Ebene) wurde mir zur Antwort gegeben, es würde nicht mehr zu essen, sondern schon voller Maden seyn, wie sie öfters die Probe gehabt hätten. Woraus ich schliessen mußte, daß hier im

Som-

mer, besonders an sumpfigten Orten, ein Cörper noch eher als bey uns in die Verwesung geht, wenn derselben nicht auf andere Weise vorgebeugt wird.

Hingegen werden im Winter, wenn man vor tiefem Schnee kein Grab machen, oder vielmehr nicht genugsame Steine, ein Grab aufzuführen, finden kann, die Leichen der Grönländer einige Wochen lang unversehrt in einem Proviant-Hause aufgehoben, bis der Schnee in etwas vergangen ist. Nicht nur hier, sondern auch in Island, Norwegen und Terre Neuve wird der Dorsch, nachdem ihm das Eingeweide ausgenommen worden, blos an der Luft getroknet, und hernach viele Jahre lang als Stokfisch aufbewahret. Eben dieses thun die Grönländer mit denen in die Länge geschnittenen Stükken der Helleflynder, die doch sehr weich und mit vielem Fett versehen sind. Und die Ribben der Seehunde troknen sie auf eben die Weise. Ja die ebenfalls sehr weichlichen Angmarset, oder kleine Heringe, werden ohne einige weitere Zubereitung in einem Tage von der Luft und Sonne, sie mag noch so warm scheinen, auf dem blossen Felsen, aber auch nur auf trokkenem Boden, dermassen getroknet, daß sie in Säken bis übers Jahr unbeschädigt aufbehalten werden. Wenn sie aber zur Zeit, da sie troknen sollen, naß werden, so geben sie gleich in die Verwesung.

Da nun dieses nicht im Winter, wo überall durch den Frost ein Cörper vor der Verwesung länger bewahrt werden kann; sondern im Sommer, und oft bey einem ziemlichen Grad der Wärme, aber in freyen Luft und am besten bey frischem Wind, der an Wassern nicht leicht ausbleibt, geschiehet: so müßte, nach meinen Gedanken, die Unverweslichkeit, oder vielmehr die längere Bewahrung, wenn sie ja in Spitzbergen, oder in Gegenden, die noch weiter als Grönland gegen den Pol liegen, statt haben solte, nicht sowol der Kälte, als

der reinen frischen Luft der Nordländer, und zwar nur solcher, wo wenig Erde und Sümpfe anzutreffen sind, zugeschrieben werden. Und dieses würde nicht nur in den Nord- sondern auch in den Südländern, ja unter der Linie statt finden. Ich besinne mich gehört zu haben, daß im **Engadin**, einem Thal des Bündtner Landes, in dem Inn-Fluß ein unverweßter Cörper gefunden worden, den keiner von den Einwohnern des Thals gekannt hat. Endlich habe man sich besonnen, daß vor 50 bis 60 Jahren ein Gems-Jäger auf einem Glätscher ausgeblieben, welcher nach aller Vermuthung in eine Eis-Spalte gefallen, darinnen verhungert, und nur erst nach vielen Jahren entweder in einem Eisbeben hervorgeworfen, oder in einem grossen Regen und Thauwetter herabgeschwemmt worden. Ich besinne mich auch gelesen zu haben, daß die ersten Spanier, die von **Peru** aus die östlichen Gegenden von Süd-America entdekken wollen, auf dem Eis-Gebirge, von der gar zu dünnen, reinen Luft erstikt, und nach vielen Jahren, von ihren Lands-Leuten, die mit Wasser angefüllte Schwämme in den Mund genommen, und sich dadurch vor dem erstikken verwahret, noch unverweset gefunden worden sind. Und erst kürzlich wurde in unsrer Gegend ein sechsjähriges Kind, das ins Wasser gefallen und fortgetrieben worden, bis auf die Nase und Augen unverweset gefunden, nachdem es 14 Wochen theils im offenen Wässer, theils unter dem Eis gelegen, welches meines gelehrten Freundes sonst bekante Meinung von der längern Dauer todter Cörper im Wasser bestätiget.

IV. Abschnitt.

Von den Stein- und Erd-Arten.

§. 26.

Was die Berge dieses Landes in sich enthalten, davon kan man keine genaue und umständliche Nachricht geben, weil man dieselben noch nicht geöffnet und durchgesucht hat. Man muß es also aus dem bloßen äusserlichen Ansehen der Berge und aus den abgebrochenen Fels-Trümmern schliessen. Die Berge sind von viererley Art. Die **hohen Fels-Spitzen**, die noch über die Berge hervorragen, sind zwar, meines Erachtens, nicht so hoch, als die Schweitzer Gebirge; wie man dann schon längst angemerkt hat, daß die Berge, die näher zur Linie liegen, höher sind, als die gegen die Pole liegen. Sie sind aber viel steiler und spitziger, und daher auch, besonders an der Süd-Seite, mit weniger Schnee und Eis bedekt. Sie scheinen alle ein harter Fels-Stein von lichtgrauer Farbe zu seyn, ohne Schichten und Lagen, nur daß sie viele tiefe und breite Spalten oder Rinnen haben, die mit Eis angefüllt sind. Die **mittlern Berge**, die einen langen, breiten Rükken ausmachen, sind beständig mit Schnee und Eis bedekt. Hie und da fallen von denselben, wie auch von den steilen Felsen, grosse Fels-Trümmer herab, die auf ihrem Wege viele kleinere Stükke losreissen; da es dann am Fuß des Berges, wie eine zerstörte Stadt aussieht. Aus diesen könte man den Gehalt der Berge erkennen, wenn es darinnen nicht so unbequem zu gehen wäre, daß man, bey der größten Kälte, gleich in starken Schweiß geräth, und in den Trümmern Hals und Bein brechen könte; nicht zu gedenken, daß man keine Minute vor einem neuen Steinsturz sicher ist. Die kleinern Berge oder **Fels-Hügel** sind dem Zerfallen noch mehr unterworfen,

und manche sind gleichsam vor Alter so morsch, daß sie in der Luft zu Staub verwandelt werden. Diese sind meistens von einer dunkelgrauen und braunen Farbe, und aus ihren Trümmern solte man vermuthen, daß allerley Erz darinn verborgen liege. Die **Klippen** an der See und die **Inseln** sind gemeiniglich härter als die vorigen, und von dem beständigen Anspülen und gewaltsamen Schlagen der Wellen entweder so glatt und hart als Marmor, oder in lange tiefe Spalten ausgehöhlt.

Die meisten Felsen sind mehr, als ich irgend in Berg-Ländern angemerkt, voller Spalten, die doch selten breiter als eine halbe Elle, perpendicular und wenige horizontal durch den Fels laufen, und mit Spat, Quarz, Granat, Marien-Glas und dergleichen heterogenen Stein-Materien angefüllt sind. Nur wenige Felsen liegen in Schichten, wie sonst der Sandstein zu thun pflegt, und die sind selten horizontal, sondern gemeiniglich schräge.

Ein gelehrter Freund in Copenhagen, den ich um einige Anmerkungen ersucht, hat mir folgende Erinnerungen zugesandt: "Als ich die Grönländische Historie vor einigen Jahren durchlas, fand ich einen Anstand, bey dem, was pag. 71. §. 25. gesagt wird: Man wisse da nichts von **Flintensteinen**. Die Brüder in Grönland aber haben mir einige mal Stein-Arten zugeschikt, und darunter hab ich doch immer einige Flinten-Steine mit gefunden, zwar nicht von den gemeinen schwarzen, sondern colorirte. Ich habe Stükke von grünen, gelben, dunkelbraunen, bläulichti blassen, und grauen Flinten-Steinen, nicht Quarze, sondern wirkliche Flinten-Steine. Darunter habe ich auch ein paar hübsche Stükke Chalcedon bekommen. Ja ich habe ein spitziges Instrument, wie eine Harpun, von Flinten-Stein, das sie vermuthlich zu der Zeit gebraucht haben, da das Eisen bey ihnen noch nicht bekant war. Dergleichen Har-

Alter so morsch, daß sie
delt werden. Diese sind
en und braunen Farbe,
man vermuthen, daß al-
iege. Die Klippen au
meiniglich härter als die
gen Auspülen und gewalt-
tweder so glatt und hart
fe Spalten ausgehöhlt.
ehr, als ich irgend in
er Spalten, die doch sel-
perpendicular und wenig
laufen, und mit Spat,
s und dergleichen hetero-
lt sind. Nur wenige Fel-
nst der Sandstein zu thun
ontal, sondern gemeinig-

Copenhagen, den ich um
hat mir folgende Erinne-
e Grönländische Historie
fand ich einen Anstand,
gesagt wird: Man wisse
. Die Brüder in Grön-
al Stein-Arten zugeschikt,
mer einige Flinten-Steine
den gemeinen schwarzen,
Stükke von grünen, gel-
chtj blassen, und grauen
e, sondern wirkliche Flin-
ich auch ein paar hübsche
Ja ich habe ein spitziges
un, von Flinten-Stein,
t gebraucht haben, da das
bekant war. Dergleichen
Har-

Harpune habe auch ein paar von Cristall und Jaspis, und zwar eine mit einem breiten Blat, wie ein Kinder-Löffel, andere schmal und spitz. Der grosse ist fast wie die Opfer-Messer der Alten, die man hier zu Lande findet. Ob man nun auch da an gewissen Orten schwarze Flinten-Steine findet. Ob man nun auch da an gewissen Orten schwarze Flinten-Steine findet, und sie nur nicht heraus schikken will, weil nichts rares dran ist; oder ob alle dasige Flinten-Steine colorirt sind, kan ich nicht wissen. So viel glaub ich, daß sie dort auch zu finden seyn werden, vielleicht am Ufer unter den andern losen Steinen; wie ich denn an der runden abgeriebenen Gestalt der Chalcedons sehe, daß sie am Ufer aufgelesen sind." So weit die Erinnerung.

Ich habe ebenfalls der Feuerschlagenden Steine oder des **Hornsteins**, wie auch des **Jaspis** gedacht, diese aber unter die Kieselsteine gezehlt; der mancherley Quarze und Cristalle nicht zu gedenken, die auch Feuer schlagen. Allein den eigentlichen Feuerstein, den man zu den Flinten und zum Feuerschlagen gebraucht, habe ich weder im Bals-Revier noch in der Fischer-Fiorde, noch bey Zukkertop gesehen. Die Flinten-Steine müssen aus Europa herüber geschikt werden. Ob sie an andern Orten in Grönland anzutreffen sind, kan ich nicht sagen, zweifele aber daran, weil sonst die herumziehenden Grönländer sie nicht von den Europäern kaufen würden, wenigstens würden sie einige dergleichen als eine Seltenheit aufweisen. Indessen war mir diese Erinnerung sehr angenehm, weil sie gewisser Grönländischer Steine und Alterthümer gedenkt, die meiner Aufmerksamkeit entgangen sind.

§. 27.

Die mehresten Felsen bestehen also aus einem lichtgrauen, theils Kies- theils Thon-artigen harten Feldstein

stein (*) und einigem Sandstein, dergleichen in andren Ländern sowol zum Bau, als zu Mühlsteinen gebraucht werden. Darunter finden sich einige feine Wetzsteine von rother und von gelber Farbe, die man sonst Oelsteine nennt. In einem gröbern schwarzen Wetzstein mit glimmerartigen Strahlen, der in lange Schiefer fällt, findet man kleine viereckigte helle Granaten. Aus Süden bringen die Grönländer einen feinen rothen Sandstein mit weissen runden Flekken mit. Sie brauchen ihn zum Wetzstein. Von demselben stehen daselbst noch Rudera von einer Kirche, und das Pflaster ist mit grossen Fliessen belegt. Er nimt eine Politur an, wie ein grober Marmor. Vom Flintenstein weiß man hier so wenig als in Norwegen; die muß man aus dem Vaterland holen. Und es ist mir nur ein blasser Agatstein bekant worden.

Von Kalksteinen findet sich an der See-Seite vieler grober Marmor von allerley Farben; doch meistens weisser und schwarzer mit unterlaufenden Adern. Am Strande findet man abgebrochene Stükke von rothem Marmor mit weissen, grünen und andren Adern, die durch das öftere Herumrollen und Anspülen der Wellen einen solchen Glanz erhalten, daß sie dem besten Italiänischen Marmor nicht viel nachgeben. Von dem eigentlichen Schiefer- oder Dachstein ist mir gar nichts bekant worden, obgleich hie und da grosse Adern feiner schwarzgrauer Steine sind, die vom Schlag, oder Anspülen der See in viereckigte Stükken fallen. Diese mögen vielleicht Spat seyn, dergleichen in den meisten Spalten der Felsen von allerley Farbe und zum Theil halb durchsichtige, angetroffen werden. Aus Süden haben

(*) Saxum concretum, Linn. Saxum micaceo-corneum, Geisbergerstein, woraus auch die höchsten mit Eis bedekten Berge des Schweizerlandes bestehen.

n, dergleichen in andren
Mühlsteinen gebraucht
einige feine Wetzsteine
be, die man sonst Oel-
n schwarzen Wetzstein mit
in lange Schiefer fällt,
e Granaten. Aus Sü-
en feinen rothen Sand-
mit. Sie brauchen ihn
ben stehen daselbst noch
das Pflaster ist mit gros-
ine Politur an, wie ein
nstein weiß man hier so
uß man aus dem Vater-
ur ein blässer Agatstein

h an der See-Seite vie-
ey Farben; doch meistens
erlaufenden Adern. Am
hene Stükke von rothem
und andren Adern, die
und Anspülen der Wellen
daß sie dem besten Ita-
nachgeben. Von dem ei-
chstein ist mir gar nichts
d da grosse Adern feiner
vom Schlag, oder An-
Stükken fallen. Diese
ergleichen in den meisten
ey Farbe und zum Theil
n werden. Aus Süden
haben

Saxum micaceo-corneum,
auch die höchsten mit Eis
zerlandes bestehen.

haben uns die Grönländer, als was rares, grosse Stükken von einem weissen halb durchsichtigen Stein mitgebracht, der sich wie Spat bricht, und dabey so weich ist, daß er mit dem Messer geschnitten und mit den Zähnen ohne Verletzung zermalmt werden kan; ingleichen weissen Alabaster, der aber nicht schimmert, auch keine Politur annimt, und beym Schneiden in feines Mehl wie Haar-Puder zerfällt.

Von Feuervesten Steinen findet man verschiedene, Glimmer, Katzen-Silber und weisses, schwarzes und graues Marien-Glas, doch nicht in so grossen Scheiben, daß man, wie in Rußland, Fenster draus machen könte.

Herr Brasen hat mir das Verzeichnis seiner Sammlung von Mineralien übersandt, das ich Liebhabern zu gefallen mit einrükken will.

1. Gemeiner weisser und röthlicher Feldspat mit weissem und schwärzlichem Glimmer.
2. Weisser unreiner Berg-Cristall, groß und klein.
3. Weisser klarer Berg-Cristall mit blauschimmernden, dem Eisen-Glimmer ähnlichen Partikkeln durchwachsen.
4. Milchfärbiger Chalcedon-ähnlicher Kiesel in kleinen Stükken.
5. Trokkener weißlicher Quarz mit aufliegendem gelben Eisen-Ocher.
6. Trokkener bläulichter halbdurchsichtiger Quarz.
7. Fetter halbdurchsichtiger dunkel weißgestreifter Quarz.
8. Klarer ungefärbter Quarz.
9. Klarer bläulichter Quarz.
10. Klarer milchfärbiger Quarz.
11. Zwölfseitige Eisenhaltige Granate.
12. Irregulär figurirte schön gefärbte sehr spröde Granate.

13. Grob-

13. Grobkörnigter Granat-Sand, aus hellrothen durchsichtigen und weniger dunkelschwärzlichen Schörl ähnlichen Partikkeln vermischt.

14. Feinkörnigter dunkler Granat-Sand mit weniger hellrothen durchsichtigen Partikkeln vermischt.

15. Unreiffer Asbest mit aufsitzendem schwarzen oder graulichen Schörl.

16. Weisser aus sehr feinen glimmrichten Schuppen bestehender Talk, ist fett anzufühlen, sehr zerbrechlich, läßt sich mit den Fingern sehr fein, doch nur in Lamellen, nicht in Pulver zerreiben.

17. Blättriges mit braunem Ocher überzogenes Wasser-Bley.

18. Flacher angelaufener Kieß-Würfel.

19. Weisses Katzen-Silber mit grünlichem Wiederschein, in grossen Scheiben.

20. Weicher dichter Aschfärbiger Topfstein, läßt sich mit dem Nagel reiben, wird zu Geschirren gebraucht (*)

21. Bimsstein in kleinen vom Wasser rund geschliffenen Stükken. (**)

22. Sal Mirabile nativum in länglichen Crystallen, welche in den Felsenhölen, so von Meer-Wasser angespült werden, anschiessen.

23. Rother

(*) Es gibt auch weissen, grünlichen, grauen mit rothen Marmor-Adern durchzogenen undurchsichtigen und halbdurchsichtigen Topfstein, oder wie man ihn dort nennt, Weichstein. Ollaris, Lebetum.

(**) Diesen halte ich nicht für ein Grönländisches, sondern Islandisches Gewächs, aus dortigem Feuerspeyenden Berge, das die See in geringer Menge ans Ufer führt.

23. Rother weiß geflekter und gebandeter Sandstein, fällt in Fliesenartigen Stükken. (*)

24. Schwarzer mit grünlichem Schörl durchwachsener Hornberg.

25. Abdruk von Angmarset, einem Hering ähnlichen kleinen Fisch, in verhärtetem Thon.

Fast alle diese und noch andere Arten von Mineralien habe ich selber mit aus Grönland gebracht, und Liebhabern von dergleichen Sammlungen verehrt, daher ich sie itzt auch nicht mehr anzuführen weiß.

V. Abschnitt.

Von den Erd- und Seegewächsen.

§. 28.

Seit der ersten Ausgabe der Historie von Grönland ist dem Herrn Doctor Johann Chriſtian Daniel Schreber jun. zu Leipzig, meine aus Grönland mitgebrachte Sammlung von Kräutern, wie auch nachgehends eine Sammlung von Grönländischen Moosen zugesandt worden. Dieselben hat dieser geschikte Kräuterkenner nach dem Linnäischen System eingetheilt und benant, diejenigen Kräuter, die in der Grönländischen Historie mit andern Namen verzeichnet stehen, dazu gesetzt, aus einer von einem andern Freund aus Copenhagen erhaltenen Sammlung Grönländischer Kräuter vermehret, was er bey dem Herrn von Linne und in Dillenii Historia muscorum von Grönländischen Gewächsen bemerkt gefunden, hinzugethan, und dieses Verzeichnis unter dem Namen Flora

(*) Von diesem Stein sind der alten Normänner Kirchen im Süden gebauet gewesen.

Flora Groenlandica mir zu beliebigem Gebrauch zugesandt. Ich glaube, es ist dieses die vollständigste Sammlung Grönländischer Kräuter und Moose, die man zur Zeit noch erwarten kan, ob ich gleich nicht zweifele, daß an andern Orten, sonderlich in dem Südlichen Theil von Grönland noch viel mehrere Arten anzutreffen sind, davon einige im ersten Buch §. 31. angeführt worden, die dieses Verzeichniß um ein grosses vermehren könten, wenn ein Kenner Gelegenheit hätte, sie zu sammlen. Indessen will ich dasselbe den gelehrten Kräuter-Kennern mittheilen, und nur noch mit einigen Kräutern, die Herr Brasen mit aus Grönland gebracht, und hier nicht schon angezeigt sind, vermehren, dieselben aber mit einer andern Schrift unterscheiden. Dem Herrn Doct. Schreber wird dieses vermuthlich eben so angenehm seyn, als es mir gewesen, in seinem Verzeichniß noch viel mehrere Kräuter zu finden, die wir an unsern Orten entweder nicht gefunden, oder nicht bemerkt haben. Hier ist seine Flora Groenlandica.

Diandria.

Veronica alpina.

Trianaria.

Scirpus cespitosus.
Eriophorum vaginatum.
Agrostis arundinacea. var.
Poa alpina.
Elymus arenarius.

Tetrandria.

Cornus Suecica.
Alchemilla vulgaris.
alpina.

Pent.

Pentandria.

Diapensia lapponica.
Menyanthes trifoliata.
Azalea procumbens.
Campanula rotundifolia.
Gentiana lutea.
Ligusticum Scoticum.
Angelica archangelica.
Sibbaldia procumbens.

Hexandria.

Anthericum calyculatum.
Juncus pilosus, var. alpina Fl. lapp. 124.
campestris, var. alpina Fl. lapp. 127.
spicatus.
Rumex digynus.
acetosa.
acetosella.

Octandria.

Epilobium angustifolium. α & β Sp. pl.
latifolium.
Vaccinium uliginosum.
Polygonum viuiparum.

Decandria.

Ledum palustre.
Andromeda polyfolia.
cærulea.
Pyrola *minor.*
uniflora.
Saxifraga stellaris.
nivalis.
rivularis.
cespitosa.
groenlandica.

Stellaria ceraſtoides.
Arenaria trinerua.
Oxalis acetoſella.
Lychnis alpina.
Ceraſtium *aruenſe*.
alpinum.
aquaticum.

Icoſandria.

Rubus chamæmorus.
Potentilla aurea.
Comarum paluſtre.

Polyandria.

Ranunculus niualis.
acris,
hederaceo proximus. Fl. Dan. t. 338.

Didynamia.

Aiuga pyramidalis.
(Thymus Acinos?)
Bartſia alpina.
Pedicularis flammea.
lapponica.

Tetradynamia.

Cochlearia Grœnlandica.
anglica.
(officinalis?)
Cardamine pratenſis.
Arabis alpina.
Eryſimum officinale.

Syngeneſia.

Leontodon Taraxacum.
Hieracium murorum.
Arnica alpina, montana varietas.

Gna-

Gnaphalium. Oed. Fl. Dan. f. 254.
sylvaticum.
Viola canina.
palustris.

Monœcia.

Carex cespitosa.
Betula nana.

Diœcia.

Salix *myrsinites.*
arbuscula. γ. Fl. Suec. 886.
herbacea.
glauca.
lapponum.
Empetrum nigrum.
Rhodiola rosea.

Cryptogamia.

Equisetum arvense.
Asplenium Trichomanes.
Polypodium fragile.
Lonchitis.
Dryopteris.
Lycopodium Selago.
annotinum.
alpinum.
Sphagnum palustre. var. α. β.
Sphagnum alpinum.*

Splach-

* Dillenius ad Sphagna retulit, quia fructificationem Sphagni inter specimina hujus muſci invenit, ſed cum iis non cohærentem. Nos in ſpecimnibus pluribus, quæ cæterum cum deſcriptione Dilleniana bene conveniunt, pedunculos plures terminales & in uno akeroue antheram ſ. vasculum oblongum, cylindraceum, ſed operculo non amplius inſtructum, invenimus; unde patet ad *Bryo* Dillenii hunc muſcum pertinere, non ad Sphagni genus.

Splachnum urceolatum: Bryum ampullaceum, foliis ex ampullis angustioribus. Dill. musc. 345. t. 44. f. 6. Oed. fl. Dan. t. 192.

Polytrichum commune majus.
medium.
minus.
alpinum.

Mnium pellucidum.
paluſtre.
purpureum.
ramis brevibus inordinate progredientibus, Dill. musc. 339. t. 31. f. 8. aut huic ſane proximum.

Bryum pomiforme.
ſcoparium.
hypnoides. Fl. Suec. 1003. var. β.
ſexangulare. (nova ſpecies.)
cirratum, ſetis & capſulis brevioribus & pluribus Dill. musc. 378. t. 48. f. 41.
pilofum, ſphagni ſubulati facie. Dill. musc. 374. t. 47. f. 34. an?
ceſpititium.

Hypnum aduncum.
fluitans, foliis tenuiſſimis, capſulis exilibus. Dill. musc. 546. t. 83. f. 7.
aquaticum prolixum, foliis ovatis. Dill. 289. & 552. t. 85. f. 20.

Iungermannia minuta. Dill. musc. p. 481. t. 69. f. 2.
Hanc inter omnes muſcos mihi viſos Groenlandicos non reperii, forte Dillenius illam hoc loco vult, quae Sphagno alpino immixta occurrit, & foliola biloba habet, quam puto eſſe varietatem.

Iunger-

Iungermannia varia. *
bicuſpidata.
quinquedentata.
trilobata.
ciliaris. (Syn. apud Linn. excludantur Synonymon verum hujus ſpeciei eſt: Lichenaſtrum ſcorpioides pulchrum villoſum. Dill. muſc. 481. t. 69. f. 3.)

Lichen centrifugus. var.
ſaxatilis.
omphalodes.
fahlunenſis.
islandicus α. Lichenoides 111. Dill. β. Lichenoides 112. Dill.
qui Coralloides fruticuli ſpecie, fuſcum, ſpinoſum. Dill. muſc. 112. t. 17. f. 31.
qui Coralloides tenuiſſimum nigricans, mundi muliebris inſtar textum. Dill. muſc. 113. t. 17. f. 32.
aphthoſus.
flauus. vid. Oed. fl. Dan. t. — — an arcticus Linnæi?
croceus.
pyxidatus.
gracilis.
qui Coralloides ſcyphiforme cornutum. Dill. muſc. 92. t. — — f. 16.
deformis.
foliaceus. Hudſ. angl. 457.
rangiferinus. α. β.

* Hæc furculos proliferos, at folia minuta patentia biloba f. triloba habet; fructificationem nullam vidi; nulli ſpeciei apud Dillenium & Linnæum magis conuenit, quam huic.

Lichen *paſtoralis*,
uncialis,
ſubulatus,
fragilis,
globiferus,
pubeſcens,
chalybeiformis,
ſulphureus, an Usnea 3 Dillenii?
coriaceus: Lichenoides rugoſum durum pullum, peltis atris verrucoſis. Dill. muſc. 220. t. 30. f. 118.
nodoſus: Lichenoides atrum, corii perſici inſtar exaſperatum. Dill. muſc. 220. t. 30. f. 119.

Fucus digitatus.

Nun folgen noch einige Kräuter und Mooſe, die neu zu ſeyn ſcheinen, und etwa mit folgenden Namen belegt werden könten.

Anemone foliis ternatis, foliolis cuneiformibus apice ſtratis, ſcapo ſubunifolio, uniſloro.

Agroſtis panicula coarctata, petalis baſi piloſis, exteriore medio ariſtato, ariſta recta, calyce breuiore, foliis inuoluto ſubulatus.

Agroſtis panicula diffuſa, petalis baſi piloſis, exteriore medio ariſtato, ariſta recta calyce breuiore, foliis planis.

Ceraſtium alpino proximum, caule minus rigido altiore, foliis piloſis quidem ſed viridibus, nec incanis.

Iungermannia ſurculis procumbentibus, foliolis alternis bifidis lacero-ciliatis, punctatis.

Hypnum erectum & fluitans, foliis oblongis perangustis acutis. Dill. muſc. t. 28. f. 33.

Lichen foliaceus repens lobatus, lobis hemiſphæricis, ſupra lacunoſus cinereus, ſubtus cirroſus ater, tuberculis marginalibus carnoſis pallidis.

Summa 146.

§. 29.

§. 29.

Man hat auch einigemal Gersten und Haser zu säen versucht. Er wächst so schön und hoch als in unsren warmeren Ländern, kommt aber selten bis zur Aehre, und auch an den wärmsten Orten, wegen des zu frühen Nacht-Frostes, nicht zur Reiffe.

Daher kan man auch von Garten-Gewächsen nicht viel ziehen, weil man erst in der Mitte des Junii säen kan. Da ist der Boden unten noch gefroren, und oben friert er schon im September wieder zu. Alsdann muß man alles aus der Erde nehmen und einschlagen, ausser Schnittlauch, welches sich auch den Winter durch hält. Salat und Kohl kan man nicht verpflanzen, und bleibt sehr klein. Die Rädisgen wachsen so gut als in andren Ländern. Die Kettige bleiben klein, und die weissen Rüben werden selten gröſſer als ein Tauben-Ey, können aber nebst dem Kraut gespeiset werden und haben einen vortreflichen Geschmak. Das ist alles, was man hier in Gärten ziehen kan, die man noch dazu so anlegen muß, daß sie vor dem Nord-Wind und dem Sprützen des See-Wassers sicher sind.

II. Abschnitt.

Von den Land-Thieren, Land- und See-Vögeln.

§. 1.

So unfruchtbar dieses Land ist, so nehret es doch einige, wiewol nur sehr wenige Arten Thiere, die den Einwohnern zur Nahrung und Kleidung dienen, und zum Theil nur in den kalten Nordländern, sogar in solchen, da keine Menschen wohnen, als in **Spitzbergen**, bestehen können.

An eßbarem Wildprett findet man hier **Hasen** und **Rennthiere**, in ziemlicher Menge; wiewol letztere schon gar rar worden sind.

Die **Hasen** sind beides im Winter und Sommer weiß, wenigstens habe ich keinen grauen gesehen, und mögen also wol von den Norwegischen, die Sommers grau und Winters weiß sind, verschieden seyn. Sie sind ziemlich groß und zwischen Fell und Fleisch mit etwas Fett versehen, leben vom Gras und weissen Moos und werden von den Grönländern gar nicht geachtet.

Die **Rennthiere** sind die Nordischen Hirsche, die nicht nur hier, sondern auch in Spitzbergen, Sibirien, Norwegen, Lapland und in dem Nordlichsten Theil von America gefunden werden; in wärmeren Ländern aber, wo sie die reine Berg-Luft und das zarte Gras und Moos nicht finden, nicht bestehen können. Daß die Lapländer ganze Heerden zahmer Rennthiere von einigen hundert bis tausend Stüken haben, die ihnen, wie das Rindvieh, Fleisch, Milch und Käse geben und ihre Schlitten mit Haab und Gut ziehen, ja wie Post-

Pferde

Pferde dienen müssen, ist bekant. Die hiesigen sind wild, können stark lauffen und lassen sich wegen ihres scharfen Geruchs schwer erschleichen, wenn der Wind von dem Jäger auf sie zu wehet. Man hat einmal ein junges gefangen und aufgezogen, und es ist so zahm worden, wie ein Rind: weil es aber den Grönländern allerley Schaden zugefüget, hat man es tödten müssen. Die größten sind wie ein zweyjähriges Rind, gemeiniglich brauner oder grauer Farbe mit weissen Bäuchen und sehr dik von Haaren, die über einen Zoll lang sind. Ihr Geweihe, welches sie jährlich gegen den Frühling abwerfen, ist von der Hirsche ihrem nur darinn unterschieden, daß es glatt, grau und oben eine Hand breit ist. So lange das neugewachsene Horn noch weich ist, ist es mit einer wolligten Haut überwachsen, welche das Thier hernach abreibet. Im Frühjahr bekommen sie neue Haare, die sehr kurz sind, und alsdann ist auch das Thier mager, das Fell sehr dünn und von wenigem Werth: so wie sie hingegen im Herbst sehr dikhäutig und härig, und dabey mit zwey bis drey Finger dikkem Talg zwischen Fell und Fleisch versehen und voller Blut sind. Sie können also, wie **Anderson** in seiner **Nachricht von Grönland** von allen Thieren in den Nordländern anmerkt, im Sommer die Wärme und im Winter die entsetzliche Kälte desto besser ausstehen. Sie sind sehr reinliche und genügsame Thiere, und ihr Fleisch ist zart und wolschmekkend. Im Sommer weiden sie in den Thälern auf dem zarten kleinen Grase, und im Winter suchen sie zwischen den Felsen das weisse Moos unter dem Schnee hervor. Ehedem sind im **Bals-Revier** die meisten Rennthiere gewesen, und die Grönländer haben sie auf einer Art von Klopf-Jagd gefangen; indem Weiber und Kinder eine Gegend umringt, und wo es an Menschen gemangelt, Stekken mit Erde bedekt, aufgestellt, und sie gescheucht haben, bis

sie dem Jäger durch einen engen Weg in den Schuß gekommen sind: oder die Weibsleute haben sie neben einer Seebucht zusammen und ins Wasser gejagt, da sie von den Mannern mit Harpunen und Pfeilen durchstochen worden. Nachdem sie aber Pulver und Bley bekommen, haben sie dieselben sehr dünne gemacht. Noch itzt versäumen viele mit dieser Jagd, auf welcher sie die besten Sommer-Monate zubringen, um ein paar Felle zum Staat zu haben, den besten Fisch- und Seehund-Fang.

Je weiter man Nordwerts kommt, je weniger gibts Rennthiere: doch findet man sie auf Diskas Eyland. Und dieses hat den Grönländern Gelegenheit zu der Fabel gegeben, daß ein mächtiger Grönländer dieses Stük Land vom Bais-Revier abgerissen und mit seinem Kajak dahin buxirt habe. Er habe es zwar wollen ans veste Land setzen: weil aber eine Wöchnerin aus Vorwitz zum Zelt heraus gukt; so habe er sein Zauberstük nicht ganz ausführen können. Zum Zeichen der Wahrheit zeigen sie noch das Loch im Felsen, wodurch er das Seil gezogen. (*)

Die Füchse sind hier kleiner und auch etwas anders gestaltet, als in südlichen Ländern. Sie kommen den Steinfüchsen, oder Peszi, wie sie in Sibirien genant werden, am nächsten. Am Kopf und Füssen gleichen sie den Hunden, wie sie dann auch fast wie die Hunde bellen. Die meisten sind blau oder grau und einige weiß, und dabey im Winter sehr dikhärig. Sie verändern ihre Farbe nicht, ausser daß die blauen, wann sie haaren, etwas fahl werden und alsdann nichts gelten. Sie leben von Vögeln und Eyern, und wenn sie die nicht haben können, von Krähebeeren, Muscheln, Krabben, und was die See auswirft. Von ihrer besondern

(*) Siehe Paul Egede Continuation der Relationen. S. 93.

Weg in den Schuß ge-
ute haben sie neben einer
Wasser gejagt, da sie von
und Pfeilen durchstochen
Pulver und Bley bekom-
r dünne gemacht. Noch
e Jagd, auf welcher sie
zubringen, um ein paar
n besten Fisch- und See-

s kommt, je weniger
et man sie auf Diskas
n Grönländern Gelegen-
ein mächtiger Grönlan-
s-Revier abgerissen und
irt habe. Er habe es
en: weil aber eine Wöch-
eraus gegukt; so habe er
usführen können. Zum
r noch das Loch im Fel-
gen. (*)
und auch etwas anders
dern. Sie kommen den
e sie in Sibirien genant
opf und Füssen gleichen sie
fast wie die Hunde bel-
er grau und einige weiß,
ärig. Sie verändern ih-
e blauen, wann sie haa-
alsdann nichts gelten.
Lyern, und wenn sie die
Krähebeeren, Muscheln,
auswirft. Von ihrer be-
sondern

(*) ...ion der Relationen. S. 93.

sondern List habe ich nichts weiter anmerken können, als daß sie mit den Pfoten im Wasser platschern, und so einige Fische, die zusehen wollen, was vorgeht, erhaschen. Und dieses Kunststük haben ihnen die Grönländerinnen abgelernt. Ihre Löcher haben sie zwischen Stein-Trümmern. Die Grönländer fangen sie theils in Fallen, die wie ein Häusgen von Stein aufgebaut sind, darinn an einem Stekken ein Stük Fleisch angebunden ist, welcher, wenn der Fuchs dran rührt, vermittelst eines Riemens einen breiten Stein vor dem Eingang niederfallen macht; theils in Schlingen von Fischbein, die sie über ein mit Heringen angefülltes Loch im Schnee legen, und in einer Hütte von Schnee sitzend zuziehen; theils in einer Art von Wolfsgruben, die in den Schnee gegraben, rings herum hart und glatt gemacht und oben mit Heringen bestreut sind. Die blauen Fuchs-Felle werden von den Kaufleuten sorgfältig aufgekauft. Wenn die Grönländer Mangel haben, essen sie die Füchse lieber als die Hasen.

Diese Thiere bringen keinen Schaden, sondern Nutzen. Nur die weissen Bären, die sich am meisten im südlichsten und nordlichsten Theil von Grönland, wie auch in der Hudsons-Bay, in Sibirien und am häufigsten in Spitzbergen sehen lassen, sind grimmig und schädlich. Sie haben einen langen, schmalen Kopf, wie ein Hund, und sollen auch fast wie ein Hund bellen. Ihre Haare sind lang und weich wie Wolle. Sie sind viel grösser als die schwarzen und oft vier bis sechs Ellen lang. Das Fleisch ist weiß und fett und soll wie Schöpsen-Fleisch schmekken. Die Grönländer essen es gern. Sie haben viel Fett, daraus läßt sich guter Thran schmelzen, und das Fett der Pfoten wird in den Apotheken gebraucht. Sie gehen auf den Eis-Schollen den todten Wallfischen und Seehunden nach; wie dann in einem ein ganzer Seehund gefunden worden. Sie

pakken

pakken auch wol das Wallroß an, das sich aber mit sei-
nen langen Zähnen treflich wehrt, und sich auch wol ih-
rer bemächtiget. Sie schwimmen von einer Eisscholle
auf die andere, und wenn sie angegriffen werden, so
wehren sie sich und greiffen eine Schaluppe voll Men-
schen tapfer an, bringen auch manchen ums Leben.
Wenn sie aber verfolgt werden, so tauchen sie unter und
schwimmen unter dem Wasser fort: wie die Reise-Be-
schreibungen von Spitzbergen bezeugen. Auf dem Lande
leben sie von Vögeln und Eyern, fressen auch wol,
wenn sie hungrig sind, Menschen und die todten Cörper
aus den Gräbern. Im Winter vergraben sie sich in ei-
nem Loch zwischen den Felsen oder im Schnee, bis die
Sonne wieder hervorkommt. Alsdann suchen sie die
Grönländischen Häuser auf, wo sie Seehund-Fleisch
riechen, reissen dieselben ein und rauben. Die Grön-
länder hetzen und umringen sie mit ihren Hunden und
tödten sie mit ihren Lanzen und Harpunen, müssen aber
manchmal selbst das Leben drüber einbüssen. In der
Gegend von **Godhaab** wird sehr selten einer gesehen;
doch haben sie diesen Winter bey der Colonie in der
Süd-Bay einige Grönländer zerrissen.

Die Grönländer wollen auch **schwarze Bären** gese-
hen haben, und ihre Furcht oder Einbildung macht sie
sechs Klaftern lang. Mehrere aber reden von einer Art
Tygern, die sie **Amarok** nennen. Sie sollen weiß und
schwarz gefleckt, und wie ein Kalb groß seyn, sind aber
noch von keinem Europäer gesehen worden. Es können
diese eine Art von den gefleckten Bären seyn, die auf
dem Eise aus Grönland nach Island kommen. (*)

Von dem **Amarok** habe ich noch anzumerken, daß
Jens Haven auf seiner ersten Reise nach Terra Labrador
die Haut von dem Thier gesehen, das die Eskimos so-
wol,

(*) Horrebow. l. c. §. 24.

wol, als die Grönländer Amarok nennen, wovon letztere sehr viel reden, und es sehr grausam gegen die Menschen beschreiben; weil es aber keiner von ihnen selbst gesehen hat, von uns, wie das Land-Einhorn der Alten, für ein fabelhaftes Thier gehalten worden ist. Entweder muß dieses Thier-Geschlecht in Grönland ausgegangen seyn, wie die Wölfe in England; oder die Grönländer müssen durch die Erzehlungen von ihren Voreltern in Nordamerica einen solchen fürchterlichen Eindruk davon behalten haben, daß sie noch immer davon reden, und im Traum durch seine Gestalt erschrekt werden. Das Fell dieses Thieres ist schwarz grau, und von der Grösse eines grossen Hundes-Fells.

Von zahmen Thieren haben die Grönländer nur Hunde von mittelmäßiger Grösse, die mehr einem Wolf ähnlich sehen. Die meisten sind weiß, doch gibts auch welche mit dikken schwarzen Haaren. Sie bellen nicht, sondern muchsen nur, und können destomehr heulen. Zur Jagd sind sie wegen ihrer Dummheit nicht zu gebrauchen, ausser den Bär in die Enge zu treiben. Man bedient sich ihrer statt der Pferde, indem man vier bis zehn Hunde vor einen Schlitten spannt, und damit dem Aufzug einander besucht, oder die Seehunde vom Eis zu Hause führt; wiewol dieses nur in Disko, wo die Bucht zufriert, geschehen kan. Daher sind sie bey den Grönländern in so grossem Werth, als bey uns die Pferde. (*) Einige, und wenn sie Hunger leiden, alle Grönländer, essen die Hunde, und ihre Felle brauchen sie zu Bett-Dekken, wie auch ihre Kleider damit zu säumen.

Im Jahr 1759 hat einer von unsren Missionarien drey Stük Schafe aus Dännemark mit nach Neu-Herrn-

(*) Alles das merkt Willis von den Hunden der Indianer in der Hudsons-Bay auch an. S. 169.

Herrnhut genommen. Dieselben haben sich so vermehrt, indem einige zwey und andere drey Lämmer getragen, daß sie seitdem alle Jahre etliche Stük haben schlachten, etliche zu einem Anfang nach Lichtenfels abgeben und zulezt zehn Stük auswintern können. Wie süß und kräftig das hiesige Gras sey, kan man daraus abnehmen, daß die Lämmer, wenn ihrer gleich drey von einer Mutter kommen, im Herbst schon grösser sind, als in Teutschland ein jähriges Schaf, und daß man oft von einem Bok mehr als zwanzig Pfund Talg und siebenzig Pfund Fleisch bekommt. An dem Fleisch ist wenig mageres, und das Fett ist so weich und zart, daß man es ohne Schaden essen kan. Unsren Brüdern kommt diese kleine Vieh-Zucht, sonderlich bey dem starken Abgang der Rennthiere und dem wenigen Vorrath an Butter, sehr wohl zu statten. Sie könten auf der kleinen Fläche um Neu-Herrnhut den Sommer über, der aber nur vier Monate währt, wol zweyhundert Schafe halten, wenn sie nicht für einen so langen Winter das wenige Gras von den zerfallenen Grönländischen Wohn-Plätzen mit vieler Mühe überm Wasser zusammen suchen müßten, daß sie schwerlich mehr als zehn Stük werden auswintern können.

Ehedem hat man auf der Colonie Godhaab auch Rind-Vieh gehalten, aber wegen der zu grossen Kosten und Mühe schon längst eingehen lassen.

Ziegen und Schweine könte man hier mit weniger Mühe halten: weil aber diese Thiere muthwillig sind, und der Grönländer Zelte von Fellen und ihre Lebens-Mittel, die oft auf freyem Felde liegen, nicht verschonen würden, so unterlaßt man es.

§. 2.

Der Lands-Vögel ist hier keine grosse Verschiedenheit und Menge, weil sie wenig Futter finden; doch gibt es ziemlich

Dieſelben haben ſich ſo ver-
wey und andere drey Lämmer ge-
alle Jahre etliche Stük haben
einem Anfang nach Lichtenfels
zehn Stük auswintern können.
das hieſige Gras ſey, kan man
ß die Lämmer, wenn ihrer gleich
kommen, im Herbſt ſchon gröſſer
nd ein jähriges Schaf, und daß
t mehr als zwanzig Pfund Talg
leiſch bekommt. An dem Fleiſch
d das Fett iſt ſo weich und zart,
nden eſſen kan. Unſren Brüdern
h-Zucht, ſonderlich bey dem ſtar-
hiere und dem wenigen Vorrath
zu ſtatten. Sie könten auf der
u-Herrnhut den Sommer über,
Monate währt, wol zweyhundert
ſie nicht für einen ſo langen Win-
von den zerfallenen Grönländi-
it vieler Mühe überm Waſſer zu
, daß ſie ſchwerlich mehr als zehn
ern können.

auf der Colonie Godhaab auch
aber wegen der zu groſſen Koſten
ß eingehen laſſen.
deine könte man hier mit weniger
aber dieſe Thiere muthwillig ſind,
Zelte von Fellen und ihre Lebens-
reyem Felde liegen, nicht verſcho-
rlaßt man es.

§. 2.

l iſt hier keine groſſe Mannichfaltigkeit
wenig Futter finden; doch gibt es
ziemlich

ziemlich viele Rypen, wie man ſie in Norwegen nennt, eine Art groſſer Rebhüner, die ſich nur in kalten Landern und in den Alpen aufhalten. In der Schweitz nennt man ſie Schnee-Hüner. Sie ſind im Sommer grau und im Winter weiß. Einige meynen, daß ſie ihre Federn behalten und nur die Farbe verändern; man hat hier aber gar genau angemerkt, daß ſie alle Frühling und Herbſt die Federn verlieren und neue bekommen. Nur der Schnabel und die äuſſerſten Spitzen der Schwanz-Federn bleiben grau. Im Sommer halten ſie ſich zwiſchen den Bergen auf, wo ſie am meiſten Krähe-Beeren, die nebſt dem Kraut ihre Speiſe ſind, finden: entfernen ſich aber nicht weit vom Schnee, weil ſie die Kühlung lieben, und werden erſt im Winter vom allzuhäufigen Schnee genöthigt, ſich näher an die See zu begeben, wo der Wind den Schnee von den Felſen ſo viel wegweht, daß ſie ihre Speiſe ſuchen können; zugleich aber auch den Menſchen, denen ſie eine geſunde und ſchmakhafte Speiſe ſind, naher kommen müſſen.

Dieſer Vogel ſchwimmt zugleich wie ein Waſſer-Huhn, wie ich denn ſelbſt ein Junges geſehen, das die Grönländer erhaſcht, und gefunden, daß dieſer ſonſt ſo ſanftmüthige Vogel, wenn er gefangen iſt, nicht zahm gemacht werden kan, keine Speiſe zu ſich nimmt, und aus Gram nicht leicht über eine Stunde lebendig bleibt.

Zu den Land-Vögeln gehört auch der Reiger, den Matthäus Seach auf ſeiner Reiſe nach Süden zum erſtenmal in Grönland, und kein Grönländer vorher geſehen hat. Vermuthlich hat ſich dieſer Vogel auf ſeinem Fluge aus Nordamerica oder aus Norwegen dahin verirret, oder er iſt, wie Pontoppidan in ſeiner natürlichen Hiſtorie von Norwegen von dem Schwan ſchreibt, den der kalte Winter 1709 und 1740 aus wärmeren Gegenden

genden nach Norwegen geleitet bey einer harten Kälte getrieben warden, in Grönland offenes Wasser zu suchen.

Von kleinern Land-Vögeln giebts hier Schnepfen, einige Arten kleiner Sing-Vögel, die eine gleichet einem Sperling, die andre dem Hänfling, die dritte Art gleicht den Bachstelzen. Diese Vögel halten sich im Winter in den Steinklüften auf.

Hühner und Tauben sind hier gar zu kostbar zu erhalten.

Von **Raub-Vögeln** sieht man hier grosse schwarzbraune **Adler**, die nach den ausgestrekten Flügeln wol acht Schuh lang sind. Sie leben nicht nur von Landsondern auch von See-Vögeln, indem sie vom Lande aus lauren, wo dieselben untertauchen, dann über dem Fleck warten, bis sie wieder aufkommen, und sie erhaschen. Sie ziehen auch wol einen jungen Seehund mit den Klauen aus dem Wasser. Ferner sieht man graue und sprenglichte **Falken**, wie auch **Eulen**, welche weiß sind. Diese Raub-Vögel sind nicht zahlreich, und bleiben meistens in den Bergen. Hingegen halten sich die **Raben**, die auch ein gut Theil gröſſer als die unsrigen sind, in grosser Menge bey den Häusern auf, helfen den Grönländern das Ihrige aufzehren, und zerhakken oft aus Hunger ihre lederne Boote; müssen aber meist von See-Insekten, als Muscheln, Stern Fischen ꝛc. leben, die sie hoch aus der Luft auf eine Klippe fallen lassen, damit sie zerbrechen; da sie dann, wenn sie recht hungrig sind, die Schalen mit hinabschlingen. Doch fressen sie auch Krähe-Beeren. Sie sind schwer zu schiessen; die Grönländer aber fangen sie in Schlingen und brauchen ihre Federn, beym Mangel des Fischbeins, zu Fischschnüren. Wann sie sehr unruhig in der Luft herumfahren und schreyen, so erfolgt bald ein starker Süd-Wind und Sturm.

Was

Was das **Ungeziefer** betrift, so sind hier kleine und grosse **Mükken**, die aber nur sechs Wochen lang dauern, ferner **Schmeiß-Fliegen**. Kleine **Strech-Fliegen** sieht man wenige, und noch seltener eine kleine Art von **Hummeln**. Ein paar gelbe **Schmetterlinge** habe ich gesehen, aber keine **Raupen**, es giebt hier keine **Schlangen**, **Fröschе**, **Ratzen**, **Mäuse** und dergleichen.

§. 3.

So arm das Land an Creaturen ist: so reich ist im Gegentheil die See, sowol in Verschiedenheit als Menge.

Was erstlich das **Geflügel** betrift, so sind alle See-Vögel darinnen einander gleich, daß sie Gänse-Füsse, oder durch eine Haut mit einander verbundene Zähen haben, und daß die Füsse gemeiniglich sehr weit hinten stehen und hinterwerts gebogen sind; welches sie zum gehen ungeschikt, zum schwimmen und tauchen aber desto tüchtiger macht. Alle, und besonders die tief tauchen müssen, sind mit dikken, dichten Federn und darunter häuffig mit weichen Dunen oder Pflaumfedern versehen, welche, wie auch das Fett, das die See-Vögel zwischen Fell und Fleisch haben, nebst der Vollblütigkeit, ihnen sowol zur Wärme, als zum desto bequemeren Schwimmen dienen. Von einigen merkt man auch an, daß sie bey starkem Winde allezeit gegen den Wind schwimmen oder fliegen, damit ihre Federn nicht in Unordnung gerathen, und daß man sie von hinten schiessen muß, weil das Schroot die dichten Federn von vorn und auf der Seite nicht leicht durchdringen kan. Einige haben nur drey Zähen an den Füssen; andre hintenaus noch die vierte, welche aber sehr kurz, und doch auch wie die andren mit einem Nägel versehen ist. Einige haben kurze Flügel, und sind desto geschikter

zum Tauchen; daher sie sich auch mehrentheils auf dem Wasser aufhalten. Diese sind aber wieder an den Schnäbeln verschieden; indem einige dieselben breit und eingekerbt, als die **Enten**, andre rund und spitzig haben, als die **Alken**. Wieder andere sind mit langen Flügeln versehen, als die **Möven**, können also nicht tauchen, und müssen in der Luft fliegend auf ihren Raub lauren; daher sie auch mit einem langen, etwas eingekrümmten Schnabel versehen sind. Da nun die Verschiedenheit der äusserlichen Gestalt, der Schnäbel und Flügel, welche die Mittel sind, ihre Nahrung zu suchen, deutlicher in die Sinne fällt, als die verschiedene Anzahl der Flügel- und Schwanz-Federn: so will ich sie in **Enten-** **Alken-** und **Möven-Arten** eintheilen; obgleich einige wegen anderer Unterscheidungs-Zeichen füglicher zu einem andern Geschlecht gezehlt werden könten.

§. 4.

Doch habe ich unter aller der Menge von keinen gehört, die nach Art der Raub-Vögel die kleinern Gattungen See-Vögel verfolgten und fräſſen. Und vor den Raub-Vögeln und Thieren auf dem Lande sind sie, vermöge ihres Elements, ziemlich sicher.

Wie sie aber vor denselben ihre Eyer und Jungen in Sicherheit bringen, davon macht **Anderson** (*) einige artige Anmerkungen. Die mehresten legen ihre Eyer in die Hökker und Ritzen der steilesten Klippen, wo ihnen weder Füchse und Bären, noch Menschen nachkommen können, und wissen sich, weil sie daselbst in grosser Menge nisten, gegen die Raub-Vögel tapfer zu wehren, und ihre noch zarten, ungeübten Jungen theils unter den hohlliegenden Felstrümmern kriechend, theils fliegend, auf dem Rükken ins Wasser zu führen. Jedoch, wenn

(*) S. 174.

wenn sie alle so vorsichtig wären, so bekämen die Grönländer, die nicht so geschikt als die Norweger sind, sich an Seilen neben den steilen Felsen herunter zu lassen, keine Eyer. Viele lassen sich also nur damit genügen, daß sie ihre Nester auf den kleinen Inseln und Klippen machen, wo keine Füchse hinkommen: und der Eider-Vogel legt seine Eyer so gar auf das platte Land; daher man auch von ihm die meisten bekommt. Ehedem hat man in den Inseln des Bals-Reviers in kurzer Zeit ein Boot voll Eider-Vögel-Eyer samlen können, ja man hat oft nicht gewußt, wo man den Fuß hinsetzen soll, um sie nicht zu zertreten: es scheint aber, daß sie immer mehr abnehmen; und doch ist ihrer noch eine erstaunliche Menge.

Die Eyer der meisten See-Vögel sind grün, einige aber gelb oder grau mit schwarzen und braunen Flekken, und alle nach Proportion des Vogels weit gröſſer, als die Eyer der Land-Vögel von eben der Gröſſe. Die Schaale, und besonders die Haut, ist auch viel stärker, der Dotter röthlich und besonders der Möven ganz roth, welche ausserdem ungemein viel Weisses haben, und also auch gröſſer als der andren ihre Eyer sind. Man kan darinnen ebenfalls eine weise Vorsehung für die Erhaltung und erstaunliche Vermehrung der See-Vögel sehen, daß die Eyer, bey der oftmaligen Abwesenheit des Vogels, vor der Verkühlung gesichert seyn: zumal da die meisten sehr wenige und manche nur zwey Eyer legen; die doch, nach der Bemerkung der Norweger, in weniger Zeit, und oft in acht Tagen ausgebrütet werden. Je röther der Dotter ist, je fetter, aber auch desto widriger schmekken die Eyer; werden daher auch gar bald faul, so daß man sie selten vier Wochen lang aufheben kan.

II. Abschnitt.
Von den Fischen.

§. 5.

Der Nord ist wol der eigentliche Wohnplatz der meisten und brauchbarsten Fische. Da finden sie unter dem Eise, wohin sie der Wallfisch, der wie ein Land-Thier Luft holen muß, nicht allzuweit verfolgen kan, eine sichere Zuflucht, sich entweder auf so unzehlbare Weise zu vermehren, oder doch fett zu werden. Daher findet man bey den nordlichsten Ländern, als bey Island, Lapland, Norwegen und den Orcadischen Eylanden, die reichsten Fischereyen und die fettesten Fische, welche, je weiter südlich, je magerer befunden werden. Der Hering beweiset dieses zur Gnüge. Wenn sie aber Jahr aus Jahr ein unter dem Eise blieben, so würden sie andren See-Fischen, besonders aber dem Menschen, der doch zum Herrn über die Fische im Meer gesetzt worden, nicht zur Speise dienen können. Die Weisheit und Vorsorge des Schöpfers hat es also schon so eingerichtet, daß die kleinern Fische, als die Heringe, die unstreitig das zahlreichste Fisch-Geschlecht sind, entweder wegen ihrer allzu grossen Menge, oder aus Mangel genugsamer Nahrung, oder aus einem Triebe, in wärmeren Gegenden zu laichen, oder eine andere Speise zu suchen, (denn die eigentliche Ursach ihres Streichens läßt sich nicht wohl bestimmen) in unzehlbaren Heerden, wie die Bienen-Schwärme, aus ihrer unzugänglichen Tieffe hervorgetrieben werden. Dann werden sie von den Dorschen, Makreelen und andren Raub-Fischen gehetzt; und diese wiederum nebst jenen, von den See-Hunden und Wallfischen so geängstigt und verfolgt, daß die kleinern eßbaren Fische genö-

thigt

thigt sind, sich auf die seichtesten Sandbänke und in die Buchten und Fiorden des Landes, theils zum Laichen, theils vor dem Wallfisch, der sich nicht in seichte Oerter wagen darf, in Sicherheit zu begeben. Aber eben damit lauffen sie den Einwohnern des Landes gleichsam in die Hände; die sie nicht nur zur Speise, und oft zur einzigen Speise, brauchen, sondern auch durch deren Verkauf in den Stand gesetzt werden, sich die Nothdürftigkeiten, die ihnen die Unfruchtbarkeit ihres Landes versagt, aus den Ländern, wo es an Fischen mangelt, zu verschaffen und oft mit grösserm Ueberfluß, als wo sie dieselben herholen, zu geniessen. Man erstaunt, wenn man von den grossen Summen hört, die der **Herings-Fang** den engen Grenzen Hollands, und der **Stokfisch** nebst andren Fischen dem sonst für so arm gehaltenen Norwegen einbringt. Man erstaunt aber noch mehr, und kan alsdann die grossen Summen leichter begreiffen, wenn man lieset, daß in Norwegen, welches doch weder in Ansehung des Stokfisch- noch des Herings-Fangs das reichste Land ist, manches Jahr nur aus der Stadt **Bergen** bey zwölftausend Centner an gesalzenen Dorschen und Stokfisch, und mehr als sechzehn Schifs-Ladungen von Dorsch-Rogen ausgeführt werden; daß von den **Breislingen** oder **Sardellen**, welche eingesalzen unter dem Namen der Anchois bekant sind, oft in einem Netz und auf einen Zug mehr als vierzig Tonnen gezogen werden; ja was noch mehr und welches man, wie der hochwürdige Bischof von Bergen schreibt, (*) kaum glauben würde, wenn es nicht die ganze Stadt bezeugte, daß in der Weite von einer Meile zwey- bis dreyhundert Fischer-Boote gezehlt, und oft mit einem einzigen Auswurf-Netz so viele Heringe gefangen werden, die hundert (einige sagen hundert und

(*) Pontopp. Nat. Hist. Th. II. Cap. 6. S. 277.

funfzig) Jagden, jede Jagd zu hundert Tonnen gerechnet, und also zusammen zehntausend Tonnen in einem Zuge, anfüllen könten.

Solte man doch bald in eine Furcht gerathen, daß gewisse Gattungen von Fischen, die in solcher erstaunlichen Menge weggefangen, und vermuthlich in noch viel grösserer Menge von andren Fischen gefressen werden, endlich gar ausgehen würden. Denn der Wallfisch verschlingt die Heringe Tonnen-weise, und nach **Doct. Nic Horrebow** Nachricht von Island §. 54. sind in einem bey Verfolgung der Dörsche gestrandeten Wallfisch sechshundert Dörsche, nebst vielen Heringen und Vögeln, gefunden worden. Allein eben hierinnen zeigt sich die unbegreifliche Weisheit und Fürsorge GOttes für die Erhaltung und Ernehrung aller, auch der geringest scheinenden Creaturen, daß just die gefräßigsten Thiere sich am wenigsten, die unschädlichsten aber, und die so vielen andren Creaturen zur Speise dienen müssen, nach Maaßgabe ihrer Nutzbarkeit und häuffigen Abgangs, auch am häuffigsten vermehren; wie dann in einem einzigen Heringe zehntausend Rogen gefunden werden sollen. Dieselben werfen ihren Laich, wie ich bey den Grönländischen Heringen bemerkt, nicht in der See, sondern drängen sich viele Klaftern hoch übereinander an die Felsen an, wo sie ihren Rogen vor ihren Feinden gesichert, an die Steine und das See-Gras ansetzen können; an welchem er vest klebt und durch eine gemäßigte Sonnen-Wärme und sachtes Anspülen der Wellen, ausgebrütet werden kan. Durch dieses Hineindringen in die Buchten bieten sie sich selbst dem Menschen gleichsam vor seiner Thür zur Speise an, und sind zu derselben Zeit so unbesorgt für ihre Sicherheit, daß, wo man unter ihnen eine Lükke macht, dieselbe den Augenblik wieder angefüllt wird. Und da die Fische nicht alle zu einer Zeit laichen, sondern ihre gewisse Monate

nate halten; so daß fast kein Monat des Jahrs in gewissen Gegenden ohne Laichen und folglich ohne Ueberfluß an leicht zu fangenden Fischen hingeht: so kan man daraus die gütige Fürsorge des Schöpfers für Seine nothdürftigen Menschen gleichsam mit Händen greiffen; die desto grösser ist, je weniger sie überdacht, erkant und mit Dankbarkeit genossen wird.

Wer also die **Ichthyologie**, oder die Wissenschaft von den Fischen, recht studiren wolte, der müßte sich an den Ufern der Nordländer, als auf der besten hohen Schule von dieser Art, einige Jahre und vielleicht seine ganze Lebens-Zeit aufhalten: um nicht nur die äusserliche Gestalt nach den Schuppen, Floßfedern und dergleichen; sondern die Natur und Eigenschaften, die Nahrungs-Mittel, den Heerzug und den Zwek von einer jeden Gattung gründlich kennen zu lernen. Das würde ein weites Feld für ein aufmerksames, forschendes Gemüth seyn: und es würde oft in eine vergnügliche Tiefsinnigkeit gerathen, wenn es alle Einwohner des grossen Welt-Meers von den kleinsten, dem Auge kaum perceptiblen Insecten, bis zu den grossen kaum zu übersehenden Wallfischen, nebst den fast fabelhaft scheinenden grossen See-Ungeheuren, und den eben so unbegreiflichen Zoophytis, oder halb lebenden See-Gewächsen, nach ihrer Natur und Zwek überdenken wolte. Da würde die Historia naturalis Piscium practisch, und die zufälligen Gedanken und Betrachtungen, die die Natürliche Historie der neuern Zeiten weit besser als die überhäuften und oft ungegründeten, ja lächerlichen gelehrten Allegata der Alten, zieren, zuverläßiger und überzeugender werden: wiewol das nachdenklichste und scharfsinnigste menschliche Gemüth niemals im Stande seyn wird, in die mannigfaltige Weisheit GOttes in Seinen Creaturen so tief hinein zu schauen, daß es von allen, auch nur den geringsten und jedermann in die Augen fallenden

Theilen, den rechten, unwidersprechlichen Grund geben könte. Aber eben dieses Unvermögen dient dazu, daß man der Natur-Forschung nie überdrüßig, und des Preises, den der Herr der Natur von Seinen Geschöpfen erwartet, nie müde werden wird.

§. 6.

Da hier keine grossen Flüsse, wenigstens dieselben, wegen des in den Fiorden zwischen den Bergen liegenden Eises, noch nicht weit entdekt sind, und die Teiche bis auf den Grund ausfrieren; so weiß man auch von keinen andren **Fluß-Fischen**, als den **Lachs-Forellen**, die sich häuffig in den Elven oder Bächen aufhalten, und ziemlich groß und fett sind. Es hat auch an einigen Orten **Lachse** oder **Salme**: sie sind aber schon etwas rarer, und kommen denen in Norwegen und andren Ländern an Grösse und Fettigkeit nicht bey. Die Grönländer fangen diese Fische unter den Steinen mit den Händen; oder stechen sie mit einer Stange, daran zwo beinerne, oder eiserne Spitzen bevestigt sind. Wenn die Lachse aus der See in die Flüsse steigen, so bauen die Grönländer zur Zeit der Ebbe ein Steinwehr vor den Fluß; da dann die Lachse mit der Fluth herüber gehen, bey ausgefallenem Wasser aber auf dem Troknen liegen bleiben. Die Europäer fangen sie mehrentheils in den Teichen mit Netzen; müssen aber allzeit einen Grönländer im Kajak dabey haben, der das Netz zwischen den Steinen aufhebt.

§. 7.

In der See mag wol ein grosser Vorrath und Verschiedenheit von Fischen seyn, weil eine Menge erfordert wird, die Seehunde und Wallfische zu nehren: aber eben diese ihre Feinde machen, daß die Menschen nicht sonderlich viele und vielerley zu sehen bekommen; wie dann

widersprechlichen Grund geben
Unvermögen dient dazu, daß
ung nie überdrüßig, und des
er Natur von Seinen Geschö
werden wird.

§. 6.

n Flüsse, wenigstens dieselben,
n zwischen den Bergen liegenden
ntdekt sind, und die Teiche bis
en; so weiß man auch von kei
en, als den Lachs-Forellen,
ven oder Bächen aufhalten, und
ind. Es hat auch an einigen
me: sie sind aber schon etwas
eu in Norwegen und andren Län
etigkeit nicht bey. Die Grön
sche unter den Steinen mit den
e mit einer Stange, daran zwo
Spitzen bevestigt sind. Wenn die
die Flüsse steigen, so bauen die
r Ebbe ein Steinwehr vor den
se mit der Fluth herüber gehen,
ser aber auf dem Troknen liegen
r fangen sie mehrentheils in den
üssen aber allzeit einen Grönlän
ben, der das Netz zwischen den

§. 7.

ol ein grosser Vorrath und Ver
n seyn, weil eine Menge erfor
de und Wallfische zu nehren: aber
machen, daß die Menschen nicht
ielerley zu sehen bekommen; wie
dann

dann einige sich verlieren, wo viele Seehunde hinkom
men, und andre sich weit vom Lande in der Tieffe des
Meers aufhalten, wo der Seehund, der oft Luft schöp
fen muß, sie nicht weit genug verfolgen kan. Der ei
gentliche Hering, der so gar vielen nutzbaren Fischen
zur Speise dient, kommt auch nicht auf diese Höhe
und dieses, wie auch der Mangel seichter See-Gründe
und Sand-Bänke, vielleicht auch der Mangel an ver
schiedenen See-Kräutern, mag wol die Ursach seyn,
daß viele in Norwegen bekante und haufige Fische hier
gänzlich fehlen.

§. 8.

Man findet auch vielerley kleine Krebsartige Insecten.
Die **See-Wanze** hat sieben gelb marmorirte Schalen,
an deren jeder ein Fuß bevestigt ist. Der Schwanz be
steht aus sechs kleinern Schalen, und darunter hat sie
zwo kleine Scheeren zum vest halten. Der Kopf gleicht
einem Käfer. Diese Thiere, die wie ein Glied eines
Fingers lang und breit sind, sollen die Fische und Wall
fische dermassen plagen, daß sie wie unsinnig über dem
Wasser springen.

Die **Wallfisch-Laus**, die ich nicht gesehen, ist
dreyekkigt, hat sechs Schalen und Sichelförmige Füsse,
womit und den vier Hörnern am Maul, sie sich in die
Haut der Wallfische, sonderlich unter den Finnen und
an den Lefzen sehr vest einhakken und solche Stükke her
aus reissen soll, daß das Fell wie von Vögeln zerpikt
aussieht.

Es mögen sich in der Tieffe noch verschiedene mon
ströse Insecten enthalten; wie man dann mit dem
Fisch-Haken eins wie einen Stroh-Kranz oder Raupe
mit unzehligen Füssen, und eins wie ein Ochsen-Herz
gestaltet, aufgezogen.

Von ganz nakkenden, weichen, schleimigten See-Insecten habe ich nur einmal die Sepia oder den Dinten-Fisch gesehen, und denselben auch bald wegen seiner garstigen Gestalt weggeworfen. Er ist etwa eine Spanne lang und zwey Finger dik. Der Leib sieht aus, wie ein offener Geld-Beutel, in den er vermuthlich seinen Kopf hineinziehen und verbergen kan, welcher das wunderbarste an diesem Fisch ist. Denn ausser den zwey grossen Augen hat er ein Maul, wie der Schnabel eines Vogels, neben demselben stehen acht lange krumme Hörner, davon die zwey mittelsten mehr als einen Finger lang, die andren aber nur halb so lang und alle mit Zakken oder kleinen Kugeln besetzt sind. Dieselben sind, wie der Leib, nur ein schleimiges Wesen von Aschgrauer halbdurchsichtiger Farbe. Nur am Bauch scheint der Kohlschwarze Saft durch, wie Dinte, von dem er auch den Namen hat, und der zu seiner Rettung dienen soll, wenn er von den Raub-Fischen, die sehr begierig nach ihm sind, verfolgt wird. Denn wenn er diesen Saft, der auf der Hand eines Menschen wie Feuer brennt, ausspritzt; so wird dadurch das Wasser so trübe, daß ihn die Fische nicht weiter sehen und verfolgen können. Vermuthlich kan sich dieser Fisch vermöge seiner schleimigten Art mancherley Gestalten geben: wie ich dann im Frühjahr an einer Menge solcher Thiergen, die die Ebbe auf einem lämigten Seestrand hatte sitzen lassen, und die ich für die junge Brut der Sepia hielt, angemerkt, daß sie bald rund, bald länglicht waren, und erst, wenn sie ins Wasser kamen, ihre Hörner herausstrekten; da ich dann auch neben dem Kopf auf jeder Seite die Flossfedern, wie Füsse, und einen langen Schwanz sehr geschwind bewegen sehen konte, die sie sogleich wieder einzogen, als sie aufs Trokne kamen.

Im Meer sieht man oft einen weissen Schleim bald rund, bald lang, bald wie eine Schlange gestaltet, schwim-

weichen, schleimigten See-
al die Sepia oder den Dinten-
ben auch bald wegen seiner
rfen. Er ist etwa eine Span-
k. Der Leib sieht aus, wie
in den er vermuthlich seinen
ergen kan, welcher das wun-
ist. Denn ausser den zwey
Raul, wie der Schnabel eines
stehen acht lange krumme Hör-
eisten mehr als einen Finger
r halb so lang und alle mit
besetzt sind. Dieselben sind,
uniges Wesen von Aschgrauer
Nur am Bauch scheint der
wie Dinte, von dem er auch den
seiner Rettung dienen soll,
tschen, die sehr begierig nach
Denn wenn er diesen Saft,
Menschen wie Feuer brennt,
ch das Wasser so trübe, daß
sehen und verfolgen können.
r Fisch vermöge seiner schlei-
estalten geben: wie ich dann
enge solcher Thiergen, die die
Seestrand hatte sitzen lassen,
rut der Sepia hielt, angemerkt,
länglicht waren, und erst
en, ihre Hörner herausstrek-
en dem Kopf auf jeder Seite
, und einen langen Schwanz
hen konte, die sie sogleich wie-
Trokne kamen.
t einen weissen Schleim bald
wie eine Schlange gestaltet,
schwim-

schwimmen. Das nennt man **Wallfisch-Fraß**, und glaubt, daß der eigentliche sogenante Grönländische Wallfisch nur davon und von ganz kleinen Würmern, die wie Fliegen und Schnekken aussehen und auch weich sind, lebe. Die **Manäte, Seelunge** oder **See-Nessel**, weil sie giftig ist und wie Feuer brennt, ist von eben der Art, nur gröſſer, wie ein kleiner Teller, hier aber habe ich keine gesehen. Diese schleimigten Wesen sind ebenfalls lebendige Creaturen, die sich von der See nehren und sich in mancherley Gestalten bewegen. Eins von der Art, das ich naher betrachtete, war im Wasser wie ein Englischer Schilling groß, weiß und durchsichtig. Auf der Hand zerfloß es wie ein weicher Brey, und da sahe man acht hellrothe Streifen aus dem Mittelpunct auf allen Seiten herabgehen: und wenn man es aufhob, stellte es eine runde, hohle Mütze vor, deren Näthen mit rothem Band eingefaßt sind.

Man rechnet auch sonst unter die Zoophyta, Thierartigen See-Gewächse, die halb wie eine Pflanze wachsen und halb wie andre Thiere Nahrung an sich ziehen. Dieselben aber schwimmen nicht, sondern sitzen an den Steinen oder See-Grase vest. Von dieser Art habe ich ein ungemein zartes Myrten- oder Tannenförmiges Gewächs von sehr vielen unter einander gewebten Zweigen, und ein anderes wie Tannzapfen eines Nagels lang gestaltet, und wie Indianische Feigen eins aus dem andern gewachsen, auf einem Hauffen der obgedachten See-Eicheln gefunden, beide von Schnee-weisser Farbe; die man für ein blosses Gewächs halten würde, wenn man nicht beym Zerdrükken die thierischen Eingeweide sähe.

Die See wirft auch bey stürmischem Wetter ein am See-Gras klebendes Nest, wie ein Apfel groß, aus, welches aus einer Menge weißgelber, halb durchsichtiger Insecten besteht, die wie eine zusammengelegte Per-

len-

len-Schnur oder wie die Körner des Welschkorns oder Mahis aussehen.

So geht in der Natur alles Stuffenweise. Es gibt Pflanzen, als die Herba sensitiva, die ein Leben zu haben scheinen. Es gibt lebendige Creaturen, wie die Zoophyta, die so leblos als die Pflanzen scheinen. Die Creaturen sind Stuffenweise eine immer vollkommener als die andere, bis sie endlich dem Menschen nicht viel nachgeben. Der Herr Professor Sulzer in Berlin hat in einer Schrift, auf deren Namen ich mich nicht mehr besinne, gar artige Gedanken darüber geäussert. Unter den See-Geschöpfen ist diese Gradation von den Zoophyta und Muscheln, die sich nicht bewegen können, bis zu denen, die in allen Stükken mehr einem Land-Thier, als einem Fisch gleichen, deutlich wahrzunehmen.

§. 2.

Ehe ich aber zu den See-Thieren komme, muß ich noch zwoer Gattungen gedenken, die man weder zu den Fischen, noch zu den Thieren rechnen kan: weil sie keinen Rogen, sondern lebendige Jungen hervorbringen, und doch aus- und inwendig wie Fische gestaltet sind.

Der erste ist der Haa oder Hay Fisch, (Englisch Shark, lateinisch Canis marinus, Canis Carcharias) ein Fisch, den man eigentlich den Seehund nennen solte, theils weil er so gefräßig ist, theils weil ihrer, wie unter den Hunden, so mancherley Gattungen sind, daß einige nur eine Elle, andere aber 8 bis 10 Klafter lang und 10 bis 40 Centner schwer sind. Diesen Fisch hält man für den, welcher den Propheten Jonas verschlungen, wozu er wegen seines weiten Rachens geschikter ist, als der Wallfisch: wie man dann im Mittelländischen Meer in einem solchen Fisch einen geharnischten Menschen gefunden haben soll. So weitmäulig habe ich den Grönländischen Hay, den ich beym

Körner des Welschkorns oder

alles Stuffenweise. Es gibt
n ſenſitiva, die ein Leben zu
e lebendige Creaturen, wie die
ls die Pflanzen ſcheinen. Die
beiſe eine immer vollkommener
olich dem Menſchen nicht viel
rofeſſor Sulzer in Berlin hat
en Namen ich mich nicht mehr
nken darüber geäuſſert. Unter
eſe Gradation von den Zoophytis
nicht bewegen können, bis zu
ikken mehr einem Land-Thier,
deutlich wahrzunehmen.

§. 2.

See-Thieren komme, muß ich
edenken, die man weder zu den
hieren rechnen kan: weil ſie kei-
endige Jungen hervorbringen,
ndig wie Fiſche geſtaltet ſind.
a oder Hay Fiſch, (Engliſch
s marinus, Canis Carcharias)
eigentlich den Seehund nennen
gefräßig iſt, theils weil ihrer,
ſo mancherley Gattungen ſind,
andere aber 8 bis 10 Klafter
ner ſchwer ſind. Dieſen Fiſch
her den Propheten Jonas ver-
en ſeines weiten Rachens ge-
llfiſch: wie man dann im Mit-
nem ſolchen Fiſch einen gehar-
den haben ſoll. So weitmäu-
ländiſchen Hay, den ich beym
He-

Herings-Fang nahe am Lande mit einer Harpun ſpieſſen ſahe, nicht gefunden. Und dieſen will ich beſchreiben.

Er iſt 2 bis 3 Klafter lang, hat auf dem Rükken zwo und am Bauch ſechs Floßfedern oder vielmehr Finnen. Der Schwanz iſt geſpalten und an einem Ende länger als am andern. Seine Farbe iſt grau; wenn man ihn aber im Waſſer ſieht, ſilberweiß. Die Haut iſt voller ſcharfen Prikken, wie grobe Sand-Körner, und wird zum Raſpeln gebraucht. An ſeinem Kopf, der eine Elle lang und vorn ſtumpf zugeſpitzt iſt, merkt man erſtlich unterwerts zwey groſſe Naſen-Löcher. Das Maul, welches eine halbe Elle breit iſt, ſitzt nicht, wie bey andren Fiſchen, vorn an der Schnauze, ſondern eine gute Spanne davon unter dem Kopf, in der Queere, und ein wenig gekrümt. Dieſes hindert dieſen ſonſt ſo gefräßigen Fiſch an ſeinem Fange, weil indeſſen, daß er ſich aufwerts richten muß, die Fiſche Zeit zum Entfliehen gewinnen. In dem Ober-Gaumen ſind vier bis ſechs Reihen kleiner, runder, ſpitziger Zähne, wie Hecht-Zähne, und im Zahn-Fleiſch findet man den Nachwachs von mehreren. Im Unter-Gaumen ſind zwo Reihen breiter, ein wenig eingebogener, zugeſpitzter Zähne, deren 52 ſind, davon die eine Hälfte links, die andre rechts eingebogen iſt. Sie gleichen alſo einer Säge, die auf beyden Seiten Zähne hat. Dieſe zwo Sägen kan man von einander löſen, und die Grönländer haben ſich derſelben ehedem ſtatt der eiſernen Sägen bedient. Die Augen ſind gröſſer als Ochſen-Augen, und hinter denſelben ſitzen die Ohren, aber ohne Ohr-Lappen. Dieſer Fiſch hat nicht das geringſte von Gräten oder Knochen. Der Rükgrad und Hirnſchädel beſteht nur aus einem weichen Knorpel, den man mit dem Nagel zwiſchen den Fingern zermalmen kan, und hat keine Gelenke, ſondern gröſſe Höhlen, die mit vielem flüßigem Fett angefüllt ſind. Er hat zweyerley Fleiſch,

ein

ein weisses Fisch-Fleisch, das aber auch so weich ist, daß mans in der Hand wie Seiffe zerreiben und zu Schaum machen kan; und auf beyden Seiten einige schmale Streiffen rothes Thier-Fleisch. Die Schwarte aber unter der Haut ist sehr zähe und einen Finger dik. In Norwegen und Island wird das Fleisch in Streiffen geschnitten, an der Luft getroknet und gespeiset: die Grönländer aber achten es nicht sonderlich, und essen es erst, wanns dürr und halb faul, oder wie sies nennen, **Mikkiak** ist. Von seinem Eingeweide habe ich (weil die Grönländer gar zu geschwind mit dem Zerschneiden fertig sind,) nur die Leber bemerken können, die, wie zween Spannenbreite Riemen, durch den ganzen Bauch liegt, und fast lauter Thran ist. Mit derselben soll man, nachdem der Fisch groß ist, 2 Tonnen anfüllen können. Er bringt gemeiniglich 4 Junge zugleich zur Welt. Wenn er auf ein Schif aufgezogen wird, schlägt er so heftig mit dem Schwanz, daß man Schaden befürchtet und ihn bald tödten muß. Die zerschnittenen Stükke leben noch einige Stunden, und wenn man nach drey Tagen drauf schlägt oder tritt, merkt man noch eine Bewegung. Er muß an einer eisernen Kette angelt werden, die er nicht durchbeissen kan. Die Grönländer werfen ihn mit der Harpun. Er hängt sich gern an einen todten Wallfisch und saugt ihm das Fett aus; da ihn dann die Wallfisch-Fänger mit einem krummen Messer an einer Stange bevestigt, durchschneiden und die Leber herausreissen. Nach Menscher-Fleisch soll er sehr begierig seyn und den Schiffen folgen, in Hoffnung einen todten Leichnam aufzufangen. Man sagt auch, daß er wol öfter einem schwimmenden Matrosen auf einen Biß Arm oder Bein abgebissen habe.

Die andre Gattung Thier-Fische heißt bey den Grönländern **Takkalikkisak**, wird aber nur in Süden gefangen, und mag wol die auch anderswo bekante

Roche,

, das aber auch so weich ist,
wie Seiffe zerreiben und zu
und auf beyden Seiten einige
Thier-Fleisch. Die Schwarte
hr zähe und einen Finger dik.
d wird das Fleisch in Streiffen
t getroknet und gespeiset: die
es nicht sonderlich, und essen es
lb faul, oder wie sies nennen,
em Eingeweide habe ich (weil
eschwind mit dem Zerschneiden
er bemerken können, die, wie
emen, durch den ganzen Bauch
hran ist. Mit derselben soll
h groß ist, 2 Tonnen anfüllen
einiglich 4 Junge zugleich zur
Schif aufgezogen wird, schlägt
hwanz, daß man Schaden be-
dten muß. Die zerschnittenen
Stunden, und wenn man nach
gt oder tritt, merkt man noch
ß an einer eisernen Kette geanu
t durchbeissen kan. Die Grön-
r Harpun. Er hängt sich gern
und saugt ihm das Fett aus;
sch-Fänger mit einem krummen
e bevestigt, durchschneiden und
Nach Menscher-Fleisch soll er
den Schiffen folgen, in Hoff-
nam aufzufangen. Man sagt
einem schwimmenden Matrosen
Bein abgebissen habe.
g Thier-Fische heißt bey den
ifak, wird aber nur in Süden
wol die auch anderswo bekante
Roche,

Roche, Raja, seyn. Dieser Fisch ist fast wie der Helleflynder gestaltet, zwey Ellen lang, anderthalb Ellen breit; hat aber einen schmalen Schwanz, anderthalb Ellen lang, und an demselben ganz unten zwo kleine Floßfedern und sonst keine am ganzen Leibe. Auf der obern Seite ist er grau mit vielen scharfen Prikken versehen, auf der untern weiß und glatt. Das Maul sitzt, wie beym Hay-Fisch, eine Spanne unterwerts in der Queere, und über demselben die Augen, die er um und hineinwerts drehen kan, so daß er alsdann durch die Oeffnung des Mauls durchsieht, was unter ihm auf dem Boden vorgeht. Er hat ebenfalls weder Knochen noch Gräten. Der Rükgrad, welcher eine halbe Elle breit ist, besteht aus Knorpel, und an demselben sind auf beiden Seiten knorpeligte Federn, drey Viertel-Ellen lang, mit vielen Gelenken bevestigt, und wohl mit Fleisch bewachsen. Mit denselben schlägt er im Schwimmen auf und nieder, wie ein Vogel mit seinen Flügeln. Das Fleisch soll gut schmekken. Er bringt ebenfalls lebendige Jungen, wie der Hay.

Ausser diesen soll in Süden auch eine Art Fische gefangen werden, die, wie die Schild-Kröte mit einer dikken Schale bedekt und mit Klauen und Schwanz versehen sind. Noch eine Art Fische, die, wie die Eule, einen grossen Kopf und Augen haben, nennen sie **Ingminniset**, weil sie brummen, wenn sie untergehen.

III. Abschnitt.

Von den See-Thieren.

§. 10.

Nun kommen die **See-Thiere**, die sich von andren Fischen merklich unterscheiden: nicht sowol in der Grösse und äusserlichen Gestalt; (denn der **Seehund** ist klei-

kleiner, als der Hay, und die Wallfische sind wie andre Fische gestaltet,) als in der innern Einrichtung ihrer Theile. Denn sie haben warmes Blut, können nicht lang unterm Wasser dauren, weil sie eine Lunge haben und Othem schöpfen müssen, haben Junge und ernehren dieselben, wie Land-Thiere. Sie haben keine Gräten und Kloßfedern, sondern Finnen, aus Glieder-Knochen bestehend, und mit Nerven, Fleisch, Spek und Fell überzogen. Eben so ist auch der Schwanz beschaffen, welcher nicht vertical, wie bey andren Fischen, sondern horizontal auf dem Wasser liegt. Ihr Fleisch, welches roth und voller Blut ist, ist mit Spek von drey Finger bis zu einer Elle dik, und dieses mit einer zähen, dikken Haut, und bey manchen mit einem haarigten Fell umgeben: welches ihnen sowol zur Leichtigkeit im Schwimmen, als zur Erhaltung der innerlichen Wärme dient, die sie in einem so kalten Meer nöthig haben, daraus sie sich nur theils bey Verfolgung der Fische, theils durch einen Sturm, in andre Meere gleichsam zu verirren scheinen. Die meisten See-Thiere sind wie Fische gestaltet; das sind die grossen und kleinen Wallfisch-Arten: einige aber, als die Seehunde, sind, wie die vierfüßigen Thiere, mit Füssen und Haaren versehen, und können unter die Amphibia gerechnet werden.

§. 11.

Der Wallfische sind so viele Gattungen, und dieselben in alle grosse Welt-Meere vertheilt, daß man sie, so viel ich weiß, noch nicht alle hat in ihre gehörigen Classen bringen und beschreiben können. Einige zehlen derselben nur in der Nord-See 24 besondre Gattungen. Die Menge derselben ist in den Nordlichen Meeren so groß, daß, nach dem Zeugnis Pontoppidans, (*) die See

(*) l. cit. Th. II. Cap. 7. S. 226.

See an der Norwegischen Küste von **Stavanger** bis **Drontheim**, d. i. auf 60 Meilen, von den vielen 1000 Wallfischen, die die Fische ans Land jagen, gleichsam nur eine grosse Stadt vorstellt, deren Schornsteine rauchen, wie man sich die aus den Blaselöchern aufsteigenden Strahlen einbilden kan. Einige haben im Maul Barden, andre Zähne; einige haben Finnen auf dem Rükken, andre nicht: einige sind vorn am Maul mit einem Zahn oder Horn versehen; an einigen, die aber selten gesehen werden, lassen sich andre besondre Kennzeichen, als eine lange Schnautze mit Naselöchern, bemerken. Ich will in ihrer Eintheilung und Beschreibung hauptsächlich dem aufmerksamen **Anderson** folgen.

Unter denen, die einen glatten Rükken und **Barden** im Maul haben, ja unter allen Wallfischen ist

1) der eigentlich sogenante **Grönländische Wallfisch**, um dessentwillen so viele Schiffe ausgerüstet werden, der vornehmste, den ich aus **Martens Reise nach Spitzbergen** und **Jorgdragers Grönländischen Fischerey** hauptsächlich beschreiben will. (*) Dieser Fisch wird itzt nur von 50 bis zu 80 Fuß lang gefunden, und soll vor Alters, da er nicht so häufig weggefangen worden, und also Zeit gehabt, recht auszuwachsen, mehr als 100 ja bis 200 Fuß lang gewesen seyn; deren nicht zu gedenken, die Plinius an die 4 Jugerte, d. i. 960 Fuß lang angibt. Der Kopf macht den dritten Theil seiner Länge aus. Er hat keine Finne auf dem Rükken, und die zwo einigen Finnen, die an beiden Seiten neben dem

(*) Hiebey muß ich anmerken, daß ich zwar im Meer viele Wallfische gesehen, aber keinen, ausser den **Weißfisch** und das **Meerschwein**, nahe zu betrachten Gelegenheit gehabt, und also nur kurz erzehle, was andere gesehen haben.

dem Kopf sitzen, sind nur 5 bis 8 Fuß lang. Mit demselben kan er sich gleichwol sehr geschwind fortrudern. Der Schwanz ist 3 bis 4 Klafter breit, und an beiden Enden in die Höhe gekrümmt. Mit demselben kan er so gewaltig schlagen, daß das stärkste Boot in Stükken geht. Doch attaquirt er nicht selber, weil er furchtsam ist und bey dem geringsten Geräusch flieht. Die Haut ist glatt; oben gemeiniglich schwarz wie Sammet, unten weiß und an einigen Orten, besonders an den Finnen und dem Schwanz, von allerley Farben gemarmelt. Auf dem Kopf ist ein Bukkel und darinn sind die zwey Blaselöcher, aus welchen er den Othem, wie auch Wasser, mit einem lauten Zischen, und wenn er verwundet ist, mit solchem Brausen, wie des Sturm-Windes, heraus bläst, daß man es fast eine Meile weit hören kan. Zwischen den Blaselöchern und den Finnen sitzen die Augen, die nicht gröſſer als Ochsen-Augen, und mit Augenliedern versehen sind. Ohrlappen hat er nicht; sobald man aber die oberste Haut am Kopf weggethan hat, finden sich hinter den Augen zwo kleine Oeffnungen, durch welche die Schiffleute mit einem Boots-Haken das sogenante **Wallfischrohr**, welches ein zum Gehör dienlicher Knochen ist, hervorziehen. Im Maul hat er keine Zähne, an deren Stelle aber im Ober-Kinnbakken, welcher wol zehn Ellen lang ist, die **Barden** oder das sogenante **Fischbein**, auf jeder Seite gemeiniglich 350 Stük. Von diesen 700 werden nur 500 genommen, die das erforderliche Maaß haben und **Maaß-Barden** genant werden. Einige Fische, die ganz ausgewachsen sind, sollen wol 1000 und mehr grosse und kleine Barden haben. Sie hangen wie Orgel-Pfeiffen, die kleinen vorn und hinten, und die längsten, die gut zwey Klafter lang sind, in der Mitte, und senken sich in den ein wenig ausgehölten Unter-Kinnbakken wie in eine Scheide. Sie sind wie eine Sense gestal-

tet,

5 bis 8 Fuß lang. Mit dem
wol ſehr geſchwind fortrudern.
Klafter breit, und an beiden
mt. Mit demſelben kan er ſo
das ſtärkſte Boot in Stükken
nicht ſelber, weil er furchtſam
n Geraüſch flieht. Die Haut
ch ſchwarz wie Sammet, un-
Orten, beſonders an den Fin-
von allerley Farben gemarmelt.
kkel und darinn ſind die zwey
en er den Othem, wie auch
ten Zifchen, und wenn er ver-
Brauſen, wie des Sturm-Win-
nan es faſt eine Meile weit hö-
Blaſelöchern und den Finnen
cht gröſſer als Ochſen-Augen,
rſehen ſind. Ohrlappen hat er
die oberſte Haut am Kopf wege
hinter den Augen zwo kleine
lche die Schiffleute mit einem
nante **Wallfiſchrohr**, welches
her Knochen iſt, hervorziehen.
ähne, an deren Stelle aber im
her wol zehn Ellen lang iſt, die
nante Fiſchbein, auf jeder Seite
Von dieſen 700 werden nur
erforderliche Maaß haben und
nt werden. Einige Fiſche, die
, ſollen wol 1000 und mehr groſſe
ben. Sie hangen wie Orgel-
rn und hinten, und die längſten,
ng ſind, in der Mitte, und ſen-
ausgehölten Unter-Kinnbakken
Sie ſind wie eine Senſe geſtal-
tet,

tet, oben, wo ſie im Gaumen ſtekken, einen Schuh breit, lauffen unten ſpizig zu, ſind innwerts dünner als auswerts, und mit langen Haaren, wie Pferde-Haare, verſehen, damit ſie die Zunge nicht verletzen, und die Nahrung, die der Fiſch mit vielem Waſſer einſchlurft, nicht wieder herausflieſſe. Die Zunge beſteht faſt aus lauter weichem, ſehr ſchwammigem Spek, womit man fünf bis ſieben groſſe Tonnen anfüllen kan. Sie bringen gemeiniglich nur eins, doch manchmal auch zwey Junge auf einmal hervor, dieſelben ſchlieſſen ſie, wann ſie verfolgt werden, mit der Finne an den Leib an. Unter der Haut, die einen Zoll dik und noch mit einem dünnen Häutgen, wie Pergamen, überzogen iſt, ſitzt der Spek ſechs bis zwölf Zoll, und an der Unter-Lefze eine Elle dik. Mit demſelben können, nachdem der Fiſch groß iſt, 50 bis 90 Quartecten, andre ſagen, 2 bis 300 Tonnen, angefüllt werden. Das Fleiſch iſt grob und mager, und ſoll wie Ochſen-Fleiſch ſchmekken. Die Grönländer eſſen es gern, ſonderlich vom Schwanz, der nicht ſo hart, aber mit vielen Sehnen durchzogen iſt, woraus ſie ihren Zwirn machen. Selbſt die Isländer eſſen es gern, nachdem ſie es in ihrer **Syre** oder ſauer gewordenen Molken gebeizt haben. Dabey merkt **Horrebow** an, daß nur das Fleiſch der Wallfiſche, die Zähne haben und alſo Fleiſch freſſen, zu thranigt ſey und nicht zum eſſen tauge. Die Knochen ſind hart, und das Inwendige voller Hölen, wie ein Bienen-Nus, mit Thran angefüllt.

Man ſolte denken, daß dieſes ungeheure Thier auch eine Menge groſſer Fiſche zu ſeiner Nahrung haben müſſe. So aber iſt ſein Schlund kaum vier Zoll breit, und ſeine Nahrung iſt das vorbeſchriebene **Wallfiſch-Aas**, welches der Fiſch durch einen ſtarken Othem-zug einſchlurft, das mit eingedrungene Waſſer aber zwiſchen den Barden und durch das Blaſeloch wieder von ſich

gibt. Das ist alles, so viel man weiß, wovon er lebt und so fett wird. Das Wallfisch-Aas findet man am meisten zwischen Spitzbergen, Nova Zembla, Jan Mayen Eyland und Grönland, und daselbst so häuffig, daß die Buchten, wie eine Wasser-Pfütze voll Maden, davon wimmeln. Daher entfernt sich dieser Fisch nicht leicht aus derselben Gegend, und ist daselbst in solcher Menge, daß man oft in einem Bezirk von zwey Graden, zwischen dem 77sten und 79sten Grad, 300 bis 350 Schiffe von allerley Nationen, und jedes Schiff mit fünf bis sieben Schaluppen, gesehen hat, die in Zeit von zwey Monaten 1800 bis 2000 Fische gefangen haben, ohne die zu rechnen, welche verwundet entrinnen. Durch eine solche Menge Schiffe, die nebst ihren Schaluppen wie die größte Flotte aussehen, sind die **Eyländischen Wallfische**, wie sie **Jorgdrager** nennt, die Anfangs gar zahm waren, so scheu worden, daß sie sich zuerst aus den Buchten in die See und hernach zwischen das Treib-Eis gezogen, und da man sie auch da aufzusuchen gewußt, endlich noch weiter, vermuthlich näher unter den Pol, verloren haben.

2) Der **Nord-Caper**, (von dem äussersten Norwegischen Vorgebirge, **Nord-Cap**, wo er sich am häuffigsten befindet, also genant) ist dem eigentlichen Wallfisch in allem ähnlich, nur daß er nicht so groß ist, kleinere Barden und weniger und schlechtern Spek hat: daher er auch nicht sehr aufgesucht wird. Er lebt am meisten von Heringen, die er durch einen Schwung mit dem Schwanz zusammen treiben und sodann ganze Tonnenweise in seinen ungeheuren Rachen hinein ziehen soll. Dieser Fisch zieht nebst andren See-Thieren den kleinern Fischen nach, die ihm zum Raube dienen; kommt aber wegen der Untieffen, an denen er sich zu stranden fürchtet, selten weiter als Island, Norwegen und Hitt-

land:

land: da hingegen die übrigen wegen ihrer Leichtigkeit sich in weit südlichere Meere wagen können.

§. 12.

Zur zweyten Classe gehören die Wallfische, die Barden und zugleich eine Finne auf dem Rükken haben. Unter denen ist der vornehmste

3) der Finnfisch. Die Finne, die auf dem Rükken gegen den Schwanz, spitzig und gerade aufwerts steht, ist drey bis vier Fuß hoch. Er ist rund und zwar länger, aber schmaler, als der eigentliche Wallfisch, anbey auch hurtiger, grimmiger und wegen des Schlagens mit dem Schwanz viel gefährlicher: daher man sich nicht gern mit ihm einläßt, zumal da seine Barden kurz und knotigt sind und der Spek wenig und schlecht ist. Hingegen achten ihn die Grönländer desto mehr wegen seines vielen, ihnen wohlschmekkenden Fleisches.

4) Der Jupiter-Fisch, (besser Gubartus oder Gibbar, wie ihn die Spanischen Wallfisch-Fänger genant haben) von dem Bukkel, Gibbero. denn er ausser der Finne gegen den Schwanz hat, also genant, ist länger, vorn und hinten spitziger, als der eigentliche Wallfisch, hat aber gar schlechten Spek und Barden. Am Bauch hat er lange Runzeln wie Furchen, die inwendig weiß sind. An diesem Fisch sollen sich die Pokken oder See-Eicheln häuffig finden.

5) Der Pflok-Fisch, den die Fischer auf der Küste von Neu-England Bunch-Whale oder Humpbak-Whale nennen, hat einen Hökker wie ein Pflok gestaltet, eines Kopfs hoch und dik, statt der Finne auf dem Rükken. Der Güte nach kommt er dem Finnfisch am nächsten.

6) Der Knoten-Fisch hat statt der Finne viele Knoten auf dem Rükken. Nach der Gestalt und dem Spek kommt er dem eigentlichen Wallfisch ziemlich

habe; ausser daß die Barden weiß sind und nicht viel taugen.

Bey den Bermudischen Inseln in America sollen auch einige Wallfische gefangen werden, die die Engländer, wegen der kleien grossen Beulen auf dem Kopf, Cubs nennen. Sie sollen länger als der Grönländische Wallfisch, doch nicht so dik, und hintenaus spizig, wie ein Dach seyn, dabey wenig und schlechten Spek abgeben.

§. 13.

Zur dritten Classe gehören die Wallfische, die an der Schnauze ein Horn haben. Der vornehmste ist

7) Der Einhorn-Fisch, oder Narhval, Monoceros. Er ist gemeiniglich 20 Fuß lang, hat eine glatte, schwarze Haut, spizigen Kopf und kleines Maul. In der obern Lefze zur linken Seite steht das runde, zwiefach gewundene Horn gerade aus. Dasselbe ist gemeiniglich 10 Fuß lang und 4rms dik, inwendig hohl und von einer weissen, vesten Materie. Dieses Horns bedient er sich vermuthlich, theils das See-Gras, als seine eigentliche Speise, vom Grunde herauf zu langen; theils unter dem Eis eine Oeffnung zum Luft schöpfen zu machen; theils sich damit gegen seine Feinde zu wehren. Auf der rechten Seite der Schnauze stekt noch ein kleines Horn, einer Spanne lang, im Fleisch verborgen, welches ihm vermuthlich zum Nachwachs dienet, wenn er durch einen Zufall das lange verlieren solte: wie man dann erzehlt, daß in einem Schif, welches in der See einen harten Stoß, wie von einer Klippe, bekommen, hintennach ein abgebrochenes Horn gefunden worden. Diese Hörner oder Zähne hat man ehedem für die Hörner des nun schier für fabelhaft gehaltenen Land-Thiers, **Einhorn**, Unicornu, gehalten und als was unschätzbares nur an die vornehmsten Herren

ren

ren sehr theuer verkauft, bis die Grönländische Fischerey aufgekommen, da man sie im nordlichen Theil der Strasse Davis häuffiger als anderswo gefunden, und noch eine Zeitlang den Betrug damit fortgesetzt hat. Wie unbekant und kostbar diese Hörner, die im Norden von Grönland so gemein sind, daß die Grönländer aus Mangel des Holzes die Sparren ihrer Häuser davon machen, noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gewesen, kan man aus la Peyrere Relation du Grœnland à Monſ. de la Mothe le Vayer, Chap. I. mit vielen sonderbaren Anmerkungen sehen. Man hat auch welche gefangen, die zwey gleich lange Hörner haben, welche aber sehr rar seyn mögen. Der Fisch hat zwey Naselöcher im Gehirn-Knochen, die aber in der obern Haut in eins ausgehen. Er hat guten Spek, schwimmt geschwind fort, ob er gleich nur zwo kleine Finnen hat, und kan nur gestochen werden, wenn ihrer viele beysammen und sich selbst mit den Hörnern hinderlich sind. Sonst halten die Schiffer dafür, daß sie die Vorboten von den rechten Wallfischen sind.

8) Der **Säg-Fisch**, Priſtis, hat ein Ellen-langes und drey bis vier Finger breites dünnes Horn, auf beyden Seiten mit Zakken, wie ein Kamm, besetzt, vor der Schnautze stehen. Er ist gemeiniglich 20 Fuß lang. Diese Fische sind die grösten Feinde des Wallfisches, der sich gräulich vor ihnen fürchtet, indem ihrer etliche ihn auf allen Seiten angreiffen und tödten, nur die Zunge von ihm verzehren, und das übrige den Hayen und See-Vögeln zum Raub überlassen.

Der Schnabel-Fisch, der, wiewol selten, in Norwegen gefangen wird, 12 Ellen lang ist, und ein langes Maul, wie einen Gänse-Schnabel hat, könte auch hieher gerechnet werden, wenn man von dessen Beschaffenheit etwas genauer unterrichtet wäre.

§. 14.

Zur vierten Classe gehören die Wallfische, die Zähne, aber nur im Unter-Kiefer haben. Dahin gehört

9) Der **Taschelot** oder **Potfisch**, von welchem das Sperma Ceti oder **Wallrath** kommt. Es ist aber derer mehr als eine Gattung; indem einige schwarz, andre dunkelgrün aussehen; einige mit stumpfen, andre mit krummen, spitzigen Zähnen versehen, auch in der Grösse verschieden, und von 50 bis zu 100 Fuß lang sind. Der Kopf ist unproportionirlich groß, und macht fast die Hälte des ganzen Fisches aus, geht vorn am Munde nicht rund oder spitzig zu, sondern ist abgestumpft und vorn eben so dik, als mitten und hinten. Oben ist der Kopf breit, wie ein Bakofen, und laufft unten bis an die Unter-Lefze schmal zusammen, so daß er wie eine Flinten-Kolbe oder wie das Hintere eines umgekehrten Schuhleistens aussieht. Das Blaseloch ist vorn vor den Augen, da die andren Wallfische das ihre im Nakken haben. Er hat eine kleine, zugespitzte Zunge, zwar ein kleineres Maul als der rechte Wallfisch, aber einen so grossen Schlund, daß er wol einen Ochsen verschlingen könte; wie dann einer in der Angst, da er angeschossen worden, einen Hayfisch von sechs Ellen lang ganz wieder von sich gegeben, und im Magen viele Knochen und Gräten einer Klafter lang gefunden worden: daher einige dafür gehalten, daß Hiobs **Leviathan** und Jona **Wallfisch** von dieser Gattung seyn müsse. Im Unter-Kiefer hat er 30 bis 50 Zähne, über einen halben Schuh lang und Arms dik; im Ober-Kiefer aber beinerne Gruben; worein die Zähne des Unter-Kiefers passen. Jedoch findet man bey einigen auch hinten im Ober-Kiefer einige stumpfe Mahl-Zähne. Auf dem Rükken hat er einen Bukel, und an jeder Seite gleich hinter

. 14.

ehören die Wallfische, die
er-Kiefer haben. Dahin ge-

r Portfisch, von welchem das
h kommt. Es ist aber derer
indem einige schwarz, andre
nige mit stumpfen, andre mit
en versehen, auch in der Grösse
o bis zu 100 Fuß lang sind.
ouirlich groß, und macht fast
hes aus, geht vorn am Mun-
g zu, sondern ist abgestumpft
mitten und hinten. Oben ist
Bakofen, und laufft unten bis
mal zusammen, so daß er wie
wie das Hintere eines umge-
ssieht. Das Blaseloch ist vorn
ndren Wallfische das ihre im
eine kleine, zugespitzte Zunge,
als der rechte Wallfisch, aber
, daß er wol einen Ochsen ver-
n einer in der Angst, da er an-
Hayfisch von sechs Ellen lang
eben, und im Magen viele Kno-
Klafter lang gefunden worden:
alten, daß Hiobs Leviathan
on dieser Gattung seyn müsse.
30 bis 50 Zähne, über einen
Arms dik; im Ober-Kiefer aber
in die Zähne des Unter-Kiefers
an bey einigen auch hinten im
npfe Mahl-Zähne. Auf dem
kel, und an jeder Seite gleich
hinter

hinter den Augen eine Finne, neben welcher er leicht verwundet werden kan; da sonst seine Haut sehr zäh und nicht leicht durchzudringen ist. Der Spek ist über eine halbe Elle dik, und kan, nachdem der Fisch groß ist, zu 100 Tonnen abgeben.

Einen solchen ungeheuren Kopf hat der Taschelot haben müssen, um das heilsame Gehirn oder Sperma Ceti in seiner Hirnschale zu enthalten. Dieselbe ist bey einigen mit einem vesten, beinernen Dekkel, bey andren mit einer dikken, zähen Haut verschlossen. Das Gehirn liegt in 20 bis 30 Kammern, wie das klareste Oel, welches aber, sobald es herausgenommen worden, wie saure Milch gerinnt. So gar findet man in dem Spek überall kleine Blasgen mit demselben Oel angefüllt; wie dann dieses Oel nicht nur in die Augen und Ohren, sondern durch den ganzen Leib, vermittelst einer Beinsdikken Haupt-Ader, die in unzehlige kleine Reben-Aeste ausgeht, zertheilt und wieder zurük geleitet wird. Man kan mit demselben einige 20, andere sagen 50 Tonnen, anfüllen. Der Kopf oder Nakken ist auch voller Sehnen, da sonst die andren Wallfische die meisten im Schwanz haben.

Ein mehreres von diesem sonderbaren Fisch, deren im Jahr 1723. 17 Stük bey Ritzebüttel in der Münndung der Elbe, und erst kürzlich einige in Holland gestrandet, wie auch von den übrigen Wallfischen, kan man bey Anderson nachlesen.

§. 15.

Die fünfte Classe enthält die kleinen Wallfische, die oben und unten Zähne haben, als da ist

10) Der Weißfisch, von seiner weissen Farbe also genant, ist nur zwey bis drey Klaftern lang, sonst aber dem rechten Wallfisch ziemlich gleich, nur daß der Kopf spitziger ist, und die zwo Seiten-Finnen nach Propor-

tion länger sind. Er hat zwar im Rachen nur ein Blaseloch oben in der Haut, unterher aber sind zwey ovale Löcher, zwey bis drey Zoll im Durchschnitt, die oben in eins gehen. Die weisse aber etwas eingeschrumpfte Haut ist Fingers dik, der Spek einer Hand breit und gibt nur vier Tonnen ab. Das Fleisch ist roth wie Rindfleisch und fast von eben dem Geschmak. Ihr grösster Aufenthalt ist bey **Disko**: doch werden auch viele von den Grönländern (denn die Wallfisch-Fänger achten sie nicht,) bey **Godhaab** gefangen. Ob ich gleich keinen ganz betrachten können, denn die Grönländer zerschneiden sie, ehe sie damit zu Lande kommen: so hab ich doch gesehen, daß die Meynung, als habe er im Ober-Kiefer keine Zähne, ungegründet ist. Denn ich habe in jedem Unter-Kiefer sechs stumpfe, in dem einen Ober-Kiefer acht, und in dem andern neun, ein wenig eingebogene und ausgehöhlte Zähne, in welche die untern genau passen, gezehlt: wiewol die drey hintern, die unten keinen Gatten haben, nur spitzige Stiftgen sind. So ist es auch ungegründet, wenn einige diesen Fisch für den Sexum sequiorem des Einhorn-Fisches halten: denn beide sind gar sehr verschieden.

11) Der **Butzkopf**, von seiner butten oder stumpfen Schnautze also genant, Englisch Grampus, sonst Porcus marinus major, ist 15 bis 20 Fuß lang, oben schwarz und unten weiß, sonst in allem dem grossen Wallfisch ähnlich. Dieses mag wol eben das Thier seyn, das die Isländer von seinem Springen, **Springhwal** nennen.

12) Das **Meerschwein**, von seinem Welzen in der See also genant, Englisch Porpus, Porcus marinus minor, kommt dem Butzkopf ziemlich gleich, ausser, daß es nur ein bis zwey Klafter lang ist, und ein spitziges Maul, wie ein Sau-Rüssel, hat. Die Rükken-Finne steht gegen den Schwanz zu ausgehöhlt, wie ein halber Mond.

Das

zwar im Rachen nur ein Bla-
untenher aber sind zwey ovale
ll im Durchschnitt, die oben
se aber etwas eingeschrumpfte
r Spek einer Hand breit und
Das Fleisch ist roth wie Rind-
dem Geschmak. Ihr gröster
: doch werden auch viele von
ie Wallfisch-Fänger achten sie
fangen. Ob ich gleich keinen
denn die Grönländer zerschnei-
nde kommen: so hab ich doch ge-
, als habe er im Ober-Kiefer
t ist. Denn ich habe in jedem
fe, in dem einen Ober-Kiefer
neun, ein wenig eingebogene
in welche die untern genau pas-
drey hintern, die unten keinen
ige Stiftigen sind. So ist es
einige diesen Fisch für den Se-
orn-Fisches halten: denn beide

von seiner butten oder stum-
nant, Englisch Grampus, sonst
ist 15 bis 20 Fuß lang, oben
sonst in allem dem grossen Wall-
nag wol eben das Thier seyn,
nem Springen, Springhwal

ein, von seinem Welzen in der
sch Porpus, Porcus marinus mi-
pf ziemlich gleich, auser, daß es
lang ist, und ein spitziges Maul,
t. Die Rükken-Finne steht ge-
gehöhlt, wie ein halber Mond.

Das

Das Fleisch schmeckt nicht nur den Grönländern, son-
dern auch manchen Fischern in Europa; wie sie dann
überall in Menge zu sehen sind, sonderlich bey entste-
hendem starken Wind, da sie in grossen Haufen gleich-
sam einen Wettlauf um das Schif herum halten.
Ueberhaupt hat man angemerkt, daß die See-Thiere
nicht nur vor einem Sturm sich häufiger oben sehen
lassen, vermuthlich aus Furcht, von der Gewalt der
Wellen auf die Sand-Bänke geworfen zu werden; son-
dern auch bey Sonn- und Mond-Finsternissen sehr ängst-
lich thun und ein ungewöhnliches Geräusch machen.

13) Der **Delphin**, von seinem Springen und Tum-
meln **Tümmeler** genant, ist vom Meerschwein gar we-
nig unterschieden, wie dann auch sowol die Grönländer
als Norweger beide Gattungen **Nisa** nennen, ausser daß
er kleiner ist und eine etwas spitzigere Schnautze hat.
Was man aber in den südlichern Gegenden **Dolphin**
nennt, ist eine andere Art Fische.

14) Der **Schwerdtfisch**, Grönländisch **Tikaguiik**,
von der Finne auf dem Rükken, die ein bis zwey Ellen
lang, gegen den Schwanz schmal und etwas eingebogen
ist, also genant; wiewol dieselbe eher einem stumpfen
Pfahl als einem Schwerdt gleichet. Der Fisch ist 7.
Klafter lang und hat sehr scharfe Zähne. Sie fallen
Truppenweise den gröstten Wallfisch an, reissen ihm gan-
ze Stükken Fleisch aus dem Leibe, bis sie ihm den Gar-
aus machen. Daher werden sie von den Neu-Englän-
dern Whale-Killers, d. i. Wallfisch-Mörder, genannt.
Sie sollen so stark seyn, daß ein einiger mit seinen Zäh-
nen einen todten Wallfisch aufhalten und fortschleppen
kan, wenn gleich etliche Schaluppen denselben fortbuxi-
ren wollen. In Norwegen werden sie **Spekhauer** ge-
nant, sollen aber nicht über 2 Ellen groß seyn.

15) Eine andere Art **Schwerdtfische** nennen die
Grönländer **Ardluit**. Dieselben sind nur 5 Klafter
lang.

fang. Wo diese sich sehen lassen, da fliehen alle Seehunde, unter denen sie grosses Unheil anrichten. Denn sie sind so geschickt, dieselben mit dem Maul und mit den Finnen zu fangen, daß man sie manchmal mit Fünfen beladen sieht, indem sie einen im Maul, ein Paar unter jeder Finne, und unter der Rükken-Finne auch einen fortschleppen. Die Grönländer fangen dieselben wie andre Wallfische, und lassen sich ihr Fleisch wohl schmekken.

§. 16.

Zur sechsten Classe könten die ungewöhnlichen grossen See-Monstra gerechnet werden, wenn man von denselben was gewisses wüßte, oder allemal glaubwürdige Männer dieselben mit eigenen Augen gesehen hätten. Herr **Paul Egede** meldet in seiner Continuation der Grönländischen Relationen, S. 6. von einem Meer-Wunder, das er auf seiner andren Reise nach Grönland im Jahr 1734. auf der Höhe von **Godhaab** im 64sten Grad gesehen und abgezeichnet hat, und das man einen **Meerdrachen** nennen könte, folgendes:

„Den 6ten Julii ließ sich ein recht erschreckliches See-Thier sehen, welches sich so hoch übers Wasser erhob, daß der Kopf desselben über unser grosses Mers-Segel hervorragte. Es hatte eine lange, spitzige Schnautze, aus welcher es wie ein Wallfisch blies, hatte statt der Finnen grosse, breite Patten, wie Flügel, der Leib schien mit Schalen bewachsen zu seyn und war sehr runzelig und uneben auf der Haut. Hinterwerts war es wie eine Schlange gestaltet; und da es wieder unters Wasser gieng, warf es sich überrüks, und hob den Schwanz eine ganze Schifs-Länge vom Leibe aus dem Wasser hervor. Man konte nicht anders ermessen, als daß es wol so dik als das Schif, und drey bis vier mal

lassen, da sieden alle See-
sses Unheil anrichten. Denn
lben mit dem Maul und mit
man sie manchmal mit Fün-
ie einen im Maul, ein Paar
nter der Rükken-Finne auch
Grönländer fangen dieselben
lassen sich ihr Fleisch wohl

16.

nten die ungewöhnlichen gros
t werden, wenn man von den-
, oder allemal glaubwürdige
genen Augen gesehen hätten.
et in seiner Continuation der
en, S. 6. von einem Meer-
r andren Reise nach Grönland
öhe von **Godhaab** im 64sten
chnet hat, und das man einen
te, folgendes:

eß sich ein recht erschrekliches
sich so hoch übers Wasser er-
lben über unser grosses Mers-
s hatte eine lange, spitzige
s wie ein Wallfisch blies, hat-
, breite Patten, wie Flügel,
en bewachsen zu seyn und war
auf der Haut. Hinterwerts
e gestaltet; und da es wieder
rf es sich überrüks, und hob
Schifs-Länge vom Leibe aus
n konte nicht anders ermessen,
das Schif, und drey bis vier
mal

mal so lang war. Abends bekamen wir hart Wetter und den folgenden Tag Sturm."

Hiemit kommt überein, was glaubwürdige Männer von den grossen **Meer-Schlangen** erzehlen, die in dem Norwegischen Meer, wiewol selten und nur bey gänzlicher Meerstille im Julio und August, gesehen werden. Ihre Länge schätzt man wie ein Kabel-Tau auf 100 Klafter lang, ihre Dikke wie ein grosses Weinfaß, ihre Krümmungen von 20 bis 100, wie grosse schwimmende Fässer. Der Nordländische Poet, **Peter Daß**, vergleicht sie mit 100 Fudern Mist, die in einer Reyhe auf dem Akker liegen, mit dem **Behemoth** und **Leviathan**, mit der schlechten und gekrümmten Schlange. Der Kopf soll wie ein Pferds-Kopf aussehen, am Halse soll eine lange weisse Mähne herabhangen, und der Leib aus einem grauen, schleimigten Fleisch bestehen.

Vielleicht läst sich damit auch erklären, was **Hans Egede** in seiner **Grönlands Perlustration** S. 47. aus **Thormoder Torfäi** Historia Norvegiae & Groenlandiae anführt, von dem **Havstramb** oder **Meermann**, der nach dem Kopf, welcher mit einer Haut, wie mit einer Mönchs-Kappe umgeben ist, nach Nase und Maul und Augen einem Menschen ähnlich ist; dergleichen man in neuern Zeiten einen von 3 Klafter lang in Norwegen todt gefunden: ingleichen von der **Margya** oder **Meerweibe**, die schwarze, lange Haare, Brüste, lange Arme und Hände mit Fingern, wie Gänse- oder Seehunds-Füsse hat, und von der Mitte an bis hinten wie ein Fisch mit Schwanz und Finnen gestaltet ist. Dergleichen dem Menschen oder dem Affen ähnliche See-Thiere soll es manche grosse und kleine Gattungen bey Norwegen, wie auch in der Africanischen und Ost-Indischen See geben.

Das erschreklichste und wunderbarste See-Ungeheuer muß wol der Norweger **Krake** oder **See-Horve**, **Hafgufa**, seyn, welchen aber niemand ganz gesehen zu haben

ben vorgibt. Die Fischer sollen nemlich, wenn sie auf einen sonst 80 bis 100 Klafter tiefen Grund kommen, denselben weit seichter, etwa 20 bis 30 Klafter tief befinden, und daraus, wie auch aus der Menge Fische, die dieses Thier durch seine liebliche Ausdünstung an sich zieht, schliessen, daß sie über einem **Kraken** zu stehen gekommen sind. Da eilen sie dann herbey, um einen reichen Fisch-Zug zu thun, sehen aber wohl zu, wenn der Grund noch seichter wird, indem sich das Thier noch mehr in die Höhe begibt. Alsdann fliehen sie eilig davon, und sehen mit gröster Verwunderung, in einem Umfang von einer Viertel-Meile und drüber, grosse Hökker, wie Klippen aus dem Meer aufsteigen, daraus lange glänzende Zakken entstehen, die immer dikker werden und einer Menge kleiner Mastbäume gleichen. Wenn nun das Thier seinen Rachen, den man nicht zu sehen bekommt, mit gnugsamen Fischen, die auf ihm, wie auf einer troknen Sandbank stranden, angefüllt hat, geht es mit einer grossen Bewegung des Wassers wieder unter. Man hat dieses Thier, wie gesagt, nie ganz gesehen; stellt es sich aber vor wie einen grossen Polypum mit einer Menge von Antennis und Tentaculis oder Fühlhörnern versehen, auf die Art, wie die Stern- und Creutz-Fische, Stella arborescens, Caput Medusae, **See-Sonne**, oder des Plinii Ozaena, die auch von einigen für die junge Brut der Kraken gehalten werden.

Diese See-Ungeheuer, die, ausser dem ersten, im Grönländischen Meer noch nicht gesehen worden, lasset man dahin gestellt seyn. Der Verfasser der natürlichen Historie von Norwegen sucht, nach sorgfältiger Absonderung des Fabelhaften, die Möglichkeit und Wirklichkeit derselben a priori und posteriori mit Beybringung vieler glaubwürdigen Zeugnisse und manchen ganz ungemeinen Anmerkungen darzuthun, welche im 3ten Capi-

tel

tel des zweyten Theils gewiß recht angenehm zu lesen sind.

§. 17.

Um aber wieder auf den eigentlichen Wallfisch zu kommen, so will ich aus dem Munde eines Mißionarii, der im Jahr 1745. auf einem Holländischen Schif den **Wallfisch-Fang** in Disko mit abwarten müssen, erzehlen, was er von demselben angemerkt und behalten hat. Der Wallfisch wird in der **Disko-Bucht** im April gefangen, und wenn man keinen oder nicht genug fängt, so folgt man ihm auf die Americanische Küste, wo er in die Hudsons-Bay gehet und sich zu Ende des Sommers ins Süd-Meer ziehen soll, wie **Ellis** S. 349. bemerket. Bey **Spitzbergen** aber fängt man ihn im May und Junio. Nach der Zeit zieht er weiter Ostwerts. Sobald man einen Wallfisch sieht oder hört, muß gleich eine mit sechs Mann bemannte Schaluppe, derer fünf bis sieben parat sind, auf ihn zufahren und trachten, daß sie ihm vorne her auf der Seite begegne. Wenn der Fisch wieder herauffährt, Othem zu schöpfen, und wie gewöhnlich eine Zeitlang oben bleibt, fährt die Schaluppe ihm zur Seite auf den Leib; und indem der Harponier ihn in die Seite, etwa bey der Finne sticht, rudert die Schaluppe eilig zurük, ehe der Fisch den Stich empfinden, und durch das heftige Schlagen des Schwanzes oder der Finne die Schaluppe umwerfen, oder gar zerschlagen kan. Die Harpun ist ein dreyekigtes Eisen mit Widerhaken, etwa einen Schuh lang, an einer Stange bevestigt. Wenn der Fisch den Stich empfindet, eilt er zu Grunde, und eine an der Stange bevestigte Leine, die Fingers dik von ganz frischem Hanf und 100 Klafter lang ist, deren neun in jeder Schaluppe liegen, fährt so schnell nach, daß sie, wo sie sich verwikkelt, entweder wie eine Salte reißt, oder die

Scha-

Schaluppe umwirft. Daher muß ein Mann auf die Leine Acht geben, daß sie grade und unverwikkelt ablaufe, und ein andrer muß die Stelle, wo sie über Bord läuft, mit Wasser netzen, damit sich durch das Reiben das Holz nicht entzünde. Zugleich fährt man mit der Schaluppe dem Wallfisch, der wie ein Vogel mit der Leine fortschießt, so geschwind nach als man kan. Ist der Fisch nicht tödtlich getroffen, so kan er wol eine Stunde lang herunter lauffen, und ein paar 1000 Klafter Leinen nach sich ziehen, indem gleich die andren Schaluppen herbey eilen und ihre frischen Leinen anknüpfen. Fährt er unter das Treib-Eis, so rudert man ihm doch nach. Geht er aber unter ein grosses Eis-Feld, so sucht man mit aller Macht die Harpun auszuziehen, oder man muß die Leine abhauen: und da sind wenigstens 1000 Reichsthaler (denn so hoch wird ein mittelmäßiger Fisch geschätzt) verloren. Wenn der Fisch lebendig wieder heraufkommt, werfen sie ihn noch mit ein paar Harpunen, und dann bringen sie ihn mit Lanzen vollends ums Leben. Sobald er todt ist, kommt er in die Höhe und kehrt sich um, daß der Bauch oben kommt.

Indessen kommt das Schif, so gut es kan, den Schaluppen entgegen, die den Wallfisch buxiren und am Schif vest machen; indem sie in der Mitte desselben zwo Spalten in den Spek schneiden; dadurch sie ein Tau ziehen und am Schif bevestigen. Die erste Arbeit ist, daß sie mit einer Schaluppe in den Rachen hinein fahren, und mit langen biegsamen Messern sehr vorsichtig die Barden aus dem Gaumen schneiden und mit Strikken aufs Schif ziehen. Sie nehmen nur die größten, derer 500 sind, und die sind so viel werth, als der Spek vom ganzen Fisch. Wenn sie dann auch den Spek von der Zunge losgemacht haben, schneiden sie den Spek vom Leibe, doch so, daß sie vom Kopf und Schwanz zugleich

aber muß ein Mann auf die
e grade und unverwikkelt ab-
ß die Stelle, wo sie über Bord
damit sich durch das Reiben
Zugleich fährt man mit der
, der wie ein Vogel mit der
eschwind nach als man kan.
getroffen, so kan er wol eine
auffen, und ein paar 1000
iehens indem gleich die andren
n und ihre frischen Leinen an-
das Treib-Eis, so rudert man
er aber unter ein grosses Eis-
ller Macht die Harpun auszu-
die Leine abhauen: und da
eichsthaler (denn so hoch wird
geschätzt) verloren. Wenn
er heraufkommt, werfen sie
arpunen, und dann bringen sie
ums Leben. Sobald er todt ist,
d kehrt sich um, daß der Bauch

Schif, so gut es kan, den
die den Wallfisch buxiren und
indem sie in der Mitte desselben
Spek schneiden; dadurch sie ein
zif bevestigen. Die erste Arbeit
chaluppe in den Rachen hinein
en biegsamen Messern sehr vor-
dem Gaumen schneiden und mit
eben. Sie nehmen nur die größ-
d die sind so viel werth, als der
. Wenn sie dann auch den Spek
cht haben, schneiden sie den Spek
daß sie vom Kopf und Schwanz
zugleich

zugleich anfangen und in der Mitte endigen. Die Leute, die auf dem Fisch stehen, haben Stacheln in den Schuhen, damit sie nicht herab glitschen. Sie lösen den Spek mit grossen an Stekken bevestigten Messern, in langen viereckigten Tafeln ab, und ziehen dieselben vermittelst der Kloben auf die Dekke, wo sie in kleinere Stükke zerschnitten und vorerst in die Last oder Hohle des Schifs geworfen werden, bis sie mit dem ganzen Fang fertig sind. Die Finnen und der Schwanz, welcher aus vielen Sehnen besteht, werden ganz abgelöst, in kleinere Stükke zerschnitten und zum Leim kochen besonders aufgehoben.

So ein 40 bis 50 Menschen, die in verschiedenen Parthien einander in die Hande arbeiten, mussen, wenns recht geht, in vier Stunden einen Fisch abgefienzt haben. Nachdem dann das Stük Spek, das wie ein Ring um den Fisch herum bis zuletzt gebliben, und durch dessen immer weitere Ablösung vom Fleisch und Fortrükkung des darunter bevestigten Taues, der Fisch sich von selber herum drehet, auch abgenommen worden; so fahrt der Rumpf, der mit dem Spek die Fähigkeit oben zu schwimmen verloren, unter allgemeinem Jubel-Geschrey in die Tiefe, kommt aber in etlichen Tagen, nachdem er geborsten, wieder herauf, und reicht das viele Fleisch den Fischen, Vögeln und Bären zur Speise. Wenn man aber wegen unruhigen Wetters, oder weil man noch einen oder etliche Wallfische gefangen, dieselben nicht gleich abfienzen kan: so schwellt der Fisch auf mit einem lauten Gezische, berstet mit einem entsetzlichen Krachen und spritzt eine Zinnoberrothe Jauche aus seinem Eingeweide, die heftig stinket.

Wenn sie genug haben, so fahren sie in einen Hafen, oder bey stillem Wetter an ein grosses Stük Eis, um durch Ausladung der Fässer mehr Platz zum Kleinschneiden zu gewinnen; sintemal sie nun allen Spek aus der

Hohle des Schiffes herauf ziehen, die Schwarte abnehmen, (welche in die See geworfen und von den Grönländern zum Essen aufgefangen wird,) den Spek in kleine länglichte Stükke zerschneiden, durch einen Schlauch hinunter in eine Gelte senken und dann ein Faß nach dem andern vermittelst eines Trichters damit anfüllen. Bey dieser Arbeit schwimmt der Thran auf dem Schif bis über die Schuhe. Derselbe wird aufgeschöpft, oder an den Wasser-Rinnen des Schifs in Eimern aufgefangen und mit zum Spek in die Fässer gegossen. Was nun aus dem Faß herausrinnen und tröpfeln kan, ist der feinste und beste oder sogenante **klare Thran**: (*) was aber aus dem übrigen gekocht wird, ist der **braune Thran**. Die übrig bleibenden Grieven machen so wenig aus, daß man aus 100 Tonnen Spek wol 96 Tonnen Thran zapft und kocht.

§. 18.

Was den Wallfisch-Fang der Grönländer betrift, so werden nur in Norden der eigentliche Wallfisch und das Einhorn, der Caschelot aber und die andren kleinern Sorten auch im südlichen Theil gefangen. Ich will nur der Nordländer ihre Weise beschreiben. Sie putzen sich dazu aufs beste: denn wenn jemand unreine Kleider, besonders in welchen er einen Todten berührt hat, anhätte: so würde der Wallfisch nach der Zauberer Vorgeben entfliehen; oder, wenn er auch schon todt ist, sinken. Die Weibsleute müssen auch mit, theils zum Ru-

(*) Von der Bedeutung und Ableitung des Worts **Thran**, welches in der Rußischen, Isländischen, Nordischen und Teutschen, und allen damit verwandten Sprachen, ja im Griechischen, Ebräischen und Arabischen fast einerley ist, kan **Andersons** sinnreiche Anmerkung zu seiner Nachricht von Island S. 99. nachgesehen werden.

ziehen, die Schwarte abneh-
geworfen und von den Grön-
ngen wird,) den Spek in klei-
hneiden, durch einen Schlauch
nken und dann ein Faß nach
nes Trichters damit anfüllen.
mt der Thran auf dem Schif
rselbe wird aufgeschöpft, oder
s Schifs in Eimern aufgefan-
in die Fässer gegossen. Was
strinnen und tröpfeln kan, ist
sogenante klare Thran: (*)
n gekocht wird, ist der braune
enden Grieven machen so we-
oo Tonnen Spek wol 96 Ton-
t.

§. 12.

fang der Grönländer betrift, so
r eigentliche Wallfisch und das
aber und die andren kleinern
n Theil gefangen. Ich will nur
ise beschreiben. Sie putzen sich
wenn jemand unreine Kleider,
einen Todten berührt hat, an-
allfisch nach der Zauberer Vor-
, wenn er auch schon todt ist,
e müssen auch mit, theils zum
Ru-

(*) und Ableitung des Worts Thran, chen, Isländischen, Nordischen und n damit verwandten Sprachen, ja räischen und Arabischen fast einerley ons sinnreiche Anmerkung zu seiner d S. 99. nachgesehen werden.

Rudern, theils der Männer ihre See-Kleider und die Boote, wofern sie verletzt werden, gleich zu flikken. Sie fahren in Männer- und Weiber-Booten beherzt auf den Fisch los, schiessen ihn mit etlichen Harpunen, an welchen eine Blase von einem grossen Seehund-Fell hängt; deren etliche den Fisch so stark aufhalten, daß er nicht tief sinken kan. Wenn er matt ist, tödten sie ihn vollends mit ihren kleinen Lanzen. Die Männer kriechen alsdann in ihre aus Seehund-Fellen bereiteten Wasser- oder Spring-Pelze, die Schuh, Strümpfe, Handschuh und Mütze in einem Stük haben und um den Kopf vest zugeschnürt werden. In denselben springen sie auf den Fisch und in die See (indem der Pelz durch die Bewegung im Wasser so aufbläset, daß sie nicht sinken, sondern gleichsam im Wasser stehen) schneiden den Spek ab und wissen auch mit ihren schlechten Messern die Barden geschikt genug herauszunehmen. Beym Spek schneiden geht es sehr unordentlich zu. Männer, Weiber, Kinder, alles lauft mit spitzigen, scharfen Messern unter und übereinander weg, indem ein jeder, der auch nur zugesehen, an dem Raube Theil hat. Man muß sich wundern, wie sie sich doch dabey so zu hüten wissen, daß niemand zu sonderlichem Schaden kommt; wiewol es ohne Blut nie abgeht.

Die kleineren Gattungen der Wallfische fangen sie wie den Seehund, oder jagen sie in den engen Buchten ans Land, daß sie sich den Kopf zerstossen oder stranden. Eben so scheuchen die Isländer den Wallfisch durch ein gräuliches Geschrey, Schlagen und Werfen im Wasser, so weit in eine Bucht, bis er strandet, wiewol sie ihn auch mit der Harpun zu tödten wissen, giessen auch wol Blut ins Wasser, damit er aus Scheu vor demselben dem Lande zufahren und stranden soll: welches zu dem Mährgen von der Tonne oder von dem rothen Tuch, damit die Fanger den Wallfisch zu unterhalten suchen,

bis sie ihn unvermerkt stechen können, Gelegenheit gegeben haben mag.

IV. Abschnitt.

Von den vierfüßigen See-Thieren oder Seehunden.

§. 19.

Nun ist noch übrig von den vierfüßigen See-Thieren oder Amphibiis, lateinisch, Phoca, Grönländisch **Pua, Seehund**, Seal, Loup marin, etwas zu melden, deren verschiedene Gattungen sind. Alle kommen darinn überein, daß sie eine veste, zähe, haarigte Haut wie die Land-Thiere haben; nur daß die Haare dicht, kurz und, wie mit Oel bestrichen, glatt sind. Sie haben vorn zween kurze, unterwerts stehende Füsse zum Rudern, und hinten, zu beiden Seiten eines kurzen Schwanzes, zween gleich ausstehende Füsse zum Steuren. Mit diesen schlagen sie das Wasser hinter sich zusammen, welches sie, wie die Wellen das Schif, desto geschwinder fortschiebt. Die fünf Zähen an den Füssen, deren jeder aus vier Gelenken besteht, sind mit langen spitzigen Nägeln oder Klauen versehen, womit sie auf das Eis und die Klippen klettern. An den Hinter-Füssen sind die Zähen mit einer dünnen Gänse-Füsse-Haut an einander bevestigt, so daß sie beym Schwimmen wie ein Fächer ausgebreitet werden. Ihr eigentliches Element ist das Wasser, und ihre Nahrung allerley Fische. Sie liegen aber auch oft auf dem Eis oder Lande, um der Sonnen-Wärme zu geniessen oder zu schlafen: da sie dann stark schnarchen und wegen ihres vesten Schlafs leicht zu überraschen sind. Sie haben einen lahmen Gang, können aber mit ihren Vorder-Füssen nicht nur ziemlich geschwind fortkriechen, sondern mit den Hinter-Füssen

einen

echen können, Gelegenheit ge-

lbschnitt.

gen See-Thieren oder eehunden.

§. 19.

von den vierfüßigen See-Thie-
teinisch, Phoca, Grönländisch
Loup marin, etwas zu melden,
ngen sind. Alle kommen darinn
este, zähe, haarigte Haut wie
nur daß die Haare dicht, kurz
richen, glatt sind. Sie haben
rwerts stehende Füsse zum Ru-
iden Seiten eines kurzen Schwan-
hende Füsse zum Steuren. Mit
Wasser hinter sich zusammen,
ellen das Schif, desto geschwin-
ünf Zähen an den Füssen, deren
besteht, sind mit langen spitzigen
rsehen, womit sie auf das Eis und
An den Hinter-Füssen sind die
n Gänse-Füsse-Haut an einander
beym Schwimmen wie ein Fächer
Ihr eigentliches Element ist das
rung allerley Fische. Sie liegen
Eis oder Lande, um der Son-
en oder zu schlafen: da sie dann
vegen ihres vesten Schlafs leicht
Sie haben einen lahmen Gang,
Vorder-Füssen nicht nur ziemlich
, sondern mit den Hinter-Füssen
einen

einen so grossen Sprung thun, daß man sie nicht leicht einholen kan. Der Kopf ist einem Hunds-Kopf mit abgeschnittenen Ohren ziemlich ähnlich, obgleich einige runder, andre spitziger sind: wie sie dann auch fast wie die Hunde, oder vielmehr wie die wilden Schweine, und die Jungen, wie die Katzen, schreyen. Das Maul ist mit scharfen Zähnen und die Lefzen mit starken Bart-Haaren, wie Borsten, versehen. Sie haben zwey Luft-Löcher in der Nase, und müssen wenigstens alle Viertel-Stunde einmal herauf kommen, Luft zu schöpfen; grosse feurige Augen mit Augenliedern und Braunen, eine kleine Oefnung für die Ohren, aber keine Ohrlappen. Ihr Leib geht vorn und hinten spitzig zu, und ist in der Mitte breit, damit sie desto leichter durchs Wasser fahren können. Sie haben also beym ersten Anblik die meiste Aehnlichkeit mit dem Maulwurf. Ihr Spek ist zwey Finger bis einer Handbreit dik, das Fleisch roth, zart, saftig, und fett, fast wie Wildschwein-Fleisch, schmekt nicht so mild und thranigt, wie das Fleisch der meisten See-Vögel, und könte mit mehrerm Appetit gespeist werden, wenn es nicht See-hund hiesse.

§. 20.

Von diesen Thieren findet man in allen andren Meeren zwar nicht alle, doch einige, und so viel man aus deren Beschreibung schliessen kan, von unsren Grönländischen Seehunden sowol an Gestalt als Farbe verschiedene Gattungen: wie mich dann ein Jütländer versichert, daß er in dasigem Meer Seehunde gesehen, die statt der Hinter-Füsse einen Fisch-Schwanz mit Flossen oder Finnen haben; womit die Abbildung des Seehunds in **Pontoppidans** Natürlichen Historie überein kommt. **Anderson** (*) meldet, daß so gar in dem Süß-Wasser-See Bai-

(*) S. 235.

Baikal in der Tatarey, welcher wenigstens 20 Grad vom Meer entfernt ist, Seehunde gefunden werden, die sich vermuthlich den Jenisei-Fluß hinauf dahin verirrt und fortgepflanzt haben, so daß sie nun ohne See-Wasser bestehen können. Der Seehund, der im Frühling des Jahrs 1762, in der Elbe bey Magdeburg gefangen worden, ist auch noch in frischem Andenken. Hier werden ihrer fünf Gattungen gefangen, die zwar nach der Gestalt des Leibes einander ähnlich, aber in der Grösse, am Kopf und an den Haaren verschieden sind. Ich muß sie mit den Grönländischen Namen nennen, weil ich keine Teutsche weiß.

1) **Natzigiak**, ist ein langer, schwarz mit weiß gesprengter Seehund, mit einem dikken Kopf. Von dieser Gattung fangen die Grönländer im Bals-Revier die meisten und das ganze Jahr durch. Aus den Fellen der Jungen machen sie (und wir auch) die besten Kleider; und wenn sie auf dem Rükken schwarz und am Bauch ganz weiß sind, so stehen sie so prächtig wie Sammet; daher diese jungen Felle auch häuffig ausgeführt und als Camisöler getragen werden. Je älter das Thier wird, je grösser werden die Flekken, so daß einige wie Tieger-Felle aussehen und zu Pferde-Dekken gebraucht werden. Ein ausgewachsener Seehund dieser Art ist etwa drey Ellen lang.

2) **Attarsoak**, hat einen spitzigern Kopf und dikkern Leib, wie auch mehrern und bessern Spek, und ist, wenn er ganz ausgewachsen ist, wol vier Ellen lang, und alsdann meist ganz weißgrau, mit einem schwarzen Schild auf dem Rükken, wie zween halbe Monde, die mit ihren Spitzen gegen einander aufgerichtet sind. Doch sind auch einige durchaus schwärzlich. Es verändern zwar alle Seehunde, solange bis sie ausgewachsen sind, jähr-

*) S. 23.

jährlich ihre Farbe, doch keiner so sehr, als dieser: daher ihm auch die Grönländer nach Unterscheid des Alters einen andern Namen geben. Das junge, ungeborne, welches ganz weiß und wolligt zur Welt kommt, da die von andren Arten schon glatt und gefärbt sind, nennen sie Iblau. Im ersten Jahr, da es fahlweiß ist, nennen sie es Attarak; im zweyten, da es grau wird, Attetsiak; im dritten, Aglektok, das bemahlte; im vierten, Milektok, das gefleckte; und im fünften Jahr, da es ganz ausgewachsen ist und ein schwarzes Schild kriegt, Attarsoak. Ihre Haut ist steif und vest, und wird daher die Kuffer zu beschlagen gebraucht. Die Grönländer gerben die Haare ab, lassen auch etwas Spek an der Haut, damit sie im Gerben desto dikker werde, und überziehen ihre Boote damit. Die ungegerbten brauchen sie zu Zelt-Fellen, und sehr selten, wenn sie sonst nichts haben, zu Kleidern. Dieser Seehund gibt den meisten und besten Spek ab, und der Thran, der von selber austrieft, ist nicht viel dikker und übelriechender, als altes Baum-Oel. Der Spek hat so wenige Grieven, daß man aus einer Tonne ein paar Kannen mehr Thran zapfen und schmelzen kan, als man Spek hineingethan, wenn er nicht, wie leicht geschiehet, ausleft.

3) Neitsek, ist von diesem an Grösse und Farbe nicht sehr verschieden, nur daß die Haare etwas bräunlicher und fahlweiß sind, und nicht glatt anliegen, sondern wie Schweins-Haare raub und bürstig untereinander stehen. Wenn aus dessen Fellen Kleider gemacht werden, so wird das raube gemeiniglich inwendig gekehrt.

4) Neitsersoak heißt zwar auf Grönländisch nur soviel als ein grosser Neitsek, ist aber von demselben sehr verschieden. Denn ausser, daß er viel gröser ist, hat er unter seinen weissen Haaren eine kurze, dichte, schwarze Wolle, welche der Haut eine schöne graue Far-

Farbe gibt. Und dann ist die Stirn mit einem dikken runzelichten Fell versehen, welches das Thier wie eine Mütze über die Augen ziehen kan, um dieselben bey Stürmen und groſſen Wellen gegen die rollenden spizigen Steine und Sand zu beschützen: daher man dieses Thier, welches aber nur im südlichen Theil gefangen wird, Klappmüz nennt.

5) Urfuk ist die gröſte Seehund-Art, etwa fünf Ellen lang, mit schwärzlichen Haaren und einer dikken Haut, daraus die Grönländer die Riemen oder Seile zum Seehund-Fang, wie einen kleinen Finger dik, schneiden. Diese Art wird auch nur in Süden gefangen.

§. 21.

Die sechste Art, die die Grönländer Auak nennen, ist das Walroß, (Rosmarus, Englisch Sea-Kovv, Französisch Vache marine,) welches zwar an der Gestalt des Leibes dem Seehunde ähnlich, aber am Kopf von demselben ganz verschieden ist. Derselbe ist nicht spizig, sondern stumpf und breit, und könte daher eher See-Ochs oder Löwe, und wegen der zween langen Zähne, Elephant genant werden: denn allen diesen Thieren sieht der Kopf ähnlicher als dem Pferde. Ich will dieses sonderbare See-Thier, welches hier sehr selten gesehen wird, so gut ich es bey dem übereilten Zerschneiden der Grönländer wahrnehmen können, ausführlicher beschreiben.

Das ganze Thier mochte wol acht bis neun Ellen lang und im Umfang bey der Brust eben so dik seyn. Die Haut, die am ganzen Leibe nicht glatt, sondern überall, besonders am Halse, sehr geschrumpft und mit wenig Haaren bewachsen ist, ist einen Finger und am Halse noch einmal so dik und knorpelicht, daher sie die Grönländer gern roh essen. Sie kan 400. und mehr Pfund wiegen. Der Spek ist weiß und derb, wie Schweins-

Spek,

Spek, etwa einer Hand hoch, gibt aber wegen seiner zähen Grieven bey weitem nicht so vielen und guten Thran, als der Seehund-Spek. Die Vorder- und Hinter-Füsse sind länger und plumper als des Seehunds, und die Zähen, deren Gelenke zum Theil eine Spanne lang sind, haben keine so lange und spitzige Nägel. Der Kopf ist länglicht rund. Das Maul ist so klein, daß man die Faust nicht ganz hinein stekken kan. Die Unter-Lefze, die wie ein Dreyek spitzig zugeht, ragt ein wenig zwischen den langen Zähnen hervor. An derselben, wie auch an der Ober-Lefze und an beiden Seiten der Nase, stekken in einer handbreiten schwammigten Haut eine Menge Borst-Haare, die eine gute Spanne lang, einen Stroh-Halm dik, und wie Bindfaden dreyfach gewunden und durchsichtig sind, und dem Thier ein prächtiges, fürchterliches Ansehen geben. Die Nase ist gar wenig erhaben und die Augen sind nicht gröſſer, als beym Ochsen. Augenlieder habe ich nicht bemerken können: hingegen, da ich die Augen suchte und nicht finden konte, drükte ein Grönländischer Junge an der Haut, bis sie aus dem Kopf hervor sprangen, da ich sie dann Fingers tief hinein und wieder heraus drükken konte; woraus ich schlieſſen muß, daß dieses Thier bey Sturm-Wetter seine Augen zur Sicherheit hineinziehen und verschlieſſen kan. Die Ohren sitzen weit hinterwerts im Nakken; wie dann auch die Ohr-Gänge im Hirnschädel, ganz hinten am Kopf sind, und haben keine Ohrlappen, so daß man die kleine Oeffnung kaum finden kan. Im Maul hat es keine spitzigen Hunds-Zähne, und vorn gar keine, sondern nur auf jeder Seite vier, und in dem Unter-Kiefer zur rechten, drey länglich breite ein wenig ausgehöhlte Mahl-Zähne, eines Daumens groß. Daher kan es nicht wohl, wie der Seehund, Fische fangen und freſſen, woran ihm besonders die zween langen bey der Nase aus der Stirne herunterhangenden Zahne oder Hör-

ner, die ihm das Maul faſt gar verbeken, mehr hinderlich als förderlich zu ſeyn ſcheinen. Dieſe langen Zähne ſind inwendig dichter und feiner als Elfenbein, auch recht weiß; nur iſt das innerſte etwas bräunlich, wie ein polirtes Maſern-Holz. Am Ende, wo ſie im Hirnſchädel ſtekken, ſind ſie ein wenig ausgehöhlt, dabey nicht ganz rund, ſondern etwas breit, und bey den meiſten Wallroſſen voller Kerben; wie dann auch ſelten eines mit zween ganzen, geſunden Zähnen gefunden werden ſoll. Der rechte Zahn iſt etwa einen Zoll länger als der linke, in allem 27 Zoll lang, (davon ſieben Zoll im Hirnſchädel veſte ſtekken,) und im Umfang acht Zoll dik. Sie ſtehen oben am Kopf vierthalb und unten an den Spitzen zehntehalb Zoll aus einander, und ſind unterwerts ein wenig eingebogen. Ein Zahn wiegt fünftehalb, und das ganze Cranium, welches nebſt andren Grönländiſchen Merkwürdigkeiten in das Cabinet des Collegii zu **Barby** verehrt worden, 24 Pfund, nach Sächſiſchem Maaß und Gewicht.

Dieſer Zähne oder Hauer bedient ſich das Wallroß, theils ſeine Speiſe zu ſuchen, indem es mit denſelben die Muſcheln, die nebſt dem See-Kraut ſeine einige Speiſe zu ſeyn ſcheinen, aus dem Schlamm und zwiſchen den Klippen loshauet und herauszieht; theils zum Gehen, da es ſich in die Eis-Schollen und Klippen einhaut und ſeinen ſchweren unbehülflichen Rumpf nachſchleppt; theils zur Wehr, ſowol auf dem Lande und Eiſe gegen den weiſſen Bär, als im Waſſer gegen die Schwerdt-Fiſche und dergleichen behendere und grimmige See-Thiere.

Daß es von See-Gras lebe, ſchließt **Martens** daraus, weil deſſen Koth wie Pferde-Miſt ausſieht. Er meynt aber, es freſſe auch Fleiſch, weil es die Haut der Wallfiſche, die man über Bord wirft, auffängt, unters Waſſer zieht und wieder in die Höhe wirft. Allein die

die Grönländer haben eben das angemerkt, daß es die See-Vögel zum Spiel mit seinen langen Zähnen unters Wasser zieht und dann in die Höhe wirft, aber niemals frißt.

§. 22.

Von den **Wallrossen** findet man in der Straße Davis wenige, aber desto mehr bey Spitzbergen, Nova Zembla und im Waigat bis an den Ob-Fluß. Von hier bis an den Kolymä und also längst den Küsten des Eis-Meers spürt man sie nicht, desto häuffiger aber im Kamschatkischen Meer, wo am Ufer eine Menge ausgefallener Zähne, die weit grösser und schwerer als die Grönländischen sind, und 10, 20 bis 30 Pfund wiegen sollen, gefunden werden, wie **Gmelin** in seiner Sibirischen Reise (*) erzehlt. Ehemals hat man sie bey Spitzbergen hauptsächlich um der Zähne willen, woraus allerley saubere Arbeit verfertigt worden, und zwar auf dem Lande, wo sie bey grossen Hauffen liegen und schlafen, in grosser Menge mit Harpunen erstochen. Sie sollen aber, nachdem sie die Menschen als ihre gefährlichsten Feinde kennen gelernet, schwer zu bekommen seyn; indem sie Wache stellen, einander treulich beystehen, und wenn sie im Wasser verwundet werden, das Boot umzuwerfen oder, nachdem sie untergetaucht, ein Loch in dasselbe zu hauen trachten.

Hingegen sollen wenige **Seehunde** bey Spitzbergen, aber desto mehr an dem Ufer von Ost-Grönland seyn, und **Martens** merkt dabey an, daß es da wenig Wallfische gibt, wo viele Seehunde sind, weil diese ihnen alles wegfressen. **Jonston** Hist. nat. de Piscibus, Art. VI. merkt noch dieses sonderbare von ihnen an, daß sie in den wärmern Gegenden die Weinberge und Obst-Gärten am

(*) Th. III. S. 164.

am See-Ufer verderben; ingleichen daß sie nicht nur lebendig gefangen und zahm gemacht, sondern auch angewöhnt werden können, aus dem Meer ans Land zu kommen und ihre Speise von den Menschen anzunehmen; welches auch Charlevoix von Canada erzehlt. Voyage de l'Amérique, Lett. VIII.

In der Strasse Davis findet man die zwo erst beschriebenen Gattungen der Seehunde, nemlich die gesprenkelten Kaßigiak und die schwarzseitigen Attarsoit, am häuffigsten. Jene sind das ganze Jahr durch, wiewol nicht allzeit in gleicher Menge, anzutreffen, und können wegen ihrer Vorsichtigkeit, ausser wenn sie trächtig und unbehülflich sind, nicht von einzelnen Grönländern gefangen werden; sondern müssen von etlichen zusammen, wie bey der Klopf-Jagd, umringt und getödtet werden. Die letztern aber ziehen zweymal des Jahrs aus dieser Gegend weg, einmal im Julio und kommen im September wieder. Vermuthlich gehen sie da in andren Gegenden ihrer Nahrung nach; wie sie dann auch nicht allesamt wegziehen, und sehr fett wieder kommen. Das andre mal aber, nemlich im Merz, ziehen sie alle weg, (*) ihre Jungen zu werfen, und kommen im Anfang des Junii mit denselben, wie grosse Heerden Schafe, wieder. Da sind sie aber alle sehr mager. In diesem letzten Zuge scheinen sie, wie die Zug-Vögel, eine vestgesetzte Zeit und einen gewissen Weg, der vom Eise frey ist, zu beobachten; daher ihnen die Schiffe bey Spitzbergen sicher folgen können. Man weiß, daß sie sich zuerst in Süden, und 40 bis 50 Meilen weiter in Norden, erst 20 Tage darnach, und so, je weiter nordlich, je später, verlieren. Man kan mit ziemlicher Gewiß-

(*) Von dieser Art Seehunde merkt Horrebow an, daß sie im December auf die Nordseite von Island kommen, und im Merz alle wieder wegziehen.

ingleichen daß sie nicht nur
n gemacht, sondern auch an-
aus dem Meer ans Land zu
on den Menschen anzunehmen
on Canada erzehlt. Voyage

s findet man die zwo erst be-
r Seehunde, nemlich die ge-
die schwarzfeitigen Attarsoit,
d das ganze Jahr durch, wie-
cher Menge, anzutreffen, und
chtigkeit, ausser wenn sie trach-
, nicht von einzelnen Grönlän-
ondern müssen von etlichen zu-
opf-Jagd, umringt und getöd-
aber ziehen zweymal des Jahrs
einmal im Julio und kommen
Vermuthlich gehen sie da in
Nahrung nach; wie sie dann
ehen, und sehr fett wieder kom-
aber, nemlich im Merz, ziehen
ungen zu werfen, und kommen
t denselben, wie grosse Heerden
sind sie aber alle sehr mager.
heinen sie, wie die Zug-Vögel,
einen gewissen Weg, der vom
en; daher ihnen die Schiffe bey
können. Man weiß, daß sie
d 40 bis 50 Meilen weiter in
arnach, und so, je weiter nord-
n. Man kan mit ziemlicher Ge-
wiß-

nde merkt Horrebow an, daß sie
Nordseite von Island kommen, und
wegziehen.

wißheit den Tag bestimmen, wenn sie sich zu Ende May bey **Friedrichshaab**, und zu Anfang Junii bey **Godhaab** und so weiter gegen Norden wieder werden sehen lassen; da viele Tage nach einander grosse Hauffen kommen und zum Theil bleiben, zum Theil weiter gen Norden ziehen. Wo sie aber ihren Zug hinnehmen, das kan man nicht mit solcher Gewißheit sagen. In dem Grunde des Meers können sie nicht bestehen, denn sie müssen Luft schöpfen. Nach America gehen sie nicht, denn sie ziehen nicht West- sondern Nordwerts; und um die Zeit sieht kein Schiffer dieselben weit in der freyen See. In Norden, wo sie Eis und unbewohnte ruhige Klippen finden würden, ihre Jungen zu werfen, bleiben sie auch nicht: denn man sieht sie nicht von Norden, sondern von Süden zurük kommen. Sie müssen also entweder durch einen engen Sund oder Durchfahrt, dergleichen in der nunmehr mit Eis überdekten Ise-Fiord in Disko-Bucht im 69sten und in **Thomas-Smiths-Sund** im 78sten Grad vermuthet wird; oder durch eine noch höher unter dem Pol zu vermuthende offene See um Grönland herum auf die Ost-Seite des Landes ziehen, und dann zwischen **Island** und um Staatenhuk herum wieder kommen. Sie müssen diesen Zug auch nicht um besserer Nahrung willen vornehmen; denn sie kommen allesamt mager zu Hause: sondern ihre Jungen zu werfen, und auf der Rükreise so eilen, daß sie sich nicht Zeit genug nehmen, satt zu fressen und auszuruhen. Es kan seyn, daß sie durch die **Robbenschlager** (so heissen die Schiffe, die im April und May auf den Seehund-Fang bey Spitzbergen ausgehen,) zu einer so eiligen Flucht genöthigt werden, wenn sie gleich um ihrer zarten Jungen willen sich noch länger da aufhalten wolten.

Diese Robbenschläger suchen sie auf dem Eise, wo sie in ganzen Heerden liegen und schlafen, zu umringen, er-

erschrekken sie mit Schreyen, und wenn sie die Hälse hervorrekken und bellen, geben sie ihnen mit einem Stekken nur einen derben Schlag auf die Nase, davon sie betäubt werden. Weil sie aber bald wieder zu sich kommen (denn sie haben ein so hartes Leben, daß manche noch, indem man ihnen die Haut abzieht, um sich beissen,) so muß man noch einmal herum eilen, um den Betäubten vollends ihren Rest zu geben. Auf diese Weise können die Schiffe, die keine Wallfische fangen, mit leichterer Mühe eine Ladung Seehund-Spek, welcher den Wallfisch-Spek noch übertrift, bekommen, und noch über das einen guten Vorrath an Fellen, die man auser ihrem bekanten Gebrauch, auch wie Maroccanisch Leder gerbt, zur Ausbeute davon tragen. Die Isländer sollen dieselben auch in Netzen zu 60 bis 200 in einem Tage fangen; in Grönland aber hat dieses noch nicht bewerkstelligt werden können.

§. 23.

Niemand kan die Seehunde besser nutzen und zugleich weniger entbehren, als die Grönländer, derer Aker die See, und der Seehund-Fang die einträglichste Erndte ist. Uns Europäern sind die Schafe, von denen wir Nahrung und Kleidung haben, und den Insulanern die Cocos-Bäume, die sie ausser der Nahrung und Kleidung auch zum Haus- und Schif-Bau nutzen, so daß sie im Nothfall allein davon sollen leben können, nicht so nothwendig, als ihnen der Seehund. Das Fleisch reicht ihnen, ausser den Rennthieren, die aber nun schon sehr dünne sind, die liebste und beste Nahrung. Den Spek brauchen sie theils in ihren Lampen zum Leuchten, Wärmen und Kochen; und sobald man ihre Wohn-Häuser ansieht, findet man auch gleich, daß sie, wenn sie auch Ueberfluß an Holz hätten, dasselbe doch nicht, sondern blos den Thran dazu brauchen können;

nen; theils ihre trokkenen Speisen, als die Fische, damit zu schmelzen; theils sich dagegen allerley Nothwendigkeiten zu erhandeln. Mit den Sehnen können sie besser nähen, als mit Zwirn und Seide. Aus den Gedärmen machen sie ihre Fenster, Vorhänge der Zelte, Hemder, und zum Theil die Blasen an die Pfeile, und aus dem Magen die Thran-Schläuche. Aus den Knochen haben sie ehedem aus Mangel des Eisens allerley Werkzeug machen müssen. Das Blut wird auch nicht verschüttet, sondern nebst andren Zuthaten als Suppe gekocht und geessen. Die Felle brauchen sie am nöthigsten: denn wenn sie sich gleich hinlänglich mit den Fellen der Rennthiere und Vögel kleiden und statt der Betten bedekken, wie auch mit ihrem Fleisch und mit Fischen hinlänglich ernehren, und diese Speisen mit Holz kochen, und nach einer neuen Einrichtung ihrer Wohnungen, sich damit wärmen und leuchten könten; so würden sie doch ohne Seehund-Felle nicht im Stande seyn, sich mit Rennthieren, Vögeln, Fischen und Holz zu versorgen: weil sie ihre grossen und kleinen Boote, in denen sie reisen und ihre Nahrung suchen müssen, mit Seehund-Fellen überziehen, die Riemen daraus schneiden, die Blase zur Harpun davon machen, und ihre Zelte, ohne welche sie im Sommer auch nicht bestehen können, damit dekken müssen.

Es kan also niemand für einen rechtschaffenen Grönländer gelten, der nicht Seehunde fangen kan. Hierauf geht all ihr Tichten und Trachten von Jugend auf. Das ist die einige Kunst (und gewiß eine schwere und gefährliche Kunst,) dazu sie von Kindesbeinen an erzogen werden, womit sie sich ernehren, den andren angenehm und dem gemeinen Wesen nützlich machen. Wie sie aber damit umgehen, das kan man erst alsdann deutlich begreiffen, wenn man in dem Folgenden ihre dazu nöthigen Fahr- und Werk-Zeuge hat kennen lernen.

I. Abschnitt.

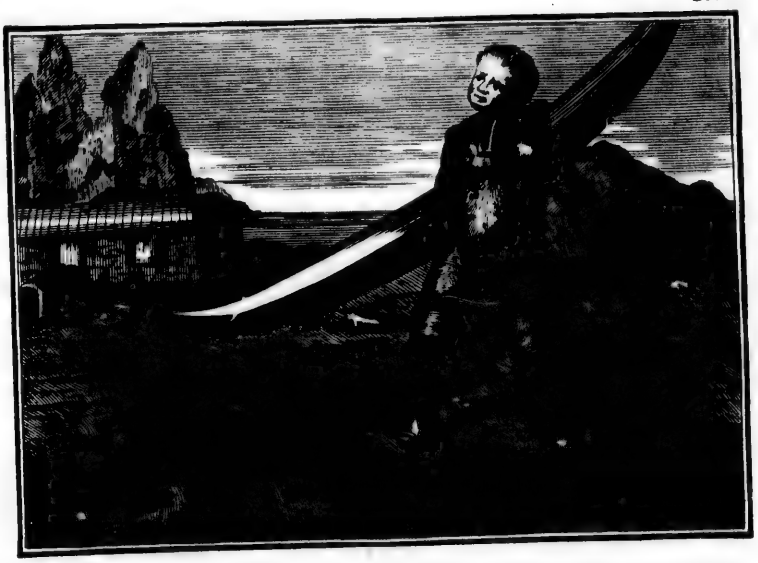
Von der Grönländer Gestalt und Lebens-Art.

§. 1.

Die Grönländer nennen sich schlechtweg **Innuit**, d. i. **Menschen** oder Einwohner. Von den Isländern, die vor vielen 100 Jahren dieses Land und die nächsten Americanischen Küsten entdekt und besetzt haben, sind sie aus Verachtung **Skrällinger** genant worden, welches kleine, schlechte, untaugliche Menschen bedeuten soll, weil sie von Statur sehr klein, und wenige über, die meisten aber unter fünf Schuh lang sind, und dabey schwach zu seyn scheinen. (*) Sie haben jedoch wohlgebildete und proportionirte Glieder. Das Angesicht ist gemeiniglich breit und platt, mit

(*) Es ist eine gemeine Anmerkung, daß gegen die Pole sowol Menschen als Thiere und die Erd-Gewächse immer kleiner werden; wiewol das Elend Thier, der weisse Bär und das Rennthier eine grosse Ausnahme machen. Man schreibt dieses der kalten drükkenden Luft und den Nebeln zu. **Ellis**, welcher uns die ausführlichste Beschreibung von den **Eskimaux** in der Hudsons-Bay gegeben, die fast in allem mit unsren Grönländern übereintreffen, und mit ihnen ursprünglich ein Volk seyn mögen, hat angemerkt, S. 279. daß, wo an dem südlichen Ende der Hudsons-Bay grosse Bäume sind, im 61sten Grad nur Gesträuche, und die Menschen immer kleiner angetroffen werden, im 67sten aber gar keine Menschen mehr wohnen.

IIII.



ſchnitt.

nländer Geſtalt und pens-Art.

§. 1.

ennen ſich ſchlechtweg **Innuit**, oder Einwohner. Von den Iſ- r vielen 100 Jahren dieſes Land canischen Küſten entdekt und be- us Verachtung **Skrällinger** ge- s kleine, ſchlechte, untaugliche , weil ſie von Statur ſehr klein, meiſten aber unter fünf Schuh ſchwach zu ſeyn ſcheinen. (*) gebildete und proportionirte Glie- iſt gemeiniglich breit und platt, mit

Anmerkung, daß gegen die Pole ſo- Thiere und die Erd-Gewächſe immer wiewol das Elend Thier, der weiſſe nthier eine groſſe Ausnahme machen. s der kalten dräkkenden Luft und den is, welcher uns die ausführlichſte Be- n Eskimaux in der Hudſons-Bay ge- allem mit unſren Grönländern überein ihnen urſprünglich ein Volk ſeyn mü- kt, S. 279. daß, wo an dem ſüdlichen s-Bay groſſe Bäume ſind, im 61ſten che, und die Menſchen immer kleiner , im 67ſten aber gar keine Menſchen

mit erhabenen, aber wohl ausgestopften runden Bakken. Die Augen [illegible] klein, schwarz und gar nicht feurig. Die Nase ist [illegible] nicht eingedrükt, aber klein und gar wenig erhaben. Der Mund ist gemeiniglich klein und rund, und die Unter-Lippe etwas dikker als die obere. Die Farbe des ganzen Leibes ist dunkelgrau, und des Angesichts braun, (dabey doch bey vielen das Rothe durchscheint,) welches nicht sowol von Natur, (denn die Kinder werden so weiß wie andre geboren,) als von ihrer Unreinlichkeit herkommen mag, da sie beständig mit Spek umgehen, bey den dampfenden Oel-Lampen sitzen und sich selten waschen. Jedoch kan das Clima, besonders die im Sommer auf eine brennende Sonnen-Hitze schleunig erfolgende kalte und rauhe Luft, welche uns ebenfalls etwas braun macht, vieles dazu beytragen, daß diese Farbe ihnen endlich nach so vielen Generationen erb- und eigenthümlich worden. Das meiste mögen wol die vielen thranigten Speisen verursachen, davon ihr Blut so dik, hitzig und fett wird, daß ihr Schweiß wie Thran riecht, und die Hände liebrig wie Spek anzufühlen sind. Man findet aber auch einige, die eine ziemlich weisse Haut und rothe Bakken, und noch mehrere, die ein länglichtes Gesicht haben, und sich leicht unter den Europäern, sonderlich unter den Einwohnern gewisser Berge des Schweitzerlandes, verlieren würden. Ich habe auch Grönländer gesehen, die Europäer zu Vätern gehabt, aber auf Grönländisch erzogen worden. Dieselben unterscheiden sich von den übrigen nicht in der Farbe, sondern in wenigen Gesichts-Zügen. Hingegen habe ich einer Halb-Grönländerin Kinder von einem Europäer gesehen, die so schön waren, als man sie in Europa sehen kan.

Sie haben durchgängig pechschwarze, strakke, starke und lange Haare auf dem Kopf, aber selten Bart-Haare, die sie sorgfältig ausrupfen. Füsse und Hände sind

klein und zart, der Kopf aber und die übrigen Gliedmassen groß. Sie haben eine erhabene Brust, und besonders die Weibsleute, die von Jugend auf grosse Lasten tragen müssen, breite Schultern. Ihr ganzer Leib ist sehr fleischig, und mit vielem Fett und Blut versehen: daher sie auch bey sehr leichter Kleidung, blossem Kopf und Halse, die Kälte sehr wohl ausstehen können; wie sie dann in ihren Häusern mehrentheils, bis auf die Beinkleider, nakket sitzen, und einem Europäer, der bey ihnen sitzt, durch ihre heissen Ausdünstungen so einheizen, daß ers nicht lange ausstehen kan. Wenn sie im Winter beym Gottesdienst versammlet sind, dunsten oder vielmehr blasen sie so viele Wärme aus, daß man gar bald den Schweiß abwischen muß und vor Dampf mit Mühe Othem holt. Sie sind sehr leicht und behende auf den Füssen, und können mit den Armen gar geschikte Bewegungen machen. Daher gibt es auch wenige gebrechliche Leute und noch seltener Mißgeburten unter ihnen. An Leibes-Geschiklichkeit und Stärke fehlt es ihnen auch nicht, nur wissen sie dieselbe in einer ungewohnten Arbeit nicht anzuwenden; so wie sie hingegen in ihrer Arbeit uns übertreffen. So kan ein Mann, der in drey Tagen nichts oder doch nur See-Gras gefessen, in den größten Wellen seinen Kajak oder Kahn regieren, und die Weibsleute tragen ein ganzes Rennthier zwey Meilen weit, und ein Stük Holz oder einen Stein auf dem Rükken, wenn ein Europäer eine halb so grosse Last kaum aufheben kan.

§. 2.

Von ihrem **Temperament** läßt sichs schwerlich urtheilen, weil ihre Gemüths-Beschaffenheit so gemischet ist, daß man sie nicht ergründen kan. Doch scheinen sie hauptsächlich sanguinisch und daneben phlegmatisch zu seyn. Ich sage, hauptsächlich; denn freilich sind die

Stön-

Grönländer, wie alle Nationen, unter ſich verſchieden, und es gibt auch hitzige und melancholiſche Leute. Sie ſind zwar nicht ſehr lebhaft, am wenigſten luſtig und ausſchweifend; aber doch aufgeräumt, freundlich und leutſelig: dabey fürs Künftige unbekümmert, alſo auch nicht geitzig, etwas zuſammen zu ſcharren; aber karg im Mittheilen. Einen ſonderbaren Hochmuth kan man ihnen zwar nicht abſehen, aber aus Unwiſſenheit haben ſie ein groſſes Maaß von dem ſo genannten Bauren-Stolz, ſetzen ſich weit über die Europäer oder Kablunäs, wie ſie ſie nennen, hinaus, und treiben wol heimlichen Spott mit ihnen. Denn ob ſie gleich die vorzügliche Geſchiklichkeit derſelben an Verſtand und Arbeit geſtehen müſſen; ſo können ſie doch dieſelbe nicht ſchätzen. Dahingegen gibt ihre eigene unnachahmliche Geſchiklichkeit im Seehund-Fang, wovon ſie leben, und auſſer welchem ſie nichts unentbehrlich benöthigt ſind, ihrer Einbildung nach ſich ſelbſt genugſame Nahrung. Und ſie ſind in der That auch nicht ſo dumm und ſtupide, wie man die Wilden insgemein anſieht; denn in ihrer Art und Geſchäften ſind ſie witzig genug. Sie ſind aber auch nicht ſo ſinnreich und raffinirt, als ſie von manchen ausgegeben werden. Ihr Nachdenken äuſſert ſich in den zu ihrem Beſtehen nöthigen Geſchäften; und was damit nicht unzertrennlich verbunden iſt, darüber denken ſie auch nicht. Man kan ihnen alſo eine Einfalt ohne Dummheit, und eine Klugheit ohne Raiſonnement zuſchreiben. (*)

(*) Was Gmelin Th. II. S. 116. von den Tungusen ſchreibt, paßt ſich gut auf die Grönländer: „Sie ſind redlich, doch mehr deswegen, weil ſie in keinen andren Geſchäften als in der Jagd den Verſtand zu üben Gelegenheit haben, als aus einem beſondern Triebe zur Redlichkeit.

Sie halten sich allein für sittsame oder gesittete Menschen, weil viele unanständige Dinge, die sie nur gar zu oft bey den Europäern gesehen haben, unter ihnen wenig oder gar nicht vorkommen. Daher sie zu sagen pflegen, wenn sie einen stillen, eingezogenen Fremden sehen: "Er ist beynahe so sittsam, als wir;" oder: "Er fängt an ein Mensch, d. i. ein Grönländer "zu werden." Sie sind gedultig und weichen aus, wenn man ihnen zu nahe kommt. Werden sie aber so weit in die Enge getrieben, daß sie nicht weiter fliehen können: so werden sie so desperat, daß sie weder Feuer noch Wasser scheuen.

Sie sind nicht faul, sondern immer mit etwas beschäftigt, aber sehr veränderlich, und können leicht eine Sache anfangen, und wenn sie unvorgesehene Schwierigkeiten

---

lichkeit. Insgemein gibt man sie für dumm aus, weil man sie leicht betriegen kan: allein ich glaube, andre Völker sind in Ansehung ihrer auch dumm; und man müßte auf die Art einen jeden Menschen dumm nennen, der in denen Sachen, welche zu hören und zu sehen er wenig Gelegenheit hat, nicht sonderlich beschlagen ist. Bey den meisten Völkern erkennt man den natürlichen Verstand in ihren gewöhnlichen Arbeiten und Einrichtungen. Daß also die Tungusen ihren Verstand in denen Sachen nicht geübt haben, die ihnen unbekant sind, ist kein Wunder. Sie sind in ihrer Art eben so witzig, als derjenige, der am besten zu betriegen weiß, oft in dem Jagen dumm ist."

Daß die Grönländer einen fähigen Verstand und Nachahmungs-Kunst besitzen, sieht man daraus, daß der Getauften Kinder leicht lesen und sauber schreiben lernen, und daß einer unsrer Grönländer der ordinäre Büchsenschäfter, und ein andrer der Barbierer für die Europäer ist.

zigkeiten finden, wieder liegen lassen. Des Sommers schlafen sie fünf bis sechs und des Winters acht Stunden. Wenn sie aber stark gearbeitet und die Nacht durch gewacht haben, schlafen sie den ganzen Tag. Des Morgens, da sie sich auf einer Höhe mit einem melancholischen Stillschweigen das Meer und Wetter ansehen, sind sie gemeiniglich tiefsinnig und unmuthig, weil ihnen des Tages Last und Gefahr bevorsteht. Wenn sie aber nichts zu verrichten haben, oder glüklich vom Fang zu Hause kommen, sind sie aufgeräumt und gesprächig.

Ihre Affecten wissen sie so zu verbergen, daß man sie, dem Anschein nach, für Stoicos halten solte. Sie thun auch bey Unglüks-Fällen sehr gelassen, und sind nicht leicht zum Zorn aufzubringen, oder können doch ihren Unmuth leicht verbeissen; werden aber in solchem Fall stok-stumm und murrisch, und vergessen nicht, sich zur gelegenen Zeit zu rächen. Doch von ihren Sitten wird sich weiter unten besser reden lassen.

§. 2.

Ihre Kleider (*) machen sie aus Rennthier-See-hund- und Vögel-Fellen, wie eine Mönchs-Kutte auf allen Seiten zugenäht, so daß sie zuerst die Arme hinein stekken und dann den Rok, wie ein Hemd, über den Kopf herabziehen müssen. Nur ist er vorn nicht offen, sondern bis ans Kinn zugenäht, und oben mit einer Kappe versehen, die sie bey kaltem und nassem Wetter über den Kopf ziehen. Den Manns-Leuten reichet der Rok nur bis auf die halben Schenkel, und liegt nicht vest an, läßt aber, weil er vorn zu ist, keine kalte Luft durch. Sie nähen nicht mit den Gedärmen, sondern mit den Sehnen der Rennthiere und Wallfische, die sie

(*) Siehe die III. Kupfertafel.

gar zart spalten, und dann wieder mit den Fingern zwey- auch dreyfach flechten. Ehmals brauchten sie, statt der Nadeln, die Gräten der Fische und die zartesten Knochen der Vögel, und ihre Messer waren von Stein. Man muß die Saubrkeit ihrer Arbeit bewundern, (sie wollen aber auch die feinsten Nadeln dazu haben,) und die Kürschner gestehen, daß sie es ihnen darinn nicht nachthun können. Die Vogel-Pelze sind, so zu reden, ihre Hemden, die Federn einwerts gekehrt. So tragen sie auch die Rennthier-Pelze, über die sie auch wol noch einen von dünnhärigen Rennthieren gemachten Pelz ziehen; wiewol dieselben itzt schon so rar sind, daß nur die reichsten Weibs-Personen damit prangen können. Die Seehund-Pelze sind die gemeinsten, das rauhe gemeiniglich auswerts gekehrt, und der Saum, wie auch die Naht, mit zarten Streiffen von rothem Leder und von weissen Hunde-Fellen zierlich besetzt. Doch tragen nun die meisten vermögenden Manns-Leute Ober-Kleider von Tuch, blaugestreifter Leinwand oder Cattun, aber nach Grönländischer Mode gemacht. Ihre Bein-Kleider sind von Seehunds- oder dünnhärigten Rennthier-Fellen; und sowol oben als unten sehr kurz. Ihre Strümpfe sind von den Fellen der ungebornen Seehunde, und die Schuhe von glattem, schwarz gegerbtem Seehund-Leder, oben mit einem durch die Sohlen gezogenen Riemen zusammen geschnürt. Die Sohlen stehen zwey Finger breit hinten und vorn herauf und sind mit vielem Fleiß gefaltet, haben aber keine Absätze. Eben so sind auch ihre Stiefeln gemacht. Wohlhabende Grönländer tragen nun auch wollene Strümpfe, Hosen und Mützen. Wenn sie auf die See fahren, ziehen sie über ihre Kleider einen Tuelik oder schwarzen glatten Seehund-Pelz, der das Wasser abhält, und darunter wol auch ein Hemde von Därmen, um die natürliche Wärme desto besser bey sich und die Nässe abzuhalten.

Der

Der Frauens-Leute Kleider sind nur darinn von jenen verschieden, daß sie eine hohe Achsel und höhere Kappen haben, unten nicht abgestutzt, sondern hinten und vorn von den Hüften an mit einem langen runden und mit rothem Tuch bebrämten Zipfel, der bis über die Knie hängt, versehen sind. Sie tragen ebenfalls Beinkleider, und unter denselben einen Gurt. Ihre Schuhe und Stiefeln machen sie gern von weissem oder rothem Leder, und die Naht, welche vorn ist, bebrämt und sauber ausgenäht. Die Mütter und Kinder-Wärterinnen ziehen ein **Amaut** an, das ist ein Pelz, der auf dem Rükken so weit ist, daß sie das Kind darinnen tragen, welches gemeiniglich ganz nakt darinnen stekt, und sonst von keinen Wikkel-Kleidern und Wiegen weiß. Damit es aber unten nicht durchfalle; so binden sie mit einem Gurt, der vorn mit einer Schnalle oder Knopf versehen ist, das Kleid über die Hüfte um den Leib vest. Ihre alltäglichen Kleider triefen von Fett und stekken voller Läuse, die sie, wie die Bettler, im Griff haben, aber nicht wegwerfen, sondern mit den Zähnen zerknikken. Hingegen ihre neuen und gleichsam Staats-Kleider halten sie sehr sauber.

Die Männer tragen ihre Haare kurz, vom Scheitel auf allen Seiten herabhängend und an der Stirne abgeschnitten, auch wol bis an den Scheitel abgeschoren, damit sie ihnen bey der Arbeit nicht hinderlich fallen. Den Weibern aber wäre es eine Schande, die Haare abzuschneiden; das thun sie nur bey der tiefsten Trauer, oder wenn sie gar nicht heirathen wollen. Sie binden dieselben über dem Kopf zweymal zusammen, so daß über dem Scheitel ein langer, breiter, und über demselben noch ein kleiner Zopf steht, den sie mit einem schönen Bande abbinden, das auch wol mit Glas-Perlen geziert ist. Dergleichen Perlen tragen sie auch in den Ohren, um den Hals und die Arme, und auf dem

Saum der Kleider und Schuhe. Sie fangen auch an, in ihren Kleider-Moden ein und anders zu ändern, und die Wohlhabenden binten ein buntes leinen oder seiden Tuch um die Stirn, doch so, daß der Haar-Zopf, als der gröſste Zierath, dadurch nicht verdekt werde. Wenn sie aber recht schön seyn sollen; so müssen sie am Kinn, auch wol an den Backen, an Händen und Füssen mit einem von Ruß geschwärzten Faden durchneht seyn, davon, wenn der Faden ausgezogen worden, die Haut so schwarz bleibt, als ob sie einen Bart hätten. Diese ziemlich schmerzliche Operation verrichtet die Mutter an der Tochter schon in der Kindheit, aus Furcht, sie möchte sonst keinen Mann kriegen. Diese Gewohnheit haben in Nord-America die Indianer, und in Asien verschiedene Tattern, nicht nur Weibs- sondern auch Manns-Leute, um sich theils schön, theils fürchterlich zu machen. Unsre getauften Grönländer haben dieselbe, als eine alberne, aber doch zur sündlichen Reitzung abgesehene Eitelkeit, längst verlassen.

§. 4.

Sie wohnen Winters in Häusern und Sommers in Zelten. Die Häuser (*) sind 2 Klafter breit, und nachdem viele oder wenige drinnen wohnen, 4 bis 12 Klafter lang, und so hoch, daß man eben aufrecht stehen kan. Sie sind nicht, wie man gemeiniglich denkt, in die Erde gebaut, sondern an einem erhabenen Ort und am liebsten auf einem steilen Felsen, damit das zerschmolzene Schnee-Wasser desto besser ablaufe. Sie legen grosse Steine auf einander eine Klafter breit, und dazwischen Erde und Rasen. Auf diese Mauer legen sie nach der Länge des Hauses einen Balken, und wenn derselbe nicht zulangt, binden sie zween, drey, auch wol vier

(*) S. die IV. Kupfertafel.

chuhe. Sie fangen auch an,
n und anders zu ändern, und
ein buntes leinen oder seiden
so, daß der Haar-Zopf, als
edurch nicht verdekt werde.
seyn sollen; so müssen sie am
Backen, an Händen und Füssen
bärzten Faden durchneht seyn,
ausgezogen worden, die Haut
sie einen Bart hätten. Diese
cation verrichtet die Mutter an
er Kindheit, aus Furcht, sie
n kriegen. Diese Gewohnheit
le Indianer, und in Asien ver-
ur Weibs- sondern auch Manns-
n, theils fürchterlich zu machen.
ander haben dieselbe, als eine
sündlichen Reitzung abgesehene
n.

§. 4.

in Häusern und Sommers in
*) sind 2 Klafter breit, und
ige drinnen wohnen, 4 bis 12
ch, daß man eben aufrecht ste-
, wie man gemeiniglich denkt,
dern an einem erhabenen Ort
steilen Felsen, damit das zer-
r desto besser ablaufe. Sie
inander eine Klafter breit, und
sen. Auf diese Mauer legen sie
es einen Balken, und wenn der-
en sie zween, drey, auch wol
vier

4.

vier Riemen zusammen und stützen ihn mit Pfosten. Darüber legen sie Queerbalken und dazwischen kleines Holz, bedekken dieses mit Heidekraut, dann mit Rasen und schütten oben drauf feine Erde. So lange es friert, hält das Dach; im Sommer aber fällt es durch den Regen meistens ein, und muß nebst der Mauer im Herbst reparirt werden. Sie bauen nie weit vom Wasser, weil sie von der See leben müssen, und der Eingang ist gegen die Seeseite. Das Haus hat weder Schornstein noch Thür. Beyder Stelle vertritt in der Mitte des Hauses ein von Stein und Erde 2 bis 3 Klafter lang gewölbter, aber so niedriger Gang, daß man, besonders vorn und hinten, wo man von oben hinein steigt, mehr auf Händen und Füssen kriechen, als gebükt durchgehen muß. Dieser lange Gang hält Wind und Kälte trefflich ab, und durch denselben zieht auch die dikke Luft (denn Rauch ist nicht im Hause,) heraus. Die Wände sind inwendig mit abgenutzten Zelt- und Boot-Fellen behangen, und mit Nägeln von den Rippen der Seehunde bevestigt, um die Feuchtigkeit abzuhalten; und damit ist auch von aussen das Dach bedekt.

Von der Mitte des Hauses bis an die Wand ist, nach der Länge, eine halbe Elle hoch über dem Fuß-Boden, eine Pritsche von Brettern und mit Fellen bedekt. Dieselbe ist mit den Pfosten, die das Dach stützen, und mit Fellen, die bis an die Wand gespannt sind, abgetheilt, wie etwa die Abtheilungen eines Pferd-Stalls. Eine jede Familie, derer von vier bis zu zehn in einem Hause wohnen, besitzt so einen Stall. Auf der Pritsche schlafen sie auf Pelzwerk, und sitzen auch den Tag über darauf, der Mann mit herunterhängenden, die Frau aber gemeiniglich hinter ihm mit umgeschlagenen Beinen, auf Türkisch. Die Frau kocht und neht dabey, und der Mann schnitzt an seinem Werkzeug. An der andren Länge des Hauses, wo der Eingang ist, sind etliche viereki-

kigte Fenster, einer guten Elle groß, von Seehund-Därmen und Hellestynder-Magen so sauber und dicht geneht, daß kein Wind und Schnee, hingegen das Tages-Licht ziemlich gut durchdringen kan. Unter den Fenstern steht, so lang das Haus ist, inwendig eine Bank, darauf die Fremden sitzen und schlafen.

An jedem Pfosten ist eine Feuer-Stelle. Sie legen einen Klotz von Holz auf den Boden, der mit flachen Steinen belegt ist. Auf demselben steht ein niedriger dreyfüßiger Schemel, und darauf die von Weichstein eine Schuh lang ausgehauene und fast wie ein halber Mond gestaltete Lampe, darunter aber ein ovales hölzernes Geschirr, um den überlaufenden Thran aufzufangen. In diese mit Seehund-Spek oder Thran gefüllte Lampe legen sie an die gerade Seite etwas klein geriebenes Moos statt des Dachts, welches so helle brennt, daß von so vielen Lampen das Haus nicht nur gnugsam erleuchtet, sondern auch erwärmet wird. Ja, was noch mehr, über einer solchen Lampe hängt mit vier Schnüren am Dach ein aus Weichstein gehauener Kessel, der eine halbe Elle lang und halb so breit, wie eine längliche Schachtel, gestaltet ist. Darinnen kochen sie alle ihre Speisen. Ueber demselben haben sie einen von hölzernen Stäben gemachten Rost bevestigt, auf welchen sie ihre nassen Kleider und Stiefeln zum Troknen legen.

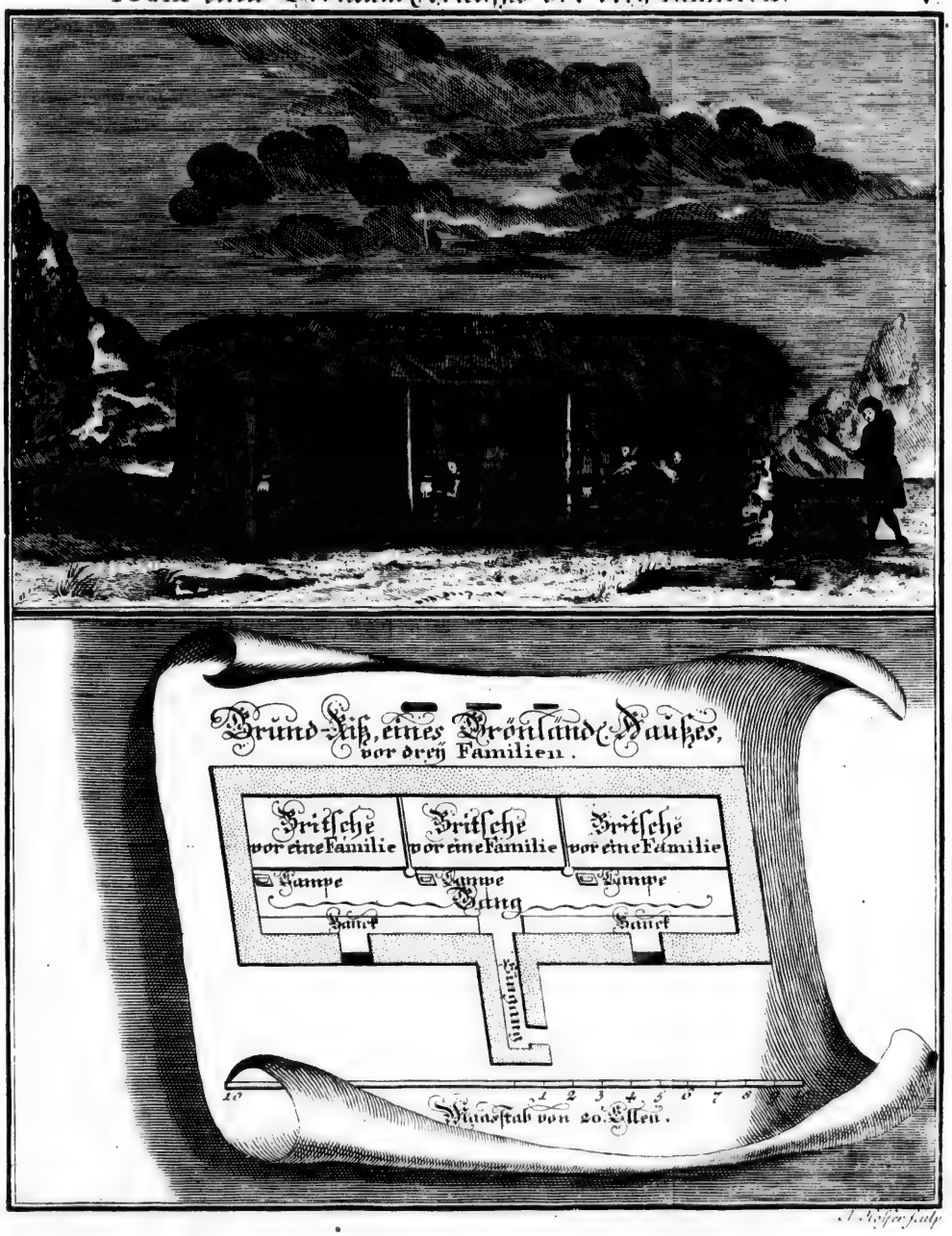
Da so viele Feuer-Stellen als Familien in einem Hause sind, und auf einer jeden oft mehr als eine Lampe Tag und Nacht brennt, so sind ihre Häuser mehr und anhaltender warm, und doch nie so heiß, als unsre Stuben. Dabey ist kein merklicher Dampf, noch wetiger Rauch zu spüren, und vor Feuersnoth sind sie völlig sicher. Zwar ist der Geruch von so vielen Thran-Lampen, über welchen noch dazu so vieles und oft halb verfaultes Fleisch gekocht wird, und sonderlich von denen im Hause stehenden Urin-Gefässen, darein sie die

Felle

en Elle groß, von Seehund-
r-Magen so sauber und dicht
d Schnee, hingegen das Ta-
chdringen kan. Unter den Fen-
aus ist, inwendig eine Bank
und schlafen.

eine Feuer-Stelle. Sie legen
f den Boden, der mit flachen
s demselben steht ein niedriger
nd darauf die von Weichstein
hauene und fast wie ein halber
darunter aber ein ovales höl-
en überlaufenden Thran aufzu-
Seehund-Spek oder Thran ge-
die gerade Seite etwas klein ge-
es Dachts, welches so helle
en Lampen das Haus nicht nur
dern auch erwärmet wird. Ja,
iner solchen Lampe hängt mit vier
aus Weichstein gehauener Kessel,
g und halb so breit, wie eine läng-
tet ist. Darinnen kochen sie alle
demselben haben sie einen von höl-
ten Rost bevestigt, auf welchen
und Stiefeln zum Troknen legen.
-Stellen als Familien in einem
iner jeden oft mehr als eine Lam-
nn; so sind ihre Häuser mehr und
und doch nie so heiß, als unsre
kein merklicher Dampf, noch we-
, und vor Feuersnoth sind sie völ-
der Geruch von so vielen Thran-
n noch dazu so vieles und oft halb
ocht wird, und sonderlich von de-
den Urin-Gefässen, darein sie die
Felle

Profil eines Grönländ. Haußes vor drey Familien. V.



Felle zum Gerben tunken, einer ungewohnten Nase sehr unangenehm: man kan es aber doch bey ihnen ausstehen, und weiß oft nicht, ob man ihre ins Enge gefaßte recht wohl ausgesonnene Haushaltung; oder ihre Genügsamkeit bey der Armuth, dabey sie glauben, reicher als wir zu seyn; oder ihre in einem so engen Bezirk wahrgenommene Ordnung und Stille am meisten bewundern soll.

Auſſer dem Hause haben sie ihre kleinen Vorraths-Häuser, wie ein Backofen von Steinen gebaut, in welchen sie Fleisch, Spek und gedörrte Heringe aufheben. Was sie aber den Winter durch fangen, wird unter dem Schnee, und der Thran in Mägen oder Schläuchen von Seehunds-Fellen aufgehoben. Daneben legen sie ihre Fahrzeuge umgestürzt auf erhabene Pfähle, und unter denselben hängen sie ihr Jagd-Geräthe und Fellwerk auf.

Im September müssen die Weibsleute (denn keine Mannsperson rühret auſſer dem Holzwerk einige Land-Arbeit an,) die Häuser bauen oder ausbessern, weil gemeiniglich den Sommer über das Dach vom Regen einfällt. Nach Michaelis ziehen sie ein, und im Merz, April oder May, je nachdem der Schnee früher oder später schmelzt, und ihnen die Dächer durchzuweichen drohet, ziehen sie mit groſſen Freuden wieder aus, und wohnen alsdann in Zelten. Zu denselben legen sie den Grund mit kleinen, platten Steinen in Form eines langen Vierecks, und stellen 10 bis 40 Stangen dazwischen, die oben auf einem Mannshohen Gestelle oder Thür-Pfosten aufliegen und in einer Spitze zusammen laufen, behängen dieselben mit einer doppelten Delke von Seehund-Fellen, und wer reich ist, legt darunter Rennthier-Felle, das Haar einwerts gekehrt. Der untere Rand der Delke wird auf dem Grunde mit Moos verstopft und mit Steinen beschwert, damit der

Wind

Wind das Zelt nicht aufhebe. Vor den Eingang hängen sie einen, von den zartesten Seehunds-Därmen recht sauber zusammen geneheten und mit einem Rande von rothem oder blauem Tuch und mit weissem Bande bebrämten Vorhang, welcher die kalte Luft abhält und doch gnugsames Licht durchschimmern läßt. Die Felle hängen aber oben und auf beyden Seiten noch ein gut Stük hervor: und das ist gleichsam ihr Vorhaus, darinnen sie ihren Vorrath und die übelriechenden Gefässe aufheben; wie sie dann auch nicht leicht im Zelt, sondern unter freyem Himmel mit Holz in einem meßingnen Kessel kochen. In den Winkeln des Zelts hebt die Wirthin, die nur im Sommer allen ihren Putz sehen läßt, ihren Hausrath auf, und hängt eine von weissem Leder mit allerley Figuren ausgenehte Dekke davor. Daran heften sie ihre Spiegel, Bänder und Nadel-Küssen. Eine jede Familie hat ihr eigenes Zelt; doch nehmen sie manchmal ihre Verwandten oder ein paar arme Familien ein, so daß oft 20 Menschen in einem Zelt wohnen. Lager und Feuerstellen ist wie in den Winter-Häusern, nur alles viel reinlicher, ordentlicher, und für Europäer, sowol wegen Geruch als Wärme, ganz wohl erträglich.

§. 5.

Vom Lande können die Grönländer nicht leben, und das wenige, das sie von Beeren, Kräutern, Wurzeln und See-Gras, mehr zur Erfrischung als zur Nahrung, genieſſen, ist bey den Gewächsen schon angezeigt worden. Ihre liebste Nahrung ist Rennthier-Fleisch: weil das aber nun schon sehr mangelt, und wenn sie auch einmal vieles bekommen, meistens auf der Jagd verzehrt wird; so ist ihre beste Nahrung das Fleisch der See-Thiere, Seehunde, Fische und See-Vögel; denn Rebhüner und Hasen achten sie nicht sonderlich. Sie essen das Fleisch nicht

roh,

…hebe. Vor den Eingang hän…
…zarteſten Seehunds-Därmen
…geneheten und mit einem Rande
…Tuch und mit weiſſem Bande
…elcher die kalte Luft abhält und
…rchſchimmern läßt. Die Felle
…uf beyden Seiten noch ein gut
…iſt gleichſam ihr Vorhaus, dar…
…und die übelriechenden Gefäſſe
…auch nicht leicht im Zelt, ſon…
…el mit Holz in einem meßingnen
…Winkeln des Zelts hebt die Wir…
…mer allen ihren Putz ſehen läßt,
…nd hängt eine von weiſſem Leder
…usgenehte Dekke davor. Daran
…, Bänder und Nadel-Küſſen. Ei…
…r eigenes Zelt; doch nehmen ſie
…dten oder ein paar arme Fami…
…Menſchen in einem Zelt wohnen.
…iſt wie in den Winter-Häuſern,
…r, ordentlicher, und für Euro…
…ruch als Wärme, ganz wohl er…

§. 5.

…die Grönländer nicht leben, und
…on Beeren, Kräutern, Wurzeln
…zur Erfriſchung als zur Nahrung,
…Gewächſen ſchon angezeigt worden.
…ſt Rennthier-Fleiſch: weil das aber
…, und wenn ſie auch einmal vieles
…uf der Jagd verzehrt wird; ſo iſt
…s Fleiſch der See-Thiere, See…
…e-Vögel; denn Rebhüner und Ha…
…rlich. Sie eſſen das Fleiſch nicht
roh,

roh, wie einige denken, und noch weniger die Fiſche. Zwar eſſen ſie, ſobald ſie ein Thier gefangen haben, vielleicht mehr aus abergläubiſcher Gewohnheit, als aus Hunger, ein kleines Stük roh Fleiſch oder Spek, trinken auch wol von dem noch warmen Blut: und wenn die Frau den Seehund abzieht, gibt ſie einer jeden Weibs-Perſon, die zuſieht (denn für Manns-Leute wäre dieſes eine Schande) ein paar Biſſen Spek zu eſſen. (*) Der Kopf und die Schenkel der Seehunde werden im Sommer unter dem Graſe, und im Winter ein ganzer Seehund unter dem Schnee verwahrt, und ſolches halb durchfrornes und halb verfaultes Seehund-Fleiſch, das ſie **Mikkak** nennen, wird von ihnen mit eben dem Appetit, wie in unſren Ländern das Wildpret, oder ein geräucherter roher Schinken und Würſte, geſpeiſet. Die Rippen werden an der Luft getroknet und aufgehoben. Das übrige Fleiſch von Thieren und Vögeln und ſonderlich die Fiſche werden allzeit wohl, doch ohne Salz, nur mit etwas See-Waſſer gekocht oder geſtauft, und nur die gröſſern, als Helleflynder, Kabbelau, Lachſe ꝛc. werden in breite Riemen zerſchnitten und Windtrokken geſpeiſet. Die kleinen gedörrten Heringe ſind ihr tägliches Brod. Wenn ſie einen Seehund fangen, wird die Wunde gleich mit einem Pflok verſtopft, damit das Blut auf-

(*) Hiebey kan ich nicht vorbey gehen, daß mich ein Europäer verſichert, wie er auf der Jagd, wenn er ein Rennthier geſchoſſen, nach dem Exempel der Grönländer, ſeinen Hunger oft mit einem Stük rohen Rennthier-Fleiſch geſtillt, und daſſelbe ſo gar nicht unverdaulich befunden, daß es ihn vielmehr weit weniger, als etwas gekochtes, geſättigt habe. Die **Abyſſinier** ſollen auch vieles roh eſſen, und können es in ihrem heiſſen Clima verdauen. Man iſt alſo lieber gekochtes, weils beſſer ſchmekt und nährt.

aufbehalten wirde, welches sie als Klöße geballt aufhe-
ben, um Suppe daraus zu kochen. Das Eingeweide
wird nicht weggeworfen. Die Gedärme von den See-
hunden brauchen sie zu Fenstern, Zelt-Vorhängen und
Hemdern; die von kleinern Thieren werden gespeiset,
nachdem sie blos zwischen den Fingern ausgedrükt wor-
den: aus dem was sich noch in den Rennthier-Mägen
befindet, welches sie Nerukak, d. i. das Eßbare, nen-
nen, davon sie nur ihren besten Freund etwas zum Ge-
schenk schikken, und aus dem Eingeweide der Ryper, mit
frischem Thran und Beeren gemengt, machen sie sich ei-
ne so schmakhafte Delicatesse, als andre aus den Kram-
mets-Vögeln. Frische, faule und halb ausgebrütete
Eyer, Krähbeeren und Angelica heben sie zusammen in
einem Sak von Seehund-Fellen mit Thran angefüllt, zur
Erfrischung auf den Winter auf. Aus den Fellen der
See-Vögel wird das Fett mit den Zähnen ausgezogen,
und den Spek, der an den Seehund-Fellen beym Abzie-
hen nicht ganz abgeschabt werden kan, schaben sie beym
Gerben mit dem Messer ab, und machen daraus eine
Art Pfanne-Kuchen, den man sie recht appetitlich spei-
sen sieht.

Sie trinken keinen Thran, wie einige vorgeben: den
verkauffen sie und brauchen ihn in ihren Lampen. Doch
essen sie gern zu den troknen Heringen ein paar Bissen
Spek, schmelzen auch die Fische damit, indem sie ihn
wohl zerkauen und so in den Kessel ausspeyen. Ihr
Trank ist klares Wasser, daß sie in einem grossen kupfer-
nen Gefäß, oder in einer von ihnen selbst recht sauber
ausgearbeiteten und mit beinernen Täpfgen und Reiffen
ausgezierten hölzernen Gelte, mit einem blechenen Schö-
pfer, im Hause stehen haben. Täglich tragen sie in ei-
nem aus starkem Seehunds-Leder dichtgenehten Eimer,
der wie halbgares Sohlleder riecht, frisches Wasser her-
zu: und damit es desto kühler sey, legen sie gern ein

Stük

Stük Eis oder Schnee hinein, woran es ihnen nicht leicht fehlt.

In Zubereitung der Speisen sind sie, wie in allen Sachen, sehr unreinlich. Selten wird ein Kessel gewaschen und oft nur von den Hunden rein geleckt. Doch halten sie ihr Weichstein-Gefaß gern sauber. Das Gekochte legen sie auf hölzerne Schusseln, nachdem sie die Suppe getrunken oder mit beinernen und hölzernen Löffeln gegessen haben; das Rohe aber auf den bissen Boden, oder auf ein altes Fell, das nicht viel reiner ist. Die Fische nehmen sie mit der Hand aus der Schüssel, die Vögel zerreissen sie mit den Fingern oder Zähnen, ein ganzes Stük Fleisch halten sie mit den Zähnen, und schneiden vor dem Munde einen Bissen davon ab. Zu, letzt streichen sie, statt der Serviette, mit dem Messer das Fett vom Munde ab, und lekken es, wie auch das Fett von den Fingern auf. Und wenn sie voller Schweiß sind, streichen sie den Schweiß ebenfalls in den Mund. Wenn sie einen Europäer höflich bewirthen wollen, so lekken sie erst das Stük Fleisch von dem Blut und der Unreinigkeit, die sich im Kessel dran gesetzt, mit der Zunge rein: und wer es nicht annähme, würde für einen groben Menschen gehalten werden, weil er ihre Gutthätigkeit beschimpfte.

Sie essen, wenn sie hungert: des Abends aber, wenn die Männer etwas von der See gebracht haben, halten sie eine Haupt-Mahlzeit, und bitten die andren im Hause, die nichts gefangen haben, gern zu Gaste, oder theilen mit ihnen. Die Mannsleute speisen zuerst für sich alleine; die Weibsleute aber vergessen sich drum nicht: und weil sie alles, was der Mann bringt, unter Händen haben; so tractiren sie sich und andere in der Männer Abwesenheit, oft zu ihrem Schaden. Und da ist ihre größte Freude, wenn die Kinder den Wanst so voll

sto-

stopfen, daß sie sich auf der Bank rollen, damit bald wieder etwas hinein gehen möge.

Sie sorgen nicht sehr für den andern Morgen. Wenn sie vollauf haben, ist des Gastirens und Fressens kein Erde, worauf dann gern ein Tanz folgt, in Hoffnung, daß ein jeder Tag ihnen zur See etwas abgeben werde. Wenn dann gegen den Frühling die Seehunde vom Meer bis zum May wegziehen, oder sonst grosse Kälte und schlecht Wetter einfällt: so können sie auch etliche Tag hungern, und sind oft genöthigt, mit Muscheln und See-Gras, ja mit alten Zelt-Fellen und Schuh-Sole wofern sie nur noch Thran genug zum Kochen haben, ih Leben zu retten, welches mancher dabey wol gar zuset muß.

Wenn ihnen das Feuer ausgeht, so können sie n einem runden Stekken, den sie vermittelst einer Schn in einem durchlöcherten Holz mit Geschwindigkeit her drehen, wieder Feuer hervorbringen.

Ausländische Speisen essen sie gar gern, sonderl Brod, Erbsen, Grütze und Stokfisch, wenn sie es bekommen können, und es sind manche nur schon zu s dran verwöhnt. Vor Schweinfleisch aber haben sie g sen Abscheu, weil sie gesehen haben, wie dieses T alles frißt. Starkes Getränke haben sie sonst ve scheuet und es Tollwasser genant: die aber mit den ropäern näher bekant worden, würden es gern trin wenn sie es bezahlen könten. Sie stellen sich ma mal krank, um einen Schluk Brantwein zu kriegen, ihnen auch oft das Leben rettet, wenn sie sich überfr haben. Diese rauchen auch gern Tabak, können nicht so viel kaufen. Hingegen dörren sie die Bl auf einer heissen Platte und mahlen sie in einem h nen Mörsel zum Schnupfen, und sind von klein schon so dran verwöhnt, daß sie denselben nicht

können, auch wegen ihrer flüßigen Augen nicht wohl lasen dürfen.

§. 6.

Die Mittel ihre Nahrung zu erwerben, sind zwar einfältig, aber so wohl ausgedacht und bequem, daß wir damit gar nicht umgehen können, und sie besser damit zurecht kommen, als wir mit unsren weit kostbarern Werkzeugen.

Zur **Land-Jagd** brauchten sie ehedem **Bogen** von zartem Tannen-Holz, einer Klafter lang, und um ihn desto steiffer zu machen, mit Fischbein oder Sehnen umwunden. Die Schnur war von Sehnen, und der Pfeil von Holz, vorn mit einer Spitze von Bein mit Widerhaken, hinten aber mit zwo Raben-Federn versehen. Dergleichen sieht man nicht mehr, seitdem sie Flinten kaufen oder borgen können. Ihre Abbildung kan man am besten aus **Ellis** (*) Beschreibung der **Eskimaux** sehen.

Zur **Wasser-Jagd** brauchen sie hauptsächlich fünf Geräthe: (**)

1) Den **Erneinek** oder **Harpun-Pfeil** mit der Blase. Der Schaft ist eine Klafter lang und anderthalb Zoll dik. Vorn stekt darinnen ein beweglicher beinerner Stift einer Spanne lang, und auf demselben stekt die knöcherne Harpun, die eine gute halbe Spanne lang, mit Widerhaken und vorn mit einer Zollbreiten eisernen Spitze versehen ist. Am hintern Ende des Schafts sind zwo Federn von Wallfisch-Knochen, einer Spanne lang und zwey Finger breit, wie eine Weber-Schütze gestaltet, damit der Wurf desto grader und sicherer von statten gehe. Zwischen denselben wird das Werfbrett einer

(*) l. c. S. 144.
(**) Siehe die V. Kupfertafel.

Elle lang, unten einen und oben vier Daumen breit, bevestigt, an beiden Seiten mit einer Kerbe, um es mit dem Daum und Vorder-Finger vest zu umfassen. An der Harpun hängt ein Riem, ohngefehr acht Klafter lang, welcher erst vermittelst eines beinernen Ringes an einem Stift in der Mitte des Schafts bevestigt wird, und dann vorn auf dem Kajak oder Boot in einem beinernen Ring aufgerollt liegt, und endlich an die hinter dem Grönländer liegende Blase oder aufgeblasenen Seehund-Schlauch bevestigt ist. Dieser Pfeil verdient viele Aufmerksamkeit, kan aber nicht wohl beschrieben werden. Er muß nicht aus einem Stük bestehen, sonst würde er von dem Seehund gleich zerschlagen. Die Harpun muß also vom Schaft abfahren können; und damit dieses desto leichter und ohne zu zerbrechen vor sich gehe, muß der beinerne Stift, auf welchem sie steht, und der mit zween Riemen zu beyden Seiten am Schaft bevestigt ist, zugleich mit aus dem Schaft fahren, welcher auf dem Wasser liegen bleibt, indem der Seehund mit der Harpun und Blase unters Wasser geht. Das Werfbrett, welches oben und unten mit einem beinernen Stifgen am Schaft vest gemacht wird, und das der Grönländer beym Werfen in der Hand behält, muß dem Wurf einen desto grössern Nachdruk geben. Aus so vielen Stükken besteht dieser Pfeil, der so wohl ausgesonnen ist, daß nichts überflüßig ist.

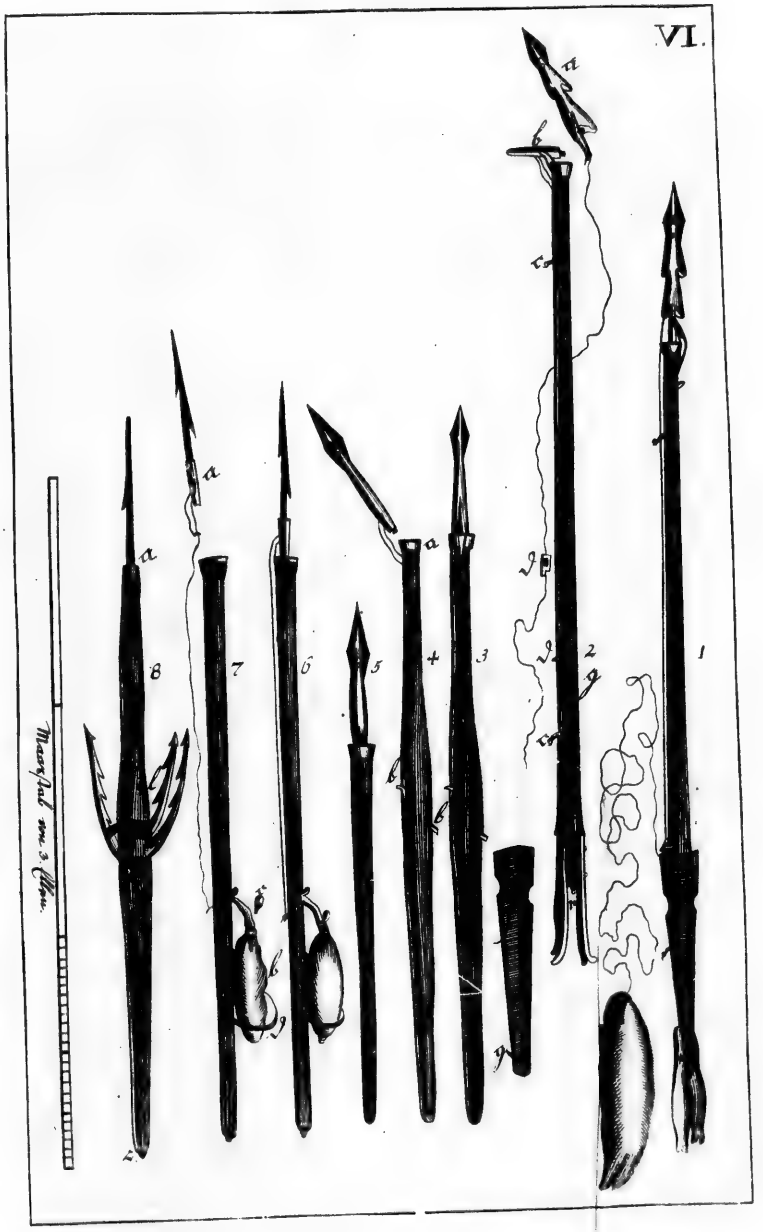
2) **Angovigak**, die grosse Lanze, die dritthalb Ellen lang und vorn ebenfalls mit einem beweglichen beinernen Stift und einem spitzigen Eisen, aber ohne Widerhaken, versehen ist, damit es gleich wieder aus der Haut des Seehunds herausfahre.

3) **Kapot**, die kleine Lanze, die mit einer bevestigten langen Degenspitze versehen ist. Diese drey Pfeile braucht der Grönländer zu dem Seehunds-Fang mit der Blase.

und oben der Daumen bleit,
ilten mit einer Kerbe, um es mit
er-Finger vest zu umfassen. An
n Riem, ohngefehr acht Klafter
ittelst eines beinernen Ringes an
itte des Schafts bevestigt wird,
n Kajak oder Boot in einem bei-
t liegt, und endlich an die hinter
de Blase oder aufgeblasenen See-
gt ist. Dieser Pfeil verdient viele
aber nicht wohl beschrieben wer-
aus einem Stük bestehen, sonst
Seehund gleich zerschlagen. Die
n Schaft abfahren können; und da-
er und ohne zu zerbrechen vor sich
rne Stift, auf welchem sie stekt,
emen zu beyden Seiten am Schaft
nit aus dem Schaft fahren, welcher
n bleibt, indem der Seehund mit
se unters Wasser geht. Das Werfs
und unten mit einem beinernen
t vest gemacht wird, und das der
Versen in der Hand behält, muß dem
grössern Nachdruk geben. Aus so
ht dieser Pfeil, der so wohl ausge-
s überflüßig ist.

, die grosse Lanze, die dritthalb
n ebenfalls mit einem beweglichen
d einem spitzigen Eisen, aber ohne
en ist, damit es gleich wieder aus
unds herausfahre.

: kleine Lanze, die mit einer beve-
genspitze versehen ist. Diese drey
Grönländer zu dem Seehunds-Fang



Zu der andren Art, nemlich der **Klopf-Jagd**, gebraucht er nur

4) den **Agligak** oder **Werf-Pfeil**, dritthalb Ellen lang, vorn mit einem Schuhlangen, runden und Fingersdikken Eisen, statt der Widerhaken zweymal eingehakkt, versehen, welches ebenfalls aus dem Schaft herausfährt, durch einen Riemen aber an der Mitte desselben hängen bleibt. Hinterwärts ist an einem Knochen ein aufgeblasener Schlund von einem Seehund oder grossen Fisch bevestigt, damit der Seehund sich daran abmatte und sich nicht verliere; wie er dann auf der Klopf-Jagd mehr als einen Pfeil in den Leib bekommt. In diese Blase haben sie eine beinerne Röhre mit einem Pflok oder Stöpfel bevestigt, damit sie dieselbe nach Belieben aufblasen oder schlapp machen können. Wie sie aber den Seehund fangen, wird unten bey ihren Booten beschrieben werden.

Zum Vogel-Fang brauchen sie

5) den **Nuguit** oder **Vogel-Pfeil**, einer Klafter lang, vorn mit einem Schuhlangen, runden, stumpfen und nur einmal eingehakkten Eisen, welches im Holz west stekt, versehen. Weil aber der See-Vogel durch tauchen, oder in die Höhe und auf die Seite fahren, dem Wurf ausweichen kan; so haben sie in der Mitte des Schafts drey, manche auch vier Beim-Federn, einer Spanne lang und dreymal als Widerhaken eingeschnitten, mit Fischbein bevestigt, damit der Vogel, wenn er ausweicht, von einem derselben gespießt werde. Zu diesem und dem vorbenanten Werfpfeil brauchen manche auch ein Werfbrett, um desto starker werfen zu können.

Wie sie die Fische fangen, und was sie dabey für Werkzeuge brauchen, ist schon oben gemeldet worden.

§. 7.

Eben so einfältig, aber sinnreich und zu ihrer Nahrung ungemein bequem ausgedacht, sind ihre Fahr-Zeuge eingerichtet. Derer haben sie zwey, ein grosses und ein kleines.

Das grosse, oder **Weiber-Boot**, Grönländisch **Umiak**, (*) ist gemeiniglich sechs auch wol acht bis neun Klafter lang, etwa vier bis fünf Schuh weit und drey tief, vorn und hinten zugespitzt und unten platt. Es wird von leichten Latten, die etwa drey Finger breit sind, zusammen gesetzt, mit Fischbein verbunden und mit Seehund-Leder überzogen. Mit dem Kiel lauffen zu beiden Seiten eine Ribbe vorn und hinten in eins zusammen. Ueber diese drey Hölzer sind dünne Querbalken in Fugen gelegt. Auf den untern Ribben sind auf beiden Seiten Pfosten aufgerichtet, auf welchen der Rand des Boots ruhet. Die Pfosten werden von Ruder-Bänken, derer 10 bis 12 sind, hinauswerts gedrukt, und diese ruhen an jeder Seite auf einer Ribbe: damit sie aber auch nicht zu stark ausgetrieben werden; so sind sie von aussen noch mit einer Ribbe versehen. Diese vier Ribben sind am Vorder- und Hinter-Staven bevestigt. Die Balken, Pfosten und Bänke sind nicht mit eisernen Nägeln, welche leicht rosten und Löcher ins Fell scheuren könten, sondern zum Theil mit hölzernen Nägeln bevestigt und überall mit Fischbein verbunden. Zu dieser Arbeit, welche gewiß künstlich und dabey recht sauber ist, braucht der Grönländer weder Schnur, noch Winkelmaaß; und doch weiß er die gehörige Proportion mit den Augen zu treffen. Sein ganzes Werkzeug, das er hiezu und zu aller seiner Arbeit braucht, bestehet aus einer kleinen Stich-Säge, einem Meissel, der an ein höl-

(*) Siehe die VI. Kupfertafel.

§. 7.

…ber sinnreich und zu ihrer Nah…
…ausgedacht, sind ihre Fahr-Zeuge
…ben sie zwey, ein grosses und ein

Weiber-Boot, Grönländisch
…einiglich sechs auch wol acht bis
…va vier bis fünf Schuh weit und
…hinten zugespitzt und unten platt.
…Latten, die etwa drey Finger breit
…t, mit Fischbein verbunden und
…berzogen. Mit dem Kiel lauffen
… Ribbe vorn und hinten in eins
…ese drey Hölzer sind dünne Quer-
…egt. Auf den untern Ribben sind
…fosten aufgerichtet, auf welchen der
…et. Die Pfosten werden von Ru…
…5 bis 12 sind, hinauswerts gedrukt,
…eder Seite auf einer Ribbe: damit
… stark ausgetrieben werden; so sind
… mit einer Ribbe versehen. Diese
… Vorder- und Hinter-Staven beve…
… Pfosten und Bänke sind nicht mit
…elche leicht rosten und Löcher ins
…, sondern zum Theil mit hölzernen
…5 überall mit Fischbein verbunden.
…elche gewiß künstlich und dabey recht
…er Grönländer weder Schnur, noch
…och weiß er die gehörige Proportion
…effen. Sein ganzes Werkzeug, das
… seiner Arbeit braucht, besteht aus
… Säge, einem Meissel, der an ein
… höl…

…pfertafel.

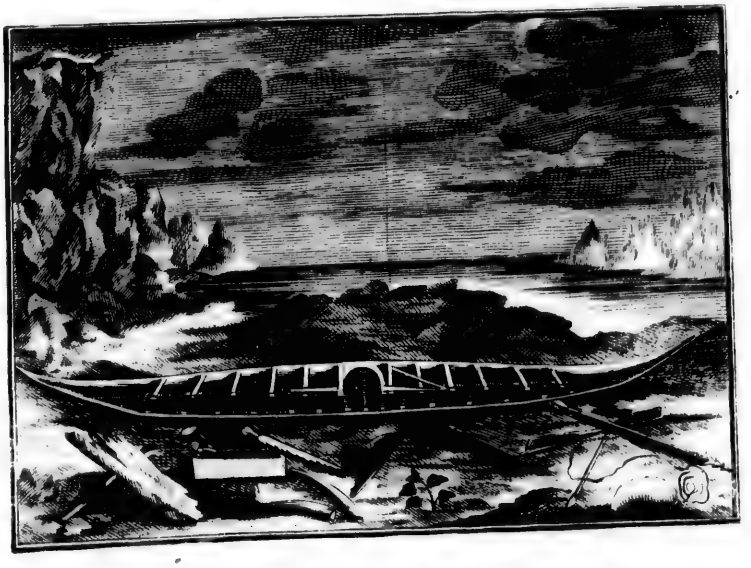
hölzernes Heft gebunden, ihm statt des Beils dient, einem kleinen Bohrer und einem spitzgeschliffenen Taschen-Messer. Wenn er mit dem hölzernen Gerippe fertig ist, so überzieht es die Frau mit frischgegerbtem und noch weichem dikkem Seehunds-Leder, und verpicht die Nähte mit altem Spek, so daß diese Boote weit weniger Wasser ziehen als die hölzernen, weil die Nähte im Wasser aufquellen. Und fahren sie sich auf einem spitzigen Stein ein Loch, so wird es gleich zugenäht. Sie müssen aber auch fast alle Jahre von neuem überzogen werden. Diese Boote werden von den Weibs-Leuten gerudert, derer gemeiniglich viere sind, und eine steuret es hinten mit einem Ruder. Für die Männer wäre solches eine Schande, es sey dann, daß sie in der größten Noth zuzugreiffen genöthigt werden. Die Ruder sind kurz und vorn breit, fast wie ein Grabscheid, und sind mit einem Riemen von Seehund-Leder auf dem Rande des Boots beveſtigt. Worne richten sie an einer Stange ein von Därmen genehtes Segel, einer Klafter hoch und anderthalb Klaftern breit auf. Reiche Grönländer machen es von feiner weisser Leinwand mit rothen Streiffen. Sie können aber damit nur vor dem Winde segeln, und doch nicht einem Europäischen Segel-Boot gleichkommen. Hingegen haben sie den Vortheil, daß sie bey conträrem Winde oder Stille viel geschwinder fortrudern können. In diesen Booten fahren sie mit ihren Zelten, allem Haus-Geräthe und Gütern, und oft noch dazu mit 10 bis 20 Menschen beladen, von einem Ort zum andern 100 bis 200 Meilen weit nach Norden und Süden. Die Männer aber fahren nebenher im Kajak, mit welchem sie das Boot vor den groſſen Wellen schützen, und im Nothfall mit Anfassung des Randes aufrecht erhalten. Gemeiniglich fahren sie mit diesem Boot sechs Meilen in einem Tage. Bey jedem Nachtlager laden sie aus, schlagen ihr Zelt auf, ziehen

das Boot ans Land, kürzen es um, und beschweren die Vorn- und Hinter-Staven mit Steinen, damit es der Wind nicht wegführe; und wenn sie nicht weiter können, so tragen es ihrer sechs bis achte auf den Köpfen über Land in ein besser Fahr-Wasser. Dergleichen Boote haben sich die Europäer auch zugelegt, und können sich ihrer zu gewissen Zeiten und Geschäften mit mehr Nutzen bedienen, als der schweren hölzernen Schaluppen.

§. 8.

Das kleine oder das **Manns-Boot**, Grönländisch **Kajak**, (*) ist drey Klafter lang, vorn und hinten spitzig, wie eine Weber-Schütze gestaltet, in der Mitte nicht anderthalb Schuh breit, und kaum einen Schuh hoch, von langen schmalen Latten und Quer-Reiffen, die mit Fischbein verbunden sind, gebauet und mit eben so gegerbtem Seehund-Leder wie das Weiber-Boot, über auf allen Seiten, oben und unten, überzogen. Die beiden spitzigen Enden sind unten mit einer beinernen Leisten und oben mit einem Knopf versehen, damit sie sich auf den Steinen nicht so leicht abreiben. In der Mitte des Kajaks ist ein rundes Loch mit einem zwey Finger breiten Rande von Holz oder Bein. Durch dasselbe schlupft der Grönländer mit den Füssen hinein und setzt sich auf die Latten mit einem weichen Fell bekleidet, so daß ihm der Rand nur bis über die Hüfte reicht, über welchen er den untern Saum des Wasser-Pelzes, der am Gesicht und Händen ebenfalls mit beinernen Knöpfen und Ringen zugeschnürt ist, so veste anzieht, daß nirgends Wasser eindringen kan. Zur Seiten steckt er seine erst beschriebenen Pfeile zwischen die über den Kajak gespannten Riemen. Vor ihm liegt die Le-

(*) Siehe die VII. Kupfertafel.



ürzen es um, und beschweren die
tauen mit Steinen, damit es der
; und wenn sie nicht weiter kön-
er sechs bis achte auf den Köpfen
sser Fahr-Wasser. Dergleichen
Europäer auch zugelegt, und kön-
wissen Zeiten und Geschäften mit
en, als der schweren hölzernen

§. 8.

das Manns-Boot, Grönländisch
en Klafter lang, vorn und hinten
ber-Schütze gestaltet, in der Mitte
huh breit, und kaum einen Schuh
schmalen Latten und Quer-Reiffen,
rbunden sind, gebauet und mit eben
hund-Leder wie das Weiber-Boot,
iten, oben und unten, überzogen.
Enden sind unten mit einer beiner-
n mit einem Knopf versehen, damit
Steinen nicht so leicht abreiben. In
ajaks ist ein rundes Loch mit einem
n Rande von Holz oder Bein. Durch
er Grönländer mit den Füssen hinein
ie Latten mit einem weichen Fell be-
der Rand nur bis über die Hüften
hen er den untern Saum des Wasser-
Gesicht und Händen ebenfalls mit bei-
und Ringen zugeschnürt ist, so vest an-
ds Wasser eindringen kan. Zur Sei-
erst beschriebenen Pfeile zwischen die
espannten Riemen. Vor ihm liegt die
Leine

II. Kupfertafel.

keine auf dem ein wenig erhabenen runden Gerüst aufgerichtet. Hinter sich hat er die von einem kleinen Seehund-Fell gemachte Blase. Sein Paddik oder Ruder von festem rothem Tirn-Holz, an beiden Enden mit einem drey Finger breiten dünnen Blate, und zur Vestigkeit an den Seiten mit Bein eingefaßt, ergreifft er in der Mitte mit beiden Händen, und schlägt damit geschwind und gleichsam nach dem Tact zu beiden Seiten ins Wasser. Also ausgerüstet fähret er auf den Seehunds- und Vogel-Fang, und dünkt sich nichts geringer zu seyn, als ein Capitan auf seinem Schif. Und in der That kan man den Grönländer in diesem Aufzug nicht anders als mit Bewunderung und Vergnügen betrachten, und seine schwarzen mit vielen weissen beinernen Knöpfen bevestigten See-Kleider geben ihm ein prächtiges Ansehen. Sie können damit sehr geschwind fortrudern, und wenn sie von einer Colonie zur andren Briefe bringen, so bis 12 Meilen in einem Tage fahren. Sie fürchten sich darinn vor keinem Sturm. So lange ein Schif bey stürmischem Wetter das Mars-Segel führen kan, ist ihnen vor den grossen Wellen nicht bange, weil sie wie ein Vogel leicht darüber wegschwimmen, und wenn auch eine ganz über sie hinschlägt, kommen sie doch wieder hervor. Will sie eine Welle umwerfen, so halten sie sich mit dem Ruder auf dem Wasser aufrecht. Werden sie doch umgeschlagen, so thun sie unter dem Wasser mit dem Ruder einen Schwung, und so richten sie sich wieder auf. Verlieren sie aber das Ruder, so sind sie gemeiniglich verloren, wenn nicht jemand in der Nähe ist, der sie aufrichtet.

§. 2.

Es haben zwar einige Europäer mit vieler Mühe so weit gebracht, daß sie bey stillem Wetter und Wasser zum Vergnügen im Kajak fahren, aber sehr selten

darinn fischen, oder bey der geringsten Gefahr sich helfen können. Da nun die Grönländer hierinnen eine ganz eigene Geschiklichkeit besitzen, die man mit einem Furchtvollen Vergnügen bewundern muß; und sie in diesem Fahrzeug alle ihre Nahrung schaffen müssen; dieselbe aber mit so vieler Gefahr begleitet ist, darinnen manche umkommen: so wird es hoffentlich nicht unangenehm seyn, einige Uebungen des Umschlagens und Aufstehens, die die Grönländer von Jugend auf lernen müssen, zu lesen. Ich habe derer 10 bemerkt, wiewol ihrer noch mehrere seyn mögen.

1) Der Grönländer legt sich bald auf der einen, bald auf der andren Seite mit dem Leibe aufs Wasser, halt eine Weile mit seinem Pautik, oder Ruder die Balance, damit er nicht ganz umschlage, und richtet sich sodann wieder auf.

2) Wenn er ganz umschlägt, so daß er mit dem Kopf perpendiculär herunter hängt, thut er unterm Wasser einen Schwung mit dem Pautik, und kan auf einer Seite so gut als auf der andren wieder in die Höhe kommen.

Dieses sind die gemeinsten Arten zu kantern, die bey Sturm und grossen Wellen oft vorkommen, da der Grönländer noch immer den Vortheil hat, daß er das Pautik in der Hand behält und nicht mit dem Seehunds-Riemen verwikkelt ist. Beym Seehund-Fang aber kan er gar leicht mit dem Riemen verwikkelt werden, so daß er das Pautik nicht recht brauchen kan, oder gar verliert: daher müssen sie sich auch darauf präpariren. Sie stekken also

3) Das Pautik unter einen Quer-Riemen am Kajak, kantern um, und stehen vermittelst der Bewegung des einen Endes des Pautik wieder auf.

4) Sie

4) Sie fassen das eine Ende mit dem Mund, und das andere bewegen sie mit der Hand, und richten sich also auf.

5) Sie halten das Pautik mit beyden Händen im Nakken, oder

6) hinter dem Rükken vest, kantern, schwingen es hinterwerts mit beyden Händen, ohne es hervor zu nehmen, und kommen also herauf.

7) Sie legen es über eine Achsel, fassen es mit einer Hand hinter, und mit der andren vor sich, und helfen sich so wieder auf.

Diese Uebungen dienen auf die Fälle, da das Pautik mit dem Riemen verwikkelt wird. Weil sie es aber auch gar verlieren können, wobey die gröste Gefahr ist, so stekken sie

8) beym Exercitien das Pautik unter dem Kajak durchs Wasser, haltens auf beyden Seiten vest, so daß sie mit dem Gesicht auf dem Kajak liegen, schlagen um, bewegen das Ruder von unten auf über dem Wasser, und stehen also auf. Dieses dient dazu, wenn sie das Ruder währendem Umschlagen verlieren, aber noch über sich schwimmen sehen, es von unten auf mit beyden Händen zu ergreiffen.

9) Sie lassen das Ruder fahren, und wenn sie gekantert, suchen sie es mit der Hand über dem Wasser, oder es zu sich hinunter und helfen sich so auf.

10) Wenn sie es aber nicht mehr erreichen können, nehmen sie das Werfbrett vom Harpunpfeil, oder ein Messer, und suchen sich durch Bewegung desselben, da auch wol nur mit dem Platschern der blossen Hand in die Höhe zu schwingen, wiewol dieses sehr wenigen gelingt.

Sie müssen aber auch am Lande, oder in den blinden Klippen, wo die Wellen sich sehr thürmen und schäumen, ihre Exercitia machen, daß sie von einer Welle

vor und hinter sich, oder auf beyden Seiten fortgerissen und auf eine Klippe geworfen, oder etlichemal herumgedreht, oder ganz überdekt werden. Da müssen sie durch geschiktes Balanciren sich immer aufrecht erhalten, damit sie im grösten Sturm aushalten und bey allem Toben der Wellen ans Land steigen lernen.

Wenn sie kantern und sich nicht mehr helfen können, so pflegen sie auch wol unterm Wasser aus dem Kajak herauszukriechen, um jemanden in der Nähe durch Schreyen zu Hülfe zu rufen. Und können sie niemanden erschreyen, so halten sie sich am Kajak, oder binden sich darum vest, damit man ihren Leib wieder finden und begraben möge.

Es ist nicht ein jeder Grönländer im Stande, alle obgedachte Arten des Kanterns und Aufstehens zu lernen, ja es gibt geschikte Erwerber oder Seehund-Fänger, die nicht einmal auf die leichteste Art aufstehen können: daher kommt Seehund-Garn, den ich nun beschreiben will, viele Mannsleute zu Schaden kommt.

§. 10.

Die Grönländer fangen den Seehund auf dreyerley Weise, entweder einzeln, mit der Blase; oder zusammen auf der Kopf-Jagd; oder zur Winterszeit auf dem Eise; wozu nun noch kommt, daß sie dieselben manchmal mit der Flinte schiessen.

Die vornehmste und gemeinste Art ist der Fang mit der Blase. Wenn der Grönländer nach §. 7. ausgerüstet, einen Seehund erblikt, sucht er denselben unter dem Wind und zwischen der Sonne zu überraschen, daß er von demselben weder gehört und gesehen noch gewittert werde. Er sucht sich durch Bükken hinter einer Welle zu verstekken, fährt ihm geschwind, aber leise, auf vier bis sechs Klaftern nahe, und sieht indessen wohl zu,

zu, daß Harpun, Riem und Blaſe in gehöriger Ordnung liege. Alsdann behält er das Ruder in der linken, und den Harpun-Pfeil er greifft er beym Werfbrett mit der rechten Hand, und wirft denſelben auf den Seehund, ſo daß er das Werfbrett, welches dem Pfeil ſeinen rechten Schwung geben muß, in der Hand behält. Trift die Harpun bis über die Widerhaken, ſo fährt ſie gleich von dem beinernen Stift, und dieſer auch aus dem Schaft heraus, und wikkelt den Riemen von dem Geſtelle auf dem Kajak ab. Der Grönländer aber muß in dem Moment, da der Seehund getroffen wird, die an dem Ende des Riemens beveſtigte Blaſe hinter ſich auf dieſelbe Seite ins Waſſer ſtoſſen, wo der Seehund, der wie ein Pfeil zu Grunde fährt, ſeinen Lauf hinnimt. Dann legt der Grönländer den auf dem Waſſer ſchwimmenden Schaft wieder an ſeinen Ort. Die Blaſe, welche einen bis anderthalb Centner tragen kan, zieht den Seehund manchmal mit unters Waſſer, mattet ſich aber an derſelben ſo ab, daß er etwa in einer Viertelſtunde wieder heraufkommen muß, Othem zu holen. Wo der Grönländer die Blaſe wieder herauf kommen ſieht, da fährt er drauf zu, und wirft dem Seehund, ſobald er herauf kommt, die §. 6. beſchriebene groſſe Lanze, die allemal wieder losgeht, ſo oft in den Leib, als er wieder aufkommt und noch nicht ganz ermattet iſt. Alsdann ſticht er ihn mit der kleinen Lanze vollends todt, ſtopft alle Wunden ſorgfältig zu, um das Blut zu behalten, und bindet ihn an der linken Seite des Kajaks veſt, nachdem er ihn zwiſchen Fell und Fleiſch aufgeblaſen, damit er ihn deſto leichter ſchwimmend fortbringen möge.

Bey dieſem Fang iſt der Grönländer den meiſten und gröſten Lebens-Gefahren unterworfen. Daher ſie vermuthlich dieſen Fang Kamavok, d. i. das Auslöſchen, nemlich des Lebens, genant haben. Denn wenn

der

der Riem, wies bey dem schnellen Ablaufen gar leicht geschiehet, sich verwikkelt, oder am Kajak hängen bleibt; oder sich um das Ruder oder gar um die Hand, ja auch wol, bey starkem Winde, um den Hals schlinget; oder wenn der Seehund sich plötzlich auf die andere Seite des Kajaks wendet: so kan es nicht anders seyn, als daß der Kajak durch den Riemen umgerissen und unterm Wasser mit fortgeschleppt wird. Und da hat ein Grönländer alle seine im vorigen §. beschriebene Kunst nöthig, um sich unterm Wasser loszuwikkeln, und wol etlichemal nacheinander aufzurichten; indem er so oft wieder umgerissen wird, als er sich noch nicht gänzlich vom Riemen entwikkelt hat. Ja wenn er denkt, ausser aller Gefahr zu seyn, und dem schon halb todten Seehunde zu nahe kommt, kan ihn derselbe noch ins Gesicht und in die Arme beissen; wie dann ein Seehund, der Junge hat, manchmal anstatt zu fliehen, ganz wütend auf den Grönländer loseilt, und ein Loch in den Kajak reißt, daß er sinken muß.

§. 11.

Auf diese Weise und einzeln können sie nur den obbeschriebenen **Attarsoak**, der unvorsichtig und dumm ist, fangen. Dem vorsichtigen **Kaßigiak** müssen ihrer etliche zusammen auf der **Klopf-Jagd** nachstellen; auf welche Weise sie auch die **Attarsoit** zu gewissen Jahrs-Zeiten in grösserer Anzahl umringen und tödten. Denn im Herbst ziehen sie sich gemeiniglich bey stürmischem Wetter in die Meer-Engen, als im Bals-Revier in den sogenanten **Nepiset-Sund** zwischen dem vesten Lande und **Kangek**, der eine gute Meile lang, aber sehr schmal ist. Da verlaufen ihnen die Grönländer den Paß, scheuchen sie durch Schreyen, Klopfen und Steine-schleudern unters Wasser, damit sie, weil sie nicht lange ohne Othem holen dauren können, desto eher ermatten und

em schnellen Ablaufen gar leicht
keit, oder am Kajak hängen
s Ruder oder gar um die Hand,
em Winde, um den Hals schlin-
eehund sich plötzlich auf die an-
wendet: so kan es nicht anders
jak durch den Riemen umgerissen
nit fortgeschleppt wird. Und da
le seine im vorigen §. beschriebene
ch unterm Wasser loszuwikkeln,
nacheinander aufzurichten; indem
issen wird, als er sich noch nicht
entwikkelt hat. Ja wenn er
fahr zu seyn, und dem schon halb
ahe kommt, kan ihn derselbe noch
Arme beissen; wie dann ein See-
at, manchmal anstatt zu fliehen,
Grönländer loseilt, und ein Loch
daß er sinken muß.

§. 11.

und einzeln können sie nur den ob-
soak, der unvorsichtig und dumm
vorsichtigen Kaßigiak müssen ihrer
f der Klopf-Jagd nachstellen; auf
g die Attarsoit zu gewissen Jahrs-
lzahl umringen und tödten. Denn
ie sich gemeiniglich bey stürmischem
Engen, als im Bals-Revier in den
t-Sund zwischen dem vesten Lande
ne gute Meile lang, aber sehr schmal
r ihnen die Grönländer den Paß,
Schreyen, Klopfen und Steine-
Wasser, damit sie, weil sie nicht lange
dauren können, desto eher ermatten
und

und endlich so lange oben bleiben mögen, bis sie dieselben umringen und mit dem §. 6. beschriebenen vierten Pfeil werfen können. Bey dieser Jagd hat man recht Gelegenheit, der Grönländer Behendigkeit, und so zu sagen, Husarenmäßige Manoeuvres zu sehen. Denn wenn der Seehund aufkommt, fahren sie alle, wie die Vögel, mit grossem Geschrey auf ihn zu: und da er gleich wieder untertaucht, so zerstreuen sie sich in einem Augenblik, und ein jeder gibt auf seinem Posten Achtung, wo er sich wieder sehen lassen wird; welches sie nicht wissen können, und gemeiniglich eine halbe Viertelmeile von dem vorigen Platz geschicht. So können sie einen Seehund, wo er ein breites Wasser hat, auf zwey Meilen lang und breit, ein paar Stunden lang verfolgen, ehe sie ihn so müde machen, daß sie ihn einschliessen und tödten können. Wenn sich die Seehunde in der Angst ans Land retiriren wollen, so werden sie von den Weibern und Kindern mit Steinen und Stekken empfangen und hintenzu von den Männern erstochen. Dieses ist den Grönländern eine sehr lustige und einträgliche Jagd, da ein Mann in einem Tage, (es müssen aber immer einige beysammen seyn,) wol 8 bis 10 Stük auf seine Part bekommen kan.

§. 12.

Die dritte Art des Fangs auf dem Eise, ist mehrentheils nur in Disko gebräuchlich, wo die Buchten im Winter mit Eis belegt sind, und geschieht auf mancherley Weise. Ein Grönländer setzt sich neben einem Loch, das der Seehund zum Luft schöpfen selbst gemacht hat, auf einem Schemel mit einem Bein, und stellt die Füsse, um sie nicht zu erkälten, auf einen dreybeinigten Fußschemel. Wenn nun der Seehund die Nase an das Loch hält, so stößt er mit der Harpune drein, macht gleich ein grösseres Loch, zieht ihn heraus

und

und schlägt ihn vollends todt. Oder es legt sich einer auf einem Schlitten neben dem Loch, wo der Seehund gewohnt ist herauszukommen, und sich auf dem Eis an der Sonne zu wärmen, auf den Bauch nieder. Neben dem grossen Loch macht man ein kleineres, in dasselbe steckt ein anderer Grönländer eine Harpun an einer sehr langen Stange. Der auf dem Eise liegt, schaut durchs grosse Loch, bis ein Seehund unter der Harpun, welche er mit einer Hand dirigirt, hinfährt; dann gibt er dem andern ein Zeichen, welcher mit Macht den Seehund durchspießt.

Liegt ein Seehund neben seinem Loch auf dem Eise, so ruscht der Grönländer auf dem Bauch ihm entgegen, wakkelt mit dem Kopf und knurrt wie ein Seehund, der den Grönländer für seines gleichen ansieht, ganz nahe an sich kommen läßt, und so gespießt wird.

Wenn im Frühjahr der Strom ein grosses Loch ins Eis macht, umgeben die Grönländer dasselbe und passen auf, bis die Seehunde in Menge unter dem Eis hervor an den Rand kommen, Luft zu schöpfen, da sie dieselben mit Harpunen empfangen. Viele werden auch auf dem Eise, wo sie in der Sonne schlafen und schnarchen, erschlagen.

II. Abschnitt.

Von dem Verhalten der Grönländer in ihrem Haus-Wesen.

§. 13.

Nun wird es Zeit seyn, von der Grönländer Sitten und Gebräuchen in den verschiedenen Umständen des gemeinen Lebens etwas zu melden, so viel mir davon durch den Augenschein, durch Erzehlungen und

durch

durch bereits gedrukte Nachrichten, bekant worden. Ich rede aber nur von den Wilden, die wenig oder keinen Umgang mit Europäern gehabt, und noch nichts von ihnen angenommen haben. Ihre Familien- oder Haus-Umstände mögen den Anfang machen.

Die Grönländer führen dem äusserlichen Ansehen nach ein ziemlich züchtiges Leben, und man hört und sieht keine unanständige Worte oder Handlungen. Was sie heimlich treiben, davon ist hier bey den äusserlichen Sitten nicht die Rede, und muß an einem andern Ort berührt werden. Sehr selten haben Dirnen Kinder; bey verstossenen Weibern und jungen Witwen aber kommts mehr vor: und obgleich eine solche verachtet wird, so kan sie doch manchmal ihr Glük damit machen; indem sie jemanden, der keine Kinder hat, die ihrigen verkauft, oder von einem solchen in seine Familie aufgenommen, wo nicht gar geheyrathet wird. Ledige Leute verschiedenen Geschlechts scheinen gar keinen besondern Umgang miteinander zu haben, und eine Dirne würde es in der Gesellschaft für eine Beleidigung halten, wenn ihr ein Junggeselle nur von seinem Schnupftabak anböte.

Will einer heyrathen, woran er erst denkt, wenn er über 20 Jahr alt ist, da er dann auch auf eine nicht viel jüngere Person fällt: so meldet er seinen Eltern oder nächsten Verwandten, auf welche Person seine Wahl gefallen. Er sieht dabey nicht aufs Heyrathgut; denn die Braut bekommt nichts mit, als ihre Kleider, ihr Messer, ihre Lampe und aufs höchste einen Kessel von Weichstein. und oft das nicht; sondern auf ihre Geschiklichkeit im Haushalten und Nehen; so wie diese nur darauf sieht, ob er ein guter Jäger ist. Der Eltern Consens ist gleich da; denn sie lassen ihren Kindern, besonders den Söhnen, allen Willen. Sie schikken dann ein paar alte Weiber zu der Braut Eltern, welche nicht

gleich

gleich ihr Gewerbe anbringen, sondern den Bräutigam und dessen Haus sehr rühmen. Die Dirne mag davon nichts hören, läuft fort, und reißt den Haarzopf auseinander. Denn die ledigen Weibsleute thun sehr schaamhaft, und wehren sich, was sie können, damit sie nicht in ein übles Geschrey kommen; obgleich der Mann oft schon ihrer Einwilligung gewiß ist. Jedoch ist das nicht allezeit Verstellung, sondern oft ein wirklich fürchterlicher Eindruk, der so weit geht, daß sie manchmal ohnmächtig wird, oder in eine Wüsteney lauft, und (welches bey einer Grönländerin viel sagen will,) sich die Haare abschneidet, da sie dann gewiß nicht weiter angesprochen wird. Vielleicht rührt dieser Abscheu daher, weil sie viele Exempel von verstossenen Weibern und stolzen Nebenweibern gesehen haben. Indessen geben die Eltern zwar nicht ausdrüklich ihre Einwilligung, lassens aber geschehen. Die Weiber suchen die Tochter auf, und schleppen sie mit Gewalt in des Freyers Haus, wo sie einige Tage, niedergeschlagen, mit zerstreuten Haaren sitzt und nichts ißt; und wenn alles freundliche Zureden nichts hilft, mit Gewalt, auch wol mit etlichen Rippenstössen genöthiget wird, ihren Stand zu verändern. Läuft sie fort, so wird sie wieder geholt und desto eher genöthigt. Jedoch sorgen manche Eltern selbst für ihre Kinder, und einige haben dieselben einander schon in der Kindheit versprochen, und ein Pfand drauf gegeben; da sie dann ohne weitere Umstände zusammen kommen, sobald sie wollen. Mancher Grönländer, der schon eine Frau hat, holt sich auch wol selber mit Gewalt noch eine dazu, wenn er sie wo allein, oder auch bey einem Tanz findet; da er sich aber mit Secundanten versehen muß, wenns etwa Schläge setzen solte, welches doch nicht oft geschieht.

Geschwister-Kinder und sogar zwey fremde Leute, die mit einander in einem Hause als adoptirte Kinder erzo-

ringen, sondern den Bräutigam
ühmen. Die Dirne mag davon
, und reißt den Haarzopf aus.
ledigen Weibsleute thun sehr
ren sich, was sie können, damit
Geschrey kommen; obgleich der
Einwilligung gewiß ist. Jedoch
rstellung, sondern oft ein wirklich
der so weit geht, daß sie manch-
, oder in eine Wüsteney lauft,
r Grönländerin viel sagen will,)
ibet, da sie dann gewiß nicht weis
. Vielleicht rührt dieser Abscheu
Exempel von verstossenen Weibern
bern gesehen haben. Indessen ge-
icht ausdrüklich ihre Einwilligung.
. Die Weiber suchen die Tochter
sie mit Gewalt in des Freyers
Tage, niedergeschlagen, mit zer-
und nichts ist; und wenn alles
nichts hilft, mit Gewalt, auch wol
össen genöthiget wird, ihren Stand
sie fort, so wird sie wieder geholt
igt. Jedoch sorgen manche Eltern
r, und einige haben dieselben eine
indheit versprochen, und ein Pfand
ie dann ohne weitere Umstände zu-
obald sie wollen. Mancher Grön-
ne Frau hat, holt sich auch wol sel-
eine dazu, wenn er sie wo allein,
n Tanz findet; da er sich aber mit
en muß, wenns etwa Schläge setzen
nicht oft geschieht.

nder und sogar zwey fremde Leute,
einem Hause als adoptirte Kinder
erzo-

erzogen worden, lassen sich sehr selten mit einander in eine Heyrath ein. Hingegen findet man Exempel, wiewol sehr wenige, daß einer zwo leibliche Schwestern zugleich, oder die Mutter und ihre zugebrachte Tochter, zu Weibern nimt; welches aber insgemein verabscheuet wird.

Die **Vielweiberey** ist unter ihnen nicht so gar gemein; indem kaum der Zwanzigste zwey Weiber hat. Ein solcher Mann wird zwar nicht verabscheuet, sondern vielmehr als ein tüchtiger Erwerber angesehen. Und da es eine grosse Schmach ist, keine Kinder zu haben, sonderlich keinen Sohn, der einmal die Stütze des Alters seyn kan; so sind die Männer, wenn sie vermögend sind, auf mehr Weiber bedacht. Weil es aber doch was ungewöhnliches ist; so exponiren sie sich leicht der Grönländer Critique, ob die Liebe zur Familie; oder die Wollust der Grund dazu ist. Wer aber schon drey oder vier Weiber nimt (und man hat einige mit mehreren, und ein Weib mit zween Männern gesehen,) der bleibt gewiß nicht ohne böse Nachrede. Es richtet zwar auch bey einigen Weibern allerley Verdruß an, sonderlich seitdem sie vernommen, daß es in Christlichen Ländern verboten ist: manche aber bereden selber ihre Männer dazu; wie dann auch wol beyde einen **Angekok** oder sonst geschikten Grönländer dazu erkauffen, auch wol den Europäern zumuthen, ihnen taugliche Kinder zu schaffen.

Ihr Conjugium führen sie ziemlich ordentlich, wenigstens wissen sie die Ausschweifungen, die der beleidigte Theil nicht zu bestrafen, sondern auf eben die Weise zu rächen sucht, so zu verbergen, daß man nicht viel davon reden hört. Ohne verdrießliche Gesichter und Worte auf beyden Seiten, wobey die Frau oft ein blaues Auge davon trägt, geht es nicht ab: welches desto wunderlicher ist, da sonst die Grönländer weder

zänkisch, noch zu Schlägereyen geneigt sind. Das Ehe-Bündnis ist auch nicht so unwiderruflich, daß der Mann die Frau, besonders wenn sie keine Kinder hat, nicht verstossen solte. Dabey macht er wenig Umstände. Er macht ihr nur ein saures Gesicht, fährt aus, und kommt in etlichen Tagen nicht zu Hause. Da merkt sie gleich, wies gemeynt ist, packt ihre Kleider zusammen und zieht zu ihren Freunden, führt sich aber, ihm zum Trotz, desto netter auf, um ihm Verdruß und böse Nachrede zu machen.

Manchmal läuft auch eine Frau davon, wenn sie sich nicht mit den andren Weibsleuten im Hause vertragen kan, welches gar leicht vorfällt, indem eines Mannes Mutter allemal die Oberherrschaft im Hause behält, und die Frau nicht viel anders als eine Magd behandelt. Beyde Arten der Ehescheidung geschehen aber selten, wenn sie schon Kinder miteinander haben, sonderlich Söhne, die der Grönländer gröster Reichthum und die beste Versicherung wegen ihrer künftigen Versorgung sind; weil dieselben allemal der Mutter folgen, und auch nach ihrem Absterben sich, wieder zum Vater zu ziehen und ihm in seinem Alter zu helfen, nicht bereden lassen. Es geschicht auch wol, daß eins von beyden, besonders der Mann, in die Wildnis läuft, und bis an sein Ende nicht mehr zu Menschen kommt. Man hat Exempel, daß ein solcher Eremit viele Jahre in einer Kluft gewohnt, von der Land-Jagd gelebt, und sobald er Menschen ansichtig worden, die Flucht ergriffen hat. Wo so einer sich aufhält, da geht niemand allein weit ins Feld, weil man bey solchen verwilderten Menschen seines Lebens nicht sicher zu seyn glaubt. Doch dergleichen Händel und Scheidungen kommen nur in jungen Jahren bey Leuten vor, die sich vorher nicht recht bedacht haben. Je älter sie werden, je lieber haben sie einander.

Wenn einem Mann die einige Frau gestorben, so schmükt er sich, sein Haus und Kinder nach etlichen Tagen aufs beste; sonderlich muß sein Kajak und Pfeile, die sein gröster Staat sind, in bester Ordnung seyn, um sich beliebt zu machen. Doch enthält er sich von allen lustigen Gesellschaften, und heyrathet nicht vor Verflieſſung eines Jahrs; es sey dann, daß er kleine Kinder und niemand zur Wartung derselben hat. Stirbt ihm die rechte Frau, so tritt die Neben-Frau in ihren Platz. Dieselbe muß wol auch heulen, und Ehren halber den Chorum anführen; man merkt aber an der Stimme (denn an Thränen fehlts niemals,) daß es nicht sehr von Herzen geht. Der Verstorbenen hinterlassene Kinder careßirt sie mehr als ihre eigenen, bedauret sie, daß sie bisher versäumt worden, und gibt so fein zu verstehen, wie sie diese und mehrere Haushaltungs-Fehler der Verstorbenen, die doch dabey immer gerühmt wird, verbessert habe, daß man sich über die verstellten Schmeicheleyen dieser sonst so unpolirten Menschen wundern muß.

§. 14.

Die Grönländer sind eben nicht sehr fruchtbar. Gemeiniglich hat eine Frau drey bis vier und höchstens sechs Kinder, und gebieret ordinär alle zwey bis drey Jahr einmal. Wenn sie daher von der Fruchtbarkeit anderer Nationen hören, so vergleichen sie dieselben verächtlicher Weise mit ihren Hunden. Sehr selten werden Zwillinge geboren. Sehr wenige kommen bey der Geburt zu Schaden. Gemeiniglich verrichten sie vor und gleich nachher alle ihre Arbeit, und man hört selten von todt- oder ungestalt gebornen Kindern. Dem Kinde wird von den Eltern oder der Wehmutter ein Name gegeben, von Thieren und Geräthschaften, auch von Theilen des Leibes hergenommen. Sie geben dem

Kinde gern den Namen eines ohnlängst verstorbenen Anverwandten, sonderlich der Groß-Eltern, deren Andenken sie dadurch beyzubehalten suchen. Wenn aber dieselben zu frühzeitig gestorben oder verunglükt sind, so vermeiden sie ihre Namen zu nennen, um den Schmerz über ihren Verlust nicht aufs neue rege zu machen. Ja wenn ein anderer schon eines neulich verstorbenen anfehlichen Freundes Namen hat, so nennen sie aus Mitleiden desselben Namen nicht, sondern geben ihm einen andern. Daher kan mit der Zeit ein Grönländer von einer rümlichen, oder lächerlichen und schändlichen Handlung wol mehr als einen Namen bekommen, so daß mancher nicht weiß, wie er sich nennen soll; indem er allzu bescheiden ist, seinen rühmlichen oder gleichsam Adels Namen selber zu nennen, und sich des Nik-Namens schämt.

Sie haben ihre Kinder ungemein lieb. Die Mütter tragen dieselben, wo sie gehen und stehen und bey aller Arbeit, in dem Kleide auf dem Rükken mit sich, und saugen sie bis ins dritte und vierte Jahr und länger, weil sie keine Mittel zu zarten Kinder-Speisen haben. Daher sterben auch viele Kinder, wenn sie andren den Platz raumen müssen, ehe sie harte Speisen ertragen können. Und stirbt die Mutter, so ist es mit dem armen Kinde gar aus, wenn es noch nicht bey andren Speisen bestehen kan.

Die Kinder wachsen ohne alle Zucht auf, und werden von den Eltern weder geschlagen, noch mit harten Worten bestraft. Man muß aber auch gestehen, daß eine scharfe Zucht bey den Grönländischen Kindern theils nicht sehr nöthig ist, weil sie so still, wie die Schaafe herumgehen und auf sehr wenige Ausschweiffungen gerathen; theils vergeblich seyn würde, indem ein Grönländer, wenn man ihm eine Sache nicht Bittweise und durch vernünftige Vorstellungen annehmlich machen

kan

n eines ohnlängst verstorbenen
ich der Groß-Eltern, deren An
zubehalten suchen. Wenn aber
gestorben oder verunglükt sind,
amen zu nennen, um den Schmerz
t aufs neue rege zu machen. Ja
n eines neulich verstorbenen an
uen hat, so nennen sie aus Mit
nicht, sondern geben ihm einen
mit der Zeit ein Grönländer von
er lächerlichen und schändlichen
als einen Namen bekommen, so
ß, wie er sich nennen soll; indem
seinen rühmlichen oder gleichsam
zu nennen, und sich des Nik-Na

inder ungemein lieb. Die Mütter
sie gehen und stehen und bey aller
de auf dem Rükken mit sich, und
ritte und vierte Jahr und länger,
zu zarten Kinder-Speisen haben.
viele Kinder, wenn sie andren den
n, ehe sie harte Speisen ertragen
die Mutter, so ist es mit dem armen
n es noch nicht bey andren Speisen

hsen ohne alle Zucht auf, und wer
n weder geschlagen, noch mit harten
Man muß aber auch gestehen, daß
ey den Grönländischen Kindern theils
, weil sie so still, wie die Schaafe
uf sehr wenige Ausschweiffungen ge
geblich seyn würde, indem ein Grön
ihm eine Sache nicht Bittweise und
Vorstellungen annehmlich machen
kan,

kan, sich ehe todtschlagen, als dazu zwingen lassen wurde. Ob aber dieses eine Wirkung ihres eigensinnigen Naturells ist; oder ob es aus der langen Gewohnheit ihrer ungebundenen Erziehung herrühret, weiß ich nicht zu entscheiden. Zwischen dem zweyten und fünften Jahr sind sie am unbändigsten mit schreyen, kratzen und um sich schlagen: und eine Mutter, der die Geduld ausrisse und ihr Kind, sonderlich wenns ein Sohn ist, der, schon von der Geburt an, als der künftige Herr im Hause angesehen wird, wieder schlüge, würde gewiß vom Mann übel behandelt werden. Je mehr die Kinder zu Verstande kommen und was zu thun kriegen, je ruhiger und gezieger werden sie. Man merkt auch keine sonderbare Schalkheit, Bosheit oder andere grobe Untugend an ihnen. Sie folgen den Eltern gern, weil sie wollen: wollen aber auch von ihnen gütig, ja freundschaftlich behandelt seyn; und wenn etwas nicht nach ihrem Sinn ist, so sprechen sie schlechtweg: Ich wills nicht thun. Dabey lassens die Eltern bewenden, bis sich die Kinder eines Bessern besinnen. Dagegen wird man schwerlich ein Exempel der Undankbarkeit erwachsener Kinder gegen alte unbehülfliche Eltern aufzubringen wissen. Sie scheinen also in den meisten Stükken das grade Gegentheil von vielen Kindern gesitteter Völker zu seyn, die von aussen besser scheinen, als sie innerlich sind, und das Böse von Jahr zu Jahr mehr zu Tage legen lernen.

§. 15.

Sobald ein Knabe Hände und Füsse brauchen kan, gibt ihm der Vater einen kleinen Pfeil und Bogen in die Hand, und läßt ihn damit, wie auch am See-Ufer mit Steinen, nach einem Ziel werfen, oder mit einem Messer Holz zu Spiel-Geräthschaften schnitzen. Gegen das zehnte Jahr schafft er ihm einen Kajak, damit er

sich in seiner oder anderer Knaben Gesellschaft im Fahren, Umkantern und Aufstehen, Vögel und Fische fangen übe. Im funfzehnten oder sechzehnten Jahr muß er mit auf den Seehund-Fang. Von dem ersten Seehund, den er fängt, wird den Hausleuten und Nachbarn eine Gasterey gegeben. Währendem Essen muß der Knabe erzehlen, wie ers angestellt hat. Die Gäste bewundern seine Geschiklichkeit und rühmen das Fleisch, als was besonders, und die Weiber sind von dem an bedacht, ihm eine Braut auszusuchen. Denn wer nicht Seehunde fangen kan, wird äusserst verachtet, und muß sich mit weiblicher Nahrung, als Ulken, die er auf dem Eise fischen kan, Muscheln, trokuen Heringen ꝛc. durchbringen. Und derer gibts doch einige, die es zu dieser Geschiklichkeit nicht bringen können. (*) Wenn er 20 Jahr alt ist, muß er seinen Kajak und Geräthschaft selbst verfertigen und sich in vollkommenen Stand setzen. Einige Jahre drauf heyrathet er, bleibt aber bey seinen Eltern wohnen, solange sie leben, und die Mutter behält allemal die Wirthschaft.

Die **Mägdgen** thun bis ins vierzehnte Jahr, ausser, daß sie etwa ein Kind warten, oder Wasser holen, gar nichts als plaudern, singen und tanzen. Hernach aber müssen sie nehen, kochen, gerben, und wenn sie stärker werden, im Weiber-Boot rudern und Häuser bauen helfen.

§. 16

(*) Ich habe auch hier in **Kangek** einen frischen, starke Grönländer gesehen, der gar nicht im Kajak fahren ge lernt, weil seine Mutter ihn daran verhindert hatte aus Furcht, sie möchte ihn eben so, wie ihren Man und ältesten Sohn, die zugleich ertrunken, verlieren Derselbe diente bey andren Grönländern als Magd u that alle weibliche Arbeit, worinn er sehr fertig war.

§. 16.

Hieraus kan man zugleich die Geschäfte der Erwachsenen sehen, und wie sich Mann und Frau in die Haushaltung getheilt haben. Der Mann macht sein Jagdgeräth und zimmert die Boote, und die Frau überzieht sie mit Leder. Er jagt und fischt; und wenn er seine Beute zu Lande gebracht hat, so bekümmert er sich nicht weiter darum: und es wäre ihm eine Schande, den Seehund auch nur aus dem Wasser ans Land zu ziehen. Die Weiber schlachten, kochen, gerben die Felle, machen daraus Kleider, Schuh und Stiefeln. Sie müssen also Metzger, Gerber, Schuster und Schneider abgeben: und zu allen diesen Handwerken brauchen sie nichts als ein krummes Messer in Form eines halben Mondes, wie die Eisen der Weißgerber, das sie auch zum Essen, und sonst weder Scheere noch Messer brauchen; ein Falzbein, einen Fingerhuth, ein paar grobe und feine Nehnadeln und ihre Zähne, womit sie die Felle beym Gerben und Nehen zerren und geschmeidig machen. Ja sie bauen und repariren die Häuser und Zelte ganz allein, nur daß sie das Holzwerk zu verfertigen den Männern überlassen: und wenn sie Steine tragen müssen, daß ihnen der Rükken zerbrechen möchte; so sehen die Männer ganz kaltsinnig zu. Dagegen lassen sie dieselben mit dem Erworbenen, (den Spek ausgenommen, den der Mann verkauft,) wirthschaften und in ihrer Abwesenheit schmausen, wie sie wollen: und wenns alle und nichts mehr zu haben ist, hungern sie ganz gedultig mit ihnen, oder essen Schuhflekke; nur die Noth ihrer Kinder geht ihnen sehr zu Herzen.

Wenn sie gar keine oder doch nicht erwachsene Kinder haben, so nimt der Mann einen oder ein paar verwayste Knaben an Kindesstatt auf, die ihm in seiner Nahrung helfen und einmal die Seinigen versorgen müs-

rer Knaben Gesellschaft im Fab-
Aufstehen, Vögel und Fische fan-
nten oder sechzehnten Jahr muß
und-Fang. Von dem ersten See-
wird den Hausleuten und Nach-
gegeben. Während dem Essen muß
vie ers angestellt hat. Die Gäste
hiklichkeit und rühmen das Fleisch,
und die Weiber sind von dem an
Braut auszusuchen. Denn wer
gen kan, wird äusserst verachtet,
eiblicher Nahrung, als Ulken, die
en kan, Muscheln, trokuen Herin-
. Und derer gibts doch einige, die
lichkeit nicht bringen können. (*)
t ist, muß er seinen Kajak und Ge-
rfertigen und sich in vollkommenen
ge Jahre drauf heyrathet er, bleibt
ern wohnen, solange sie leben, und
lemal die Wirthschaft.
hun bis ins vierzehnte Jahr, ausser,
nd warten, oder Wasser holen, gar
, singen und tanzen. Hernach aber
ochen, gerben, und wenn sie stärker
ber-Boot rudern und Häuser bauen

§. 16.

hier in Kangek einen frischen, starken
sehen, der gar nicht im Kajak fahren ge-
seine Mutter ihn daran verhindert hatte,
sie möchte ihn eben so, wie ihren Mann
Sohn, die zugleich ertrunken, verlieren-
te bey andren Grönländern als Magd und
liche Arbeit, worinn er sehr fertig war.

sen. So thut die Frau mit Mägdgen oder mit einer Witwe. Ob nun gleich dieselben Diener sind, so leiden sie so wenig Zwang, daß ein Knabe schon als der künftige Hausherr angesehen wird: und eine Dirne kan aus dem Dienst gehen, wann sie will. Niemals wird ein Herr seinen Diener schlagen: und schlüge er die Dienerin, so wars ihm gar eine Schande.

§. 17.

Bey dem allen haben die Grönländischen Frauens-Leute ein mühseliges und fast sclavisches Leben. So lange sie klein oder bey ihren Eltern sind, haben sies sehr gut. Vom zwanzigsten Jahr an bis an ihren Tod ist ihr Leben eine Kette von Furcht, Elend und Jammer. Stirbt der Vater, so erben sie nichts, und müssen bey andren Leuten dienen: da es ihnen zwar nicht an Nahrung, solang der Wirth was hat, wohl aber an reinlichen Kleidern gebricht. Fehlen diese und sie selber sind auch nicht schön, oder zur Arbeit sehr geschikt, so bleiben sie sitzen. Nimt sie jemand, (und daß sie dabey nicht oft ihre Wahl haben, ist oben gemeldet,) so schweben sie die ersten Jahre, sonderlich wenn sie keine Kinder haben, beständig in Furcht, verstossen zu werden: und alsdann werden sie nicht mehr geachtet, müssen abermal dienen, oder gar mit schändlichem Gewinn ihr Leben fristen. Behält sie der Mann, so müssen sie oft mit blauen Augen vorlieb nehmen, unter der Schwiegermutter als eine gemeine Magd, (die oft besser dran ist,) stehen, oder sich eine und mehrere Neben-Weiber gefallen lassen. Stirbt der Mann, so bekommt die Frau nichts, als was sie mitgebracht hat, und muß um ihrer Kinder willen bey andren Leuten viel submisser dienen, als eine ledige Magd, die gehen kan, wann sie will. Hat sie aber erwachsene Söhne, so ist sie auch besser dran als manche Hausfrau, weil sie die Wirthschaft

u mit Mägdgen oder mit einer
y dieſelben Dienet ſind, ſo leiden
ß ein Knabe ſchon als der künf-
n wird: und eine Dirne kan aus
nn ſie will. Niemals wird ein
lagen: und ſchlüge er die Dienet
eine Schande.

§. 17.

ben die Grönländiſchen Frauens-
und faſt ſclaviſches Leben. So-
bey ihren Eltern ſind, haben ſies
igſten Jahr an bis an ihren Tod
te von Furcht, Elend und Jam-
er, ſo erben ſie nichts, und müſ-
n dienen: da es ihnen zwar nicht
der Wirth was hat, wohl aber
n gebricht. Fehlen dieſe und ſie
ſchön, oder zur Arbeit ſehr geſchikt,
Nimt ſie jemand, (und daß ſie da-
Zahl haben, iſt oben gemeldet,) ſo
n Jahre, ſonderlich wenn ſie keine
ndig in Furcht, verſtoſſen zu wer-
erden ſie nicht mehr geachtet, müſ-
oder gar mit ſchändlichem Gewinn
Behält ſie der Mann, ſo müſſen ſie
n vorlieb nehmen, unter der Schwie-
emeine Magd, (die oft beſſer dran
h eine und mehrere Neben-Weiber
ſtirbt der Mann, ſo bekommt die
as ſie mitgebracht hat, und muß um
bey andren Leuten viel ſubmiſſer die-
e Magd, die gehen kan, wann ſie
erwachſene Söhne, ſo iſt ſie auch
che Hausfrau, weil ſie die Wirths-
ſchaft

ſchaft nach ihrem Gutbefinden anſtellen kan. Wird eine Weibsperſon ſehr alt, ſo muß ſie für eine Hexe paßiren; und ſie paßiren oft gerne dafür, weils doch einigen Nutzen bringt: das Ende aber iſt gemeiniglich, daß ſie bey dem geringſten Verdacht der Verhexung geſteinigt, in die See geſtürzt, erſtochen und zerſchnitten werden. Entgehs ſie dieſem Unfall, ſo wird ſie, wenn ſie ſich und andren zur Laſt wird, aus Mitleiden, eigentlich aber aus Geitz, lebendig begraben, oder muß ſich ſelbſt in die See ſtürzen. Es iſt aber leicht zu erachten, daß dieſe Fälle nicht bey einer jeden und auch nicht alle zugleich eintreffen.

Bey aller der harten Arbeit, Furcht, Kummer und Verdruß kommen ſie doch gemeiniglich zu einem höhern Alter als die Mannsleute, welche, weil ſie ihre meiſte Zeit im Schnee und Regen, Hitze und Kalte, im härteſten Winter nicht weniger als im Sommer auf der See zubringen, ſtark arbeiten, und gemeiniglich den ganzen Tag nichts, hernach aber deſto überflüßiger eſſen, gar bald ſo entkräftet werden, daß ſie ſelten das funfzigſte Jahr erreichen. Und da auch viele im Waſſer ums Leben kommen, ſo gibt es faſt überall weniger Mannsals Weibsleute. Dieſe können ihr Alter bis 70, 80 Jahr, ja höher bringen; geben aber alsdann gemeiniglich ſchädliche Werkzeuge ab, die ſich mit Lügen, Afterreden, Kupplereyen, Hexerey und dergleichen durchzubringen, und ſonderlich die Jugend mit allerley ſuperſtitiöſen Sachen vom vernünftigen Nachdenken und Erwegung der Chriſtlichen Wahrheiten abzuhalten ſuchen.

§. 18.

Bey dieſer Gelegenheit will ich der Grönländer Art, das Leder zu Kleidern, Schuhen und zu den Booten zu bereiten, welches der Weibsleute Haupt-Geſchäfte iſt, kürzlich bemerken.

1) Zu ihrem **Kapitek** oder härichten Seehunds-Kleidern, schaben sie die Haut dünn, legen sie 24 Stunden lang ins **Korbik**, oder Urin-Gefäß, um den Spek auszuziehen, und dehnen sie hernach, auf einem grünen Platz mit Seehunds-Ribben angepflökt, aus, zum Troknen. Wenn sie die Haut verarbeiten wollen, wird sie mit Urin eingesprengt, mit Bimsstein zwischen den Händen gerieben und geschmeidig gemacht.

2) Das **Sohlleder** wird zwey bis drey Tage im Korbik gebeitzt, und nachdem die losgeweichten Haare mit dem Messer und den Zähnen abgeschabt worden, drey Tage lang in süsses Wasser gelegt, und alsdann ausgedehnt und getroknet. Eben so wird

3) Das **Erisak-Leder**, das sie zu den Schäften der Stiefeln und Schuhe brauchen, zubereitet; nur daß es vorher ganz dünn geschabt wird, um es geschmeidig zu machen. Aus diesem Leder bereiten sie auch ihre Wasser-Kleider, die die Mannsleute, wenn sie auf die See fahren, über die übrigen Kleider anziehen, um die Näsſe abzuhalten. Sie werden zwar vom Regen und Seewasser wie ein Waschlappen weich und feucht; lassen aber keine Nasse auf die Unterkleider kommen, und werden daher auch von den Schifleuten mit grossem Nutzen gebraucht.

4) Das **Erygak-Leder**, woraus sie ihre glatten, schwarzen Land-Pelze machen, wird eben so bereitet, nur daß sie es beym Verarbeiten mit den Händen reiben; daher es nicht so steif wie das Erisak-Leder, aber weil es nicht Wasser hält, auch nicht zu Stiefeln und Wasser-Kleidern tüchtig ist.

5) Zu den Boot-Fellen nehmen sie die stärksten Häute der Seehunde, davon der Spek nicht ganz abgenommen worden, rollen sie zusammen, und lassen sie etliche Wochen lang in der Wärme unter der Pritsche, oder in der Sonne mit Gras bedekt liegen, bis

die

ek oder härichen Seehunds-Klei-
aut dünn, legen sie 24 Stunden
der Urin-Gefaß, um den Spek
en sie hernach, auf einem grünen
Ribben angepflökt, aus-, zum
e Haut verarbeiten wollen, wird
ngt, mit Bimsstein zwischen den
geschmeidig gemacht.
er wird zwey bis drey Tage im
achdem die losgeweichten Haare
den Zähnen abgeschabt worden,
üsses Wasser gelegt, und alsdann
knet. Eben so wird
eder, das sie zu den Schäften der
brauchen, zubereitet; nur daß es
chabt wird, um es geschmeidig zu
Leder bereiten sie auch ihre Was-
Mannsleute, wenn sie auf die
übrigen Kleider anziehen, um die
Sie werden zwar vom Regen und
Waschlappen weich und feucht; lassen
die Unterkleider kommen, und wen-
den Schifleuten mit grossem Nutzen

ks-Leder, woraus sie ihre glatten,
lze machen, wird eben so bereitet,
Verarbeiten mit den Händen reiben;
eif wie das Erisak-Leder, aber weil
t, auch nicht zu Stiefeln und Was-
ist.
ot-Fellen nehmen sie die stärksten
de, davon der Spek nicht ganz ab-
, rollen sie zusammen, und lassen
lang in der Wärme unter der Prit-
Sonne mit Gras bedekt liegen, bis
die

die Haare abgehen. Dann legen sie dieselben auf etliche Tage ins See-Wasser, um sie wieder zu erweichen, und überziehen alsdann ihre Weiberboote und Kajake damit. Den Rand der Häute ziehen sie mit den Zähnen herbey und nehen ihn zusammen. Und die Nähte bestreichen sie statt des Harzes mit altem Seehunds-Spek, damit kein Wasser durchdringe. Sie müssen aber wohl Acht haben, daß die Narbe nicht abgehe, weil sonst das scharfe See-Wasser das Leder leicht durchfressen würde.

6) Was von diesem und den übrigen Arten von Leder zurük bleibt, das schaben sie dünne, legen es auf den Schnee, oder hängen es in der Luft auf, um es weiß zu bleichen. Und wenn sie es roth farben wollen, so kauen sie die wenige Rinde, die sie an den Wurzeln des in der See aufgefischten Tannen-Holzes finden, mit den Zähnen in das Leder ein.

7) Die Vögel-Felle lösen sie um den Kopf und ziehen sie ganz über den Leib ab. Nachdem sie das Fett mit einer Muschelschale abgeschabt, wird das Fell den Mannsleuten und sonderlich den Gästen, zwischen den Mahlzeiten, Ehrenhalber zum Auskauen gereicht und wie Confect angenommen. Dann werden die Felle im Korbik gebeitzt, und nachdem sie ein wenig in der Luft getroknet, mit den Zähnen vollends ausgearbeitet. Aus dem Rükken der See-Vögel-Felle machen sie ihre dünnen, leichten Unter-Kleider, aus den Bauchen die warmen Winter-Kleider, und aus den Hälsen die schönen Staats-Pelze, und bey diesen kehren sie gemeiniglich die Federn auswerts.

§. 19.

Ihre Haushaltung und Lebens-Art sieht beym ersten Anblik unordentlicher und unreinlicher aus, als eine Zigeuner- oder Bettler-Wirthschaft im Busch. Man em-

empfindet ein Grauen, wenn man ihre mit Fett beflu-
delten Hände und Gesichter, ihre so unappetitlich zuge-
richteten und genossenen Speisen, ihre schmutzigen und
voll Ungeziefer wimmelnden Kleider und Lagerstellen an-
sieht. Wenn man aber durch Sturm und Wetter ge-
nöthigt wird, bey ihnen zu bleiben; so ist man froh,
daß man in ihren Häusern und Zelten unterkriechen kan:
und hat man selber nichts mehr zu essen; so nimt man
auch gern mit ihnen vorlieb und danket GOtt für Seine
Gaben. Und wenn man die Haushaltung einer jeden
Familie für sich, und etlicher Familien in einem klei-
nen Hause zusammen, mit aufmerksamen Augen be-
trachtet; so findet man eine Ordnung, Reinlichkeit
und Sittsamkeit, die ihnen wohlgezogene Völker kaum
nachmachen würden. Es wohnen oft 10 Familien in
einem Hause, das nicht viel über 10 Klaftern lang und
kaum zwey Klaftern breit ist: und doch sieht man sowol
ihre engen Lagerstellen, als den Hausrath und beson-
ders die Jagd-Geräthe, woran der Mann beständig
putzt und bessert, allezeit in guter Ordnung. Ihre
Kleider, die sie nicht täglich brauchen, heben sie in
ledernen Säkken, die fast wie unsre Koffres gemacht
und mit allerley Figuren sauber ausgenäht sind, sorg-
fältig auf. Ihre Wasser-Gefässe, die theils von Holz
gemacht und mit Bein zierlich ausgelegt, theils von
Kupfer sind, halten sie so sauber, daß man sich nicht
scheuen würde, daraus zu trinken, wenn sie das Wasser
nicht in übelriechenden ledernen Eimern zutrügen. Selten
sieht man sie ihre Nothdurft verrichten: dazu suchen sie
einen abgelegenen Ort aus, und bedienen sich dabey
allezeit einer Handvoll Mooses. Darinnen sind sie so
haikel, daß sie deswegen weder Garten-Gewächse, noch
das köstliche Löffelkraut essen mögen, weil es am häu-
figsten an solchen gedüngten Orten wächst. Doch diese
Reinlichkeit und Ordnung, die nur in den wenigsten

Thei

, wenn man ihre mit Fett besu-
chter, ihre so unappetitlich zuge-
n Speisen, ihre schmutzigen und
lnden Kleider und Lagerstellen an-
er durch Sturm und Wetter ge-
nen zu bleiben; so ist man froh,
sern und Zelten unterkriechen kan:
ches mehr zu essen; so nimt man
orlieb und danket GOtt für Seine
nan die Haushaltung einer jeden
etlicher Familien in einem klei-
, mit aufmerksamen Augen be-
man eine Ordnung, Reinlichkeit
ihnen wohlgezogene Völker kaum
Es wohnen oft 10 Familien in
icht viel über 10 Klaftern lang und
breit ist: und doch sieht man sowol
en, als den Hausrath und beson-
the, woran der Mann beständig
llezeit in guter Ordnung. Ihre
ht täglich brauchen, heben sie in
die fast wie unsre Koffres gemacht
uren sauber ausgeneht sind, sorge
Wasser-Gefässe, die theils von Holz
Bein zierlich ausgelegt, theils von
n sie so sauber, daß man sich nicht
aus zu trinken, wenn sie das Wasser
en ledernen Eimern zutrügen. Selten
othdurft verrichten: dazu suchen sie
Ort aus, und bedienen sich dabey
voll Moses. Darinnen sind sie so
wegen weder Garten-Gewächse, noch
kraut essen mögen, weil es am häu-
gedüngten Orten wächst. Doch diese
Ordnung, die nur in den wenigsten
Thei-

Theilen ihrer Haushaltung herrscht, kan ihre Unreinlichkeit nicht balanciren.

Hingegen findet man desto mehr Ursach, ihre Verträglichkeit zu bewundern. So etliche Familien mit ihren Kindern von verschiedenem Alter leben so still, eingezogen und friedlich miteinander, daß man weniger Unruhe gewahr wird, als sonst in einem grossen Hause, wo nur zwo Familien wohnen, wenn sie gleich nahe verwandt sind. Und wenn auch einer von den andren beleidigt zu seyn denkt, so zieht er, ohne was zu sagen, in ein ander Haus. Sie helfen einander gern, und leben in gewissen Stükken gemeinschaftlich, ohne sich auf einander zu verlassen und dadurch nachläßig und faul zu werden. Wer des Abends etwas zu Hause bringt, sonderlich im Winter einen Seehund, die alsdann schwer zu fangen und nicht häufig sind, der gibt allen und auch den armen Witwen im Hause etwas ab, und ladet noch einige Nachbarn zu Gaste. Niemand aber, wenn er auch noch so arm und hungrig ist, fordert etwas zu essen. Sie haben es auch nicht nöthig: denn die Gastfreyheit wird im ganzen Lande gegen Bekante und Unbekante beobachtet, und ist eine desto nöthigere und löblichere Gewohnheit, da sie oft viele Meilen weit herumziehen, und nicht überall Zeit und Gelegenheit finden, die nöthigen Nahrungs-Mittel zu erjagen.

III. Abschnitt.

Von dem Verhalten der Grönländer in Gesellschaft.

§. 20.

Alsdann hat man auch Gelegenheit, ihren Umgang im gemeinen Leben und in der Gesellschaft kennen zu lernen. Da sind sie bescheiden, eingezogen, freundlich, manierlich und schaamhaft; wissen aber nichts von einer falschen Schaam, verdächtigen Schüchternheit und Verstellung, nur daß sie ihre Begierden und Neigungen wohl zu verbergen wissen. Sie sehen nicht so wol darauf, sich durch etwas hervorzuthun und zu brilliren, als sich nicht lächerlich zu machen und ihren ehrlichen Namen einzubüssen. Wenn die wahre Höflichkeit ohne ausgekünstelte oder gar verstellte Worte und Complimente und ohne wunderliche und oft lächerliche Bewegungen und Grimacen bestehen kan; so sind sie ein höfliches Volk. Sie wissen zwar nichts von Grüssen und Ehrenbezeugungen, und es kommt ihnen lächerlich vor, wenn sie die Europäer Complimente machen, einen Untergebenen gegen seinen Obern unbedekt stehen oder denselben gar übel behandeln sehen. Demohngeachtet haben doch Kinder und Gesinde gegen die Alten, und alle gegen einander, die nöthige Achtung und Ehrerbietung. In ihren Gesellschaften sind sie gesprächig und dabey etwas scherzhaft, auch wol ironisch: und wenn man eben so mit ihnen umgeht, kan man fast mehr ausrichten, als durch die vernünftigsten Reden und Vorstellungen mit Härte begleitet. Denn wenn sie gar zu sehr beschämt und blosgestellt werden; so werden sie halsstarrig, wie ein stättig Pferd. Sie befleißigen sich, einer dem andern zu gefallen,

Abschnitt.

halten der Grönländer in Gesellschaft.

§. 20.

auch Gelegenheit, ihren Umgang
en und in der Gesellschaft kennen
e bescheiden, eingezogen, freund-
schaamhaft; wissen aber nichts
chaam, verdächtigen Schüchtern-
nur daß sie ihre Begierden und
erbergen wissen. Sie sehen nicht
durch etwas hervorzuthun und zu
t lächerlich zu machen und ihren
zubüssen. Wenn die wahre Höf-
nstelte oder gar verstellte Worte
d ohne wunderliche und oft lä-
n und Grimacen bestehen kan; so
Volk. Sie wissen zwar nichts
Ehrenbezeugungen, und es kommt
, wenn sie die Europäer Compli-
Untergebenen gegen seinen Obern
denselben gar übel behandeln se-
tet haben doch Kinder und Gesinde
d alle gegen einander, die nöthige
bietung. In ihren Gesellschaften
und dabey etwas scherzhaft, auch
enn man eben so mit ihnen umgeht,
ausrichten, als durch die vernünf-
Vorstellungen mit Härte begleitet.
zu sehr beschämt und blosgestellt
sie halsstarrig, wie ein stättig Pferd.
, einer dem andern zu gefallen,
oder

oder vielmehr, nicht mißfällig zu werden und etwas bey dem andern zu erwekken, das ihn beunruhigen könte. Dieses scheint der Grund ihrer meisten Handlungen zu seyn, darnach sie auch von andren behandelt seyn wollen. Und solte einer dem andern wo zu nahe kommen, so wird er ihn darüber doch nicht bestrafen oder böse Worte geben. Daher kan es bey ihnen auch nicht leicht zum Zank und Streit kommen, und in ihrer Sprache haben sie nicht ein einiges Schelt- oder Fluch-Wort. In Gesprachen redet einer nach dem andern. Sie widersprechen einander nicht gern, noch weniger fällt einer dem andern in die Rede, oder überschreyt ihn. Sie lachen auch, wo etwas lacherlich klingt, sonderlich wenn sie sich über die Europäer aufhalten; es ist aber kein unanständiges und geräuschiges Gelache. Was nicht unnatürlich oder in sich selbst haßlich ist, darüber schamen sie sich nicht, und wollen nicht beschamt seyn. In ansehnlicher Gesellschaft einen Wind lassen, oder die Läuse fangen und mit den Zähnen zerknikken, dünkt sie so wenig unanständig zu seyn, daß sie darüber keine Erinnerung ertragen können. Und gleichwol sind sie so höflich, daß sie sich dessen in Gegenwart der Europäer enthalten, sobald sie von andren erfahren, daß sie ihnen dadurch mißfällig werden und ihre Gesellschaft unerträglich machen könten.

§. 21.

Wenn sie zum Besuch fahren, bringen sie eine Kleinigkeit an Eß- oder Fell-Waaren zum Präsent mit. Sind es ansehnliche und recht angenehme Gaste, so werden sie mit Singen bewillkommt. Alles ist geschäftig, ihr Fahr-Zeug ans Land zu ziehen und ausladen zu helfen. Ein jeder will die Gäste in sein Haus haben. Diese besinnen sich aber und lassen sich einige-

mal

mal nöthigen. Sobald sie hineinkommen, nöthigt man sie, die Ober-Kleider auszuziehen, und legt sie zum Troknen auf den Rost über der Lampe. Man präsentirt ihnen auch wol trokkene Kleider und ein weiches Fell, darauf zu sitzen. Die Ehrenstelle ist auf der Pritsche, die die Europäer gern verbitten. Die Manns-Leute setzen sich zusammen, und die Weibs-Leute zu ihres gleichen. Jene reden sehr ehrbar und bedächtig vom Wetter und der Jagd, diese divertiren sich mit allerley Historgen, nachdem sie einander ihre verstorbenen Verwandte sehr harmonisch haben beheulen helfen. Dabey lassen sie das Schnupftabaks-Hörngen fleißig herum gehen, welches aus Rennthier-Horn gemacht und oft mit Zinn und Kupfer zierlich ausgelegt ist, und ziehen den Tabak mit der Nase heraus. Indessen wird die Mahlzeit fertig, dazu das ganze Haus, auch wol etliche Nachbarn kommen. Die Gäste aber lassen sich oft nöthigen, und stellen sich sehr gleichgültig, damit sie nicht für arm oder heißhungrig angesehen werden. Gemeiniglich haben sie drey bis vier Gerichte; solls aber ein Festin seyn, so hat man auch mehrere. Ein Kaufmann zehlte bey einer grossen Gasterey, dazu er mit einigen ansehnlichen Grönländern invitirt war, folgende Gerichte: 1) gedörrte Heringe, 2) getrokneten, 3) gekochten, 4) halb roh und verfaultes Seehund-Fleisch oder Mikiak, 5) gekochte Alken, 6) ein Stük von einem halb verfaulten Wallfisch-Schwanz. Auf dieses zare Gerichte waren die Gäste, wie gleichsam auf eine Reh-Keule, eigentlich gebeten, 7) Gedörrten Lachs, 8) gedörrt Rennthier-Fleisch, 9) Confituren von Krakeberen mit dem Magen von Rennthier vermischt, 10) eben-dasselbe mit Thran angemacht.

Ihre Tisch-Gespräche können etliche Stunden lang währen, und handeln doch von nichts als von ihrem Haupt-Geschäfte, nemlich dem Seehund-Fang.

ald ſie hineinkommen, nöthigt man
er auszuziehen, und legt ſie zum
ſt über der Lampe. Man präſen-
okkene Kleider und ein weiches Fell,
ie Ehrenſtelle iſt auf der Pritſche,
i verbitten. Die Manns-Leute ſe-
und die Weibs-Leute zu ihres glei-
hr ehrbar und bedächtig vom Wet-
ieſe diverriren ſich mit allerley Hi-
ie einander ihre verſtorbenen Ver-
ſch haben beheulen helfen. Dabey
pftabaks-Hörngen fleißig herum ge-
ennthier-Horn gemacht und oft mit
lerlich ausgelegt iſt, und ziehen den
heraus. Indeſſen wird die Mahl-
das ganze Haus, auch wol etliche
. Die Gäſte aber laſſen ſich oft nö-
ſich ſehr gleichgültig, damit ſie nicht
ungrig angeſehen werden. Gemei-
y bis vier Gerichte; ſolls aber ein
man auch mehrere. Ein Kaufmann
ſſen Gaſterey, dazu er mit einigen
ländern invitirt war, folgende Ge-
e Heringe, 2) getrokneter, 3) ge-
oh und verfaultes Seehund-Fleiſch
gekochte Aken, 6) ein Stük von ei-
en Wallfiſch-Schwanz. Auf dieſes
n die Gäſte, wie gleichſam auf eine
tlich gebeten, 7) Gedörrten Lachs,
er-Fleiſch, 9) Confituren von Krake-
Ragen von Rennthier vermiſcht, 10)
thran angemacht.

Geſpräche können etliche Stunden
nd handeln doch von nichts als von
chafte, nemlich dem Seehund-Fang.

In

In ihren Erzehlungen ſind ſie zwar weitläuftig, aber ſo lebhaft, daß man nicht leicht dabey gähnt. Denn wenn ſie z. E. erzehlen wollen, wie ſie einen Seehund geworfen haben; ſo beſchreiben ſie aufs genauſte Zeit und Ort, nebſt einer jeden Bewegung, die ſie und der Seehund gemacht haben, zeigen mit der linken Hand alle Creutz- und Quer-Sprünge des Thiers, und mit der rechten alle Bewegungen ihres Kajaks und des Arms, wie ſie den Pfeil ergriffen, wie ſie damit ausgeholt, gezielt und endlich geworfen haben, und das alles ſo geſchiklich und naturell, daß man ihnen mit Vergnügen zuhört und zuſieht. Die Knaben, die von ſolchen Erzehlungen das meiſte profitiren können, hören ſehr aufmerkſam zu; ſagen aber nichts, als bis ſie gefragt werden, und antworten kurz und beſcheiden.

Wenn Europäer dabey ſind, ſo haben ſie gern, daß ſie ihnen von ihres Landes Beſchaffenheit erzehlen. Davon würden ſie nichts begreiffen können, wenn man es ihnen nicht Gleichnisweiſe deutlich machte, z. E. die Stadt oder das Land hat ſo viel Einwohner, daß ſo und ſo viel Wallfiſche auf einen Tag kaum zur Nahrung hinreichen würden. Man ißt aber keine Wallfiſche, ſondern Brodt, das wie Gras aus der Erde wächſt, und das Fleiſch der Thiere, die Hörner haben, und laßt ſich durch groſſe ſtarke Thiere auf ihrem Rükken tragen, oder auf einem hölzernen Geſtelle ziehen. Da nennen ſie dann das **Brodt**, Gras; die **Ochſen**, Rennthiere; und die **Pferde**, groſſe Hunde; bewundern alles und bezeigen Luſt, in einem ſo ſchönen, fruchtbaren Lande zu wohnen, die ihnen aber gleich vergeht, ſobald ſie hören, daß es da oft donnert und keine Seehunde hat. Sie hören auch gern von GOtt und göttlichen Dingen, ſolange man nicht die Application auf ſie ſelbſt macht, und ihnen ihre abergläubiſchen Fabeln und Gewohnheiten auch gelten laßt.

Den Fremden wird die Schlafstelle besonders angewiesen und mit neuen Fellen bereitet: diese aber warten aus Höflichkeit, bis sich der Hausherr niedergelegt hat.

§. 22.

Mit ihrer **Handlung** geht es gar einfältig und kurz zu. Sie tauschen einander aus, was sie brauchen. Und weil sie sehr veränderlich und neugierig wie die Kinder sind, so hat das Umtauschen bey manchen, oft zum gröſten Schaden ihrer Haushaltung, kein Ende. Da können sie die brauchbarste Sache für eine unnüze Kleinigkeit, die ihren Augen gefällt, hingeben: und wenn man ihnen für eine schlechte Sache, die ihnen gefällt, etwas noch so brauchbares anbietet; so nehmen sie es nicht, sondern wollen just das haben, was ihnen eben gefällt. Sie werden einander nicht leicht betriegen oder vervortheilen, noch weniger stehlen, welches unter ihnen sehr schimpflich ist: können sie aber einen Europäer hintergehen oder bestehlen; so rühmen sie sich dessen, daß sie noch klüger sind, als sie.

Sie handeln theils unter sich selber, theils mit den Kauf- und Schiffleuten. Unter sich halten sie eine Art von Jahrmarkt. Denn wo eine grosse Versamlung von Gröniändern ist, als bey einem Tanz, oder im Winter bey dem sogenanten Sonnen-Fest, (wovon bald gehandelt werden soll,) da finden sich, wie bey einer grossen Wallfahrt oder solenuen Messe, allezeit welche ein, die ihre Waaren zur Schau auslegen, und dabey sagen, welcher Waare sie dagegen benöthigt sind. Wem nun dieselbe ansteht, der bringt die dafür begehrte Sache, und so ist der Kauf richtig. Daß sie aber ihre Waare mit der Trommel tanzend ausbieten solten, habe ich nie erfahren können. Am meisten handeln sie mit Gefässen von Weichstein, welcher nicht an allen Orten zu haben ist. Und da die in Süden keine Wallfische, die in Nor-

den aber kein Holz haben: so ziehen alle Sommer aus Süden, ja von der Ost-Seite des Landes, viele Boote voll Grönländer 1 bis 200 Meilen nach Disko mit neuen Kajaks und Weiber-Booten, nebst dem dazu gehörigen Werkzeug, und tauschen sich dafür Einhörner, Zähne, Knochen, Fischbein und Sehnen von Wallfischen ein, die sie auf ihrem Rükwege zum Theil wieder verkaufen.

Auf solchen Reisen, die sie, nach ihrer veränderlichen neugierigen Art, sich schon so angewöhnt haben, daß sie, wenn auch die Handlung nicht wäre, nicht lange an einem Ort bleiben können, nehmen sie ihre ganze Familie, Haab und Gut mit, weil etliche Jahre drauf gehen, ehe sie zurük kommen; indem sie, wo sie der Winter überfällt, am liebsten aber in der Nähe einer Colonie, bleiben, ein Haus bauen und sich zur Nahrung einrichten. Denn Land und See steht ihnen überall offen: und weil doch immer einige von solchen herumziehenden Familien sich hie und da gänzlich niederlassen; so finden sie überall Freunde und Bekante, die ihnen behülflich sind.

Bey den Kaufleuten setzen die Grönländer ihre Fuchs- und Seehund-Felle, am meisten aber den Spek ab, um dessentwillen die Handlung eigentlich fortgesetzt wird. Dafür bekommen sie kein Geld; das hat bey ihnen keinen Werth, und es ist ihnen einerley, ob sie ein Goldstük oder einen Rechenpfennig; eine Glas-Perle oder einen Brillanten am Hals hängen haben. Dergleichen Sachen achten sie nur, weil sie glänzen, und sie haben wol eher eine Guinée oder Spanischen Thaler, den sie etwa den fremden Schiffern gestohlen, für ein paar Schuß Pulver oder ein Stük Tabak hergegeben. Hingegen gilt das Eisen bey ihnen desto mehr, weil sies brauchen können. Sie bekommen also von den Kaufleuten nach einem schon vestgesetzten Preise,

Pfeil-Eisen, Messer, Stich-Sägen, Bohrer, Meissel und Nehnadeln; ferner, gestreiftes Lein- und Cattun-Zeug, Kersey, wollene Strümpfe und Mützen, Schnupftücher, Bretter, Kisten, hölzerne Schüsseln und Blech-Teller, kupferne Kessel; und dann Spiegel, Kämme, Band, und allerley Spielzeug für die Kinder. Am liebsten kauffen sie Tabak und Flinten nebst Pulver und Bley, wovon sie doch wenig Nutzen, und am Ende in ihrer Haushaltung manchen Schaden haben. Der Tabak, den sie nur zum Schnupfen brauchen, ist bey ihnen wie die Scheidemünze. Für einen jeden Dienst, den sie einem thun, erwarten sie ein klein Stükgen Tabak: damit bezahlt man sie auch für ihre Schuster- und Schneider-Arbeit; dafür bringen sie ein paar Händevoll unreine Eider-Dunen, Eyer, Vögel, ein Gericht Fische und dergleichen; dafür verkauft mancher armseliger, liederlicher Wirth die Kleider vom Leibe, und leidet mit seinen Kindern lieber Noth, als daß er desselben entbehren könte; dadurch bringt sich manche Familie in so grosse Armuth, als in andren Ländern mit dem starken Getränk, welches den Grönländern, zu ihrem Glük, zu theuer ist.

§. 23.

Es ist erst der **Tanz-Versamlungen** und des **Sönnen-Festes** gedacht worden. Dieselben sind keine Uebungen oder Ceremonien der Religion, wie etwa bey andren heidnischen Nationen, sondern eine blosse Lustbarkeit. Das **Sonnen-Fest** halten die Grönländer zur Zeit der Sonnen-Wendung im Winter, um den 22sten December, um sich über die Rükkehr der Sonne und des guten Fang-Wetters zu freuen. Da ziehen sie im ganzen Lande in starken Parthien zusammen, tractiren einander aufs allerbeste: und wenn sie sich so satt gegessen, daß sie platzen möchten; (betrinken aber

kön-

Lägen, Bohrer, Meissel
reiftes Lein- und Cattun-
Strümpfe und Mützen,
sten, hölzerne Schüsseln
essel; und dann Spiegel,
Spielzeug für die Kin-
Tabak und Flinten nebst
doch wenig Nutzen, und
ng manchen Schaden ha
ur zum Schnupfen brau
Scheidemünze. Für einen
thun, erwarten sie ein
bezahlt man sie auch für
er-Arbeit; dafür bringen
ine Eider-Dunen, Eyer,
nd dergleichen; dafür ver-
derlicher Wirth die Kleider
nen Kindern lieber Noth,
ren könte; dadurch bringt
osse Armuth, als in andren
Getränk, welches den Grön-
theuer ist.

23.

ersammlungen und des Sons
en. Dieselben sind keine
n der Religion, wie etwa
ationen, sondern eine blosse
n-Fest halten die Grönländer
dung im Winter, um den
über die Rükkehr der Sonne
rs zu freuen. Da ziehen sie
arken Parthien zusammen,
lerbeste: und wenn sie sich so
tzen möchten; (betrinken aber
kön-

können sie sich nicht, weil sie nur Wasser haben,) so stehen sie auf zu spielen und zu tanzen. Ihr einiges musicalisches Instrument ist die **Trommel**, welche aus einem zwey Finger breiten Reif von Holz oder Wallfischbein besteht, und nur auf einer Seite mit einem dünnen Fell, oder der Haut von der Wallfisch-Zunge überzogen, ein wenig oval, etwa anderthalb Schuh breit, und mit einem Schaft zur Handhabe versehen ist. Dieselbe nimt der Grönländer in die linke Hand, und schlägt mit einem Stekgen auf den untern Rand, hüpft bey jedem Schlag ein wenig in die Höhe, doch so, daß er allezeit auf einem Flek bleibt, und macht mit dem Kopf und dem ganzen Leibe allerley wunderliche Bewegungen, und das alles nach dem Viervierteltakt, so daß auf jedes Viertel zween Schläge kommen. Dazu singt er vom Seehund-Fang und dergleichen Geschäften, rühmt der Vorfahren Thaten, und bezeugt seine Freude über die Rükkehr der Sonne. Die Zuschauer sitzen nicht still dabey, sondern accompagniren einen jeden Vers seines Gesangs mit einem etlichemal wiederholten **Amna Ajah ajah-ah-ah!** so daß der erste Takt eine Quarte herunter gedehnt, der andre einen Ton höher angefangen, heruntergesungen und so immer wiederholt wird. Der Sänger singt bey jedem Auftritt vier Cantos, davon die ersten zwey gemeiniglich nur aus dem immer wiederholten **Amna ajah**, die andren aber aus einem **Recitativ** bestehen, da er im ersten Takt eine kurze Strophe, doch ohne Reimen singt, die zusammen einen ganzen Gesang ausmachen, aber im andern Takt allemal mit dem Amna ajah unterbrochen werden, z. E. "Die Sonne kommt zu uns zurük, "Amna ajah-ajah-ah-hu! Und bringet uns gut Wet- "ter mit, Amna ajah-ajah-ah-hu!" Den Affect weiß der Sänger mit besondren sanften oder eifrigen Wendungen der Trommel und Verdrehungen der Glie-

der, die man, weil er bis auf die Beinkleider nakket ist, bewundern muß, auszudrükken. Ein Auftritt währt eine gute Viertelstunde; und wenn einer müde und von dem beständigen Hüpfen und Verdrehen voll Schweiß ist, tritt der andre in den Kreis. So continuiren sie die ganze Nacht, und nachdem sie am Tage ausgeschlafen und Abends ihren Bauch wieder angefüllt haben, etliche Nächte lang, bis sie nichts mehr zu essen haben, oder so abgemattet sind, daß sie nicht mehr reden können. Wer die possirlichsten Verdrehungen der Glieder machen kan, der passirt für einen Meister-Sänger.

Dann haben sie auch das Ball-Spiel. Sie theilen sich bey Mondschein in zwo Partheyen; einer wirft dem andern von seiner Parthey den Ball zu, und die von der andren Parthey suchen ihn zu sich zu bekommen: oder sie werfen ihn mit dem Fuß nach einem gewissen Maal, und certiren also, wer am behendesten ist.

Sie probiren auch ihre Kräfte, indem einer den andern mit der Faust auf den blossen Rükken schlägt, und wer es am längsten aushält, ist Meister. Dieser macht sich damit groß und fordert einen andern heraus, bis er es auch müde ist. Sie setzen sich nieder mit ineinander geschlungenen Beinen und Armen; oder sie stehen und schlagen die Finger ineinander: und wer den andern überziehen kan, der passirt für dessen Herrn. Auch machen sie im Hause an einem Balken einen Riemen vest, hängen sich mit dem Fuß und Arm daran, und machen allerley geschikte Wendungen, wie etwa die Seiltänzer.

Junge Leute drehen ein Hölzgen mit einem Stift wie einen Brumm-Kräusel herum, und gegen welchen der Stift weiset, der hat das, was sie alle aufs Spiel gesetzt haben, gewonnen.

Die

Die Kinder, sonderlich die Mägdgen, geben einander die Hände, schliessen einen Kreis und tanzen so gehend und hüpfend hin und her, und sitzen sich selber was dazu.

§. 24.

Es werden auch zu andren Jahrszeiten, wenn sie vollauf haben und in der See nicht viel zu thun ist, solche Tanzgelage angestellt, und dabey pflegt gemeiniglich auch etwas verhandelt zu werden. Das wunderlichste aber ist, daß sie so gar ihre Streitigkeiten tanzend und singend abmachen; und dieses nennt man einen **Singe-Streit**. Wenn ein Grönländer von dem andern beleidigt zu seyn glaubt, so läßt er darüber keinen Verdruß und Zorn, noch weniger Rache spüren; sondern verfertigt einen satyrischen Gesang, den er in Gegenwart seiner Hausleute und sonderlich des Frauenvolks so lange singend und tanzend wiederholt, bis sie alle ihn auswendig können. Alsdann läßt er in der ganzen Gegend bekant machen, daß er auf seinen Gegenpart singen will. Dieser findet sich an dem bestimmten Ort ein, stellt sich in den Kreis, und der Kläger singt ihm tanzend nach der Trommel, unter oft wiederholtem **Amna ajah** seiner Beysteher, die auch einen jeden Satz mitsingen, so viel spöttische Wahrheiten vor, daß die Zuschauer was zu lachen haben. Wenn er ausgesungen hat, tritt der Beklagte hervor, und beantwortet, unter Beystimmung seiner Leute, die Beschuldigungen auf eben dieselbe lacherliche Weise. Der Kläger sucht ihn wieder einzutreiben, und wer das letzte Wort behält, der hat den Proceß gewonnen, und wird hernach für etwas recht ansehnliches gehalten. Sie können dabey einander die Wahrheit gar derbe und spöttisch sagen, es muß aber keine Grobheit und Paßion mit unterlaufen. Die Menge der Zuschauer decidirt, wer

gewonnen hat, und die Partheyen sind hernach die besten Freunde.

Das ist nicht nur eine Lustbarkeit, wobey nicht leicht etwas unanständiges vorkommt; es müßte dann einer, der gute Secundanten hat, eine Weibsperson, die er heyrathen will, mit Gewalt fortschleppen: sondern sie bedienen sich dieser Gelegenheit, einander durch Vorhaltung der Schande zu bessern Sitten zu bewegen, die Schuldner zum Bezahlen zu mahnen, Lügen und üble Nachreden abzulehnen, allerley Vervortheilungen und Ungerechtigkeiten in ihren Handthierungen, ja sogar den Ehebruch zu rächen; indem die Grönländer durch nichts so sehr in Ordnung zu erhalten sind, als durch eine allgemeine Beschämung. Ja diese lustige Rache verhindert manchen, sein rachgieriges Gemüth durch Repressalien oder gar durch den Mord auszuüben. Doch sieht man wohl, daß es dabey nur auf ein gutes Maulwerk ankommt; daher die berühmtesten Satyrici und Sittenlehrer auch unter den Grönländern gemeiniglich die schlechtesten in ihrer Aufführung sind.

§. 25.

Dergleichen Trommel-Tanz ist also ihr Olympisches Spiel, ihr Areopagus, ihre Rostra, ihre Schaubühne, ihr Jahrmarkt und Forum, vor welches sie einander citiren und ihre Sachen abmachen, ohne sich durch den Zweykampf oder mit einer giftigen Feder weder am Leben, noch an der Ehre Schaden zu thun. Man kan diese Art, einander zu beschämen, zu bestrafen und sich Recht zu schaffen, eben auch nicht tadeln, solange sie Wilde sind und weder Religion, noch obrigkeitliche Verfassung haben, davon unter ihnen nicht einmal ein Schatten vorhanden ist. Sie leben, wie etwa die ersten Menschen gleich nach der Sündfluth gelebt haben mögen, ehe sie einander das ihrige zu beneiden

und

und sich um Ehre, Gut, Freyheit und Leben zu bringen gelernet haben. Ein Vater regiert seine Familie so gut er kan, hat niemanden weiter etwas zu befehlen, und nimt von niemand einige Vorschrift an. So gar, wo etliche Familien in einem Hause beysammen wohnen, hat keine über die andere etwas zu sagen. Nur müssen sie gemeinschaftlich das Haus repariren und zu gleicher Zeit ein und ausziehen, weil viele Lampen erfordert werden, das Haus zu heitzen. Doch richten sich die Manns-Leute gern nach dem ansehnlichsten Wirth, der das Wetter und den Fang am besten verstehet. Derselbe wohnt am Nord-Ende des Hauses, und sieht auf die Ordnung und Reinlichkeit desselben. Will ihm aber jemand nicht folgen, so wird er demselben nicht befehlen, noch weniger ihn bestrafen; sondern alle werden eins, auf künftigen Winter nicht mehr bey solchen Leuten zu wohnen, und dem Haus-Vater einmal bey einem satyrischen Gesang die Wahrheit zu sagen, wenn sie ihn so vieler Mühe werth halten.

Die Kinder bleiben bey ihren Eltern, so lange diese leben, auch wenn sie verheirathet sind, und folgen ihnen. Die Verwandten halten sich gern zusammen, um in der Noth der andren Hülfe zu geniessen. Bey grossen Zügen folgen sie dem verständigsten Mann, der den Weg am besten weiß; können sich aber, sobald sie wollen, von ihm trennen. Kurz, es begehrt niemand sich über den andern etwas anzumassen, ihm vorzuschreiben, ihn zur Rechenschaft für seine Handlungen zu fordern, oder zu allgemeinen Bedürfnissen, Abgaben zu begehren. Denn sie haben nichts übrig, niemand kan sich bey ihnen bereichern, ihr Naturell ist allem Zwang feind, und das ganze Land steht einem jeden offen.

Jedoch haben sie gewisse wohlhergebrachte **Gewohnheiten**, nach welchen sie sich statt der Gesetze richten; wiewol es in der Ausübung oft fehlt und die

Execution gar keine Statt findet, auch an keine Strafe für die Verbrecher, ausser bey dem satyrischen Tanz, gedacht werden kan. Ich will aus des Kaufmann **Dalagers Relation von der Grönländer Sitten und Gebräuchen** ꝛc. nur folgender Gewohnheiten gedenken. Ein jeder kan zwar wohnen, wo er will: findet er aber schon Einwohner vor sich, so landet er nicht eher, als bis man ihm zu erkennen gegeben, daß man ihn gern da hat. Die Jagd und Fischerey, (denn sonst gibt das Land nichts ab) steht jedermann überall frey, und es hat sich niemand zu beschweren, wenn ganz Unbekante an einen Fischreichen Ort kommen und so gar bey einem mit Mühe aufgebauten Lachs-Damm fischen: nur müssen sie nichts verderben und die Thiere verscheuchen. Handeln die Fremden dagegen, so gehen die Eingebornen lieber davon und darben, als daß sie mit ihnen zanken solten. Wer an einem Strande Holz oder gestrandet Schif-Gut findet, dem gehört es, ob er gleich nicht da wohnt. Er muß es aber ans Land schleppen und einen Stein drauf legen, zum Zeichen, daß schon jemand sich dessen angemaßt hat; alsdann wird es gewiß kein anderer Grönländer anrühren. Wenn ein Seehund, der mit dem Werf-Pfeil davon läuft, von einem andern getödtet wird, so gehört er doch dem, der ihn zuerst geworfen hat. Ist er aber mit Harpun und Blase geworfen, und der Riemen reißt, so hat der erste Werfer sein Recht verloren. Treffen zween zugleich in einen Seehund, so theilen sie ihn. Eben so halten sies auch mit den Vögeln. Findet jemand einen todten Seehund mit der Harpun, so behält er denselben; die Harpun aber gibt er dem zurük, der sie verloren hat. Wird ein Wallroß und dergleichen grosses Seethier gefangen, so nimt der Treffer den Kopf und Schwanz für sich selbst; vom Rumpf mag jedermann schneiden, so viel er bekommen kan. An einem

nem grossen Wallfisch haben alle, auch die nur blosse Zuschauer abgegeben, gleichen Antheil mit den Harpunirern: und da es dabey so unordentlich zugeht, daß unter den etlich hundert Menschen, die mit ihren scharfen Messern mit einer unsinnigen Begierde über das Thier her sind, gemeiniglich einige verwundet werden; so werden sie doch darüber keinen Groll gegen einander fassen. Wenn einige zugleich ein Rennthier schiessen, so gehört es dem, dessen Pfeil zunächst am Herzen getroffen hat: doch bekommen die andren etwas von dem Fleisch. Wer es aber zuerst verwundet, wenns gleich hernach von einem andern getödtet wird, dem gehört das Thier. Seitdem sie aber Flinten haben, da niemand seine Kugel kennt, setzt es manche Disputen, die schwer zu decidiren sind. Wer eine Fuchs-Falle baut und sie eine Zeitlang nicht aufstellt, der kan an das Gefangene keine Prätension machen, wenn ein anderer sie aufgestellt hat. Wer jemanden ein Boot oder Geräthschaft leihet, der muß keine Reparation fordern, wenn etwas unversehens zu Schaden kommt; es sey dann, daß es ohne sein Wissen gebraucht worden. Daher leihen sie nicht gern. Wer etwas kauft, und es steht ihm hernach nicht recht an, der kan es zurük geben, und seine Bezahlung wieder nehmen. Der Käufer bekommt auch eine Sache auf Credit, wenn er nicht so gleich bezahlen kan. Stirbt er, ehe er bezahlt, so muß man die hinterlassenen Leidtragenden nicht mit Erinnerung des Verstorbenen betrüben; nach einiger Zeit aber kan man die dafür eingetauschte Sache wieder geben und das Seinige nehmen, wenns nicht unterdessen, wies gemeiniglich im Sterb-Haus geht, in die Rappuse gegangen ist. Ja wenn einer etwas, das er auf Credit bekommen hat, indessen verliert oder zerbricht, so wird er nicht angehalten, es zu bezahlen.

Der-

Dergleichen Gewohnheiten, die nach und nach gleichsam zu Gesetzen bey den Grönländern worden sind, kommen denen, die andre Gesetze und Gebräuche haben, freilich etwas widersinnig vor, und bringen sonderlich den Kaufmann in manche Verlegenheit. Die Grönländer sehen selbst die Unzulänglichkeit und Unbilligkeit vieler ihrer Gewohnheiten ein; mögen aber nichts darinn ändern, aus Scheu übler Nachrede, und ihr Final-Grund ist: Es ist nun schon so die Gewohnheit.

IV. Abschnitt.

Von dem moralischen Verhalten der Grönländer.

§. 26.

Nun solte ich auch etwas von den Tugenden oder Untugenden der Grönländer melden, insofern man Menschen, die ausser Christo, das ist, ohne GOtt, in dieser Welt leben, und weder Religion, noch Obrigkeit haben, und also auch von keinen göttlichen und weltlichen Gesetzen wissen, Tugenden beylegen kan. Ich weiß aber nicht, ob mir eine Abschilderung der moralischen Gemüths-Beschaffenheit dieser Nation ins Ganze gelingen wird. Denn wie eine jede Nation, ja ein jeder Mensch, bald auf der guten, bald auf der schlechten Seite betrachtet und also von verschiedenen Leuten auf eine andere und gar widersprechende Weise beschrieben werden kan, laudatur ab his, culpatur ab illis: so findet man bey dem ersten Anblik unter diesen unwissenden Menschen so viel liebens- und lobenswürdiges, daß unsre Christenheit, wie sie dermalen steht, bey ihrer treflichen Erkentnis und doch fast durchgängigen Handeln gegen alles natürliche und geoffenbarte Licht, dadurch gar sehr beschamt werden könte. Auf die-

dieser Seite präsentirt sich die Grönländische Nation einem jeden, der nicht Zeit und Gelegenheit genug hat, dieselbe aus dem Grunde, in allen verborgenen Gängen und Krümmen ihrer Neigungen und Handlungen, kennen zu lernen. Daher kommen die guten Beschreibungen, die man von den Grönländern aufweiset. Auf der andren Seite findet man bey diesen Leuten gar nichts, das man in dem eigentlichen Sinn vor Menschen, geschweige vor GOttes Augen, gut und tugendhaft nennen könte; und hingegen, wo nicht alles, doch so vieles böse und lasterhafte, daß einige, die die Grönländer besser als andre Nationen kennen, denselben gar nichts gutes gelten lassen und sie unter die allerwildesten, gräulichsten und lasterhaftesten Völker hinunter setzen. Ich selber habe bey diesen Wilden mehr artiges als unartiges wahrgenommen, weil ich sie meistens auf der guten und selten auf der schlechten Seite gesehen habe: muß aber, was ich von ihnen schlechtes gehöret, mit dazu nehmen, um sie, so viel möglich, nach ihrer eigentlichen Gestalt abzumahlen.

§. 27.

Man nennt die Grönländer **Wilde**, und macht sich von den Wilden einen seltsamen Begrif von einem viehischen, unsittsamen ja grausamen Naturell und Lebens-Art. Es geht aber mit diesem Wort, wie mit dem Wort Barbari, womit die Griechen und Römer alle Ausländer belegten, die oft bessere, nur nicht ihre Sitten und Gebräuche hatten. Mit dem Wort **Wilde**, Sauvage, Sylvaticus, haben die Schiffer die Leute benant, die nicht in Städten und Dörfern, sondern hin und wieder im Walde, wie das Wild, wohnen; so wie die Heiden Pagani genant worden, da sie nicht mehr in Städten, sondern nur auf dem Lande ihren Götzendienst treiben durften. Die Grönländer sind keine ungezogene,

gezogene, krouche, wilde, barbarische oder grausame Menschen, sondern ein sanftes, stilles, sittsames und in dem eigentlichen Sinn des Worts **frommes**, oder wie die Engländer sagen, good-natured, gutes Volk. Sie leben in einem Statu naturali et libertatis, wie es **Anderson** ausdrükt, zwar extra Civitatem, aber doch in Societate, darauf die erdichteten Beschreibungen von den Menschen vor der bürgerlichen Verfassung, gar nicht eintreffen. Ihre Societat, welche aus vielen Familien in einem Hause, und aus etlichen Häusern oder Zelten auf einer Insel besteht, hängt zwar nicht durch bekant gemachte Einrichtungen und Gesetze, noch weniger durch Zwang und Strafe, aber doch durch freiwillig einverstandene Ordnung zusammen, und hat sich ohne grosse Mühe und Aufwand, vermuthlich schon viele hundert Jahre, in den meisten Stükken besser als ein **Sparta** oder **Athen**, aufrecht erhalten. Man kan sie in der That ein glükliches Volk nennen: denn ein jeder thut, was er will, und handelt doch, die Rachgier oder eigenmächtige Bestrafung ausgenommen, nicht leicht andren zum Schaden. Sie können deshalber auch in Ruhe und Sicherheit leben und bedürfen der Obrigkeit, die GOtt als Seine Dienerin und Rächerin zur Strafe der Uebelthäter gesetzt hat, nicht so unentbehrlich, wie alle civilisirte Nationen, die GOtt nicht genug danken können, daß Er ihnen zu ihrer eigenen Erhaltung Obrigkeiten gesetzt hat. Sie führen zwar in unsren Augen ein armseliges, beschwerliches Leben; sind aber dabey vergnügt, können mit dem Wenigen, das sie besitzen, gut zurecht kommen: und wenn sie etwas weit kostbareres als ihre Seehunde hätten; so würden sie dabey so wenig als wir bey ihrer Lebensart bestehen können. Daher sie uns auch nicht zu beneiden, wol aber zu bedauren, Ursach finden; weil wir nicht mit so wenigen und geringen Lebensmitteln

teln auszukommen wissen. Und diese Armuth, aber zugleich Gnügsamkeit, trägt gar viel zu ihrer Sicherheit und Freiheit und folglich zu ihrer Glükseligkeit bey, weil sie keine Schätze samlen können, da die Diebe nachgraben und stehlen. Daher haben sie auch keinen Krieg, keine Gewaltthatigkeit, drükkendes Unrecht, Chicane und desgleichen zu befürchten, und können in ihren schlechten Hütten so ruhig schlafen, als ein Fürst in seinem bewapneten Pallast.

§. 28.

Von ihrem äusserlichen Betragen gegen einander, nach der blossen Anständigkeit betrachtet, ist hin und wieder schon so viel angeführt worden, daß ich nur noch etwas von ihrem moralischen Verhalten hinzuthun darf. Da muß man bekennen, daß gewisse Laster, die unter andren Nationen so im Schwang gehen, daß ihnen durch keine Gesetze und Strafen gesteuret werden kan, unter den Grönländern entweder gar nicht, oder doch nicht in eben der Gestalt und Maasse zu finden sind. Man hört bey ihnen kein fluchen, schwören, schelten, zanken, schimpfen; wie sie dann ausser gewissen Nei-Namen, womit sie lächerliche und niederträchtige Handlungen sehr sinnreich und viel bedeutend auszudrükken wissen, gar keine Schelt-Worte haben. In ihren Gesellschaften hört man kein Schreyen, lautes Gelächter, durcheinander plaudern, widersprechen, disputiren, verleumden und lästern. Und ob sie gleich sehr scherzhaft sind, und eine unanständige Handlung gern spöttisch durchziehen und lächerlich machen, auch wol gar sinnreiche Equivoquen zu brauchen wissen; so hört man doch keinen groben, noch weniger unzüchtigen Scherz, bittern Spott, Zoten und Narrentheidungen. Von Lügen, Betriegen und Stehlen hört man selten. Straſſenraub und Gewaltthatigkeit ist was unerhörtes,

erbörtes, ja man möchte fast auf die Gedanken kommen, daß sie einer des andern Gut nicht beneiden und begehren, wenn man blos nach dem äusserlichen Ansehen urtheilen wolte. Von der Trunkenheit wissen sie nichts; daher sieht man unter ihnen auch keine Schlägerey und Balgen, und sie wissen ihren Zorn und Unwillen so meisterlich zu verbeissen, daß man sie für stoische Philosophen halten solte: wie sie dann auch in ihrem Umgang nichts unzüchtiges spüren lassen, und das bey andren Nationen so öffentliche und ärgerliche Herumgeschleppe, geile Bezeigen und Reden bey ihnen so was unerhörtes ist, daß sie ehedem, wenn sie diese und mehrgemeldete Laster an dem gemeinen ausländischen Volk gesehen haben, voll Verwunderung gewesen und nichts anders zu sagen gewust haben, als: **Die Leute haben ihren Verstand verloren: das Tollwasser.** d. i. das starke Getränk, **hat sie rasend gemacht.**

Sogar bey ihren Lustbarkeiten und Tanz-Gelagen, dabey Junge und Alte seyn können, sieht und hört man nichts, das die Modestie verletzen könte; so daß, wenn die Trommel und die poßirliche Figur des Tänzers nicht gesehen würde, ein Fremder, der Sprache unkundiger, diese Versamlung eher für eine andächtige Uebung, als für eine Lustbarkeit halten solte. Sie sind aufrichtig und sagen nicht leicht wissentlich eine Unwahrheit, sonderlich wenn sie einem den Weg weisen sollen, und fahren lieber ein Stük mit. Jedoch wenn sie einer Sache beschuldigt werden, kan man selten, und oft gar nicht die Wahrheit herauskriegen.

Obgleich die Kinder ohne alle Zucht aufwachsen, so muß man doch sagen, daß sie den Eltern wenig Müh̃e und Verdruß machen, solange sie klein sind: und wenn sie zu Verstande gekommen und ihre eigene Herren worden sind, lassen sie so wenig Ungehorsam, Härte, Undankbarkeit oder Versäumung gegen alte, unbehülfliche

hülfliche Eltern sehen, daß im Gegentheil Mann und Frau einer alten oft schon verdrießlichen Mutter die Disposition über das Ihrige nur zu sehr überlassen.

§. 29.

Das betrift nun zwar mehrentheils nur den Mangel gewisser Laster, welcher zum Theil aus ihrer stillen, phlegmatischen Gemüthsart, zum Theil aus dem Mangel böser Exempel und gewisser Mittel, die zu vielen Lastern reitzen, hergeleitet werden kan. Denn wer z. E. keinen Ueberfluß an köstlichen Speisen und gar kein starkes Getränk, hingegen viele Arbeit hat, bey dem werden manche Laster, die doch alle in ihm liegen, nicht so leicht ausbrechen. Die Beschaffenheit des Landes und die armseligen Haus-Umstände der Grönländer ersparen ihnen auch manche Unordnungen, wodurch andre Völker einander das Leben sauer machen. Weil aber dieser Mangel sie nur von einigen bösen Stükken zurükhalten kan; im Gegentheil aber eine Reitzung zu andren Verbrechen, z. E. zum Diebstahl, Betrug und Strassenraub seyn würde: so muß man den Grund zu ihrem scheinbaren Tugend-Wandel aus andren Quellen herleiten. Denselben kan man zwar bey den Grönländern, wie bey anderen Wilden, die weder göttliche noch menschliche Gesetze haben, in der **Vernunft** und dem daraus hergeleiteten allereinfältigsten Satz der Billigkeit: **Was dir ein anderer nicht thun soll, das thue du ihm auch nicht**; wie auch in den Forderungen des **natürlichen Gesetzes** und in den geheimen Bestrafungen des Gewissens, in dem **Verklagen und Entschuldigen der Gedanken**, nach Röm. 2, 15. suchen und zugeben. Sie haben allerdings eben so viel Vernunft als andre Menschen, und wissen dieselbe in allen ihnen nöthigen Geschäften zu brauchen, und leider! auch in manchen Stükken zu mißbrauchen. Weil

man aber bey ihnen in keiner Sache ein sonderbares Nachdenken, und in ihren meisten Handlungen etwas unbesonnenes wahrnimt; so möchte ich sagen, daß ihre moralischen Handlungen mehr, wie es **Anderson** ausdrükt, aus einem **inwendigen natürlichen Triebe**, der noch vieles mit den Thieren gemein hat, als aus Principiis herfliessen. Und dieser Trieb äussert sich in einer gewissen **Eigenliebe, Eigennutz, Furcht und Schaambaftigkeit.**

Der Same zu allem Bösen liegt bey ihnen, der Trieb dazu ist eben so natürlich und stark, als bey allen Adams-Kindern; aber die Furcht vor der Wiedervergeltung des Bösen hält sie von vielen, und die Scheu und Schaam vor einem bösen Namen, von den meisten Lastern zurük. Ein Grönländer darf nicht rauben, tödten, schlagen, den Zorn in Worten oder Handlungen auslassen; denn es könte ihm oder seinem liebsten Freunde das Leben kosten. Sie müssen sich ordentlich, sittsam und friedlich gegen einander betragen: denn sonst würden sie in ein übles Geschrey kommen und bey einem Singe-Streit ausgetrommelt werden. Junge Leute müssen einander wohlanständig und züchtig begegnen, damit sie nicht ihren guten Namen oder gar ihr zeitliches Glük einbüssen. Die Liebe zu ihresgleichen, Bekanten und Unbekanten, ihr geselliges, freundliches, hülfreiches Hauswesen, ihre Gast-Freyheit gegen die Fremden, entsteht nicht aus einer ihnen angebornen Mildthätigkeit und Mitleiden gegen arme hülflose Leute, (wir werden bald das Gegentheil sehen,) sondern aus der Eigenliebe und Eigennutz. Den Leuten im Hause müssen sie mittheilen, damit sie ihnen, wenn sie nichts haben, auch aushelfen. Ihren Nachbarn müssen sie helfen, damit sie ihnen wieder dienen. Gegen Fremde müssen sie gastfrey seyn, damit sie deshalber durchs ganze Land gerühmt, und wenn sie,

nach

nach ihrer alten Gewohnheit, das Land durchziehen, und nicht Zeit genug haben, sich selber zu versorgen, wieder eben so behandelt werden. Kurz, der Character, den unser Heiland Matth. 5. den Heiden beylegt, daß sie nur die lieben und denen Gutes thun, von welchen sie ein gleiches erwarten können, trift bey den Grönländern recht ein.

Bey andren mit Gesetzen und Policey-Ordnungen eingeschränkten Nationen geht es ziemlich aus eben den Gründen. Wäre nicht die Furcht vor der Schande, und noch mehr, vor der obrigkeitlichen Strafe; so würde man wol sehen, wie weit die Abscheulichkeit des Lasters und die Schönheit der Tugend die verderbten Menschen abhalten oder antreiben, und wie stark das Regiment der aufgeklärten Vernunft bey der besten Moral seyn würde. Und was gibt den unwissenden oder sogenanten unschuldigen Kindern, und dem einfältigen Bauer-Volk, in den Augen verständiger Leute einen so grossen Vorzug vor den raffinirten Classen der Menschen? die Schaamhaftigkeit, daß sie noch nicht, wie man sagt, der Schaam den Kopf abgebissen und in der Schande eine Ehre zu suchen gelernt haben.

§. 30.

Den Grundsatz der falschen alamodischen Moral, Sauver les apparences, es so machen, daß man für einen ehrlichen Mann gehalten, wenigstens nicht vor der Welt zu Schanden werde, wissen die Grönländer recht gut, und besser als andre kluge und moralisirte Völker zu beobachten: und es ist mir oft eingefallen, daß unsere angeblichen starken Geister noch etwas bey ihnen lernen könten. Dem ohnerachtet thut man ihnen doch nicht unrecht, wenn man ihnen nur den **Mangel gewisser Laster**, und hingegen keine **wahre Tugend** beymißt.

Denn, um mit der Liebe zum Nächsten anzufangen, so wird man kaum einen Grönländer finden, der einem andern, von dem er nicht wieder, und zwar bald, etwas zu hoffen hat, Gutes thut. Wenn z. E. ein fremder Mann stirbt und keine nahen Verwandten oder schon etwas brauchbare Söhne hinterläßt: so nimt sich niemand der armen Hinterlassenen an, es sey dann, daß just jemand eine Dienerin braucht. Niemand gibt ihnen zu essen, Dach und Fach; ja es wird ihnen noch wol das Beste geraubt: und sie können die armen Leute so kaltsinnig erfrieren und erhungern sehen, als obs Creaturen einer andren Art wären. Wenn Leute auf dem Lande jemanden im Wasser mit dem Kajak umschlagen sehen, der nicht ihr Bluts- oder Gutthäter-Freund ist: so sehen sie kaltsinnig und wol noch mit Vergnügen zu, wie er sich vergeblich zu retten sucht. Es ist ihnen zu beschwerlich, deshalber in den Kajak zu steigen und ihm zur Hülfe zu eilen: und wenn sie durch das Schreyen und Lamentiren der Weiber und Kinder incommodirt werden, so schleichen sie sich davon. Sind sie aber mit einander ausgefahren, so helfen sie ihm auf, weil das keine Mühe kostet. Sie haben ein unempfindliches Gemüth nicht nur gegen die Thiere, (ich meyne diejenigen, die sie nicht zu ihrer Nahrung brauchen) indem sogar schon die Kinder kleine unbrauchbare Vögel mit einem gewissen Vergnügen zu Tode martern, sondern auch gegen die Menschen: und es findet sich so wenig Barmherzigkeit und Mitleiden bey ihnen, daß es sich nicht einmal bey dem sonst von Natur weichlichen und zartlichen Geschlecht äussert.

Dagegen spürt man eine stärkere Liebe zwischen Eltern und Kindern, nebst allen daraus entstehenden Affecten, als bey andren Nationen. Eine Mutter kan ihr Kind nicht aus den Augen lassen, und es hat sich manche ins Wasser gestürzt, wenn ihr Kind ertrunken ist.

ist. Da sich nun auch bey den Thieren eine Gleichgültigkeit gegen der andren Wohl oder Wehe, und hingegen eine stärkere Liebe und Bekümmernis um ihre Jungen findet: so möchte man fast auf die Gedanken kommen, daß die Grönländer mehr nach Instinct und Affecten, die die Menschen in gewisser Maasse mit den Thieren gemein haben, als nach menschlicher Vernunft handeln. Und dieses äussert sich bey ihnen am meisten in einer gewissen Unnachdenklichkeit. Sie leben auch in blos leiblichen Dingen in den Tag hinein, und bekümmern sich nicht sehr ums Künftige. Was sie sehen, gefallt ihnen, wenn sie es gleich nicht zu brauchen wissen. Und wenn sie mit einer Begierde darauf fallen; so verkauffen sie ihre unentbehrlichsten Sachen dafür, und leiden darüber Noth. Empfangen sie eine Wohlthat und wol gar in der größten Noth eine Hülfe, sonderlich von einem Europäer, so wissen sie, ausser dem Kujonak, Schön Dank! von keiner Erkentlichkeit und Dankbarkeit, und sie werden ihm, wenn er es braucht, selten wieder dienen. Wenn sie etwas schönes auf dem Leibe haben; so können sie stolziren wie ein Pfau, und andre neben sich sehr geringschätzig tractiren, sonderlich wenn sie eine besondre Geschiklichkeit in etwas besitzen und in ihrem Fang glüklich sind. Wenn die Leidenschaften, die sie lange zu bezähmen oder doch zu verbergen wissen, einmal ausbrechen; so wüten sie desto unsinniger und viehisch. Was sie thun wollen, das muß durchgesetzt seyn: und was ihnen nicht beliebig ist, dazu lassen sie sich durch keine Vorstellung bereden. Diese mit einer mukkischen Tükke begleitete Halsstarrigkeit, die theils aus ihrer Unbesonnenheit, theils aus dem gänzlichen Mangel aller Zucht und Beugung in ihrer Kindheit herrührt, hängt den alten Leuten am meisten an, und macht den Missionariis beynahe die schwerste Arbeit; wenn sie nicht auf eine ge-

schikte Weise ihren Eigensinn zum voraus zu verhüten und abzuwenden verstehen.

§. 31.

Es ist leicht zu erachten, daß die Grönländer nicht alle einerley sind, und also was bisher sowol von ihrem artigen als unartigen Wesen gemeldet worden, nicht so ohne Ausnahme zu verstehen ist, als wäre keiner anders als just so. Es gibt unter ihnen auch nachdenkliche, vernünftige, gutthätige Leute: sie sind aber sehr rar. Und derer, die ein ausgemacht unartiges, ja lasterhaftes und gar unnatürliches Leben führen, nachdem sie einmal die natürliche Scheu und Schaamhaftigkeit überwunden, oder keine Wiedervergeltung zu befürchten haben, sind nicht wenige. Lügen und böse Nachreden sind beym weiblichen Geschlecht sehr gemein. Die Armen und Faulen legen sich auch wol aufs Stehlen, sonderlich von Fremden vorbeyfahrenden, wenn es heimlich bleiben kan: können sie aber den Ausländern etwas heimlich oder mit Gewalt rauben; so wird es gar für rühmlich gehalten. Diese dürfen ihnen auch nicht weit trauen, weil sie schon einigemal von ihnen betrogen, ja gar ans Land gelocket und dann umgebracht und ihrer Waaren beraubt worden sind. An den beständig da wohnenden Ausländern dürfen sie solche Kunst und Schelmstükke nicht ausüben, weil man sie überall aufsuchen und zur Strafe ziehen kan.

Ihre scheinbare äusserliche Züchtigkeit geht auch nicht weit. Ohne mich bey der Jugend und den ledigen Leuten in particularia einzulassen, bey welchen noch die wenigsten öffentlichen Ausbrüche vorkommen, wiewol sie heimlich eben so garstig sind als bey andren Nationen: so will ich nur von den Alten sagen, daß ihre Polygamie nicht allemal die Nachkommenschaft, sondern mehrentheils die Wollust zum Grunde hat. Daneben

gibts

gibts auch Huren von Profeßion; wiewol selten eine Ledige zu diesem schändlichen Gewerbe greifft. Hingegen sind die Verheyratheten so arg, daß sie ohne Scheu von beyden Seiten die Ehe brechen, wo sie können. Da aber dieser Leute Verstand so wenig excolirt und, wie gesagt, in ihren Handlungen viel thierisches anzutreffen ist; so solte man wol kein Raffinement in ihren thierischen Vergnügungen vermuthen: ich bin aber des Gegentheils versichert worden; und man hat daneben angemerkt, daß sie die Augen-Sprache, ohne die geringste Miene und Geberden zu machen, besser verstehen, als in der Türkey.

§. 32.

Wie eigennützig und ungerecht, ja gransam sie mit Witwen und Waysen, die keinen Beystand haben, verfahren, kan man aus ihrer wunderlichen Erbschafts-Verfassung urtheilen. Wenn ein Mann stirbt, so soll der älteste Sohn das Zelt und Weiberboot, d. i. Haus und Hof, erben, und dagegen die Mutter mit den übrigen Kindern, die das andre Hausgeräth und Kleiderwerk unter sich theilen, ernehren. Ist kein erwachsener Sohn vorhanden, so soll der nächste Verwandte erben und die Witwe mit den Kindern versorgen und erziehen. Hat er aber selbst Zelt und Boot, so soll er die Erbschaft und Schuldigkeit einem Fremden überlassen: denn niemand kan zwey Zelte und Boote zugleich im Stand erhalten. Wenn die Söhne heranwachsen, so bekommen sie nichts von Zelt und Boot: wer es hat, der behält es. Hat aber der Pflegvater keine oder unmündige Kinder, so erbt der Pflegsohn desselbigen Sachen, und erhält dafür die Hinterlassenen. So weit geht es ordentlich. Weil aber, sobald die Söhne erzogen sind und selbst etwas fangen können, die Witwe mit demselben wirthschaften kan, wie sie will; und, wenn sie ihren

gten Wohlthäter mit dessen hülflosen Kindern sitzen läßt, darüber nicht angesprochen werden kan: so kan man sich leicht vorstellen, daß die Sorge für verwayste Leute, zumal wenn sie nichts mitgebracht, bey so ungewisser Erwartung einiges Nutzens, oft sehr schlecht seyn müsse. Daher viele Knaben, weil ihre Ausrüstung mit Kajak und Geräthschaft kostbar ist, in der Jugend versaumt werden; und noch mehrere hülflose, weiblichen Geschlechts, vor Blösse und Hunger verderben.

Das grausamste aber ist das. Wenn eine Witwe, die keine nahen Verwandten hat, mit ihren Kindern wie ausser sich auf dem Boden liegt und den Verlust ihres Mannes beweint; so wird indessen von den condolirenden Gästen alle Geräthschaft des Mannes heimlich entwendet. Die entblößte Witwe kan bey niemanden ihre Klage anbringen und Hülfe begehren, sondern muß sich bey dem, der das meiste geraubt hat, insinuiren. Dieser erhält sie eine Weile. Wenn er ihrer überdrüßig ist, muß sie bey einem andern unterzukommen suchen. Endlich läßt man sie mit ihren Kindern gar sitzen: da sie dann, wenn sie sich auch eine Zeit lang mit Fischen, Muscheln und See-Gras durchgebracht, aus Mangel der Kleider und des Specks, verhungern und erfrieren müssen. Dieses ist wol die Haupt-Ursache, warum der Grönländer von Jahr zu Jahr immer weniger werden, zumal wo sie sich schon angewöhnt haben, mehr zu brauchen, als sie erwerben können.

§. 32.

In Criminal-Fällen ist es noch unordentlicher und grausamer. Es werden keine Verbrecher mit dem Tode gestraft, als nur die Mörder und die Hexen, die andere Leute sollen todt gehext haben. Damit geht es aber so unbesonnen und rachgierig zu, daß endlich fast niemand seines Lebens sicher ist. Die Grönländer haben zwar

an

an und für sich selbst kein mörderisches Gemüth: weil sie sich aber von Jugend auf mit dem Würgen der Seehunde und andrer Creaturen beschäftigen, wozu ihnen die Inclination gleichsam angeboren ist; so kriegen einige durch diese alltägliche Gewohnheit endlich gar wol die unnatürliche Lust, auch Menschen ohne alle Ursache zu morden. Doch mögen solcher Böswichter, die aus blosser Lust morden, oder um sich berühmt und fürchterlich zu machen, wenige seyn. Mehrere morden aus Neid über die vorzügliche Geschiklichkeit oder gute Gerathschaft eines andern; wiewol sie nichts davon rauben. Die meisten morden aus Rache.

Ein solcher Meuchelmörder verrichtet die That auf der See hinterlistiger Weise, indem er den Grönländer in seinem Kajak umstürzt und ersaufen läßt, oder hinterrüks mit der Harpun wirft und ersticht, und den Cörper in die See treiben läßt. Erfahren es die Freunde des Entleibten, so verbeissen sie ihren Zorn, ja sie reden nicht einmal davon, aus Furcht, der Mörder oder seine Spions und Secundanten möchten auch sie aus dem Wege räumen, um selber sicher zu seyn. Solten aber auch 30 Jahre hingehen, wovon man Exempel hat; so vergessen sie nicht den Mord zu rächen, wenn sie den Mörder wo allein finden. (*) Sie greiffen ihn gemeiniglich auf dem Lande, zeigen mit wenig Worten die Ursache an, steinigen oder erstechen ihn, und werfen seinen Cörper in die See, oder zerhauen ihn, wenn sie

(*) Die Rachbegierde, ohne dieselbe eher, als zur gelegenen Zeit, blikken zu lassen, wird auf die Kinder und Kindes-Kinde fortgepflanzt. Wenn sie aber wahre Christen werden, so fällt, nebst andren Sünden und Unordnungen, auch diese so dahin, daß sie der ehmaligen Beleidigungen gar nicht mehr gedenken und einander herzlich lieben.

recht böse sind, und verschlukken ein Stükgen vom Herzen oder der Leber, weil sie denken, daß dessen Anverwandte dadurch das Herz verlieren, sie anzugreiffen. Ist der abgestrafte Mörder wegen seiner Mordthaten sehr brüchtigt und verhaßt, und hat keine Verwandten, so bleibts dabey: gemeiniglich aber wird diese Todes-Strafe wieder mit dem Tode gerochen, entweder an dem Thäter oder an seinen Kindern, Enkeln und Verwandten; und wenn man die nicht haben kan, an seinen Bekanten, die mit ihm auf einem Lande wohnen. Und so kan es immer fortgehen und oft sehr unschuldige Leute treffen.

Ihr Hexen-Proceß ist auch sehr kurz. Wenn ein altes Weib (auch wol eine Mannsperson,) ins Geschrey kommt, daß sie hexen kan; woran sie selbst schuld ist, weil sie sich mit allerley Gaukel- oder Quaksalber-Curen durchzubringen sucht: so darf einem Mann nur die Frau oder ein Kind sterben, oder die Pfeile treffen nicht, und die Flinte versagt; so wird von einem Angekok oder Wahrsager die Schuld auf solche arme Person geschoben; und sie, wenn sie keine wehrhaften Verwandten hat, von allen Leuten auf dem Lande gesteinigt, ins Wasser gestürzt, in kleine Stükken zerschnitten, wies ihnen eben die Rache eingibt. Ja man hat Exempel, daß ein Mann in solchem Fall seine eigne Mutter oder Schwester im Angesicht aller Leute im Hause ersticht, und niemand ihm nur darüber einen Vorwurf macht. Hat aber die Ermordete nahe Anverwandte; so suchen dieselben den Mord zu rächen, und dann gibt es eben wieder eine langweilige Mordgeschichte. Wenn sich solche arme beschuldigte Leute nicht mehr retten können; so stürzen sie sich auch wol selber in die See, damit sie nur nicht zerstükkelt und den Raben zum Raube werden.

§. 34.

§. 34.

Ich habe für nöthig erachtet, die Gestalt der Grönländer, die vielleicht noch unter allen Heiden die einfältigste und am wenigsten verderbte Nation sind, von der guten und schlechten Seite zu zeigen, und so viel mir möglich, dem Grunde und Triebwerk ihrer Handlungen nachzuspüren: weil man aus den bisherigen Nachrichten von dieser Nation, so wie aus den glänzenden Beschreibungen fast aller heidnischen Völker in alten und neuen Zeiten, beynahe auf die Gedanken kommen möchte, daß es tugendhafte Heiden gebe, die die Christen in vielen Stükken übertreffen, und nur von diesen durch böse Exempel, Reitzungen und bisher unbewußte Mittel zu den Lastern verführet werden; und daß also die Menschen nach dem blossen Licht der Natur und ihrer Vernunft ein tugendhaftes Leben führen könten, und das Licht des Evangelii nicht so sehr bedürften, um GOtt gefällig und ihren Mitmenschen werth zu seyn. Daß dieses der Grundsatz des Naturalismi ist, weiß jedermann. Es ist auch bekant, wie mancher Lehrer, ohne darüber nachzudenken, in Bestrafung und Ermahnung seiner Zuhörer das Exempel der tugendhaften Heiden anführt: welches entweder gar keinen, oder den bösen Effect hat, daß es den, einem jeden Menschen angebornen Pelagianismum und das Selbstwirken einiger Scheintugenden bestärket; zu geschweigen, daß es den Atheisten und Naturalisten das beste Schwerdt in die Hände gibt, die Nothwendigkeit der Versöhnung und der Lehre des Evangelii zu bestreiten. Daher macht man sich auch wol eine leichte Idee von der Heiden-Bekehrung und denkt: die gröste Schwierigkeit bestehe darinnen, ihnen einen gehörigen, überzeugenden Begrif von den göttlichen Wahrheiten beyzubringen; denn was die Ausübung betreffe, mit der werde es keine Noth haben, weil sie ohnedem einen tugendhaften Wandel zu führen gewohnt sind.

Frei-

Freilich kan man diesen Heiden ein vorzügliches Los vor unserer verderbten Christenheit beylegen, weil sie doch viele Laster meiden; nicht nur aus der blossen Ermangelung böser Exempel, Mittel und Gelegenheiten, oder aus einem sträflichen Eigenlob und Eigennutz; sondern auch aus einem Principio der Schaamhaftigkeit: welche doch anzeigt, daß sie einen wiewol sehr dunkeln Begrif haben, daß das und jenes unrecht oder sündlich sey; ob sie gleich nach ihrer natürlichen Kaltsinnigkeit und Trägheit nachzudenken, nicht auf die in ihnen liegenden Dictamina des Natur-Gesetzes und des Gewissens kommen und also auch nicht nach Principiis und Vorschriften handeln können. Und daß sie bey ihrer gänzlichen Unwissenheit, nach dem wenigen Licht ihres Verstandes, besser handeln, als die meisten Menschen nach ihrer Erkentnis, bey dem hellen Licht des Evangelii und dem so oftmaligen Anklopfen der göttlichen Gnade an ihrem Herzen; das ist auch nichts geringes, und wird ihnen wenigstens viele Streiche ersparen, die andre für ihren Muthwillen und Verachtung der angebotenen Gnade verdienen.

Daß sie aber von Natur die gröbsten Laster meiden und gewisse, wo nicht vor dem göttlichen, doch einem menschlichen Gericht, zu lobende und zu belohnende Tugenden ausüben, solten, können wir weder bey den Grönländern, noch bey einigen heidnischen Völkern, so weit wir dieselben näher kennen gelernt, bemerken. Und woher solten sie die Vorschrift, das Exempel und das Vermögen dazu hernehmen, solange sie von dem heiligen Evangelio nichts wissen, und noch unter der Botmäßigkeit des Gottes dieser Welt stehen, der sein Werk in den Kindern des Unglaubens nur gar zu gern ausübet?

V.

V. Abschnitt.

Von der Religion oder vielmehr Superstition der Grönländer.

§. 35.

Das führt mich auf die Religion, oder vielmehr Superstition der Grönländer. Es ist aber schwer, etwas gewisses davon zu sagen, weil sie sehr unwissend, unnachdenklich, leichtgläubig und doch in ihren Meynungen sehr verschieden sind: indem ein jeder Freyheit hat, nichts oder allerley zu glauben.

Ehe Missionarii ins Land gekommen sind, hat man die Grönländer für grobe Abgötter ausgegeben, die die Sonne anbeten und dem Teufel opfern, daß er ihnen in ihrem Fange förderlich, wenigstens nicht hinderlich seyn möge. Das haben die Schiffer nicht aus ihren Reden vernommen (denn sie verstunden die Grönländer nicht) sondern aus einigen Umständen geschlossen. Sie sahen, daß die Grönländer alle Morgen, sobald sie aufstunden, mit einer tiefsinnigen Betrachtung gegen Aufgang der Sonne hingerichtet stunden, um aus den Strahlen der Luft und der Bewegung der Wolken zu schliessen, ob sie denselben Tag gutes oder schlechtes Wetter oder gar Sturm zu erwarten hätten. So thun sie noch itzt alle Morgen. Die Schiffer, die diese Ursach nicht wußten, glaubten, daß sie die Sonne anbeteten. Ein anderer sahe an einigen verlassenen Orten viele mit Steinen ausgelegte viereckigte Plätze, und auf einem erhabenen Stein einige Kohlen und daneben einen Haufen abgenagte Knochen liegen. Gleich war es ausgemacht, daß die Grönländer da geopfert haben müßten. Und wem solten sie sonst opfern, als dem Teufel? Die Schiffer hatten aber keine Sommer-Haushaltung der Grönländer

der gesehen, da sie ihre Zelte in solchen viereckigten Plätzen aufschlagen und ihre Speisen mit Holz kochen. So kan man sich in der Verfassung und Religion eines Volks irren, wenn man es nur gesehen, aber nicht verstanden hat. Die Grönländer haben weder Religion, noch Götzen-Dienst, und man findet auch keine Ceremonien, die sich auf etwas gottesdienstliches beziehen. Daher sind die ersten Missionarii auf die Gedanken gekommen, daß bey ihnen auch so gar keine Spur eines Begrifs von einem göttlichen Wesen vorhanden sey, weil sie kein Wort hatten, dasselbe anzudeuten. Wenn man sie gefragt hat, wer Himmel und Erde und alles, was sie sehen, geschaffen? so ist die Antwort gewesen: **Wir wissen das nicht**; oder, **wir kennen ihn nicht**; oder, **das muß ein sehr mächtiger Mann seyn**; oder, **es ist immer so gewesen und wird so bleiben.** Nachdem man aber ihre Sprache besser verstehen gelernet, so hat man nicht nur aus ihren, wiewol sehr verschiedenen Meynungen von der Seele und den Geistern, wie auch aus der bangen Bekümmerniß wegen des Zustands nach dem Tode, das Gegentheil schliessen; sondern auch in einem freyen Gespräch mit ganz wilden Grönländern (wenn man nur nicht gleich die Application auf sie gemacht, und sie auf Pflichten führen wollen, dazu sie noch keine Neigung hatten) deutlich wahrnehmen können, daß ihre Vorfahren ein Wesen in der Höhe geglaubt und demselben einigen Dienst geleistet haben müssen, welchen die Nachkommen, je weiter sie von verständigern civilisirten Völkern entfernet worden, nach und nach verabsäumet, bis sie endlich allen deutlichen Begrif von einer Gottheit verloren haben. Daß aber auch bey diesen eine dunkle Idee von einem göttlichen Wesen verborgen liege; sieht man daraus: weil sie gleich ohne Widerspruch (es sey dann, daß sie die Folgen dieser Lehre scheuen und also nicht glauben wollen,)

der

der Lehre von GOtt und seinen Eigenschaften Beyfall geben. Nur lassen sie sich von ihrer natürlichen Trägheit, Dummheit und Sorglosigkeit verhindern, durch ein ordentliches Nachdenken über die Werke der Schöpfung und über die bange Bekümmerniß wegen des Künftigen, auf ordentliche Principia zu kommen. Es müssen aber doch einige, wenn gleich nicht alle, schon vorher, ehe sie einen Mißionarium gesehen, wenigstens in ihren jungen Jahren, da sie noch nicht mit Nahrungs-Sorgen überhäuft sind, darüber geforscht haben; das zeigt folgende Begebenheit.

Es wunderte sich einmal jemand in einer Gesellschaft von getauften Grönländern, wie sie doch ehedem so unverständig und ohne Nachdenken hätten dahin leben können. Hierauf versetzte einer: "Es ist wahr, wir sind unwissende Heiden gewesen, und haben nichts von GOtt und vom Heiland gewußt. Wer hätte es uns auch sagen sollen, ehe ihr gekommen seyd? Du mußt aber nicht glauben, daß kein Grönländer darüber nachdenkt. Ich habe oft gedacht, ein Kajak mit dazu gehörigen Pfeilen entsteht nicht von selbst, sondern muß mit Mühe und Geschicklichkeit von Menschen-Händen gemacht werden; und wer es nicht versteht, der verderbt leicht etwas daran. Nun ist der geringste Vogel viel künstlicher als der beste Kajak, und niemand kan einen machen. Der Mensch ist noch weit künstlicher und geschikter als alle Thiere. Wer hat ihn gemacht? Er kommt von seinen Eltern, und diese kommen wieder von ihren Eltern her. Aber wo kommen dann die allerersten Menschen her? Sie sollen aus der Erde gewachsen seyn. Aber warum wachsen dann nun nicht mehr Menschen aus der Erde? Und woher ist dann die Erde, das Meer, Sonne, Mond und Sterne entstanden? Nothwendig muß jemand seyn, der das alles gemacht hat, der immer gewesen ist und nicht aufhören kan. Derselbe

selbe muß unbegreiflich viel mächtiger, geschikter und weiser seyn, als der klügste Mensch: er muß auch sehr gut seyn, weil alles, was er gemacht hat, so gut und uns so nützlich und nöthig ist. Ja, wenn ich den kennte, den wolte ich recht liebhaben und in Ehren halten. Aber wer hat ihn gesehen und gesprochen? Niemand von uns Menschen. Es kan aber doch Menschen geben, die etwas von ihm wissen; die möchte ich gern sprechen. Sobald ich also von euch zum erstenmal von dem grossen Wesen gehört habe, so hab ichs gleich und gern geglaubt, weil ich so lange darnach verlangt hatte." Dieses Zeugnis wurde von den andren mit mehr oder weniger Umständen bestättiget. Sie thaten z. E. hinzu: "Ein Mensch ist doch ganz anders als die Thiere gemacht. Diese dienen einander und endlich alle dem Menschen zur Speise, und haben keinen Verstand. Der Mensch aber hat eine verständige Seele, ist niemanden in der Welt unterworfen, und fürchtet sich doch vor dem Künftigen. Vor wem fürchtet er sich dann? Das muß ein grosser Geist seyn, der uns zu gebieten hat. Wenn man doch den kennte und zum Freunde hätte!"

§. 36.

Es bleibt also bey dem Ausspruch des grossen Heidenapostels, Röm. 1, 19. 20. 21: "**Daß GOtt sey, ist ihnen offenbar, denn GOtt hat es ihnen offenbaret, so man es wahrnimt an den Werken der Schöpfung, wiewol sie aus eigner Schuld in ihrem Dichten eitel und ihr Herz verfinstert worden.**" ꝛc. Und dieser Satz wird nicht nur durch das allgemeine Zeugnis der Reisebeschreiber, daß sie noch kein Volk entdekket, welches nicht einigen, obgleich dunkeln und irrigen Begrif von GOtt gehabt hatte; sondern auch bey den dummen und wilden Grönländern aus

aus ihren verschiedenen Meynungen von der Seele des Menschen und von andren grossen und kleinen geistlichen Wesen, genugsam bestättiget.

Es gibt zwar einige Grönländer, die nicht glauben, daß sie eine Seele haben, die von dem lebendigen Wesen eines andern Thiers unterschieden sey, und mit dem Tode nicht aufhöre. Diese sind aber entweder recht dumme, viehische Menschen, die sogar von den Ungläubigen ausgelacht werden; oder boshafte kluge Köpfe, die ihren Nutzen bey dieser Meynung suchen.

Andre geben eine von dem Leibe unterschiedene Seele zu; beschreiben sie aber so materiell, daß sie ab- und zunehmen, zertheilt werden, ein Stük verlieren und wieder reparirt werden, oder sich gar auf eine Zeitlang aus dem Leibe verlieren kan: so daß schon mancher, wenn er auf eine weite Reise gegangen ist, seine Seele zu Hause gelassen hat, und doch immer frisch und gesund geblieben ist. Auf diese wunderlichen Gedanken sind sie vermuthlich theils durch das Heimweh, da man immer an den Geburts-Ort denkt; theils durch solche Krankheiten gerathen, da die Kräfte der Seele geschwächt oder gar auf eine Zeitlang unterdrükt werden.

Einige von diesen Materialisten statuiren zwo Seelen, nemlich den Schatten und den Othem des Menschen, und meynen, daß in der Nacht die Seele den Leib verlasse, und auf die Jagd, zum Tanz, zum Besuch u. s. w. fahre. Die Träume, die bey den Grönländern sehr häufig und lebhaft, ja oft recht unbegreiflich sind, haben sie auf diese Meynung gebracht. Bey solchen Leuten finden die Angekoks ihre beste Nahrung, indem sie eine beschädigte Seele ausbessern, eine verlorne zurükbringen und eine kranke, mit einer frischen, gesunden Seele von einem Hasen, Rennthier, Vogel oder jungen Kinde verwechseln können.

Diesen Begrif mögen auch diejenigen Grönländer haben, die eine Wanderung der Seele vorgeben; eine Meynung, die man erst kürzlich unter ihnen wahrgenommen hat. Besonders sichen die hülflosen Witwen dieselbe zu behaupten, um die Mildthätigkeit zu erregen, wenn sie den Eltern weißmachen können, daß die Seele ihres verstorbenen Kindes in des Mannes Sohn, oder seines verstorbenen Kindes Seele in eins von ihren etwanigen Kindern gefahren ist; da dann ein solcher Mann der vermeynten Seele seines Kindes Gutes zu thun beflissen ist, oder sich mit der Witwe gar nahe verwandt zu seyn glaubt.

Die verständigsten Grönländer behaupten, daß die Seele ein von dem Leib und von aller Materie ganz verschiedenes geistliches Wesen ist, das keiner materiellen Nahrung bedarf, und weil der Leib in der Erde verfault, nach dem Tode noch leben und eine andere als leibliche Nahrung, die sie aber nicht wissen, haben muß. Die Angekoks, die öfters ins Reich der Seelen zu reisen vorgeben, sagen, sie sey bleich und weich, und wenn man sie angreiffen wolle, so fühle man nichts, weil sie kein Fleisch und Bein und Sehnen habe.

§. 37.

Hieraus läßt sich leicht abnehmen, welche Begriffe sie sich von dem **Zustand nach dem Tode** machen müssen. Insgemein stellen sie sich denselben besser vor als dieses zeitliche Leben, und glauben, daß derselbe nie aufhört. Jedoch, wo und wie derselbe Ort beschaffen ist, darinn sind sie wieder sehr verschiedener Meynung. Weil die Grönländer ihre meiste und beste Nahrung aus der Tieffe des Meers bekommen; so suchen sie diesen **glükseligen Ort** unter dem Meer oder Erdboden, und denken, daß die tiefen Löcher in den Felsen die Eingänge dazu seyn. Daselbst wohnt **Torngarsuk** und seine Mut-

ter. Da ist ein beständiger Sommer, schöner Sonnenschein und keine Nacht. Da ist gutes Wasser und ein Ueberfluß an Vögeln, Fischen, Seehunden und Rennthieren, die man ohne Mühe fangen kan, oder gar in einem grossen Kessel lebendig kochend findet. Dahin kommen aber nur die Leute, die zur Arbeit getaugt haben, (denn andere Begriffe von der **Tugend** haben sie nicht,) die grosse Thaten gethan, viele Wallfische und Seehunde gefangen, sehr viel ausgestanden, im Meer ertrunken, oder über der Geburt gestorben sind. Man sieht doch daraus, daß sie ehedem einen Begrif von der Belohnung des Guten gehabt haben müssen. Die abgeschiedene Seele kommt aber nicht tanzend in diese Elisäischen Felder, sondern muß fünf Tage lang, andre sagen, noch länger, an einem rauhen Felsen, der daher schon ganz blutig ist, herunter rutschen. Ob dieses die Idee von einer Reinigung der Seele zum Grunde hat; oder nur, daß es per aspera ad astra geht, kan ich nicht sagen. Sonderlich werden die armen Seelen bedauret, die diese Reise im kalten Winter oder bey stürmischem Wetter thun müssen, weil da leicht eine zu Schaden kommen kan; welches sie den **andern Tod** nennen, da nichts zurük bleibt. Und das ist ihnen das allerbetrübteste. Daher müssen die Hinterlassenen, diese fünf oder etliche Tage lang, sich gewisser Speisen, auch aller geräuschigen Arbeit (ausser dem nöthigen Fischfang,) enthalten, damit die Seele auf ihrer gefährlichen Reise nicht beunruhigt werde oder gar verunglükke. Hieraus liesse sich vermuthen, daß ihre Vorfahren für die abgeschiedenen Seelen der Ihrigen geopfert haben müssen, wenigstens sieht man so viel ganz deutlich, daß auch bey den dummen Grönländern, wie bey den alten klugen Heiden, ein Entsetzen vor der vermeyntlichen gänzlichen Zernichtung der Seele liegt.

Wer mehr von der Schönheit der himmlischen Körper eingenommen ist, der sucht den glükseligen Ort im obersten Himmel, über dem Regenbogen, und die Fahrt dahin ist so leicht und hurtig, daß die Seele noch denselbigen Abend bey dem Mond, der ehedem ein Grönländer gewesen, in seinem Hause ausruhen und mit den übrigen Seelen Ball spielen und tanzen kan; denn dafür halten sie den Nordschein. Daselbst stehen die Seelen in Zelten um einen grossen See herum, in welchem die Menge Fische und Vögel sind. Wenn dieser See überläuft, so regnet es auf der Erde. Solten aber einmal die Dämme durchbrechen, so gabe es eine allgemeine Sündfluth.

Die erste Parthey aber behauptet, daß nur die untauglichen faulen Leute in den Himmel kommen, und daselbst einen grossen Mangel an allem haben; daher die Seelen sehr mager und kraftlos seyn, zumal da sie wegen der schnellen Umdrehung des Himmels gar keine Ruhe haben. Sonderlich kommen die bösen Leute und Hexen dahin, und werden von den Raben so geplagt, daß sie dieselben nicht aus ihren Haaren abhalten können. Diese aber wissen das besser. Sie kommen in eine grosse Gesellschaft von ihres gleichen, die nichts als Seehundsköpfe speisen, welche nie verzehrt werden.

Die verständigsten Grönländer, die die Seele für ein geistiges unmaterielles Wesen halten, lachen über das alles, oder sagen: wenn ja so ein leiblich überflüßiges Paradies seyn solte, wo die Seelen der Grönländer sich von der Jagd nehren könten; so müßte es im Himmel seyn und nur eine Zeitlang währen. Hernach komme die Seele in die **stillen Wohnungen.** Was aber daselbst ihre Nahrung und Geschäfte sey, das können sie nicht wissen. Hingegen die Hölle setzen sie in die unterirdische Gegend, die ohne Licht und Wärme und mit stetswährendem Schrekken und Angst angefüllt ist.

Der-

Dergleichen Leute führen ein ordentliches Leben und enthalten sich alles dessen, was nach ihren Gedanken böse ist.

§. 38.

Wer da weiß, welche ungereimten Begriffe die alten weisen Heiden von der Seele und dem Zustand nach dem Tode gehabt haben, der wird sich nicht sehr über die Dummheit der Grönländer wundern, sondern ihnen vielmehr einen Witz beylegen, den man doch sonst nicht an ihnen spüren kan. Ich halte dieses für die wenigen Reste von den Wahrheiten der Religion der ersten Menschen, die durch die Tradition auf die Nachkommen fortgepflanzt; jemehr aber diese sich von ihrem ersten Aufenthalt und andren civilisirten Völkern entfernt, zum Theil aus der Acht gelassen und vergessen, zum Theil mit neuen Zusätzen verdunkelt worden. Wenn man die Nachrichten von den nördlichsten Americanern und Asiatischen Tattarn lieset, so findet man die Lebens-Art, Sitten, Gebräuche und Meynungen dieser Völker mit dem, was bisher von den Grönländern gesagt worden, ziemlich übereinstimmend, nur mit dem Unterschied, daß die wilden Nationen, je weiter sie gen Norden gekommen, desto weniger Begriffe und Gebräuche beybehalten haben. Doch könten die Grönländer auch etwas von den alten Norwegischen Christen gehört und angenommen, aber wiederum vergessen, oder doch nach ihrer groben Denkweise verändert haben, wofern die Ueberbleibsel der Norweger, wie man vermuthet, sich mit denselben vereinigt und zu einem Volk worden sind.

Dergleichen verunstaltete **Traditionen** findet man unter ihnen von der **Erschaffung** und dem **Ende** der **Welt** und von der **Sündfluth**, die zum Theil nicht ungereimter klingen, und unter einander eben so widersprechend sind, als die Meynungen der Griechen in dem

fabulösen Alter der Welt. Ich will nur einige derselben anführen. Der erste Mensch, den sie **Kallak** nennen, soll aus der Erde, und bald darauf aus seinem Daumen die Frau entstanden seyn, von denen hernach alle Menschen hergekommen. Demselben schreiben manche auch den Ursprung aller Dinge zu. Den **Tod** soll das Weib in die Welt gebracht haben, indem sie gesagt: **Laß diese sterben, damit die Nachfolgenden Platz bekommen.** Eine Grönländische Frau soll einmal **Kablunät**, (so nennen sie die Ausländer,) und Hunde geboren haben, welche ihren Vater aufgefressen. Einer der Kablunät hat einen Grönländer verspottet, weil er keine Vögel treffen konte; und da dieser jenen mit dem Pfeil getroffen, so ist der Krieg zwischen ihnen entstanden, in welchem endlich die Grönländer gesieget und alle Ausländer umgebracht haben. Das zielt auf die Vertilgung der alten Norweger, auf welche sie einen solchen Haß geworfen, daß sie ihren Ursprung der Verwandelung der Hunde in Menschen zuschreiben. Die **Fische** sollen davon entstanden seyn, daß ein Grönländer Späne von einem Baum ins Meer geworfen, nachdem er sie zwischen den Beinen durchgezogen.

Von der **Sündfluth**, von welcher fast alle heidnische Nationen noch etwas wissen, haben die ersten Missionarii eine ziemlich deutliche Tradition unter den Grönländern gefunden, nemlich daß die Welt einmal umgekantert und alle Menschen ertrunken, einige aber zu Feuer-Geistern worden sind. Der einige Mensch, der lebend geblieben, habe hernach mit dem Stok auf die Erde geschlagen; da sey eine Frau herausgefahren, mit welcher er den Erdboden wieder bevölkert. Sie erzehlen auch, daß weit oben auf dem Lande, wo niemals Menschen haben wohnen können, allerley Ueberbleibsel von Fischen, ja auf einem hohen Berge Wallfischknochen gefunden wer-

werden, woraus sie klar machen, daß der Erdboden einmal überschwemmt gewesen.

Von dem **Ende der Welt** und der **Auferstehung des Leibes** können sie wol wenig Begrif haben. Einige geben vor, die Seele halte sich fünf Tage lang bey dem Grabe des Leibes auf: alsdann stehe der Mensch wieder auf, und treibe in jener Welt seine Nahrung, die er hier getrieben; daher sie auch des Verstorbenen Jagd-Gerathe bey seinem Grabe niederlegen. Weil aber die verständigern Grönländer gesehen, daß sowol der Leib als das Jagd-Gerath an demselben Ort bleibt und verfault; so halten sie nichts von dieser, und wissen nichts von der rechten Auferstehung. Doch haben einige wenige folgenden Begrif davon geäussert, der desto merkwürdiger ist, weil er zugleich eine Spur von einem obern Wesen enthält. Es soll einmal, wenn alle Menschen gestorben sind, der Erdklumpen zerschmettert und durch eine grosse Wasserfluth von der Todten Blut gereinigt werden. Alsdann wird ein Wind den rein gewaschenen Staub wieder zusammen blasen und ihm eine schönere Gestalt geben. Dann werden nicht mehr kahle Klippen, sondern alles eben und schön bewachsen seyn. Die Thiere werden auch alle wieder aufleben und in grossem Ueberfluß seyn. Auf die Menschen aber wird **Pirksoma**, d. i. **der da droben**, blasen, so werden sie leben. Von **dem da droben** aber können sie keinen Bescheid geben. (*)

§. 39.

Ausser der Seele des Menschen reden die Grönländer noch von andren **grossen** und **kleinen Geistern**, die

(*) P. Egede Continuation. S. 79.

mit den grossen und kleinen Göttern der alten Heiden einige Aehnlichkeit haben. Der grossen sind nur zween, ein guter und ein böser Geist. Den guten nennen sie **Torngarsuk**. Das ist der Angekoks ihr Orakel, zu dem sie so manche Reise an den unterirdischen glükseligen Ort anstellen, um sich mit ihm über Krankheiten und deren Cur, über gut Wetter, guten Fang und dergleichen zu besprechen. Wegen seiner Gestalt sind sie nicht einig. Einige sagen, er habe gar keine Gestalt: andere beschreiben ihn als einen grossen Bär, oder als einen grossen Mann mit einem Arm, oder so klein als einen Finger. Er ist unsterblich, und doch könte er getödtet werden, wenn jemand in dem Hause, wo gehext wird, einen Wind liesse.

Der andre grosse aber mißgünstige Geist ist eine Weibsperson, ohne Namen. Ob sie des Torngarsuks Weib oder Mutter ist, darinn sind sie nicht einig. Doch glauben die Nordländer, daß sie des starken Angekoks Tochter ist, der das Eiland **Disko** vom vesten Lande beym **Bals-Revier** abgerissen und an die hundert Meilen nach Norden duxirt hat. Diese höllische Proserpina wohnt unter dem Meer in einem grossen Hause, darinnen sie durch ihre Kraft alle See-Thiere gefangen halten kan. In der Thran-Bütte, die unter ihrer Lampe steht, schwimmen die See-Vögel herum. Die Hausthüre wird von aufrechtstehenden Seehunden, die sehr beißig sind, bewacht. Oft steht auch nur ein grosser Hund davor, der nie länger als einen Augenblik schläft, und also sehr selten überrascht werden kan. Wenn einmal Mangel auf der See ist, so muß ein Angekok für gute Bezahlung eine Reise dahin vornehmen. Sein **Torngak**, oder Spiritus Familiaris, der ihn vorher wohl unterrichtet hat, führt ihn zuerst durch die Erde oder See. Dann paßirt er das Reich der Seelen, die

Göttern der alten Heiden
r grossen sind nur zween,
Den guten nennen sie
Angekoks ihr Orakel, zu
en unterirdischen glükseli-
it ihm über Krankheiten
er, guten Fang und der-
en seiner Gestalt sind sie
habe gar keine Gestalt:
en grossen Bär, oder als
n Arm, oder so klein als
ich, und doch könte er ge-
o in dem Hause, t.o ge-

ißgünstige Geist ist eine
Ob sie des Torngarsuks
rinn sind sie nicht einig.
, daß sie des starken An-
Eiland **Disko** vom vesten
abgerissen und an die hun-
uxirt hat. Diese höllische
n Meer in einem grossen
ore Kraft alle See-Thiere
: Thran-Bütte, die unter
en die See-Vögel herum.
rechtstehenden Seehunden,
. Oft steht auch nur ein
länger als einen Augenblik
n überrascht werden kan.
: See ist, so muß ein An-
e Reise dahin vornehmen.
s Familiaris, der ihn vor-
führt ihn zuerst durch die
t er das Reich der Seelen,
die

die alle herrlich leben. Hernach aber kommt ein gräulicher Abgrund oder Vacuum, darüber ein schmales Rad, das so glatt wie Eis ist, sehr schnell herum gedreht wird. Wenn er glüklich darüber gekommen ist, führt ihn der Torngak bey der Hand auf einem über den Abgrund gespanten Seil durch die Seehund-Wache, in den Pallast dieser höllischen Furie. Sobald sie die ungebetenen Gäste erblikt, schüttelt und schäumt sie vor Zorn, und bemüht sich, einen Flügel von einem See-Vogel anzuzünden, durch dessen Gestank sich Angekok und Torngak zu Gefangenen ergeben müssen. Diese aber greiffen sie an, ehe sie räuchern kan, schleppen sie bey den Haaren herum, reissen ihr die unflätigen Angehänge ab, durch deren Reiz die See-Thiere aufgehalten werden, die darauf sogleich in die Höhe des Meers fahren. Sogar findet der Held den Rükweg ganz leicht und ohne Gefahr.

Von diesem Hirn-Gespinst halten die Grönländer nicht viel, weil es so gierig und neidisch ist, und ihnen so viel theure Zeit, Mühe und Unkosten verursacht. Doch halten sie es nicht für so böse, daß es die Menschen plagen und einmal ewig unglükselig machen solte; so wie auch seine Wohnung nicht als eine Hölle, sondern herrlich beschrieben wird. Es verlangt aber auch niemand zu ihm. Hingegen von **Torngarsuk** machen sie viel Wesens: und ob sie ihn gleich nicht für den Urheber aller Dinge halten; so wünschen sie sich doch nach dem Tode zu ihm zu kommen und seines Ueberflusses mit zu geniessen. Daher viele, wenn sie von GOtt und Seiner Allmacht reden hören, leicht drauf fallen, ob nicht ihr Torngarsuk damit gemeynt sey. Sie sehen ihn also an, wie andre Heiden ihren Jupiter, Pluto und dergleichen grosse Götter, dir doch noch nicht der rechte seyn sollen, von welchem alles sein

Wesen hat. (*) Nur beweisen sie ihm keine Ehre und Dienst, sie halten ihn ohnehin für allzu gütig, als daß er forderte, versöhnt oder bestochen zu werden: es müßte dann das ein Opfer heissen sollen, wenn einige Grönländer neben einem grossen Stein ein Stük Spek, oder allerley Fellwerk, sonderlich ein Stük Fleisch von dem ersten geschossenen Rennthier hinlegen; wobey sie doch keinen andern Grund anzuführen wissen, als daß es ihre Vorfahren auch so gethan haben, damit sie in ihrem Jang glüklich seyn möchten.

§. 40.

Diese grossen Geister kan niemand als ein Angekok zu sehen kriegen: von den **kleinern** aber, deren es in allen **Elementen** welche gibt, wissen mehr Leute zu reden.

In der **Luft** soll ein solcher **Innua**, d. i. Besitzer, seyn, den sie **Innerterrirsok**, d. i. den **Verbieter**, nennen, weil er durch die Angekoks den Leuten sagen läßt, was sie nicht thun sollen, wenn sie wollen glüklich seyn. Der **Erloersortok** wohnt auch in der Luft und paßt den hinaufwerts fahrenden Seelen auf, um ihnen das Eingeweide auszunehmen und zu verzehren. Sie beschreiben ihn so mager, finster und grausam als den Saturnus. Die **Kongeuserokit** sind **Meer-Geister**, die

(*) Selbst das Wort scheint anzuzeigen, daß sie ihn ehmals für eine Gottheit gehalten haben. Denn die Seele nennen sie **Tarngek**, einen andern Geist **Torngak**; und **Torngarsoak** heißt ein **grosser Geist**, dafür sagen sie **Torngarsuk**. Die Indianer in America nennen das göttliche Wesen gemeiniglich den **grossen Geist**, im Gegensatz der **Manitu**, oder kleinern Geister, die alle, auch die leblosen Geschöpfe bewohnen und von ihnen verehrt werden.

die die Füchse auffschnappen und fressen, weny sie am See-Strande fischen wollen. **Ingnersoit** sind **Feuer-Geister**, die in den Klippen am See-Strande wohnen, und sich oft als Irrwische (Ignis fatuus) sehen lassen. Sie sollen die Einwohner der Welt vor der Sündfluth gewesen seyn: denn da sich damals die Welt-Kugel um und ins Wasser gedreht hat, sind sie in Flammen verwandelt worden und haben ihre Zuflucht in die Felsen genommen. Sie sollen auch oft Menschen vom Strand wegstehlen, um Cameraden zu haben, denen sie viel gutes thun. **Tunnersoit** und **Innuarolit** sind **Berg-Geister**, jene sechs Ellen, und diese eine halbe Elle lang, dabey aber ungemein geschikt. Von diesen Pygmaeis sollen die Europäer ihre Künste gelernt haben. Hingegen die **Erkiglit** haben ein Gesicht wie ein Hunds-Kopf, sind Kriegs-Geister und grausame Menschen-Feinde, wohnen aber nur auf der Ost-Seite des Landes. Vielleicht wollen sie damit die Ueberbleibsel der alten Normänner andeuten. **Sillagiksartok** ist ein mächtiger Aeolus, wohnt auf dem Eisfeld und schaft gut Wetter. Das Wasser hat seine eigenen Geister: daher muß, wenn die Grönländer an eine bisher unbekante Quelle kommen, ein Angekok oder der älteste Mann zuerst davon trinken, um es von einem schädlichen Geist zu befreyen. Wenn gewisse Speisen den Leuten, sonderlich den Weibern, die kleine Kinder haben oder in der Trauer sind, schädlich werden, so haben die **Nerrim-Innuet**, d. i. Inhaber der Speisen, dieselben gereitzt, gegen die Enthaltungs-Regeln davon zu essen. **Sonne** und **Mond** sind auch jeder von einem Geist bewohnt, die ehedem Menschen gewesen. Ja die **Luft** ist ein geistiges Wesen, das durch ungeschikte Handlungen erzürnt, aber auch um Rath gefragt werden kan. Darüber werden sich wenigstens diejenigen nicht wundern, die der weisen Chineser Religion folgen, oder nach der neuesten

---

anzuzeigen, daß sie ihn ehmals
en haben. Denn die Seele
einen andern Geist **Torngak**;
ßt ein **grosser Geist**, dafür
. Die Indianer in America
diesen gemeiniglich den **grossen**
Manitu, oder kleinern Gei-
eblosen Geschöpfe bewohnen und

sen sie ihm keine Ehre und
n für allzu gütig, als daß
kochen zu werden: es müßte
sollen, wenn einige Gron-
tein ein Stük Spek, oder
ein Stük Fleisch von dem
hinlegen; wobey sie doch
hren wissen, als daß es ihre
haben, damit sie in ihrem

o.

n niemand als ein Angekok
Kleinern aber, deren es in
bt, wissen mehr Leute zu

cher **Innua**, d. i. Besitzer,
ok, d. i. den **Verbieter**,
Angekoks den Leuten sagen
en, wenn sie wollen glüklich
ohnt auch in der Luft und
den Seelen auf, um ihnen
en und zu verzehren. Sie
nster und grausam als den
erokit sind **Meer-Geister**,
die

neuesten Mode, den Himmel zum Zeugen und zum Segen geben, anrufen. Und wenn ein geschiktes Genie sich rechte Mühe geben wolte: so könte vielleicht die Grönländische Superstition den Platz der griechischen und lateinischen Mythologie einnehmen; nur daß sie nicht so obscön heraus kommen würde.

Von **Gespenstern** wissen die Grönländer auch genug zu erzehlen, und denken, daß alle Mißgeburten zu dergleichen Schrekbildern verwandelt werden, die die Seehunde und Vögel verscheuchen. Nur die Angekoks können ein solches Gespenst oder **Angiak** sehen, und es in der Luft fangen. Sie müssen aber bey einer solchen Jagd ihre Augen zubinden: und wenn sie es gefangen haben, so zerreissen sie es, oder fressens gar auf.

Daß sie auch **Erscheinungen** der Abgestorbenen glauben, sieht man aus Capitän Egede Continuation, S. 74. wo erzählt wird, daß ein Knabe, der mit andren am hellen Tage auf dem Felde gespielet, von seiner Mutter, die daselbst begraben gewesen, ergriffen und also angeredet worden: "Fürchte dich nicht, ich bin deine Mutter und habe dich lieb; du wirst zu fremden Leuten kommen, die dich unterweisen werden von dem, der Himmel und Erde geschaffen hat, und dergleichen." Dieses soll der Knabe, nachdem er in des Missionarii Haus gekommen und getauft worden, demselben erzehlt haben, und von den andren bestättigt worden seyn.

§. 41.

Wenn ein Grönländer ein **Angekok**, d. i. Zauberer oder Wahrsager, werden will, so muß er von obgemeldten Geistern der Elemente einen zu seinem **Tornsak** oder familiären Geist bekommen. Wie dieses zugeht, davon erzehlen sie gar wunderliche Dinge, um sich das Ansehen eines wirklichen Umgangs mit Geistern zu verschaffen. Hauptsächlich läuft ihr Studium Magiae darauf hinaus. Der Grönländer muß eine Zeitlang in einer

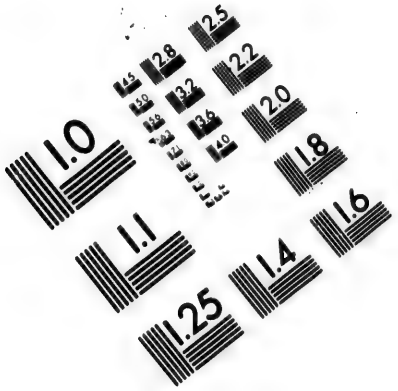
l zum Zeugen und zum Se-
wenn ein geschiktes Genie
ite: so könte vielleicht die
den Platz der griechischen
ie einnehmen; nur daß sie
ten würde.

die Grönländer auch genug
aß alle Mißgeburten zu der-
andelt werden, die die See-
en. Nur die Angekoks kön-
er Angiak sehen, und es in
üssen aber bey einer solchen
: und wenn sie es gefangen
oder fressens gar auf.

nungen der Abgestorbenen
apitän Egede Continuation,
ein Knabe, der mit andren am
spielet, von seiner Mutter, die
ergriffen und also angeredet
, ich bin deine Mutter und habe
den Leuten kommen, die dich
n, der Himmel und Erde ge-
en." Dieses soll der Knabe,
onarit Haus gekommen und
n erzehlt haben, und von den
yn.

41.

ein Angekok, d. i. Zauberer
will, so muß er von obgemeld-
te einen zu seinem Tornsak
ommen. Wie dieses zugeht,
derliche Dinge, um sich das
mgangs mit Geistern zu ver-
äuft ihr Studium Magiae dar-
länder muß eine Zeitlang in
einer



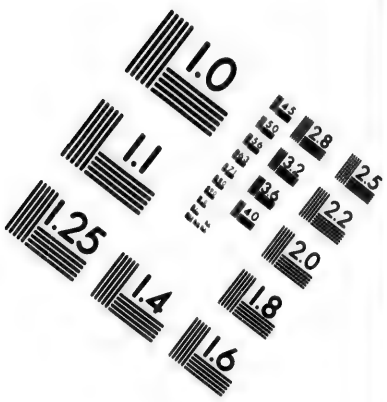
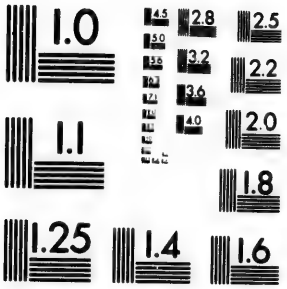
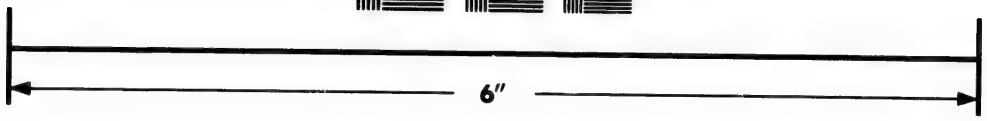
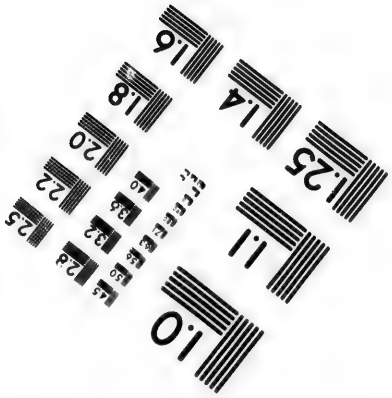
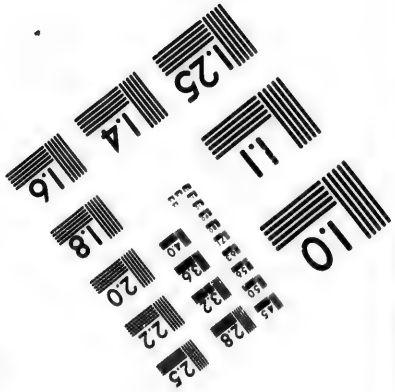


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)









Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

CIHM/ICMH
Microfiche
Series.

CIHM/ICMH
Collection de
microfiches.

Canadian Institute for Historical Microreproductions / Institut canadien de microreproductions historiques

© 1982

einer Einöde, von allen Menschen abgesondert, in tiefsinnigen Betrachtungen zubringen und den Torngarsuk um Zusendung eines Torngak anruffen. Durch die Entziehung vom Umgang der Menschen, durch das Fasten und Abmatten des Leibes und durch das steiffe Anstrengen der Gedanken, kommt endlich die Einbildungs-Kraft des Grönländers in eine Unordnung, daß sich ihm allerley Bilder von Menschen, Thieren und Abentheuren vorspiegeln, die er für wirkliche Geister hält, weil er an nichts als Geister denkt und sein Leibes-Gebäude zugleich in grosse Unordnungen und Convulsionen geräth, die er sorgfaltig zu unterhalten und zu vermehren sucht. Einige werden schon von Jugend auf zu dieser Kunst destinirt, mit einer aparten Kleider-Tracht distinguirt, und von einem berühmten Meister unterrichtet: und denen kostet es alsdann weniger Mühe. Manche aber geben vor, daß sie sich an einen grossen Stein setzen, den Torngarsuk ruffen und sagen müssen, was ihr Begehr ist. Wenn derselbe kommt, erschrikt der Lehrling, stirbt und bleibt drey Tage todt liegen. Alsdann wird er wieder lebendig und bekommt seinen Torngak, der ihm auf Erfordern alle Weisheit und Geschiklichkeit beybringt, und ihn in wenig Zeit in den Himmel und in die Hölle begleitet.

Diese Fahrt kan aber nur im Herbst geschehen; ja im Winter, wann die Nächte am längsten (denn es muß allemal finster seyn) und der Regenbogen, als der erste Himmel, sich am nächsten über der Erde präsentirt, ist der Weg am kürzesten. Der Angekok trommelt zuerst eine Zeitlang, und macht allerley wunderliche Contorsionen, wodurch er sich abmattet und seine Phantasie aufbringt. Alsdann läßt er sich neben dem Eingange des Hauses durch einen seiner Lehr-Jünger mit einem Riemen den Kopf zwischen die Beine und die Hände auf den Rükken binden, alle Lampen im Hause auslöschen

und

und die Fenster behängen. Denn niemand muß ihn mit seinem Geist umgehen sehen, niemand darf sich rühren oder nur im Kopf kratzen, damit der Geist nicht gehindert werde, oder vielmehr, damit ihn niemand in seiner Betriegerey ertappe; und bey hellem Tage läßt sichs gar nicht in den Himmel fahren. Nachdem er einen Gesang angestimmt, den alle mitsingen, fängt er mit grossen Bewegungen und Rasseln an zu seufzen, zu schnarchen und zu schäumen, fordert seinen Geist zu sich und hat oft viele Mühe, ehe er kommt. Wenn er gar nicht kommen will, so fährt seine Seele aus, ihn zu holen. Er liegt also indessen eine kleine Weile still und kommt dann mit grossem Freuden-Geschrey wieder, wobey, wie mich ein verständiger Europäer, der einigemal dabey gewesen, versichert, ein Sausen seyn soll, als hörte man erst über dem Hause und hernach drinnen unterm Dach einige Vögel hinfliegen. Kommt aber der Torngak von selbst, so bleibt er draussen im Eingange. Mit demselben bespricht sich der Angekok über das, was die Grönländer zu wissen verlangen. Man hört deutlich zwo verschiedene Stimmen, eine draussen, eine drinnen. Die Antwort ist allezeit sehr dunkel und verwirrt, die Zuhörer erklären einander die Meynung: und wo sie nicht darüber einig seyn, bitten sie den Torngak, daß er dem Angekok deutliche Antwort gebe. Manchmal kommt auch wol ein anderer als der gewöhnliche Torngak, da dann weder Angekok noch Zuhörer ihn deutlich verstehen. Da muß dann hernach die Antwort, wie das Oracul zu Delphis, erklärt werden, und das gibt dem Angekok hinlängliche Ursach, sich zu entschuldigen, wenn seine Wahrsagung nicht zutrift.

Hat er eine weitere Commißion auf, so fährt er mit seinem Torngak an einem langen Riemen hinauf in das Reich der Seelen, wo er einer kurzen Conferenz der **Angekut Poglit**, d. i. der dikken oder berühmten Weisen,

sen, beywohnt, eines Kranken Schikſal erfährt und ihm gar eine neue Seele mitbringt; oder er fährt hinunter zu der Göttin der Höllen, wo er die Thiere losmacht. Er kommt aber bald wieder, fängt gräulich an zu schreyen und zu trommeln, weil er ſich indeſſen entweder ſelbſt, oder durch ſeine Schüler, von den Banden loszumachen gewußt hat, und erzehlt, wiewol ſehr abgemattet, was er alles geſehen und gehört hat. Zulezt ſtimmt er ein Lied an: dabey geht er herum und gibt einem jeden durchs Anrühren ſeine Benediction. Alsdann wird das Licht angezündet, und da ſieht man, daß der Angekok ſehr bleich, abgemattet und verſtört ausſieht und nicht ordentlich reden kan.

Nachdem er eine Zeitlang ſeine Kunſt mit gutem Erfolg getrieben, (denn nicht einem jeden Grönländer will es gelingen, und wer zehnmal um ſeinen Torngak vergeblich getrommelt hat, der muß ſein Amt niederlegen,) alsdann kan er ein **Angekok Poglik** werden. Da muß er auch in einem finſtern Hauſe, aber ungebunden liegen. Und nachdem er ſingend und trommelnd ſein Begehren zu erkennen gegeben, und er vom Torngarſuk dazu würdig geachtet worden, (es gelangen aber nur wenige zu dieſer Ehre) ſo kommt ein weiſſer Bär und ſchleppt ihn an einer Zähe in die See. Da wird er von demſelben und einem Wallroß aufgefreſſen, in einer Weile aber auf ſeiner vorigen finſtern Stelle wieder ausgeſpien, ſein Geiſt kommt aus der Erde wieder herauf und belebt die Knochen. Damit iſt der groſſe Wahrſager fertig.

§. 42.

Das kommt nun wol ſo grob heraus, daß man die Betriegerey mit Händen greiffen könte. Man hat ſie auch den Grönländern bey vielen Gelegenheiten deutlich gezeigt, und niemals Urſach gefunden, dieſen armen Leu-

Leuten ein wirkliches Commercium mit dem Satan Schuld zu geben. Man muß sie aber doch nicht alle durch die Bank für bloße Gaukler halten. Es gibt unter ihnen einige, wiewol wenige, geschikte Leute; andere sind wirkliche Phantasten, denen etwas seltsames begegnen mag; und die meisten sind bloße Betrüger.

Die Verständigen, die man **weise Männer** oder ächte Angekoks (welches Wort fast eben so viel als einen grossen, weisen Mann besagt (*) nennen könte, haben theils durch den Unterricht ihrer Vorfahren, theils durch eigenes Nachdenken und lange Erfahrung eine gewisse Natur-Kunde erlangt, daraus sie auf die Veränderung des Wetters und auf einen guten oder schlechten Fang einen ziemlich zuverläßigen Schluß machen, und den Leuten rathen können, wie sie es in der und jener Sache anzustellen haben. Eben so verhalten sie sich bey einem Kranken, den sie, wiewol unter allerley Gaukeleyen, aufzumuntern, und solange sie selber Hoffnung zur Genesung sehen, durch eine Diät, die in manchen Stükken nicht so lächerlich ist, zu curiren suchen. Und weil sie sich auch durch ihren Verstand und gute Conduite in ein solches Ansehen gesetzt haben, daß sich andere nach ihnen richten; so kan man sie so gut der Grönländer Physicos, Philosophos, Medicos und Moralisten, als ihre Wahrsager, nennen.

Wenn Europäer mit solchen Leuten verständig sprechen; so leugnen sie zwar die Erscheinungen und Gespräche der Geister, nebst allen damit connectirenden Abentheuren: beruffen sich aber auf die Tradition der Vorfahren, die doch Offenbarungen gehabt und ausserordentliche Curen gethan haben sollen, welche auf eine gewisse

(*) **Angekau**, oder wie es die Süderländer aussprechen **Angekaik**, heißt, er ist sehr groß, und **Angejokait**, die Vorfahren.

gewisse Sympathie hinauslaufen, und gestehen, daß sie um der Einfältigen willen gewisse Erscheinungen vorgeben, und grauerliche Bewegungen machen müßten, um sich bey ihnen in Ansehen zu setzen und ihren Vorschriften ein Gewicht zu geben.

Doch sind viele und selbst solche, die diese Betrügerey mit dem Heidenthum zugleich verlassen haben, welche behaupten, daß sie oftmals wie ausser sich gerathen, und ihnen alsdann gewisse Bilder vorgekommen, die sie für Offenbarungen gehalten, und die ihnen hernach wie ein Traum vorgekommen sind. Die starke Imagination kan freilich allerley seltsame Wirkungen zuwege bringen. Viele Grönländer sind sehr zu Träumen geneigt, und träumen oft von Sachen, die niemals in ihre Sinnen gefallen sind, so lebhaft, als ob sie sie gesehen oder gehört hätten. Und daß der Vater der Lügen sich in ihre Gaukeleyen mengen könne, um diesen seinen angeblichen Dienern ein Ansehen zu verschaffen und das arme Volk zu äffen, ist auch nicht zu leugnen. Daher bleiben die Grönländer, selbst die gewesenen Angekoks, die getauft sind, dabey, daß das meiste wol Betrügerey sey; daß sich aber doch bey manchen etwas Geisterisches dreinmenge, das sie nunmehro zwar verabscheuen, aber nicht beschreiben könten.

Die mehresten aber sind blosse Betrüger, die allerley Charlatanerien und Gaukeleyen vornehmen, und vorgeben, daß sie Krankheiten über die Leute bringen und vertreiben, die Pfeile verhexen, Segen sprechen, Gespenster verjagen und dergleichen verrichten können, damit sie einen fürchterlichen Namen und gute Bezahlung für ihr gutes oder böses thun bekommen mögen. Diese müssen über dem Kranken mummlen und ihn anblasen, damit er gesund werde; oder ihm eine gesunde Seele holen und einpflanzen; oder auch nur wahrsagen, ob ein Kranker genesen oder sterben werde. Da binden

sie ihm einen Riemen um den Kopf, und stekken einen Stekken durch, womit sie denselben aufheben und fallen lassen. Ist der Kopf leicht, so wird der Mensch gesund: ist er schwer, so stirbt er. Auf die Weise erforschen sie auch, ob einer, der nicht zu rechter Zeit von der See zu Hause kommt, lebendig oder todt ist; indem sie dem nächsten Verwandten des ausgebliebenen mit dem Stekken den Kopf aufheben, und in einem darunter stehenden Gefäß mit Wasser den Abwesenden im Kajak entweder umgekantert, oder aufrecht sitzend und fahrend sehen wollen. So sollen sie auch die Seele eines Menschen, dem sie schaden wollen, im Finstern vor sich citiren, und mit einem Pfeil verwunden, und die Zuschauer wollen dieselbe an der Stimme kennen; worauf der Mensch eines langsamen Todes sterben müsse.

Solche schädliche Hexenmeister, die Gutes, aber noch mehr Böses thun zu können, vorgeben, werden Illiseetsok genant. Und auf diese Profeßion legen sich viele alte Weiber, die sich sonst nicht durchbringen können. Diese wissen auch sehr geschikt aus einem geschwollenen Bein, Haare und Fellflekke mit dem Munde, (den sie vorher voll gestopft) heraus zu saugen.

Durch solche Pfuscher ist nun freilich die ganze Kunst in grosse Verachtung gerathen, sonderlich seitdem die Mißionarii den Heiden so viel Exempel von Betrügereyen unter die Augen gestellt haben: daher sich wol eher ein Heide unterstanden hat, den Angekok während seiner vorgegebenen Höllenfahrt anzugreiffen und als einen Betrüger aus dem Hause zu werfen. Weil sie aber bey den rechten Angekoks zu bemerken meynen, daß ihre Wahrsagungen oft zutreffen, daß mancher, über den gegäukelt worden, gesund wird, und wo die Cur mißrath, die Schuld nur auf die Zweydeutigkeit des Oraculs, oder auf die schädliche Hexerey eines

Illi-

Illseetsok geschoben werden darf; diese aber, wenn sie zur Todes-Grube gezogen werden, aus Trotz niemals zugestehen, daß sie Betrüger oder Betrogene sind, sondern als Märtyrer für ihre Gaukeleyen sterben: so stehen gleichwol die Angekoks noch bey dem größten Theil der Heiden in solchem Ansehen, daß sie, wenn sie auch über ihre Betrügerey spotten, sich doch genau nach ihren oft lächerlichen Vorschriften richten, indem sie denken: wenns nichts hilft, so kans doch nichts schaden.

§. 43.

Dergleichen Vorschriften betreffen entweder die Diät oder gewisse Amuleta. Ihre Diät geht nicht nur die Kranken an, sondern auch die Gesunden. Denn wenn jemand gestorben ist, müssen sie sich nicht nur einiger Speisen, sondern auch gewisser Arbeit enthalten, und die Kleider, in welchen sie den Todten angerührt haben, wegwerfen. Sonderlich haben die Wöchnerinnen sehr viel zu beobachten. Sie dürfen nicht unter freyem Himmel essen; aus ihrem Wasser-Gefäß muß niemand anders trinken, noch bey ihrer Lampe einen Span anzünden, und sie selbst dürfen eine lange Zeit nicht darüber kochen. Sie müssen zuerst Fische, hernach Fleisch, aber nur von dem, was ihre Männer gefangen haben, essen, und die Knochen nicht aus dem Hause werfen. Der Mann darf einige Wochen, ausser dem nöthigen Fang, nichts arbeiten und handeln, und das alles aus der Ursache, damit das Kind nicht sterbe; wiewol man gut sieht, daß die ersten Erfinder solcher Enthaltung auf der schwachen Frau Bequemlichkeit und Conservation gesehen haben.

Dergleichen Enthaltungen von Speise und Arbeit werden auch den ledigen Weibspersonen vorgeschrieben, wenn sie von der Sonne oder Mond (oder vielmehr von

einem Vogel im Fluge) beschmissen werden, indem sie sonst leicht zu Schaden oder gar um ihre Ehre und Leben kommen könten. Der Torngak der Luft könte auch darüber erzürnet werden und ein schlimmes Wetter erregen. Wenn die Männer einen ganzen Seehund verkaufen, welches sie nicht gleich den ersten Tag thun dürfen; so wollen sie den Kopf oder doch etwas davon, sollens auch nur etliche Bart-Haare seyn, zurük behalten, damit sie ihr Glük nicht verlieren.

In ihren Amuletis oder Angehängen sind sie so verschieden, daß einer über das andern seine lacht. Dieselben sind ein alt Stükgen Holz, Stein oder Bein, Schnäbel und Klauen von Vögeln, die sie sich um den Hals hängen; oder ein lederner Riemen, den sie um die Stirne, Brust oder Arme binden. Alles das soll vor Gespenstern, vor Krankheiten und dem Tode bewahren, gut Glük geben, und sonderlich hindern, daß die Kinder, bey Donner-Wettern und andrem Schrekken, ihre Seele nicht verlieren. Ein Stük von einem Kleide oder Schuh der Europäer den Kindern angehängt, bringt ihnen etwas von der Europäer Geschiklichkeit und Kräften zuwege. Besonders lassen sie sich gern von ihren anblasen. Beym Wallfisch-Fang muß nicht nur alles reinlich gekleidet, sondern auch die Lampen im Zelt ausgelöscht seyn, damit der Wallfisch, der sehr haikel seyn soll, nicht verscheucht werde. Das Boot muß vorn mit einem Fuchs-Kopf, und die Harpun mit einem Adlers-Schnabel versehen seyn. Bey der Rennthier-Jagd werfen sie den Raben ein Stük Fleisch hin, und die Seehund-Köpfe müssen nicht zerbrochen, auch nicht in die See, sondern vor die Thür auf Hauffen geworfen werden; damit die Seelen der Seehunde nicht erzürnt werden und die andren verscheuchen, oder besser, damit ein jeder sehe, daß da ein Mann wohnt, der zu leben hat. An den Kajak hängen sie gern ein kleines

Mo-

Modell deſſelben mit einem Männgen, der ein Schwerdt in der Hand hat, auch wol nur einen todten Sperling, Schnepf, oder ein Stük Holz, Stein, Federn und Haare, damit ſie nicht kantern: wiewol die am meiſten umkommen, die ſich ſo bewahret haben; weil ſie entweder ohnehin ungeſchikt und alſo furchtſam ſind; oder ſich ſo ſehr auf ihren Aberglauben verlaſſen, daß ſie ſich weiter wagen, als ihr Vermögen geht. Sonderlich ſoll eine groſſe Kraft in den Fuchs-Zähnen und Adlers-Klauen liegen, die ſchädlichen Säfte aus den Gliedern zu ziehen. Aber thun nicht viele Leute unter den politeſten Völkern eben das? und ſind darum dergleichen Curen ganz aus der Mode gekommen? Jedoch haben die Grönländer auch viele Angehänge, die blos zum Zierrath dienen ſollen: wie ſie dann auch oft einen Riemen um die Arme oder Beine ihrer Kinder binden, um zu ſehen, wie ſie zu- oder abnehmen.

§. 44.

Was nun die Wiſſenſchaften betrift, ſo kan man ſich leicht vorſtellen, daß die Grönländer derſelben ganz und gar ermangeln, weil ſie keinen Gebrauch davon zu machen wiſſen. Man findet nicht einmal eine in heroiſche Geſänge verfaßte Tradition von den merkwürdigſten Begebenheiten ihrer Vorfahren, dergleichen man ſonſt bey vielen Barbariſchen Völkern, die nichts aufſchreiben können, gefunden. Sie wiſſen weiter nichts von ihnen, als daß ſie brave Jäger geweſen und die alten Normänner todtgeſchlagen haben. Hingegen ſind ſie in ſatyriſchen Geſängen deſto geübter. Wie aber ihre **Poeſie** und **Muſic**, beſchaffen iſt, wird man ſich aus dem obigen noch erinnern können.

In der **Genealogie** ſind ſie ziemlich bewandert, und können oft ihr Geſchlecht bis auf 10 Ahnen, nebſt allen Neben-Aeſten herzählen, welches manchem Armen ſehr

zu statten kommt: denn niemand schämt sich seiner armen Verwandten, und es darf einer nur darthun, daß er mit einem wohlhabenden Grönlander, wenn gleich sehr weitläuftig, verwandt ist; so wird es ihm nicht an Nahrung fehlen. Dabey muß ich noch anmerken, daß die Grönländer die Tauglichkeit zur Arbeit, und die Geschicklichkeit für die einige, wenigstens vornehmste Tugend und gleichsam für ihren Adel halten, und glauben, daß derselbe vom Vater auf Sohn fortgeerbt werde. Und es ist wirklich etwas an der Sache: denn man kan mit ziemlicher Gewißheit drauf rechnen, daß ein Sohn, dessen Vater ein guter Seehund-Fänger gewesen, sich darinnen auch hervorthun werde, wenn er gleich denselben schon in der Kindheit verloren, und von ihm nicht dazu angeführt werden kan.

Wie wenig sie zählen und folglich **rechnen** können, ist schon oben angemerkt worden. Vom **Schreiben** haben sie keinen Begrif. Anfangs haben sie sich gar gescheut, einen Brief an jemand mit zu nehmen, oder ein Buch anzufassen, weil sie es für Hexerey gehalten, daß jemand durch ein wenig schwarz auf weiß des andern Gedanken errathen könte; haben auch wol gedacht, daß der Priester, wenn er ihnen die Gebote GOttes vorgelesen, aus dem Buch eine Stimme hören müsse. Nunmehro fahren sie gern Post mit Briefen, weils gut bezahlt wird und eine Ehre ist, eines Herrn Stimme durchs Land zu tragen. Manche haben auch wol den Kaufleuten Petitionen und Obligationen überschikt, da sie das, was sie zu borgen begehrt, mit einer Kohle auf ein Stük Fell abgezeichnet, und die Zahl der Tage, nach welchen sie es zu bezahlen versprochen, mit so viel Strichen angedeutet haben. Sie haben ihr Wort auch richtig gehalten, und sich nur gewundert, daß die klugen Europäer ihre Mahlerey nicht eben so gut, als ihr eigenes Gekritzel verstehen können.

Ihre

Ihre **Chronologie** erſtrekt ſich auch nicht weit. Bis ins zwanzigſte Jahr können ſie ohngefehr wiſſen, wie viel Winter einer gelebt hat: denn ſie rechnen Jahre und Tage nach Wintern und Nächten; hernach können ſie nicht weiter zählen. Doch haben ſie von der Ankunft des erſten Miſſionarii und einiger nachfolgenden bekanten Europäer, wie auch von der Anlegung der und jener Colonie gewiſſe Epochen gemacht, ſo daß ſie nun ſagen können: der und die wurden bey der Ankunft oder Abreiſe deſſen geboren, als man Eyer ſamlete, Seehunde fieng u. ſ. w. Denn auf dieſe Weiſe haben ſie das Jahr eingetheilt. Sie rechnen nemlich vom Solſtitio hyemali oder kürzeſten Tag (welches ſie aus den Sonnen-Strahlen an den Felſen auf etliche Tage ziemlich genau wiſſen können, da ſie gleichſam ihr Neues Jahr bey dem obbeſchriebenen Sonnen-Feſt begehen,) drey volle Monden-Scheine bis auf den Frühling; das Aequinoctium aber oder Tag und Nacht gleich können ſie nicht anmerken. Alsdann ziehen ſie aus den Winter-Häuſern in die Zelte. Im vierten Monden-Schein, d. i. im April, wiſſen ſie, daß die kleinen Vögel ſich wieder ſehen laſſen und die Raben Eyer legen. Im fünften laſſen ſich die Angmarſet, wie auch die Seehunde mit ihren Jungen wieder ſehen. Im ſechſten brüten die Eider-Vögel. Weil ſie aber in den hellen Sommer-Nächten den Mond nicht mehr beobachten können; ſo würden ſie in ihrer Rechnung irre werden, wenn ſie ſich nicht theils nach dem Zunehmen der Eider-Vögel und der Seehunde an Gröſſe und Geſtalt, theils nach dem Schein der Sonne an Bergen und Klippen richteten. Daher können ſie genau ſagen, wann die Seehunde, die Fiſche und Vögel da und dorthin in Menge kommen, und wann es Zeit ſeyn wird, die Winter-Häuſer auszubeſſern, die ſie gemeiniglich bald nach Michaelis beziehen.

Den **Tag** theilen sie nach Ebb und Fluth, wiewol sie darinnen nach Veränderung des Monds immer anders rechnen müssen; und die Nacht-Zeit nach dem Auf- und Niedergehen gewisser Sterne.

Von der **Erd-Kugel** denken sie, daß sie auf Stützen ruht, die vor Alter schon so morsch sind, daß sie oft krachen: daher sie schon längst eingefallen wäre, wenn nicht die Angekoks immer dran fikten, die manchmal zum Beweise ihrer Arbeit ein Stükgen faules Holz mitbringen. Der Himmel soll auf einem hohen spitzigen Berge in Norden ruhen, und sich an demselben herum drehen.

Alle **himmlischen Cörper** sollen ehedem Grönländer oder Thiere gewesen seyn, die durch besondere Fatalitäten da hinauf gefahren, und nach Verschiedenheit ihrer Speise blaß oder roth glänzen. Die Planeten, die sich begegnen, sind zwey Weiber, die einander besuchen oder sich zanken. Die schiessenden Sterne halten sie für Seelen, die einmal aus dem Himmel in die Hölle zum Besuch reisen. Den Sternen geben sie auch besondere Namen. Ursa major heißt bey ihnen **Tukto**, das Rennthier; die Siebensterne, **Kelluksursek**, d. i. einige Hunde, die einen Bären hetzen, und nach denselben rechnen sie die Nacht-Zeiten; Gemini, **Killad Kuttuk**, des Himmels Brust-Beine; Orions Gürtel, **Siektut**, die Verwilderten, weil sie, da sie vom Seehund-Fang sich nicht zu Hause finden können, hinauf genommen und unter die Sterne versetzt worden.

Sonne und **Mond** sollen zwey leibliche Geschwister gewesen seyn. **Malina** wurde bey einem Kinderspiel im Finstern schändlicher Weise von ihrem Bruder **Anninga** verfolgt, bestrich daher ihre Hände mit dem Ruß der Lampen und fuhr damit ihrem Verfolger über das Gesicht und die Kleider, um ihn am Tage daran zu entdekken. Daher kommen die Flekken im Mond. Sie wolte

wolte sich mit der Flucht retten: ihr Bruder aber lief hinter ihr drein. Endlich fuhr sie in die Höhe und wurde zur Sonne: Anninga fuhr ihr nach, und wurde zum Mond, konte aber nicht so hoch kommen, und läuft nun noch immer um die Sonne herum, in Hoffnung, sie einmal zu haschen. Wenn er müde und hungrig ist, und das geschicht beym letzten Viertel; so fährt er aus seinem Hause auf einem mit vier grossen Hunden bespannten Schlitten auf den Seehund-Fang, und bleibt etliche Tage aus: und davon wird er so fett, wie sie ihn im Vollmond wieder sehen. Er freut sich, wenn Weibsleute sterben, und die Sonne hat zur Revange ihre Freude an der Manner Tode. Daher halten sich diese bey Sonnen- und jene bey Monds-Finsternissen inne. Der Mond muß oft die Schuld haben, wenn eine ledige Weibsperson verunehret wird; daher dürfen sie nicht lange stehen und ihn angaffen. Und wenn eine Finsternis ist, so geht er herum in den Häusern, etwas Fell- und Eß-Waaren zu mausen, und wol gar die Leute umzubringen, die nicht alle Enthaltungs-Regeln observirt haben. Da verstekken sie alles, und die Manner tragen Kisten und Kessel aufs Haus, und schlagen mit solchem Gepraſſel drauf, daß sich der Mond endlich davor fürchtet und wieder an seinen Ort geht. Bey einer Sonnen-Finsternis kneiffen die Weiber die Hunde in die Ohren. Schreyen sie, so ist es ein Zeichen, daß die Natur noch nicht am Ende ist: denn weil die Hunde eher als die Menschen entstanden sind, so sollen sie auch ein geschwinderes Gefühl von zukünftigen Dingen haben. Wenn sie aber nicht schrien (welches doch nie ausbleibt) so wäre das Ende aller Dinge nahe.

Den **Nordschein** halten sie für die Seelen der Verstorbenen, die im Himmel Ball spielen und tanzen. Wenn es blitzt, so dehnen zwey Weiber ein getroknetes Seehund-Fell aus, und von dem Raſſeln kommt der

Donner. Der Regen ist das aus dem himmlischen Teich überlaufende Wasser: brächen aber die Dämme durch, so fiele der Himmel ein.

Doch genug von solchen albernen Historien: womit sich, selbst in Grönland, nur die schwachen Köpfe unterhalten. Ja mich deucht, daß die Grönländer, die ihre Schalkheit sehr gut mit dem Mantel der Dummheit zu bedekken wissen, die Europäer für ihre Erzehlungen oft mit wunderseltsamen Historien bezahlt haben, um zu sehen, wie weit ihr Verstand und Leichtgläubigkeit geht; oder sich ihnen gefällig zu machen.

Von der Kunst, aus den Sternen, oder Eingeweiden der Thiere, oder dem Fluge und Gesang der Vögel zukünftige Dinge zu errathen, habe ich bey ihnen keine Spur bemerken können. Desto genauer geben sie auf die Veränderungen der Luft und ihrer verschiedenen Strahlen Achtung, und können daraus einen ziemlich gewissen Schluß auf die Veränderung des Wetters machen.

§. 45.

Die Grönländer haben ihr armseliges und beschwerliches Leben doch sehr lieb, und fürchten sich gräulich vor dem Tode. So wahr ist es, daß die Menschen ohne Erlöser durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn müssen; welches einem besonders bey den unwissenden Heiden in die Augen fällt. Wenn sie nun krank werden, so lassen sie es nicht bey den Gaukeleyen der Zauberer und Hexen bewenden, die sie nur, um ja nichts zu versäumen, brauchen; sondern greiffen zu vernünftigern Mitteln: wiewol sie derer nicht viele haben, und aus Furcht, durch das Anrühren angesteckt zu werden, sich der Kranken wenig annehmen. Ich will ihre Krankheiten und wie sie dabey verfahren, kürzlich berühren.

Im

Im Frühjahr, im May und Junio werden ihnen von den scharfen Winden und dem Blenden der Sonne auf dem schmelzenden Schnee und Eis, die Augen oft roth und trieffend, so daß sie dieselben manchmal nicht aufthun können. Einige verwahren sich dagegen mit einem sauber aus Holz gearbeiteten und mit Bein ausgelegten drey Finger breiten Reif, den sie, wie einen Licht-Schirm, über die Stirn binden. Manche haben auch lange, aber schmale Löcher drein geschnitten, wodurch die Augen sehen, ohne von dem Schnee-Glanz verletzt zu werden. Wenn die Augen-Krankheit anhält, so schneiden sie an der Stirne über dem Auge ein Loch, damit die Schärfe da einen Ausgang finde. Oft bekommen sie einen Fiekken oder gar ein Häutgen übers Auge: das weiß die Frau mit einer gekrümmten Nadel aufzuziehen und mit ihrem groben Weiber-Messer so geschikt abzuschneiden, daß es selten mißlingt. Doch seitdem sie den Schnupftobak so stark brauchen, haben sie weniger Augen-Schmerzen.

Sie haben oft Nasenbluten, weil sie sehr vollblütig sind. Da lassen sie sich jemand hinten im Nakken saugen; oder binden den Goldfinger an beyden Händen veſt einwerts; oder nehmen ein Stük Eis in den Mund und schlurfen See-Wasser in die Nase: so hört es auf.

Kopf- und Zahn-Schmerzen, Schwindel und Ohnmachten sind sie auch unterworfen, wie auch dem Schlag- oder Stekfluß. Man hat auch Exempel von der fallenden Sucht, der Mond- und Wassersucht, der Narrheit und Raserey, welche aber, wie auch der Krebs am Munde, nicht sehr gemein sind. Und dafür haben sie keine Mittel.

Für den Scorbut essen sie einige wenige oben schon angezeigte Kräuter und Wurzeln, wie auch eine Art dünnes See-Gras, das nicht erst ausgewässert worden. Des herrlichen Löffelkrauts bedienen sie sich gar nicht.

Sie

Sie sind mit zweyerley Ausschlag geplagt. Der eine ist eine Art von Frieset mit kleinen Beulen, die den ganzen Leib, nur nicht die Hände, einnehmen, bald vergehen und nicht anstekken. Der andere ist der Aussatz mit weissen Eiter-Wunden und Schorff über den ganzen Leib. Der ist ansteckend und bleibt gemeiniglich bis an den Tod. Doch soll es etwas helfen, wenn man den Schorff mit Habichts-Federn abkratzt. Dergleichen Leute müssen abgesondert wohnen. (*) Von Blattern und Masern wissen sie nichts, ausser daß im Jahr 1732. ein Knabe die Kinder-Pokken aus Copenhagen mit gebracht, woran bey 3000 Menschen gestorben; wie in demselben Jahr gemeldet werden wird. Daß aber der Sexus nichts von den Menstruis wissen solte, darinnen hat man sich geirrt.

Wenn sie Beulen bekommen, die oft so groß werden, wie ein Teller, davon manche gar contract werden, so schneiden sie dieselben Creutzweis auf, und binden einen hohlen Dekkel von Stroh oder dünnem Holz drüber, damit das rohe Fleisch nicht von den Kleidern irritirt werde; und so gehen sie wieder an ihre Arbeit.

Eine frisch verwundete Hand oder Fuß stekken sie ins Arm-Gefäß, um das Blut zu stillen. Alsdann legen sie die Grieven oder Fasern von ausgedrukkem Spek, oder etwas im Thran gebrautes Moos darauf, und binden die Wunde mit einem ledernen Riemen vest zu. Grosse Wunden aber werden erst zugenäht.

Beym Bein- oder Arm-Bruch ziehen sie das Glied, bis es eingerichtet ist, und binden es mit starkem Sohl-Leder vest zusammen. Man muß sich wundern, wie geschwind

(*) Diese Krankheit herrscht auch an der Seeseite von Norwegen und in den Färöerschen Inseln, und soll von dem vielen Fisch-Essen entstehen. Pontopp. Nat. Histor. von Norwegen. Th. 2. Cap. 9. §. 9.

schwind das beschädigte Glied, wenn gleich die Splitter herausgestanden, geheilt ist.

Für äusserliche Schaden haben sie also leichte Mittel, und die heilen recht geschwind: für innerliche Krankheiten aber wissen sie weder Mittel noch Wartung, und müssen alles der Natur überlassen. Dergleichen Krankheiten sind, die Auszehrung, das Blutspeyen, (welches sie mit schwarzem Moose, der an den Klippen wächst und den sie essen, zu stillen denken) Diarrhöe und rothe Ruhr, die sonderlich im Frühjahr vom vielen Fisch-Essen, und im Herbst von den unreiffen Beeren entsteht. Viele schleppen sich etliche Jahre mit einer Brust-Schwachheit, die vom vielen Schleim herrührt, der sie endlich erstikt.

Von kalten und hitzigen Fiebern wissen sie nichts. Wenn sie aber das Seitenstechen oder vielmehr Brust-stechen bekommen, welches oft vom verseſſenen Schleim verursacht wird; so spüren sie Anfangs ein Schaudern, und bekommen dann etwas Hitze, die beständig mit heftiger Bewegung und Stechen in der Brust anhält. Dieses ist ihre gemeinste Krankheit; sie macht auch kurze Arbeit, und ist oft ansteckend. Ihr einiges Mittel ist, daß sie mit einem heissen Asbest-Stein auf den Flek, wo sie das Stechen spüren, stossen; welches auch bey der Geschwulst geschiehet. Nunmehr lassen sie sich bey solchen Fallen, und manche auch wol zur Präservation, eine Ader ofnen, welches ihnen ehedem ganz unbekant gewesen und ihnen oft grosse Dienste thut.

Die Ursachen dieser und anderer Krankheiten sind wol in ihrer unordentlichen Lebens-Art zu suchen. Im Winter kommt ein Mann so durchfroren, daß er an Händen und Gesicht keine Empfindung hat, in das warme Haus. Wenn sie in der Hitze schwitzen, lauffen sie halb nakket hinaus. Haben sie nichts, so hungern sie zwey bis drey Tage. Wenn sie aber was bekommen, so

so ist des Essens kein Ende. Wenn sie warm oder durstig sind, lassen sie sich nicht an dem ohnedem kalten Wasser genügen, sondern legen ein Stük Eis, oder Schnee drein. Und weil sie nur vor Durst trinken, so stürzen sie auf einmal desto mehr in den Leib. Solche grosse und plötzliche Veränderungen müssen freilich den ordentlichen Gang der Natur sehr beschweren. Daher merkt man auch, daß ihre meisten Krankheiten, besonders das Seitenstechen, gemeiniglich zu Ende eines harten Winters, sonderlich wenn sie wenig zu essen gehabt haben, ausbrechen, und, weil sie nicht zum Schwitzen zu bringen sind, sondern vielmehr die innerliche Hitze mit Eiskaltem Wasser zu dämpfen suchen, ihnen gar bald den Garaus machen.

Folgendes hat mir der Chirurgus **Brasen** mitgetheilt.

"Ich habe nicht so vielerley Krankheiten unter den Grönländern angetroffen, als man gemeiniglich in Europa findet. Hier sind die Krankheiten mehrentheils aus vielen Uebeln zusammen gesetzt, die die unordentliche Lebens-Art eines Europäers samlet; folglich sind auch die Curen weitläuftiger und bedenklicher. Dort macht die simple Lebensart die Krankheiten mehr einfach, und die Cur leichter. Am meisten sind mir vorgekommen; Seitenstechen, geschwollene Mandeln, Geschwüre, und zuweilen ein Ausschlag, wie die Krätze. Solche Krankheiten kommen gemeiniglich im Herbst und Frühling vor, und entstehen aus einer Verdikkung des Geblüts und der daraus folgenden Verschleimung und Verdorbenheit desselben. Diese rühret von ihrer Lebensart und Nahrung her, welche nach den Jahres-Zeiten sehr verschieden ist. Zu mancher Zeit müssen sie sich blos mit getrokneten oder frischen Fischen behelfen: zu anderer Zeit nehmen sie lauter nahrhafte Speisen, als Seehundfleisch, in grosser Menge zu sich. Ist im Früh-

Frühjahr, wie es bey meiner Ankunft war, schönes stilles Wetter, daß die Mannsleute oft auf die See, und die Frauensleute auf das Feld kommen können, wo diese die unter dem Schnee gebliebenen Beeren samlen; so bleiben sie ziemlich gesund. Müssen sie aber viel zu Hause bleiben, und sich mit getrokneten und oft verdorbenen Angmarset oder Heringen behelfen; so nehmen sie gegen den Sommer, wenn sie wieder Seehunde bekommen, das halb gekochte oder auch halb verfaulte Seehundfleisch in desto grösserer Menge zu sich: und da reissen im Juni gemeiniglich Krankheiten unter ihnen ein. (*) Wenn sie zu Anfang des Octobers, nachdem sie viele Arbeit gehabt, der frischen Luft genossen, viel Fleisch gerissen, und ihr ohnedem starkes, dikkes Geblüt sehr vermehrt haben, auf einmal aus den Zelten in die Winter-Häuser ziehen, die von Stein, Erde und Rasen aufgebauet sind, und durch so viele Lämpen geheizt, vielen Dampf und Feuchtigkeiten von sich geben: so werden bey mehrerer Ruhe abermals Krankheiten erzeugt. Diesen Herbst-Krankheiten kan man durch ein Präservativ zuvorkommen, wenn man ihnen ein Purgir-Mittel gibt und zur Ader läßt. Und eben dieses ist die beste Cur, wenn die Krankheit schon ausgebrochen ist: wobey ich auch, so lange die trokne Hitze anhält, zwey bis dreymal des Tags das Temperir-Pulver, und sobald sich eine kleine Ausdünstung zeigt, nach der Brüder vieljähriger Erfahrung, eben so oft 50 bis 60 Tropfen von dem Hirschhorn-Spiritus gegeben, welches ungemein guten Nutzen thut. Ich habe auch bey dieser Krankheit das Kraut und die Blume vom wilden Rosmarin,

(*) Die Erfahrung zeigt, daß die hizigen Fieber mit Seitenstechen bey den Grönländern einreissen und epidemisch werden, wenn sie einen harten Winter gehabt, und Hunger und Kälte gelitten haben.

rin, der hier häufig wächset, sehr gut befunden. Weil sie den Brantewein nicht gewohnt sind, so thut er bey ihnen in der Colic eben die Dienste, als bey uns die besten Arzneyen. Ja ich habe gesehen, daß er bey einem Mann, der Nierenschmerzen hatte, die Steine von ihm trieb.

So weit Herr Brasen.

Ich habe nur noch dieses hinzu zu thun, daß man mit Brantewein die halbertrunkenen und erfrornen Grönländer wieder zu sich bringt, und sie von dem eingeschlukten See-Wasser befreyt. Ja man hat bey einem das heftige Blutbrechen mit starkem Pomeranzen-Brantewein gestillt. In andern Ländern möchte dieses Mittel gefährlich seyn. Ausser ihrer Lebensart mag auch der Mangel einer freyen und leichten Ausdünstung viel zu ihren Krankheiten beytragen. Sie haben ein dikkes und hitziges Blut. Ein gewisser fetter Schleim, der von dem häufigen Genuß der fetten Seethiere entsteht, und ihr Geblüt verdikket und erhitzet, setzet sich auf der äussern Haut an, und gibt ihnen nicht nur den unangenehmen Geruch der Seehunde, sondern auch eine Klebrigkeit der Haut, fast wie der Fische ohne Schuppen. Diese hindert sie, zumal da sie sich fast niemals waschen, an der Ausdünstung. Hiedurch wird zwar die innerliche Wärme erhalten, und die äussere Kälte gehindert, in sie hinein zu dringen: und daher können sie die Kälte so gut ausstehen. Allein eben diese Wohlthat der Natur wird ihnen schädlich, wenn sie bey lang anhaltendem schlechten Wetter sich zu wenig bewegen: denn alsdenn geräth ihr dikkes Geblüt in Stokken und in Fäulnis, und aus dieser entstehn hitzige Krankheiten. Ist aber ihre Natur nicht im Stande, den fetten Schleim hervor und auf die äussere Haut zu treiben, so entstehen Beulen, Ausschlag und Aussatz. Wer ihnen dagegen zu schmieren

geben

geben wolte, der würde übel ärger machen. Nach genugsamer Abführung und einer Aderlässe thun Decocta von Kräutern und Wurzeln die besten Dienste. Man muß sie ihnen aber selber machen, und darüber halten, daß sie dieselben zu sich nehmen.

§. 46.

Wenn ein Grönländer mit dem Tode ringt, so ziehen sie ihm seine besten Kleider und Stiefel an und biegen seine Füsse unter die Lenden, vermuthlich damit sie das Grab desto kürzer machen können. Sobald er todt ist, werfen sie seine Sachen hinaus, damit sie dadurch nicht verunreinigt und unglüklich werden. Alle Leute im Hause müssen auch ihre Sachen hinausthun bis auf den Abend, damit sich der Todten-Geruch heraus ziehe. Alsdann klagen sie ihn in der Stille eine kleine Stunde lang. Dann machen sie Anstalt zum **Begräbnis**. Die Leiche tragen sie nicht durch den Eingang des Hauses, sondern durchs Fenster hinaus, und im Zelt machen sie hinten ein Fell los und schieben sie da heraus. Hinter drein schwenkt eine Frau einen angezündeten Span hin und her und spricht: **Hier ist nicht mehr zu bekommen.** Das Grab machen sie gern an einem abgelegenen Ort auf einer Höhe von Steinen, unten drein legen sie etwas Moos und breiten ein Fell darüber. Der nächste Anverwandte bringt den Todten, in seinem besten Seehunds- oder Rennthier-Felle eingewikkelt und eingenehet, auf dem Rükken getragen, auch wol hinter sich auf dem Boden geschleppt, legt ihn ins Grab, dekt ein Fell, auch wol etwas Rasen drüber, und legt grosse, breite Steine drauf, so daß die Füchse und Vögel nicht dazu kommen können. Neben das Grab legen sie des Verstorbenen Kajak, Pfeile und täglich gebrauchtes Werkzeug, und so bey den Weibern ihre Messer und Nehzeug, damit sie sich nicht dadurch verunreinigen

oder durch dessen oftmaliges Anschauen zu gar zu grosser Betrübnis gereizt werden: denn dieses bekommt der abgeschiedenen Seele nicht allzuwohl. Viele stehen auch in den Gedanken, daß sie sich ihres Werkzeugs in der andren Welt zu ihrer Nahrung bedienen werden. Und solche Leute legen zu eines Kindes Grab einen Hunds-Kopf, damit die Seele des Hundes, die überall zu Hause findet, dem unmündigen Kinde den Weg zu dem Lande der Seelen weise. Seitdem aber die Wilden gesehen, daß die Gekauften solche beym Grabe niedergelegten Sachen wegnehmen, und ohne sich dadurch der Rache der Gespenster blos zu stellen, brauchen; so kommt diese Mitgabe ziemlich ab. Doch brauchen sie dergleichen Sachen nicht selber, sondern verkaufen sie an andere, die davon keine Betrübnis zu besorgen haben.

Wer einen Todten anrührt, besonders, wer ihn zu Grabe trägt, ist etliche Tage lang unrein, und muß sich gewisser Arbeit und Speisen enthalten: welches auch die übrigen Verwandten, ja alle Haus-Leute, doch in geringerm Grad, thun müssen; damit sie sich nicht selbst unglüklich, und der abgeschiedenen Seele ihre Reise beschwerlich machen.

Ein kleines, säugendes Kind, das noch keine grobe Speisen geniessen kan, und niemand hat, der es pflegt, wird mit der Mutter zugleich, oder doch, wenn der Vater sich keinen Rath mehr weiß, und dem Jammer des Kindes nicht mehr zusehen kan, einige Zeit drauf, lebendig begraben: mit welchem Schmerz des Vaters, sonderlich wenn es ein Sohn ist, kan man sich leicht vorstellen. Manche alte, kranke Witwen, die keine ansehnliche reiche Verwandten haben, von denen sie ohne Mühe ernehrt werden können, werden auch lebendig begraben: und die Kinder halten das nicht für eine Grausamkeit, sondern für eine Wohlthat, daß sie ihnen die Schmerzen eines langen Krankenlagers, davon sie doch

doch nicht wieder aufstehen, und sich selbst Kummer, Betrübnis und Mitleiden ersparen. Die eigentliche Ursach aber muß man doch in der Verachtung, Faulheit und dem Geitz suchen, weil man nicht leicht ein Exempel haben wird, daß sie einen alten unterglichen Mann begrüben, er müßte dann gar keine Verwandten haben, da sie ihn doch eher auf einer Insel allein sitzen und verhungern lassen. Wer gar keine Freunde hat, bleibt auch wol unbegraben liegen.

§. 47.

Nach dem Begräbnis begeben sich die Begleiter ins Sterbhaus, setzen sich stille nieder, stützen die Arme auf die Knie und legen den Kopf zwischen die Hände; die Weiber aber legen sich auf der Pritsche aufs Angesicht, und alle schluchsen und weinen in der Stille. Dann hält der Vater oder Sohn, oder wer der nächste Verwandte ist, mit einer lauten, heulenden Stimme eine Klag-Rede, darinnen alle guten Eigenschaften des Verstorbenen berührt werden, und die wird von allen bey jedem Absatz mit einem lauten Heulen und Weinen begleitet. Den Inhalt einer solchen Klag-Rede eines Vaters über seinen Sohn, will ich als ein Muster der Grönländischen Wohlredenheit, aus des Kaufmann **Dallagers Relation** S. 46. mit einschalten.

"Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist! Deine Mutter bemüht sich vergebens, dir die Kleider zu troknen. Siehe, meine Freude ist ins Finstere gegangen und in den Berg verkrochen. Ehedem gieng ich des Abends aus und freute mich: ich strekte meine Augen aus und wartete auf dein Kommen. Siehe du kamst, du kamst muthig angerudert mit Jungen und Alten. Du kamst nie leer von der See, dein Kajak war stets mit Seehunden oder Vögeln beladen. Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem

Gekochten, das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stük. Du fahrest der Schaluppe rothen Wimpel von weiten und ruftest: da kömmt Lars (nemlich der Kaufmann.) Du liefst an den Strand und hieltest der Schaluppe Vorder-Staven. Dann brachtest du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Spek abstenzte, und dafür bekamst du Hemder und Pfeil-Eisen. Aber das ist nun aus. Wenn ich an dich denke, so braust mein Eingeweide. Ach daß ich weinen könte, wie ihr andre! so könte ich doch meinen Schmerz lindern. Was soll ich mir wünschen? der Tod ist mir nun annehmlich worden. Doch wer soll meine Frau und übrigen kleinen Kinder versorgen? Ich will noch eine Zeitlang leben: aber meine Freude soll in beständiger Enthaltung von allem, was den Menschen sonst lieb ist, bestehen." ꝛc.

Nach einem solchen Klage-Liede continuiren die Weids-Leute mit Weinen und Heulen, alle in einem Ton, als ob man eine Quinte herunterwerts durch alle Semitonia tremulierend spielte. Dann und wann halten sie ein wenig inne, und die eigentliche Leidträgerin sagt etliche Worte dazwischen; die Manns-Leute aber schluchsen nur. Dann werden alle Eß-Waaren, die der Verstorbene hinterlassen hat, auf den Boden gelegt und von den condolirenden Gästen verzehrt. Solange noch etwas übrig ist, continuiren sie ihren Besuch, und das kan acht bis vierzehn Tage währen. Wenn die Witwe ausgeht ihre Nahrung zu suchen, muß sie alte, zerrissene, beschmierte Kleider anhaben, sich nie waschen, die Haare abschneiden oder doch unaufgebunden tragen, und unter freyem Himmel allezeit eine besondere Trauer-Kappe auf dem Kopf haben. Sie geben also auch ihre Trauer durch eine besondere Kleider-Tracht zu erkennen; die Manns-Leute aber distinguiren

sich

sich besinnen nicht, ausser daß sich manche zum Zeichen eines tief fressenden Schmerzens selbst verwunden. Wer inzwischen zum Besuch kommt, den empfängt die Frau mit den Worten: **Den ihr suchet, den findet ihr nicht, ihr kommt hinter drein.** Und dann geht das Heulen wieder an. Eine solche halbstündige Klage setzen sie alle Tage einige Wochen lang, bis zu einem vollen Jahr fort, je nachdem der Verstorbene jung oder alt, oder unentbehrlich gewesen. Sie besuchen auch das Grab, legen sich darüber, und die umstehenden Weibsleute kommen und helfen ihnen heulen. Ist der Haus-Vater gestorben, so suchen die condolirenden Gäste bey jedem Besuch, solange die Witwe noch nicht ausgeht, etwas heimlich oder öffentlich mit wegzunehmen, wo nicht die nächsten Verwandten stark genug sind, es abzuwehren, bis sie endlich so entblößt ist, daß manche nach einiger Zeit mit ihren Kindern verhungern und erfrieren muß.

I. Abschnitt.

Geschichte von Alt-Grönland.

§. 1.

Nun möchte man wol auch gern die Geschichte dieses Volks wissen: davon wird man aber wenig vorbringen können, weil unter den Grönländern weder mündliche und schriftliche Traditionen, noch einige Monumenta vorhanden sind. Sie selbst wissen weiter nichts von ihren Vorfahren, als daß sie die **Kablunät** oder ehmaligen Nordischen Einwohner dieses Landes vertrieben haben. Die Zeit, da dieses geschehen seyn soll, wird Gelegenheit geben, von dem Herkommen der Grönländer so viel beyzubringen, als einen die Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt. Ich will also nunmehr kürzlich erzehlen, wie dieses Land von den Europaern entdekt, bewohnt, verloren, wieder gesucht und gefunden worden.

Aus der Historie ist bekant, daß sich die Nordischen Völker seit dem fünften Jahrhundert unter den übrigen Nationen besonders hervorgethan, grosse Flotten gehalten, neue Länder entdekt, See-Räuberey getrieben, aber auch neue Colonien angelegt, ja ganze Länder und Königreiche eingenommen und beherrscht haben. **Rom** hat nicht nur vor den alten **Cimbrern** gezittert, sondern sich auch einigemal unter das Joch der aus dem Norden hervorbrechenden sogenanten Barbaren bükken müssen. Die **Normandie** hat noch von den Norwegern ihren Namen, und in der Englischen Historie wird man ihrer nie vergessen. Einige und darunter der berühmte **Hugo Grotius**, sind gar so weit gegangen,

gen, daß sie die Bevölkerung der neuen Welt aus Norwegen herleiten. Den Ungrund dieser Meinung haben andre dargethan. Das gewisseste ist, daß die Orcadischen Eylande, Island und Grönland von den Normännern entdekt, oder doch zuerst recht bewohnt und angebaut worden sind.

Nach der Erzählung des gelehrten Isländers Arngrim Jonas, soll Island zuerst von einem Norweger Naddok, der nach der Insel Färö fahren wollen, von ohngefehr entdekt und Schneeland genant worden seyn. Ein See-Räuber Flokko, der davon gehöret, und dieses Land aufsuchen wollen, hat sich aus Mangel des Compasses, wie Noah eines Raben bedient, welcher, da er ihn mitten auf der See ausfliegen lassen, nach seinem natürlichen Triebe seinen Flug gegen das Land gerichtet, da dann Flokko ihm sicher nachgefahren, das Land gefunden und wegen des vielen Eises Island genant hat.

Norwegen hatte damals schon seine Könige, wurde aber mehrentheils von einer Menge Jarls oder Grafen beherrscht, die den Königen viel zu schaffen machten, und grosse Gewaltthätigkeiten ausübten, aber vom König Harald Haarfager unters Joch gebracht wurden. Einer dieser Jarls, Namens Ingolf, dem seine Freyheit lieber als das Vaterland war, begab sich mit seinem Schwager Hiorleif nebst einer Menge ihrer Anhänger, die noch alle dem Heidenthum ergeben waren, nach Island, bevölkerte es zum erstenmal, wie Arngrim dafür hält, baute es an, (denn es soll damals noch Korn und viel Holz hervorgebracht haben,) und richtete eine Republik auf, die den damaligen barbarischen Zeiten Ehre macht. Dieses soll im Jahr 874. geschehen seyn. Es sind aber viele Ursachen, die wahrscheinlich machen, daß dieses Land, wo es nicht der Alten Thule ist, doch schon lange vor der Ankunft Ingolfs

Golfs bewohnt; und wenigstens von den Irrländern der Fischerey halber besegelt worden. Man kan dieselben finden in Peyrere Relation de l'Islande à Mons. de la Mothe le Vayer. §. XLIII.

§. 2.

Unter den Jarls, die sich dem König Harald unterwarfen, war einer, Namens **Thorrer**, welcher so reich beschrieben wird, daß er in dem Nordlichen Theil von Norwegen drey Inseln und auf jeder achtzig Stük fette Ochsen gehabt; daher er **Yrna-Thorrer**, oder der Ochsen-Thorrer genant worden. Eine dieser Inseln hat er mit samt den Ochsen dem König Harald zu einer Mahlzeit für seine Armee geschenkt und sich dadurch seine Gunst erworben. Sein Groß-Enkel **Thorwald** lebte an dem Hofe des Grafen **Hagen** eine Zeitlang in grossem Ansehen, mußte sich aber wegen eines begangenen Mordes auf die Flucht begeben, kam mit einer neuen Colonie nach Island, und baute daselbst ein eignes Stük Land an. Sein Sohn **Erich Raude** oder Rothkopf breitete sich nach seinem Tode noch weiter aus. Ein mächtiger Nachbar, **Lyolf Saur**, hatte einige von seinen Knechten umbringen lassen. **Erich** rächete den ihm angethanen Schimpf und Verlust mit **Lyolfs** Tode, mußte aber darüber, und weil er mit dem mächtigen **Thorgest**, der ihm die auf der Flucht anvertrauten Haus-Götzen nicht wieder herausgeben wolte, in Streitigkeiten gerieth, auf die Flucht denken. Nun hatte er vernommen, daß **Gunbiörn** im Westen von Island nicht nur einige fischreiche Klippen entdekket, die von ihm den Namen **Gunbiörns-Schären** erhalten, sondern auch weiter hin ein grosses Land erblikt habe. Dieses suchte der flüchtige **Erich**, dem ein dreyjähriges Exilium zuerkant worden, auf, entdekte zuerst das veste Land bey **Herjolfs-Näs**, fuhr neben dem Lande

Lande weiter Süd-Westwerts hin, und überwinterte auf einer angenehmen Insel, neben einem Sund, den er **Erichsund** nante. Das folgende Jahr untersuchte er das veste Land, und gieng im dritten Jahr nach Island zurük, wo er sein neues Land, welches er, um Leute dahin zu lokken, **Grönland** nante, so vortreflich an Wiesen, Waldung und Fischerey beschrieb, daß ihm das Jahr drauf 25 Schiffe voll Colonisten, die sich reichlich mit Hausrath und Vieh von allerley Gattungen versehen hatten, dahin folgten, von denen aber nur 14 angekommen sind. Mit der Zeit folgten noch mehrere Colonien sowol aus Island als Norwegen, und bauten das Land auf der Ost- und West-Seite nach und nach so stark an, daß man die Einwohner etwa ein Drittel so stark als ein Dänisches Bisthum geschätzt hat.

§. 3.

Die Zeit, da dieses geschehen, wird auf verschiedene Weise angegeben. Man hat zwo Haupt-Quellen von der Grönländischen Historie. Die eine ist die Isländische Chronik des uralten Nordischen Geschichtschreibers, **Snorro Sturlesen**, welcher um das Jahr 1215. Nomophylax oder Canzler der Regierung in Island gewesen. Demselben ist nicht nur der gelehrte **Arngrim Jonas**, Coadjutor des Bischofs **Gundbrand Thorlak** in Island im Anfang des vorigen Jahrhunderts, sondern auch der Königliche Historiographus, **Thormoder Torfäus**, ein gebornen Isländer, in seiner Groenlandia antiqua, der ich mich hier am meisten bediene, gefolget. Diese setzen die Entdekkung Grönlands in das Jahr 982. Hingegen hat man eine Grönländische Chronik in Dänischen Versen von dem Prediger **Claudius Christophersen** oder **Lyscander**, welche das Jahr 770. angibt. Und diese Rechnung scheint nicht nur

in dem Alterthum Islands ihren Grund zu finden, sondern wird auch durch eine im Jahr 835. vom Pabst **Gregorius IV.** ausgefertigte Bulle bestärkt, darinnen dem ersten Nordischen Apostel, **Ansgarius**, welcher vom Kayser **Ludovicus Pius** zum Erzbischof zu Hamburg bestellt worden, unter andren Nordischen Völkern, mit ausdrücklichen Worten auch die **Isländer** und **Grönländer** zu bekehren anvertraut werden. Es muß also Grönland, wofern diese Bulle ihre Richtigkeit hat, woran man doch keine Ursachen zu zweifeln findet, wenigstens 150. Jahr vorher und also um das Jahr 830. von Isländern oder Norwegern entdekt und bewohnt worden seyn.

§. 4.

In der **Beschreibung des Landes** regiert nicht nur zwischen der Isländischen und der Dänischen Chronik, sondern zwischen den Isländern selber, eine noch grössere Verschiedenheit, die der Isländer **Torfäus** mit aller seiner Mühe nicht vereinigen können. Er folgt in seiner Charte hauptsächlich den Beschreibungen des **Ivar Beer**, welcher im vierzehnten Jahrhundert des Grönländischen Bischofs Haus-Hofmeister und Land-Richter gewesen. Nach diesen Nachrichten ist Grönland auf der Ost- und West-Seite bebaut gewesen. Jene, oder die **Oster-Bygd**, welche man nun das alte oder **verlorne Grönland** nennt, wird durch ein Vorgebirge im 63sten Grad, **Herjolfs-Näs** genant, in zwey Theile getheilt. "Unter diesem Vorgebirge (schreibt Magister **Theodor Thorlak**, welcher im vorigen Jahrhundert Bischof in Island gewesen) liegt die **Skagafiord**, und vor der Mündung dieses Meerbusens eine lange Sandbank, daher die grossen Schiffe nur bey hohem Wasser einlauffen können. Alsdann geht auch eine grosse Menge Wallfische und andre Fische dahinein; die

Grund zu finden, son-
Jahr 835. vom Pabst
ulle bestärkt, darinnen
Ansgarius, welcher
m Erzbischof zu Ham-
dren Nordischen Völ-
n auch die Isländer
werraut werden. Es
e Bulle ihre Richtigkeit
chen zu zweifeln findet,
nd also um das Jahr
egern entdekt und be-

andes regiert nicht nur
der Dänischen Chronik,
selber, eine noch gröss-
Isländer Torfäus mit
en können. Er folgt in
en Beschreibungen des
ehnten Jahrhundert des
Hofmeister und Land-
Nachrichten ist Grön-
Seite bebaut gewesen.
welche man nun das alte
t, wird durch ein Vor-
jolfs-Näs genant, in
esem Vorgebirge (schreibt
, welcher im vorigen
and gewesen) liegt die
dung dieses Meerbusens
e grossen Schiffe nur bey
en. Alsdann geht auch
d andre Fische dahinein;
die

die Fischerey darf aber nur mit Erlaubnis des Bischofs, dem der Meerbusen zusteht, getrieben werden. Weiter gegen Osten liegt der **Sinus ollum lengri**, oder **der allerlängste Meerbusen**, dessen Ende noch niemanden bekant ist. Da ist eine grosse Menge kleiner Inseln, die man **Holme** nennt, und ebene Flächen mit grossem Gras bewachsen."

Diese **lange Fiorde** möchte wol mit der auf der West-Seite in Disko-Bucht befindlichen **Ise-Fiorde**, welche nach der Grönländer Aussage ehedem eine Durchfahrt gewesen seyn soll, zusammenfliessen. Torfäus setzt sie in den 66sten Grad. Was weiter hinauf liegt, nennt er **Obygdr**, oder **wüste Orte**, da nur eine Bucht angemerkt und **Funkabudr** genant wird, weil daselbst ein Bedienter des Norwegischen Königs **Olai**, Namens **Funka**, gestrandet und begraben seyn soll. Auf dem vesten Lande dieser Gegend sind zween grosse Eisberge angemerkt, jener von dem blauen Eise **Blaaserken** oder **Blauhemd**, und dieser von dem weissen Schnee **Hvitserken** oder Weißhemd genant. Wenn man von dem westlichen Vorgebirge Islands, **Snäfels-Näs**, den halben Weg nach **Herjolfs-Näs**, welche zwey Vorgebirge etwa sechzig Meilen von einander sind, hinter sich gelegt hat, so kan man sowol den **Blaaserk** in Grönland, als auch den **Snäfels-Jökel** oder Eisberg in Island sehen.

Zwischen **Herjolfs-Näs** und **Statenhuk** sind weit mehr Fiorden bewohnt gewesen. Die merkwürdigsten sind, **Ketils-Fiord**, darinnen zwey Kirchspiele und ein Mönchs-Kloster, dem heiligen Olao und Augustino geweihet, gewesen seyn sollen; ferner die **Raben-Fiorde**, an deren Ende das Nonnen-Kloster des heiligen Olai gewesen. "In der **Einars-Fiorde**, welche sich oben in verschiedene Aeste zertheilt, sieht man im Hineinfahren (wie Mag. Theodorus schreibt) das kleine

Vor-

Vorgebirge **Alning** zur linken, und einen groſſen Wald zur rechten Hand, wo das kleine und groſſe Vieh der Cathedral-Kirche, welche am Ende des Buſens bey dem Dorfe **Gardar** liegt, geweidet wird. Vor der Einars-Fiord liegt die groſſe Inſel **Kinſey**; da werden häufig Rennthiere gejagt, da findet man auch den beſten Weichſtein, daraus die Grönländer Krüge und Gefäſſe von 10 bis 12 Tonnen groß (Vasa decem vel duodecim Tonnarum capacia) verfertigen, die ſo veſt ſind, daß ſie alles Feuer aushalten. Weiter nach Weſten liegt das **Lang-Eyland**, wo acht Bauerhöfe ſind, die dem biſchöflichen Sitz zugehören; die Zehnden aber hebt die Kirche zu **Hvalſeyre**. Das nächſte iſt die **Eriks Fiord**, wo das prächtige Gut **Brattablid**, der Sitz des oberſten Richters, liegt. Auf der **Weſterbygd** iſt die groſſe Kirche auf **Ströms-Näs**, die eine Zeitlang die Cathedral-Kirche und des Biſchofs Sitz geweſen iſt."

So weit **Thorlak bey dem Torfäus**, Cap. VII. Der Fiorden, die auf der Oſt-Seite bewohnt geweſen, zähle ich 19. In denſelben ſollen 190 Dörfer oder vielmehr Meyerhöfe (Villae, Praedia, wie ſie Torfäus nennt) und dieſelben in 12 Kirchſpiele getheilt geweſen ſeyn, nebſt einem biſchöflichen Sitz und zwey Klöſtern. Torfäus zieht dieſe bewohnten Plätze auf ſeiner Charte durch die **Frobisher-Straſſe**, und hält das ſüdliche Land ſowol auf der Weſt- als Oſt-Seite für unbewohnt. Da wir aber nunmehro wiſſen, daß auf der Weſt-Seite zwiſchen Cap Farwell und der ſogenanten Frobisher-Straſſe die meiſten und beſten Ruinen angetroffen werden: ſo muß man die bewohnten Fiorden auch auf der Oſt-Seite der Frobisher-Straſſe vorbeyziehen. Von der Oſterbygd bis an die Weſterbygd ſoll man mit einem ſechsruderigen Boot in ſechs Tagen haben fahren können, ohne Menſchen anzutreffen; und eben ſo viel

Zeit

Zeit brauchen itzt die Grönländer, wenn sie von der Ost-Seite nach Onartok auf der West-Seite zum Aug marsen-Fang in ihren leichten Weiber-Booten fahren.

Auf dieser, nemlich der West-Seite, werden neun angebaute Fiorden angegeben, in welchen 90, andre setzen 110, Dörfer oder Meyerhöfe gestanden haben sollen, die in vier Kirchspiele eingetheilt gewesen. Das Ende dieser Wohnungen, so weit wir die Ueberbleibsel davon haben finden können, trift etwa in den 65sten Grad. Es sind also vom 65sten Grad auf der Ost-Seite, bis auf eben die Höhe der West-Seite alle wohnbaren Plätze von den Normännern besetzt worden; ihre Nachbarn auf der West-Seite sind die Skrällinger gewesen, und auf der Ost-Seite haben sie wegen des Eises nicht weiter wohnen können, und sind nur des Sommers etwas weiter der Fischerey wegen hinaufgezogen.

§. 5.

Von der Beschaffenheit der Luft und des Landes der Ost-Seite braucht wol nichts gemeldet zu werden, da man dieselbe aus der Beschreibung der West-Seite abnehmen kan. Weil man aber bisher sehr viele Herrlichkeiten von dem verlornen Grönland ausgegeben hat, so will ich aus dem Torfäo nur so viel davon anführen, daß man sehe, die Ost-Seite sey von der West-Seite, wie sie itzt ist, nicht sehr verschieden gewesen.

"Die Luft (sagt er nach dem Zeugnis des Speculi regalis, eines uralten Isländischen Buchs) ist in Grönland stiller und beständiger, und die Kälte auch nicht so heftig als in Island und Norwegen. Es fällt zwar eine unmäßige Kälte ein, und die Stürme toben heftiger als irgendwo, halten aber nicht lang an, kommen selten und sind nie so stark, daß sie die Thiere erstikken." Der Autor dieses alten Buchs, den man ins

Alt

zate Jahrhundert setzt, beschreibt auch schon das Nordlicht, welches er Nordrlios nennt, aber als etwas damals noch so seltenes, daß es nur in Grönland gesehen werde. Peyrere, welcher des französischen Gesandten an den Nordischen Höfen Secretair gewesen, und seine Relation erst im Jahr 1646. geschrieben, beschreibt dieses Luft-Zeichen als ein Wunder, das er sich nicht getrauen würde zu berichten, wenn es nicht die Isländische Chronik bezeugte. Er führt auch aus der Dänischen Chronik an, daß im Jahr 1308. ein entsetzliches Gewitter in Grönland gewesen, wodurch eine Kirche abgebrant, und daß darauf ein erschrecklicher Sturm gefolgt, der die Spitzen von vielen Felsen heruntergeworfen, so daß der Staub von den zerschmetterten Steinen wie ein Regen herumgeflogen. Darauf soll ein harter Winter gefolgt seyn, dergleichen man noch nie gehabt, so daß das Eis ein ganzes Jahr nicht geschmolzen.

Die Fruchtbarkeit des Landes wird gar verschieden und widersprechend beschrieben. Bald soll es nach der Isländischen Chronik den besten Waitzen getragen haben; bald soll nach eben derselben wegen der Kälte gar nichts haben wachsen können. Man redet nicht nur von Wäldern, wo man weisse Bären gejaget, da doch der weisse Bär von der See lebt, sondern auch von Eich-Bäumen, die so grosse Eicheln wie Aepfel, und von so angenehmen Geschmak wie Castanien getragen. Das wahrscheinlichste, was auch mit der Beschaffenheit der West-Seite übereinstimmt, ist, was die Dänische Chronik erzählt, daß Erich Raude Anfangs nur von Fischen gelebt, und seine Nachfolger nach und nach in den Thälern Wiesen zur Viehzucht zubereitet haben. Eben so schreibt auch Torfäus Cap. XV. de Groenlandorum Victu: "Obgleich wohlhabende Leute versucht haben, ob das Land Korn tragen könne, so hat es doch wenig

wenig hervorgebracht, weil Frost und Kälte die Saat verderben. Das gemeine Volk hat weder Brod gekant, noch Korn gesehen. Sonst wird das Land sehr gut an Weide beschrieben, und bringt recht grosse und fette Ochsen, Kühe, Schaafe und Ziegen hervor, die einen grossen Vorrath an Butter und Käse abgeben." So weit Torfäus. Wenn also Grönland unter die Königlichen Tafel-Güter gezählt worden, dahin nur die Königlichen Schiffe fahren und die herrlichen Producte des Landes abholen durften: so muß man es blos von dem vortreflichen Vieh, das in allen Berglandern am fettesten und schmakhaftesten gedeihet, verstehen.

Auser den Thieren, derer in der Beschreibung der West-Seite gedacht worden, melden die Isländischen Geschichtschreiber noch von Wölfen, Luchsen, Castoren, Zobeln und Mardern, wie auch weissen Adlern und Falken; und von den See-Thieren beschreibt Torfäus aus dem Speculo regali Islandico sechs Arten Seehunde auser dem Rostungar oder Wallroß, und 23 Arten Wallfische, die meistens mit den vorhin beschriebenen übereintreffen.

§. 6.

Von der **Geschichte** der Normänner in Grönland findet man wenig zusammenhängendes, auser einigen weitläuftigen Erzählungen von Mord und Todtschlag, und einigen sehr wohl ausgedachten Helden-Geschichten, die Torfäus erzählt und zugleich widerlegt. Aus seiner kurzen Chronik, die nicht viel mehr, als die Folge der Bischöfe in Grönland enthält, sieht man, daß **Leif**, des Erich Raude Sohn, im Jahr 999. nach Norwegen gereiset, dem damals regierenden König **Olaf Trygeson** von der neuen Colonie in Grönland Nachricht gegeben, und den Winter über an seinem Hofe geblieben. Dieser König, der nicht längst das Heidenthum ver-

verlassen, und sehr eifrig war, den Christlichen Namen auszubreiten, überredete den **Leif**, daß er sich taufen ließ, und einen Priester nach Grönland mitnahm, der die dasigen Einwohner bekehren solte. Auf dem Rükwege fand er einige verunglükte Seeleute auf den Schiffs-Trümmern schwimmen, dieselben nahm er auf, und brachte sie mit sich nach Grönland. Sein Vater nahm ihm sowol dieses, als daß er einen Norwegischen Priester mitbrachte, sehr übel, weil dadurch, seiner Meynung nach, den Feinden der Weg gezeigt würde, sich Grönland unterwürfig zu machen; ließ sich aber durch die kräftigen Vorstellungen seines Sohnes, daß er durch die Errettung der Unglükseligen die Pflichten der Menschlichkeit beobachtet, die die Natur von den Menschen fordert, und die das Christenthum weit verrlicher vorstellt und belohnet, nicht nur besänftigen, sondern auch bewegen, den Priester anzuhören und die Christliche Religion anzunehmen, welchem Beyspiel die übrigen gefolgt sind.

Zu gleicher Zeit verliessen auch die Isländer die Religion der Nordischen Heiden, die hauptsächlich vier Götter angebetet haben, den **Thor**, **Odin** oder **Wodan**, **Thyr** und **Freya**.(*) Aus Island und Norwegen kamen immer mehr neue Colonisten herüber, die zum Theil schon Christen waren, unter denen vom **Thorgils**, einem neuen aber eifrigen Christen, der sich gegen die vielmaligen Warnungen seines ehmaligen Götzen, nach Grönland begeben, eine wunderseltsame Ge-

(*) Von denselben sind noch einige Wochen-Tage in der teutschen und den damit verwandten Sprachen benant, als vom **Thor**, Thorsdag, Thursday, Donnerstag; vom **Odin**, Onsdag oder Odensdag, Wednesday, Mittwoch; vom **Thyr**, Thiisdag, Tuesday, Dienstag, und von der **Freya** der Freytag.

Geschichte von vieljährigen Verfolgungen des bösen Feindes und harten Unglüksfällen zu Wasser und Lande, nach welchen er endlich wie Hiob und Tobias zu grossen Ehren und Glük gelangt, erzählt wird.

Nachdem sich die Christlichen Einwohner stark vermehrt und viele Kirchen gebaut hatten, berief Leifs Enkel, **Sok**, im Jahr 1122. das Volk zu **Brattahlid** zusammen, und stellte vor, daß es die Ehre des Volks und die Erhaltung der Religion erfordere, nach dem Beyspiel andrer Völker einen eigenen Bischof zu haben, zu dessen Unterhaltung sie etwas gewisses aussetzen solten. Alle wurden darüber einig und sandten des Soks Sohn, **Einar**, mit Geschenken von Wallroß-Zähnen und Häuten an den Norwegischen König **Sigurd** ab, mit der Bitte, ihnen einen Bischof zu geben. Der König erwehlte hiezu einen gelehrten Priester **Arnold**. Dieser wandte zwar seine wenige Gelehrsamkeit und die Rauigkeit des Volks, das sich durch bloße Ermahnungen und Drohungen nicht regieren lassen würde, dagegen vor. Da sich aber **Einar** mit einem Eide verpflichtete, aus aller seiner Macht, die Kirchen-Güter und Rechte schützen zu wollen: so nahm er den Ruf nach Grönland an, und reiste mit einem Empfehlungs-Schreiben des Königs zu dem Erzbischof **Ascher** zu **Lund** in Schonen, von welchem er zum Bischof über Grönland eingeweiht wurde. Auf der Reise nach Grönland wurde er durch Sturm nach **Island** verschlagen. Hier verblieb er den Winter über bey dem ältesten Isländischen Gelehrten, **Sämund Frode**. Als ein Zeichen seiner Demuth und Mäßigung wird angeführt, daß er einer armen Frau einen zerbrochenen Wollen-Kamm ausgebessert habe. Das folgende Jahr kam er nach **Grönland**, und richtete seinen bischöflichen Sitz zu **Gardar** auf.

Es hatten ihn aber viele ansehnliche Norweger begleitet. Einer derselben, Namens **Arnbiörn**, wurde mit zwey Schiffen im Sturm an die wüste Nord-Gegend von Grönland verschlagen. Niemand wußte, wo er geblieben war, und man glaubte, daß er mit seinen Schiffen von der See verschlungen worden, bis ein Grönländer, Namens **Sigurd**, auf seiner Fischerey in dieselbe Gegend kam, und daselbst ein zerschettertes und ein noch brauchbares Schif mit vielen Waaren, und daneben ein Haus mit todten Menschen angefüllt, fand. Er ließ sie begraben, reparirte das noch brauchbare Schif, und brachte es nebst den Waaren zum Bischof, welcher ihm die Waaren ließ, das Schif aber der Kirche zueignete.

Nach einiger Zeit kam des verunglükten Arnbiörns Schwester-Sohn **Auflur** nach Grönland, und forderte die Verlassenschaft seines Oheims. **Einar**, welcher die Kirchen-Güter zu schützen versprochen hatte, sprach sie ihm in einer Versamlung des Volks ab. Aus Verdruß machte **Auflur** in geheim dasselbe Schif, welches der Kirche gehörte, untauglich, und reiste darauf nach der West-Seite, wo er zwey Norwegische Handlungs-Schiffe fand, die er überredete, das in seiner Person allen Norwegern angethane Unrecht noch weiter zu rächen. Als er mit denselben wieder nach **Gardar** kam, wurde er vom **Einar**, der durch eine Bestrafung des Bischofs, daß er die Kirchen-Güter seinem Eide zuwider beschädigen lassen, aufgebracht worden, hinterlistiger Weise, und zwar auf dem Kirchhofe, da sie beyde vom Gottesdienst kamen, mit einer Axt erschlagen. Seine Verbündete wolten diesen Mord rächen. Der alte **Sok** suchte zwar die Sache in einer grossen Versamlung zu vergleichen. Da er aber den Beleidigten etwas gar geringes zur Gnugthuung für ihres Hauptes Leben anbot; ermordeten sie seinen Sohn **Einar** auf der

Stelle.

Stelle. Hierüber geriethen sie in ein Handgemenge, darinn von beyden Theilen einige ums Leben kamen. Sok wolte die drey Schiffe bekriegen, liess sich aber durch einen vernünftigen Bauer davon abwenden und bereden, mit den Mördern seines Sohnes einen Vergleich einzugehen; und weil von Auffurs Parthey einer mehr als von der andren Parthey erschlagen war, so mußte Sok für denselben etwas Geld zahlen; dahingegen diese sogleich das Land verlassen und niemals wieder kommen solten.

Ich habe diese Geschichte, die Torfäus Cap. XXVI. XXVII. XXVIII. ausführlich erzählt, ganz kurz mit anführen wollen, weil man sich daraus einen Begrif von den Sitten und Regierungs-Form der alten Normänner in Grönland machen kan.

Die Dänische Chronik meldet, daß die Grönländer schon im Jahr 1023. und also kurz nachdem sie die Christliche Religion angenommen, den Königen von Norwegen zinsbar worden; daß sie sich 1256. zur Zeit des Königs **Magnus** davon los zu machen gesucht, von demselben aber 1261. mit Hülfe des Dänischen Königs **Erich Glipping**, der eine ansehnliche Flotte dahin gesandt, Friede zu machen gezwungen worden. Torfäus will davon nichts wissen, sondern behauptet, daß sie sich nebst den Isländern im Jahr 1261. freywillig unter den Norwegischen Zepter begeben und versprochen haben, einen mässigen Tribut zu erlegen, und für jeden Mord, er möge von Norwegern oder Grönländern, an bewohnten oder unbewohnten Orten begangen werden, solte es auch unter dem Pol seyn, Strafe zu geben. Seitdem sind sie durch einen Norwegischen Statthalter, aber nach Islandischen Gesetzen, regiert worden, und nachdem zu **Drontheim** in Norwegen ein eigenes Erzbißthum errichtet worden, haben die Grönlandischen Bischöfe unter demselben gestanden.

Nach dem Torfäus folgen diese in folgender Ordnung:

1. **Ericus** noch vor 1120. Dieser ist aber nicht ordentlich zum Bischof gesetzt worden, hat auch keinen bischöflichen Sitz gehabt, und ist mehrentheils zu Erbauung der Kirchen auf dem Lande herum und endlich nach Winland gezogen, daselbige Heiden zu bekehren.
2. **Arnoldus** 1121. wird hernach der erste Bischof zu Hammer in Norwegen.
3. **Jonas** I. 1150.
4. **Jonas** II. 1188.
5. **Helgo** 1212.
6. **Nicolaus** 1234.
7. **Olaus** 1246. Unter diesem Bischof haben drey Grönländische Deputirte, **Odd**, **Paul** und **Leif**, entweder Friede gemacht, oder sich den Norwegischen Königen unterworfen. Dieser Bischof hat auch mit assistirt, den Drontheimischen Erzbischof **Jacon** zu ordiniren.
8. **Thorder** oder Theodorus 1288.
9. **Arno** 1314.
10. **Jonas Calvus** 1343.

So weit geht Torfäi Rechnung.

Der Baron **Holberg** setzt in seiner Dänischen Reichs-Historie aus dem Dänischen Cantzler und Geschichtschreiber **Hvitfeld** noch folgende hinzu:

11. **Alphs.** Zu dessen Zeit sollen sich die **Skrällinger** oder wilden Grönländer zuerst haben sehen lassen.
12. **Berthold.**
13. **Gregorius.**
14. **Andreas.**
15. **Johannes.**
16. **Henricus.** Dieser soll im Jahr 1386. bey dem vom König **Olaf** zu Nyborg in Fünen zusammen beru-

berufenen Herren-Tag gewesen seyn, und nebst andren Bischöfen verschiedene Freyheiten für die Kirchen und Klöster erhalten haben. Weil nun in derselben Zeit die Schiffahrt nach Grönland aufgehört, und man keine Nachricht mehr von daher erhalten, hat **Askill**, Erzbischof zu Drontheim, im Jahr 1408. den

17. **Andreas** zum Bischof von Grönland ordinirt und dahin gesandt, um des Bischofs Henrici Stelle, wofern er todt wäre, zu besetzen. Man hat aber keine Nachricht, ob er hineingekommen, oder wie es mit ihm gegangen ist.

Seitdem hat man in langer Zeit nicht mehr an Grönland gedacht; die Dänische Geistlichkeit aber hat es nicht ganz vergessen: denn man findet vom Jahr 1533. ein Document, da sich der Episcopus suffraganeus von **Roschild** als **Bischof von Grönland** unterschrieben hat.

§. 7.

Man findet keine Spur von einiger Kriegs-Macht der ehmaligen Grönländischen Normänner weder zu Wasser noch zu Lande. Die Grönländische Handlung wird zwar als sehr beträchtlich angegeben, und es ist glaublich, daß sie viel gutes und köstliches Fleisch, Butter, Käse, Fische, Thran und Fellwerk abgesetzt habe: es scheint aber, daß diese Waaren von fremden Schiffen abgeholt worden, und daß sie selber die Schiffahrt verabsäumet, die sie im Anfang gut verstanden haben müssen. Denn sie haben sich nicht nur selber mit eigenen Schiffen aus Island und Norwegen nach Grönland begeben; sondern es wird ihnen auch die erste Entdekkung und Besegelung von **Nord-America** zugeschrieben. Ich will diese seltsame und bisher noch wenig bekante Geschichte kürzlich erzehlen, wie solche Muller in seiner

Introduction à l'Histoire de Dannemarc (*) und **Pontoppidan** in seiner **natürlichen Historie von Norwegen** (**) aus den Isländischen Geschichtschreibern **Arngrim Jonas** und **Torfäus** weitläuftiger beschrieben und mit dem Zeugnis des alten Historici, Adami Bremensis, der in der Mitte des eilften Seculi und also zur Zeit dieser Entdekkung, geschrieben hat, bestättigen.

Ein Isländer, Namens **Herjolf**, gieng alle Jahr mit seinem Sohn **Biörn** auf die Handlung in verschiedenen Ländern. Als sie einmal im Jahr 1001. durch Sturm von einander getrennet worden, und **Biörn** bey seiner Ankunft in Norwegen erfuhr, daß sein Vater nach Grönland gesegelt sey, welches damals noch nicht sehr bekant war, folgte er seinem Vater dahin nach; wurde aber durch einen Sturm nach Süd-Westen getrieben, wo er ein flaches, ebenes und mit Wald bewachsenes Land entdekte, und auf dem Rükweg eine Insel. Er hielt sich aber nicht dabey auf, sondern fuhr nach dem Sturm Nord-Ost auf Grönland zu. Sobald die Sache bekant wurde, wolte obgemeldter **Leif**, Erich des Rothkopfigen Sohn, sich eben wie sein Vater in Entdekkung und Bepflanzung neuer Länder berühmt machen, rüstete also ein Schif mit 35 Mann aus, und begab sich mit Biörn auf die See. Das erste Land, das sie entdekten, war steinigt und unfruchtbar. Das nennten sie **Helleland**, d. i. Flach-Land. Sie entdekten darauf ein niedriges Land mit weissem Sand und einiger Waldung bedekt. Das nennten sie **Markland**, d. i. ebenes Land. Nach zween Tagen sahen sie wieder Land, dessen mitternächtige Küste durch eine Insel bedekt war. Sie fanden daselbst Pflanzen mit süssen Beeren, und fuhren mit der Fluth in einen Fluß bis in einen See, aus welchem der

(*) S. 174. bis 190.
(**) S. 423. bis 433.

der Fluß herkam. Die Luft war milde, der Boden fruchtbar, und im Fluß fanden sie eine Menge von allerley Fischen und besonders sehr grosse Lachse. Die Sonne gieng am kürzesten Tage (denn sie blieben denselben Winter da) um 8 Uhr auf, welches ohngefehr in den 40sten Grad, oder auf die Höhe von Terre Neuve und dem Laurenz-Fluß in Canada trift.

Nachdem sie sich daselbst einige Hütten aufgebaut hatten, vermißten sie einen teutschen Matrosen, Namens Tyrker, welchen sie nach vielem Suchen im Walde lustig und hüpfend antrafen. Auf Befragen der Ursach dieser Lustigkeit, antwortete er, daß er solche Trauben gessen, daraus in seinem Vaterlande Wein gemacht würde. Nachdem Leif die Trauben selber gesehen und gekostet, nante er sein neues Land Vinland, d. i. Weinland. (*)

Im Frühjahr kehrten sie nach Grönland zurük. Leifs Bruder Thorwald wolte die Entdekkung weiter treiben, und fuhr in eben demselben Jahr mit Leifs Leuten wieder dahin, untersuchte das Land Westwerts und den folgenden Sommer Ostwerts. Sie fanden an der Küste, die stark mit Wald bewachsen und mit vielen kleinen Inseln besetzt war, keine Fußstapfen von Menschen oder wilden Thieren. Im dritten Sommer untersuchten sie die Inseln; weil aber das Schif an einem Vorgebirge Schaden litte; so mußten sie die Zeit meist mit Ausbesserung desselben zubringen. Und da sie den alten Kiel nicht mehr brauchen konten, richteten sie ihn an demselben Vorgebirge auf und nanten es Kiälar-Näs.

Nachdem sie das Schif reparirt hatten, recognoscirten sie die Ost-Seite des Landes, wo sie drey kleine

(*) Man weiß, daß in den Wäldern von Canada wilde Weintrauben wachsen und wohlschmekkend sind, aber keinen guten Wein geben.

Boote mit Fellen überzogen, und in jedem drey Männer gewahr wurden. Sie griffen dieselben, ausser einen, der ihnen entflohe, und brachten sie aus bloßem Muthwillen ums Leben. Einige Zeit darauf wurden sie von einer Menge solcher Männer in ihren Booten überfallen; wußten sich aber hinter den Brettern, womit die Geländer ihres Schifs bekleidet waren, so gut gegen ihre Pfeile zu verwahren, daß die Wilden nach einem stündigen Gefechte die Flucht nehmen mußten. Sie nanten diese Wilden aus Verachtung **Skrällinger**, und Arngrim führt aus dem **Wyzelio** an, daß diese elenden Menschen, die er Pygmaeos bicubitales nennt, und die sich auch auf der West-Seite Grönlands aufhalten, so wenig Kräfte haben, daß man sie, wenn ihrer auch noch so viele wären, gar nicht zu fürchten hätte. Der einige **Thorwald** mußte seine Grausamkeit büssen, indem er an einer Pfeil-Wunde starb. Er befahl, daß man bey seinem Grabe zum Kopf und Füssen ein Creutz aufrichten solte. Daher ward dasselbe Vorgebirge **Kroſſa-Näs** genant. (*). Seine Leute blieben den Winter über in **Weinland**, und kehrten das folgende Frühjahr nach Grönland zurük.

Dasselbe Jahr begab sich Erich Raudes dritter Sohn, **Thorstein**, mit seiner Frau **Gudrid**, nebst seinen Kindern und allen seinen Leuten, in allem 25 Personen, auf den Weg nach Weinland, hauptsächlich um seines Bruders Leiche abzuholen; wurde aber durch Sturm

(*) Es scheint also, daß **Thorwald** auch schon wie sein Bruder **Leif** ein Christ gewesen. Die übrigen Grönländer, die Isländer und sonderlich die Norweger, die von Zeit zu Zeit nach **Weinland** gereiset, sind wol noch Heiden gewesen, die lieber ein fremdes Land bewohnen, als die Christliche Religion, welche **Olaus Tryggeson** in Norwegen mit Gewalt ausbreitete, annehmen wolten.

Sturm auf eine von den Norwegischen Wohnungen weit entfernte Küste in West-Grönland geworfen, wo er denselben Winter bleiben und nebst einigen von seinem Gefolge an einer eingerissenen Krankheit sein Leben lassen mußte. Seine Frau führte das Frühjahr drauf seine Leiche mit sich nach Hause.

Von nun an wurde mit mehrerem Ernst auf eine beständige Colonie in Weinland gedacht. Ein vornehmer Isländer, Namens Thorfin, heirathete die Gudrid, erbte dadurch des Thorsteins Recht auf Weinland, fuhr mit ihr nebst 60 Manns- und 5 Weibs-Leuten dahin ab, nahm allerley Arten von Vieh, wie auch Werkzeug mit, und baute sich also an. Die Skrällinger fanden sich auch bald ein, ihr Pelzwerk mit ihnen zu verhandeln, und hätten am liebsten einige von ihren Waffen dafür genommen, welche aber Thorfin scharf verboten hatte ihnen zu geben. Jedoch hatte einer ein Beil gestohlen und wolte es an seinem Cameraden probiren: da derselbe aber sogleich den Tod davon hatte, nahm ein anderer das Beil, betrachtete es eine Weile und warf es endlich ins Meer.

Nach drey Jahren kam Thorfin nach Grönland zurük, und machte durch seine köstlichen Waaren vielen Leuten Lust, ihr Glük in Weinland zu suchen. Er selbst reiste nach Island, und baute sich daselbst ein prächtiges Haus. Nach seinem Tode that Gudrid eine Reise nach Rom, und endigte hernach ihr Leben in einem Kloster in Island, welches ihr Sohn Snorro, der in Weinland geboren worden, hatte bauen lassen.

Indessen hatten zween Isländer, Namens Helgo und Finbog, jeder ein Schif mit 30 Mann nach Weinland ausgerüstet, und eine Tochter des Erich Raude, Namens Freidis, mit dahin genommen. Diese richtete in der neuen Colonie einen Aufruhr an, in welchem 30 Personen, und darunter auch Helgo und Finbog um-

kamen. Sie gieng nach Grönland zurük, wo sie, von jedermann verabscheuet, ihr Leben im Elend endigte. Die übrigen Colonisten haben sich aus Furcht der Strafe wahrscheinlich im Lande zerstreut; wenigstens findet man seitdem keine zusammenhängende Nachricht von dieser Colonie, ausser daß im Jahr 1121. und also 100 Jahr nach der Entdekung, ein Bischof aus Grönland, Namens Erich, dahin gereiset seyn soll, seine verlornen Lands-Leute, die meistens noch Heiden waren, zu bekehren, von welchen wahrscheinlich die itzigen Wilden in der Gegend von Terre Neuve, die sich an Gestalt und Lebens-Art so sehr von andern Americanern unterscheiden, herstammen mögen.

§. 8.

Das gibt Gelegenheit, von der Herkunft der itzigen Grönländer, die von den Alten Skrällinger genant worden, zu reden. Ich finde keine zuverläßige Spur, daß Grönland vor der Ankunft der Normänner bewohnt gewesen. Zwar meldet die oft angeführte Dänische Chronik in Versen, daß zuerst einige Armenier im Sturm dahin verschlagen worden, welche von da aus, Norwegen und America bevölkert haben, und daß man viele Völker in Grönland gefunden, die von verschiedenen Herren regiert worden. Der Verfasser schreibt aber gar viel unrichtiges und ungereimtes, das man ihm als einem Poeten zu gut halten muß. Torfäus erzählt aus den ältesten Isländischen Schriftstellern, deren einige, als Sämund Frode, Arius Polyhistor und Snorro Sturluſen schon im zwölften Jahrhundert, und also bald nach der Entdekung des Landes, geschrieben haben, daß man zwar am Seestrande dann und wann zerbrochene Ruderstükke gefunden, aber so weit man auch auf die Berge gestiegen, um das Land zu übersehen, weder auf der Ost- noch West-Seite, Menschen gesehen habe.

Die

Die ersten Skrällinger hat Thorwald in seinem neu entdekten Weinland gefunden, und einige derselben ermordet. Man vermuthet, daß dieses Land das itzige Terre Neuve oder gar Canada sey. In Grönland erscheinen sie auf einmal im 14ten Jahrhundert. Da sollen sie auf der West-Seite 18 Normänner getödtet und zween Knaben gefangen fortgeführt haben. Obgenanter Grönländischer Richter, Ivar Beer, wird vom Bischof dahin gesandt, die Skrällinger zu vertreiben, findet aber bey der Anländung weder christliche noch heidnische Menschen, hingegen viele Ochsen und Schaafe, wovon er so viel schlachtet als seine Schiffe tragen können, und kehrt sodann wieder zurük. Dieses setzt Torfäus ins Jahr 1349. Seitdem lieset man von den Skrällingern nichts mehr, und die Nachrichten von Grönland haben auch bald ein Ende.

Peyrere führet des gelehrten Worm Gedanken darüber an, daß die Skrällinger sich an dem Nordstrand der Kindlisfiord, der letzten Bucht, die die Normänner auf der West-Seite besessen, haben sehen lassen; daß einige verwegene Normänner hinüber gefahren und nach ihrer Gewohnheit die verächtlichen Skrällinger insultirt haben, (*) welchen Muthwillen sie mit dem Leben bezahlen müssen; und daß diese Wilden, als sie des Ivar Beers Schiffe gesehen, sich in den Bergen und Klüften verstekt haben, daher man gar keine Menschen, aber viel Vieh gefunden hat.

Es ist also am wahrscheinlichsten, daß die itzigen Wilden erst im vierzehnten Jahrhundert nach Grönland gekommen sind, und zwar nicht von Osten her aus Europa, sondern von Westen aus Nord-America.

Sol-

(*) Diese Muthmassung trift mit der Grönländer Tradition von dem Ursprung der Kablunät und ihrem Streit mit den Innuit überein. B. III. §. 38.

Golten sie aus Europa gekommen seyn; so müßte man supponiren, daß sie entweder, (wie Hallur Geit, der aus Grönland eine Reise zu Fuß nach Norwegen gethan, mit einer Geiß, von deren Milch er gelebt, daher er den Zunamen Geit bekommen) (*) über Nova Zembla und Spitzbergen dahin gegangen; welches seit den Entdekkungen im Eis-Meer, da man weiß, daß diese Länder weder mit Rußland noch mit Grönland zusammenhangen, ganz wegfällt: oder daß sie mit ihren geringen Booten über so ein weites Meer und durch so viel Eis haben fahren können; welches nicht wohl möglich ist: oder daß sie, (wie Arngrim von einer gewissen Huigo erzählt, die aus Norwegen auf einer grossen Eisscholle nach Grönland geführt worden) übers Eis dahin gegangen; welches ebenfalls ungereimt klingt. Der Weg durchs Eis-Meer scheint zwar der nächste zu seyn, hat aber so grosse Schwierigkeiten, daß man ihn sich gar nicht wahrscheinlich vorstellen kan.

So weit mir die Nachrichten der Nordlichen Völker bekant sind, finde ich bey den Lapländern, Samojeden und Ostiaken, die am Eis-Meer Nord und Nord-West wohnen, wenigen Aehnlichkeit mit unsren Grönländern als bey den Kallmukken, (**) Jakuten, Tun-

(*) Varelius ap. Torfaeum. S. 25.

(**) Oder besser Kallmak, wie sie sich selbst nennen, welcher Name zusammengesetzt ist von Kall, sitzen bleiben, und Umak, ein Geschlecht. Man nennen die Grönländer ihren Stamm-Vater Kallak, und Umiak heißt bey ihnen ein grosses Boot, worinnen die ganze Familie fährt, ein Weiber-Boot. Strahlenberg in seiner Beschreibung des Nord- und Ostlichen Theils von Asia erzählt an verschiedenen Orten aus dem Tatarischen Geschichtschreiber Abulgasi Chan, daß Og, oder Ogus

Tunguſen und Kamſchadalen, die die Nord-Oſtlichen Gegenden der groſſen Tatarey zwiſchen dem Eis-Meer und der Mongaley bewohnen. Dieſen Weg müſſen unſre Grönländer genommen haben, da ſie von der groſſen Zerſtreuung der Völker zuerſt in die Tatarey gekommen, und von herrſchſüchtigen oder doch ſtärkern Nachfolgern immer weiter, bis endlich in den äuſſerſten Nord-Oſtlichen Winkel von der Tatarey bey Kamſchatka getrieben worden. Und da ſie auch hier nicht ruhig bleiben können, haben ſie ſich nach America begeben müſſen. Ich will hiemit nicht ſagen, daß von ihnen zuerſt und eigentlich America bevölkert worden: es ſind mehr Wege, wie dieſer groſſe Welt-Theil lange vorher hat bevölkert werden können. Die meiſten Americaner ſind auch von unſren Grönländern ſo ſehr verſchieden, daß ich ſie nicht von einerley Abkunft halten kan. Ich ſage nur, daß ſie in die Nordlichſte Gegend von America gekommen ſind. Was aber ins beſondere die Nord-Americaniſchen Völker betrift, ſo haben unſere zwiſchen ihnen und den Sibiriſchen Völkern eine groſſe

Ogus Chan, welcher lange vor Chriſti Geburt die Tatarey beherrſcht, einen Einfall in die ſüdlichen Aſiatiſchen Länder gethan, und da einige Volker, die ihm bey einem tiefen Schnee nicht folgen können, zurük geblieben, ſo wären dieſelben hernach zum Spott Kallakazi, wie auch Karlik genant worden. Und dieſes Karlik, oder im plur. Karalit iſt der Name, den ſich die Grönländer ſelber geben. Ich finde auch ſo viele Aehnlichkeit zwiſchen ihnen und den Kalmukken, ſowol in der Geſtalt und den Sitten, als in verſchiedenen Geſchlechts-Namen, die die Grönländer beybehalten haben, ohne ihre Bedeutung zu wiſſen, daß ich unter den Aſiatiſchen Völkern die meiſte Verwandſchaft mit ihnen vermuthe.

groſſe Aehnlichkeit in der Lebens Art, Nahrung, Kleidung, ja faſt in allen Sitten, und ſelbſt in der Religion gefunden, und daraus haben ſie geſchloſſen, daß jene von dieſen herſtammen. Wen das groſſe Meer zwiſchen Aſien und America abſchreckt, der darf nur die Charte, die nach des Profeſſor de l'Isle de la Croyere neueſten Entdekkungen verfertigt worden, anſehen, und in Büſchings Erdbeſchreibung leſen, daß die Rußiſchen See-Capitains Beering, Spangenberg und Tſchirikow, mit welchem letztern der Profeſſor de l'Isle gefahren, in ihren Endekkungs-Reiſen zwiſchen den Jahren 1725. und 1740. nicht nur viele Inſeln in demſelben Meer, und auf denſelben, Menſchen angetroffen, die eben die Kleidung, ledernen Boote und eine ſolche Lebens-Art, wie unſre Grönländer haben; ſondern auch gefunden, daß America ſich ſo nahe gegen Kamſchatka ziehe, daß man im 66ſten Grad, wo nicht einen Zuſammenhang zwiſchen Aſia und America, doch nur eine gar kleine Meer-Enge vermuthen müſſe. (*)

Ehe man dieſe Entdekkung gemacht, hat man ſchon einen ſo nahen Zuſammenhang vermuthet, weil man ſonſt

(*) Ausführlicher handelt hievon Herr Profeſſor Müller in ſeinen Samlungen Rußiſcher Geſchichte. III. Band. S. 214. Die Einwohner der Americaniſchen Küſte kamen in kleinen Booten, wie die Kajaks der Grönländer geſtaltet, an Bord, verſtunden zwar die Tſchuktſchi, die die Ruſſen als Dolmetſcher von Kamſchatka mitgenommen, nicht, ſahen ſie aber wegen der Leibes-Geſtalt als ihres gleichen an. Dieſe Tſchuktſchi haben wol keine kleine, aber groſſe Barke, welche ſie Baidaren nennen, die 30 bis 40 Mann tragen, inwendig mit hölzernen Latten oder Wallfiſch-Knochen aneinander gefeſtet, und auswendig mit Seehund-Fellen überzogen ſind. Strahlenbergs Beſchreibung. S. 427.

sonst nicht begreiffen konte, wie verschiedene Thiere aus der alten in die neue Welt hätten kommen können. Die alten Isländer glaubten daher, daß Grönland mit Lapland zusammenhienge. Charlevoix erzählt in seiner Dissertation von dem Ursprung der Americaner, daß der Jesuit **Grellon** auf seiner Chinesischen Mission in der **Tatarey**, eine Huronische Frau, die er auf seiner ehmaligen Mission in **Canada** getauft, angetroffen, welche im Kriege gefangen und von einem Volk zum andern bis in die Tatarey geführt worden. Ein andrer Jesuit soll eine Spanische Frau aus **Florida** in **China** gefunden haben, die von den Wilden gefangen weggeführt, durch sehr kalte Länder bis in die Tatarey gekommen, und daselbst an einen Tatarischen Soldaten verheirathet worden. (*)

Nachdem sich also unsre Wilden vor ihren Drängern über diese Meer-Enge, oder durch die Inseln nach **America** retirirt; so haben sie sich in dem zu Anfang noch unbewohnten Lande zuerst Süd-Ostwerts um die **Hudsons-Bay** oder durch **Canada** bis ans Nord-Meer ungehindert ausbreiten können. Und hier sind sie im eilften Jahrhundert von den Normännern zuerst in ihrem **Weinland** gefunden worden. Da aber auch diese Gegend von denen aus **Florida** heraufdringenden weit gröſsern, stärkern und streitbaren Indianern besetzt worden; so haben sie sich abermals genöthigt gesehen, weiter gegen Norden bis über den 60sten Grad zu weichen. Hier findet **Ellis** in seiner Reise nach Hudsons-Bay die **Eskimaux**, (**) die mit unsren Grönländern einerley

(*) Journal d'un Voyage etc. S. 45.

(**) Ihren Namen führt Charlevoix von dem Indianischen Wort in der Sprache der **Abenaquis**, eskimanesik, her, welches **roh** essen bedeutet; wie sie denn auch wirklich die Fische roh essen sollen.

nerley Gestalt, Kleidung, Fahrzeuge, Jagd-Geräthe, Wohnung, Sitten und Gebräuche haben. Hätte er mehr von ihrer Sprache verstanden oder aufgeschrieben, als das einige Wort Tukko, welches ein Rennthier heißt; so würde man vielleicht finden, daß sie auch einerley Sprache haben. Jedoch ich besinne mich, daß im Jahr 1752. ein Schiffer, der einigemal in Grönland gewesen, und sich eine Anzahl Wörter aufgeschrieben hatte, von London nach Terra Labrador fuhr, und mit dasigen Wilden, die er den Grönländern gar ähnlich, nur etwas gröber und wilder fand, sich ziemlich wohl verständigen konte. (*)

Ellis

(*) Dieses ist nun völlig ausgemacht, seitdem einer von unsren Brüdern, der die Grönländische Sprache versteht, im Jahr 1764. mit Genehmhaltung und Forderung des Gouverneurs von Terre Neuve, Herrn Hugh Pallisen, eine Reise nach Labrador gethan, und am 4 September an die 200 Wilde angetroffen. Der erste, dem er von ferne zugerufen, hat zwar im Anfang sehr wild und scheu gethan: da er ihn aber nach seiner Art gekleidet gesehen und seine eigne Sprache erkant, hat er mit grossem Freuden-Geschrey: Unser Freund ist gekommen! die übrigen herbey gerufen, welche ihn aufs Land zu ihren Familien geführt, und ihm, da sonst kein Europäer allein des Lebens bey ihnen sicher zu seyn geglaubt, alle ersinnliche Freundschaft erwiesen, und sich gefreut, als er ihnen Hoffnung gemacht, aufs nächste Jahr wieder zu kommen. Er hat gefunden, daß der Unterscheid ihrer und der Grönländischen Sprache nicht gröser sey, als der Südlichen und Nordlichen Grönländer, welcher weniger ersinnlich ist, als hoch und platt Teutsch. Sie nennen sich selbst, wie die Grönländer, Inuuit oder Karalit, und die Europäer Radlunäer. Ihre

Ellis merkt ferner an, (*) daß diese Eskimaux von den Indianern, die am Süd- und West-Ufer der Hudsons-Bay um die Factoreyen wohnen, und von ihnen schon sehr verschieden sind, gar oft verfolgt, mit Krieg überzogen, gefangen und hingerichtet werden, weil sie ihnen die Schuld beymessen, wenn sie auf der Jagd unglüklich sind. Aus der Ursache haben sich diese Flüchtlinge so weit nach Norden zurükgezogen, und sind zum Theil nach aller Wahrscheinlichkeit zuerst im vierzehnten Jahrhundert entweder in ihren Booten vom Vorgebirge Walsingham im 65sten Grad über die Straße Davis, die daselbst kaum 30 Meilen breit seyn kan, nach der Süd-Bay in Grönland herüber gefahren; oder auch oben über der Baffins-Bay, wo nach der Grönländer Aussage hin und wieder an der See-Kante aufgerichtete Steine mit Armen, nach Art unsrer Wegweiser, stehen sollen, herunter gekommen, und haben also die von den Normännern ehedem bewohnten Gegenden zuerst auf der West- und endlich auch auf der Ost-Seite eingenommen.

Daß diese Wilden mit den Eskimos in Terra Labrador ein Volk sind, ist aus den Reisen unserer Brüder und ihrem Umgang mit diesem Volk deutlich genug zu sehen. Es wird auch niemand anders vermuthen, als daß die Grönländer von Terra Labrador hieher, und nicht jene von hier dorthin gekommen sind. Wenn und wie dieses geschehen, ist nach der Wahrscheinlichkeit oben in der Geschichte von Alt-Grönland weitläuftiger gezeigt worden. Ist America aus Asien bevölkert wor-

Ihre Statur und Gesichts-Bildung, ihre Lebens-Art und Sitten, ihre Kleidung, Zelte, Pfeile, und Fahrzeuge sind eben dieselben, nur etwas gröber und schlechter, aus Mangel gehöriger Werkzeuge.

(*) S. 188.

den, woran fast niemand zweifelt; so können die Karaler nicht wohl anders, als über die Meer-Enge, die im 64 bis 66sten Grad Nord-Asien von Nord-Amerika scheidet, aus der grossen Tatarey nach Amerika, und von hier über die **Straße Davis** oder um die **Baffins-Bay** herum, am Lande hin, nach Grönland gekommen seyn. Nur das bleibt noch unausgemacht, von welcher Tatarischen Nation in Nord-Asien ins besondere sie herstammen. Einige wollen sie am liebsten von den **Kamtschadalen** herleiten, weil diese an die obgemeldete Meer-Enge grenzen, und fast wie die Grönländer aussehen und gekleidet gehen, auch zum Theil Boote mit Seehundfelle überzogen, welche sie **Baidar** nennen, haben. Allein die Nachbarschaft beweiset nichts. Die Letten und Esthen wohnen in Liefland nahe beysammen, und sind so wenig unter sich selbst, als mit ihren Nachbarn, den Russen und Schweden, den Polen und Teutschen, von einerley Abkunft. Die Statur und Farbe eines Volkes rühret größtentheils her von dem Himmelsstrich, unter dem es wohnt, und von der Lebens-Art. Ihre Kleidung und Speise und die Mittel, dieselbe zu erwerben, richten sich ebenfalls nach der Beschaffenheit des Landes und seiner Producte. Wer der kalten Luft ausgesetzt ist, der kleidet sich in Pelzwerk, und wächst gemeiniglich nicht so groß. Wer an der See wohnt, der lebt von Fischen und Seethieren. Und wenn er kein Holz oder Werkzeug hat, es zu bearbeiten, so lehrt ihn die Erfindungskraft eine andere und leichtere Art, Fahrzeuge zu machen. Ihre Gemüths-Beschaffenheit, Sitten und Gewohnheiten, Religion und Ceremonien, und besonders ihre Sprache, würden mehr beweisen, wenn darinnen eine Aehnlichkeit mit den Grönländern anzutreffen wäre. Allein so weit ich die **Kamtschadalen**, und zum Theil ihre Nachbarn, die **Koraken**, **Kurilen** und **Tschukotschen**, aus des Russischen Professors

fessors Stephan Krascheninnikow Beschreibung des Landes Kamtschatka, habe kennen lernen, so finde ich sie darinnen sehr verschieden. Die Grönländer kennt man aus meiner Beschreibung. Ich will also nur das hauptsächlichste anführen, worinnen die Kamtschadalen von ihnen verschieden sind. Diese haben ganz andere Sitten und Gebräuche. Sie heyrathen, Eltern und Kinder ausgenommen, alles ohne Unterscheid. Von Zwillingen bringen sie eines um. Einem Gast stopfen sie so viel ein, und machen ihm die Hütte so heiß, bis er es nicht mehr ausstehen kan, und zur Dankbarkeit für eine so edelmüthige Bewirthung genöthiget ist, dem Wirth zu schenken, was er verlangt. Ihre Leichen werden nicht begraben, sondern den Hunden vorgeworfen; da die Grönländer das unbegraben bleiben, oder von Füchsen und Raben verzehrt werden, mehr scheuen, als den Tod. Die Kamtschadalen haben noch etwas von Religions-Gebräuchen und Fasten, wie auch viele Götzen, erweisen aber dem obersten Wesen keine Ehre, reden schimpflich von Ihm, und schreiben Ihm alles böse zu, was ihnen begegnet. Eine grosse Verschiedenheit findet sich in der Arbeit. Die Frau macht zwar auch, wie die Grönländerin, Kleider und Schuhe, aber der Mann muß die Häuser bauen, heitzen, Thiere abziehen, schlachten und kochen; welches dem Grönländer ein solcher Schimpf seyn würde, daß er eher verhungerte, ehe er weibliche Arbeit angriffe. In ihrer Sprache haben sie Buchstaben, als das tsch, und die Endungen in tschin, kü, klong, die unmöglich über die Grönländische Zunge gehen, so häufig, daß Krascheninnikow, und mit ihm der Adjunctus Steller, daraus, wie auch aus ihrer Leibes-Gestalt, Gemüths-Beschaffenheit und Gewohnheiten schliesset, daß sie nicht von den Sibirischen, sondern von den Chinesischen Tatarn oder den Mungalen herstammen. Solche Endungen

sind den Grönländern noch weniger möglich auszusprechen, als die leichteste Zusammensetzung zweener stummen Buchstaben. Diese müssen sie im aussprechen theilen, oder gar verändern. z. E. Eppeta, statt Jephta, Peterusse, statt Petrus, Carameſſe, und die Weibsleute gar Calmeſſe, statt Cranz.

Ich kan also die Karaler nicht von den Kamtschadalen herführen, und weiß bis itzt noch kein Volk in Nord-Asien, mit dem sie mehr in der Gestalt, Gemüths-Beschaffenheit und Lebens-Art übereinkämen, als die Kalmukken. Diese leben zwar nicht von Fischen und Seethieren: sie wohnen aber auch nicht an der See, und können bessere Lebens-Mittel in Menge haben, brauchen also auch keine Kajake, Weiberboote und dergleichen Werkzeuge. Sie haben zwar eine Religion mit vielen Ceremonien, das beweiset aber nichts weiter, als daß die Karaler viele Jahrhunderte von ihrem Stammvolk abgesondert, und ihre Religion verabsäumet und vergessen haben, wie die Nachkommen Sems und Jacobs in einer kürzeren Zeit in Chaldäa und Egypten. Und können nicht erst nach dieser Trennung die Kalmukken ihre Religion verändert; oder zuerst eine angenommen haben, entweder freywillig auf ihren grossen Wanderungen von ihren Nachbarn, oder gezwungen von ihren Ueberwindern? Sie haben zwar eine andere Sprache, oder eigentlich andere Worte und Ausdrükke. Allein wir wissen noch zu wenig von der Kalmukken-Sprache. Und wie leicht verändert sich die Sprache bey Eroberungen eines Volks, oder bey grossen Wanderungen und Vermischungen etlicher Völker? Spanien, Frankreich und Italien sind davon deutliche Exempel. Und wer solte glauben, daß die Meklenburger und Pommern von den Wenden herstammen, wenn wir es nicht aus der Historie wüßten, und aus den Namen von Personen und Orten, die nur aus dem Wendischen zu erklären

klären ſind, z. E. Kamske, Camenz, Chemnitz, von dem Wendiſchen Wort Kamm, ein Stein, ſchlieſſen könten. Die noch fortdaurenden Wanderungen der Kalmukken ſind bekant, und die alte Geſchichte hat uns auch viele Spuren aufbehalten von groſſen Eroberungen und Veränderungen der Herrſchaft unter den Scythen und Tatarn. Die Ausſprache der Kalmukken und beſonders die vielen Endungen in ak, oet, uk, ut ꝛc. haben ſehr viel ähnliches mit den Grönländern. Und dieſe haben Namen, die unter den Kalmukken ſehr gewöhnlich ſind, z. E. Ajuk, Torgaet, Uiraet, davon ſie die Bedeutung oft ſo wenig wiſſen, als wir Teutſche, ſonderlich die von den Wenden herſtammen, unſere Namen von Perſonen und Orten erklären können, wenn wir nicht Wendiſch verſtehen. Es iſt auch nicht zu vermuthen, daß ein abgeſtammtes Volk, das aus ſeinen urſprünglichen Wohnſitzen vertrieben wird, keinen Umgang mit andern Völkern hat, und in einem abgeſonderten Winkel der Erde keine Mittel, ſich zu verbeſſern, und keine Urſache, ſich zu verſchlechtern findet, ſeine Sprache, Lebensart, Sitten und Gebräuche ſo leicht verändern werde, als das Stammvolk, das vielen Umgang mit andern Völkern hat, oder von denſelben überwunden, und nach des Ueberwinders Sitten zu leben genöthigt wird. Die Britten in Wales, die ſich aus England vor ihren Ueberwindern in die Gebirge gezogen, erläutern das erſte: und die Wenden, die von Teutſchen bezwungen oder mit ihnen vermengt worden, und bis auf einige wenige Namen faſt alle Aehnlichkeit mit den Sclavoniſchen Völkern verloren haben, beweiſen das letzte. Was von dieſen nach der Hiſtorie gilt, das mag nach der Wahrſcheinlichkeit von der Verwandtſchaft der Karaler, oder Grönländer und Eskimos, und der Kalmukken gelten, bis man mehrere hiſtoriſche Gewißheit von ihrer Abſtammung erlangen kan.

§. 9.

Allein wie solten diese elenden **Skrällinger**, die überall vor dem geringsten Feinde fliehen, die sich lieber in die rauhesten und wüstesten Nordländer verkriechen, als daß sie sich mit den eben so schlecht bewafneten Indianern herumschlagen solten, die noch itzt so furchtsam sind und von gar keinen Vertheidigungs-Anstalten wissen, wie solten die im Stande seyn, die beherzten Normänner, die von Conqueranten herstammten, in ihren stark bewohnten Colonien zwischen steilen Felsen mit Krieg zu überziehen und so gar zu vertilgen, daß man bisher keine Spur von ihnen hat finden können? Dieses sage ich nicht, und halte es für eine ungegründete Meynung. Die Alten gedenken weiter nichts von einem Kriege, als daß achtzehn Normänner auf der West-Seite erschlagen worden. Die Pest nebst den damit verknüpften Umständen hat hauptsächlich diese zahlreichen Colonien verwüstet, und die Wilden haben ihnen hernach desto leichter ein Ende machen können. Diese Pest, die man den **schwarzen Tod** nennte, regierte um das Jahr 1350. und erstrekte sich über ganz Europa mit solcher Wut, daß nicht nur die meisten Menschen, ja auch das Vieh wegstarb, sondern auch die Wurzeln der Bäume, der Kräuter und des Grases mehrentheils verdorrten, und ganze Gegenden wüste und leer wurden. Besonders wütete diese Pest in den Nordländern. Was kan man anders vermuthen, als daß **Grönland**, wohin aus Norwegen ein starker Handel getrieben ward, auch angestekt wird, die See-Leute fangen an zu mangeln, und bey den Grönländern ist nicht mehr viel zu holen, weil das Vieh mit ausgestorben. Daher wird das Land nicht mehr so stark wie vormals befahren. Die Wilden breiten sich immer mehr aus, und die geschwächten Normänner ziehen sich aus Furcht vor denselben zuerst von

der

der West- auf die Ost-Seite, und je mehr sie abnehmen, immer enger zusammen; daher **Ivar Beer** seine Relation von Grönland also beschließt: **Itzo aber besitzen die Skrällinger die ganze Westerbygd.**

Nach der Pest liessen einige Kaufleute ihre Schiffe nach Grönland fahren. Die Königin **Margaretha** ließ ihnen im Jahr 1389. den Proceß machen, daß sie ohne ihre Erlaubnis dahin gehandelt, weil dieses Land nebst **Island, Färö** und **Finmarken** zu den Königlichen Domänen gehörte. (*) Sie selbst und ihre Nachfolger residirten nicht mehr in Norwegen, und hatten wegen der Calmarischen Vereinigung aller drey Nordischen Reiche so viel Arbeit und Unruhe, daß sie nicht mehr an die verlassenen Grönländer denken konten. Zu gleicher Zeit verunglükten viele Schiffe durch Sturm; dadurch wurden die Kaufleute noch mehr abgeschrekt und endlich die Schiffahrt dahin gar versäumt. (**) Die verlassenen Normänner konten nun mit leichter Mühe von den Wilden eingeschränkt, ausgehungert und getödtet werden, (***) oder mußten sich in ihre Arme werfen, mit ihnen vermengen, und ihre Lebens-Art erwehlen. Endlich dachte man wieder an sie, und sandte ihnen im Jahr 1406. den Bischof **Andreas.** Man hat aber weder von seiner An-

(*) Pontanus ap. Torfaeum. S. 24.

(**) Lyscander ap. Torfaeum. S. 25.

(***) Im **Bals-Revier** heißt eine Gegend **Pissikfarbik**, d. i. ein Ort, wo man mit Pfeilen schießt, oder Wahlstatt. Man glaubt, daß die Skrällinger da mit den Normännern eine Schlacht gehalten haben. Auf der andern Seite des Wassers, das man in einer halben Stunde überfahren kan, stehen noch einige Rudera, und die Grönländer sagen, der Ort habe davon den Namen, daß man ehmals von beyden Seiten mit Pfeilen gegen einander geschossen habe.

Ankunft, noch von den Normännern seitdem etwas gewisses vernehmen können, und weiß bis itzt noch nichts von ihrem endlichen Schikſal, ob ſie alle in der Peſt ausgeſtorben, oder von den wilden Skrällingern ermordet worden; oder ob noch einige vorhanden ſind, die ſich zwiſchen die Berge in den Fiorden gezogen haben, welches viele vermuthen.

Doch findet man noch lange nachher einige Spuren von ihnen. Um das Jahr 1530. ſoll Biſchof Amund von Skalholt in Island auf ſeiner Rükreiſe aus Norwegen durch Sturm ſo nahe an die Grönländiſche Küſte bey Herjolfs-Näs getrieben worden ſeyn, daß er ſehen können, wie das Volk auf dem Lande das Vieh eintreibt. Er iſt aber nicht gelandet, weil ſogleich ein guter Wind entſtanden, der das Schif die Nacht durch nach Island geführet. Der Islander, Biörn von Skardſa, der dieſes berichtet, meldet ferner, daß ein Hamburgiſcher Schiffer, Namens Jon Grönländer, dreymal an die Grönlandiſchen Inſeln verſchlagen worden, wo er ſolche Fiſcher-Hütten zum Fiſch dörren, wie in Island, aber keine Menſchen geſehen; ingleichen, daß von Zeit zu Zeit Stükke von zerſchlagenen Booten, ja im Jahr 1625. ein ganzes Boot, mit Sehnen und hölzernen Nägeln verbunden und mit Seehund-Spek verpicht, in Island ans Land getrieben worden; und nach der Zeit einmal ein Ruder, darauf mit Runiſchen Buchſtaben geſchrieben geweſen: Oft var ek daſadur, ek dró thik, d. i. Oft war ich müde, wenn ich dich zog. Ein teutſcher Autor, Dithmar Bleſken, erzählt, daß er im Jahr 1546. in Island mit einem Dominicaner-Mönch aus dem Grönländiſchen St. Thomas-Kloſter, welcher das Jahr vorher mit ſeinem Biſchof aus Grönland nach Norwegen gereiſet, und ſich hernach in Island niedergelaſſen, geſprochen habe. Dieſer ſoll ihm die Beſchaffenheit des St. Thomas-Kloſters erzählt

zählt haben. Und obgleich dieses ohne Zusammenhang erzählt, und sehr in Zweifel gezogen wird, so finde ich doch in **Cäsar Longini Extract aller und jeder Reisen**, (*) daß ein Englischer Schiffer, Namens **Jacob Hall**, der in Dänischen Diensten einige Fahrten nach Island und Grönland gethan, und die wilden Grönländer unter allen am genauesten und der Wahrheit gemäß beschrieben, sich ebenfalls in Island in Beyseyn des Statthalters mit demselben Mönch über die Beschaffenheit von Grönland besprochen habe. Derselbe hat ihm auch von dem St. Thomas-Kloster erzählet, daß darinnen sey "ein Brunnen von heissem Wasser, so durch Röhren in alle Gemächer geleitet wird, also daß dadurch nicht allein die Stuben, sondern auch die Kammern erwärmet werden; und daß im gemeldten Brunnen alle Speise so bald zu kochen sey, als wenn sie in einem Hafen am Feuer gesotten wäre; und daß die Mauren gemeldten Klosters von lauter Bimstein gemacht seyn; und so man vorgemeldtes warmes Wasser auf die Steine giesse, so werde es ganz kleberich, also daß sie es auch anstatt des Leimes gebrauchen."

Dieses Klosters gedenkt auch die Dänische Chronik von Grönland, und setzt noch einen Garten hinzu, durch welchen ein Bach von der heissen Quelle geflossen, der das Land so fruchtbar gemacht, daß es die schönsten Blumen und Früchte hervorgebracht. Die ältesten Isländischen Nachrichten aber gedenken dieses Klosters, wie auch der Stadt Alde in Grönland, mit keinem Wort. Derselbe Mönch soll auch dem **Jacob Hall** vieles von der Beschaffenheit des Landes und der Wilden, die er Pygmäer oder Zwerge nennt, erzählt haben, welches weder mit dem itzigen Augenschein, noch mit Jacob

(*) Th. II. S. 147.

Halls eigenen Nachrichten von Grönland (*) übereinstimmt. Ich lasse also alles, was man von der Ost-Seite Grönlands erzählt, dahin gestellt seyn. Und was man zur Wieder-Entdekkung derselben von Zeit zu Zeit unternommen hat, wird weiter unten angeführt werden.

Von dem Zustande der ehemaligen Normänner in Grönland und ihrer Vertilgung durch die Wilden habe ich einige Excerpta, die der Herr Professor Muller zu Genève auf seiner Reise in Italien mit dem Sohne des Schwedischen Grafen Bute, in dem Vaticanischen Archiv zu Rom gesamlet hat, erhalten. Ich will das hauptsächlichste daraus hier mittheilen.

Die erste Meldung eines Bischöflichen Sitzes zu Gardar in Grönland geschiehet in dem Jahre 1276. Es war auf dem zweyten allgemeinen Concilio zu Lion 1274. beschlossen worden, den Zehenden von allen geistlichen Gütern zu heben, um die Unkosten der Creutz-Züge ins gelobte Land zu bestreiten. Der Erzbischof von Nidros, itzt Drontheim, solte in seiner Diöces, unter welche auch Grönland gehörte, die Zehenden eintreiben. Weil er nun nicht Lust dazu hatte, so bat er den Pabst Johannes XXI. um Erlaubniß, dieses Geschäfte einem andern auftragen zu dürfen. Dieselbe erhielt er durch ein Päbstliches Antwort-Schreiben im Dec. 1276. aus Viterbo datirt, mit Anführung der Ursache, weil wol fünf Jahre erfordert würden, nach Gardar zu reisen, und wieder zu kommen. Der Erzbischof, der um anderer Kirchensachen willen mit dem König von Norwegen in Streitigkeit gerieth, gieng aus dem Reich, und legte die gesamleten Gelder bey der Kirche nieder, welche der Pabst 1287. abholen ließ.

Im

(*) Longinus l. c. S. 137.

Im Jahre 1326. ward vom Pabſt **Johannes** XXII. zur Einſamlung der Zehenden von geiſtlichen Gütern in Norwegen, Schweden und Gothland, ein gewiſſer Bertrand de Ortolis beſtellt, welcher in ſeiner Rechnung alſo ſchreibt: "Die Zehenden des Grönländiſchen Biſthums habe zu Bergen von dem Herrn Erzbiſchof von Drontheim A. 1327. den 11 Aug. in Empfang genommen, beſtehend aus 127 Lispfund Wallroßzähnen, welche ich den 6ten Sept. nach dem Rath des Herrn Erzbiſchofs von Drontheim und des Herrn Biſchofs von Bergen, an Johann de Pré, Kaufmann aus Flandern, für 12 Livres 14 ſols Tournois verkauft habe, wovon der König die Hälfte empfangen hat. An Sanct Peters-Pfenningen habe ich aus dem Grönländiſchen Biſthum empfangen drey Lispfund Wallroßzähne, welche ich das Pfund für zwey ſols verkauft habe."

Man ſiehet zugleich hieraus, welches damals die beſte Handelswaare in Grönland geweſen, und daß ſie kein Geld gehabt, ſondern ihre Producte gegen andere Nothwendigkeiten verkauft haben. Und wenn die Wallroßzähne damals eben ſo theuer geachtet worden, als itzt Helfenbein: ſo ſieht man zugleich, wie wenig Geld damals geweſen.

Im Jahr 1433 den 24 Sept. iſt vom Pabſt **Eugenius** IV. an des verſtorbenen Biſchofs Nicolai Stelle Bruder Bartholomaeus de Sancto Ypolito, Prediger-Ordens und Baccal. Theol. zum Biſchof in Grönland ernennet worden, wovon noch das Breve vorhanden iſt.

Dieſes ſtimmt mit des Canzlers **Hvitfelds** Zeitrechnung der Grönländiſchen Biſchöfe nicht überein. Denn nach ihm ſoll 1408. und alſo bald 30 Jahre vorher, **Andreas**, als der letzte Biſchof, nach Grönland geſandt worden ſeyn, von deſſen Ankunft und Schickſalen man aber nichts erfahren, weil damals ſchon die Schiff-

Schiffahrt nach Grönland soll aufgehört haben. Es würde also dieses und das folgende Päbstliche Schreiben beweisen, daß die Vertilgung der Normänner durch die Wilden etwas später geschehen sey.

Man findet nemlich ein Schreiben des Pabstes Nicolaus V. vom 20 Sept. 1448. an die Bischöfe zu Skalholt und Hola in Island. Darinnen bezeugt er ihnen seine innige Betrübnis über die jämmerliche Nachrichten, die er aus der Insel Grönland, wie es damals genennet worden, erhalten, und erzählt zuerst, wie die Einwohner vor fast 600 Jahren (*) durch die Predigt des glorreichen Predigers, Königs Olaf, die Christliche Religion angenommen, nach den Sätzen des Apostolischen Stuhles rein erhalten, mit der Zeit für das eifrige Volk viele Kirchen und eine schöne Cathedral-Kirche erbauet haben, darinnen der Gottesdienst fleißig gehalten worden. Es hätten aber vor 30 Jahren die Barbaren aus den benachbarten heidnischen Gegenden mit einer Schifs-Flotte das ganze Volk grausamlich überfallen, und ihr Vaterland und Kirchen mit Feuer und Schwerd verwüstet, bis auf die Pfarrkirchen, dahin sie wegen der Berge nicht hätten kommen können. Sie hätten die armen Einwohner beiderley Geschlechts, sonderlich die stark und zu Sclavendiensten tüchtig gewesen, mit sich fortgeschleppt. Nach der Zeit wären viele aus der Sclaverey zurükgekommen: und wie sie hie und da ihre zerstörte Wohnungen wieder aufgebauet; so hätten sie

(*) Hiebey wird die Anmerkung gemacht, daß nach dem Isländischen Geschichtschreiber, Arius Polyhistor, Grönland 14 bis 15 Winter vor der Christen Ankunft in Island, d. i. ums Jahr 986., zuerst angebauet worden. Es wären also nicht mehr als 462. Jahre bis 1448. da Pabst Nicolaus V. dieses geschrieben, seit der Isländer Ankunft in Grönland verflossen.

aufgehört haben. Es
ende Päbſtliche Schrei-
ng der Normänner durch
en ſey.

Schreiben des Pabſtes
48. an die Biſchöfe zu
. Darinnen bezeugt er
er die jämmerliche Nach-
rönland, wie es damals
erzählt zuerſt, wie die
(*) durch die Predigt
igs Olaf, die Chriſtli-
den Sätzen des Apoſto-
it der Zeit für das eif-
ſchöne Cathedral-Kirche
ottesdienſt fleißig gehal-
r 30 Jahren die Barba-
ſchen Gegenden mit ei-
olk grauſamlich überfal-
Kirchen mit Feuer und
Pfarrkirchen, dahin ſie
nmen können. Sie hät-
ley Geſchlechts, ſonder-
enſten tüchtig geweſen,
r Zeit wären viele aus
und wie ſie hie und da
aufgebauet; ſo hätten
ſie

---

emacht, daß nach dem
Arius Polyhiſtor, Grön-
Chriſten Ankunft in Is-
zuerſt angebauet worden.
462. Jahre bis 1448. da
ieben, ſeit der Isländer

ſie auch den Gottesdienſt ſoviel möglich nach dem alten Gebrauch wieder erneuern wollen. Weil ſie aber wegen der vorigen Calamitäten ſelbſt Hunger litten; ſo könten ſie keine Prieſter ernähren, und müßten alſo ſchon 30 Jahre des Zuſpruchs eines Biſchofs und des Dienſtes der Prieſter entbehren: es ſey denn, daß ſie viele Tage lang einen weiten Weg zu den Kirchen gehen wolten, die die Barbaren übrig gelaſſen. Er trägt alſo ihnen, als den benachbarten Biſchöfen auf, wenn es ihnen nicht zu weit wäre, eine gute und tüchtige Perſon zu einem Biſchof der Grönländer zu ordiniren.

Liebhabern von alten Urkunden zu Gefallen will ich das Päbſtliche Schreiben, ſo gut ich es erhalten habe, mittheilen.

Pro parte dilectorum filiorum indigenarum et vniuerſitatis habitatorum inſulae Groenlandiae, quae in vltimis finibus Oceani ad ſeptentrionalem plagam regni Norwegiae in Prouincia Nidroſienſi dicitur ſituata, longe lacrymabilis querela noſtrum tubauit auditum, amaricauit et mentem, quod in ipſa inſula, cujus et incolae ab annis fere 600 chriſtianam fidem, glorioſi ſui praeconis B. Olaui Regis praedicatione ſuſceptam, firmam et intemeratam ſub ſede Romanae eccleſiae et ſedis Apoſtolicae inſtituta ſeruarunt, et, quod tempore ſuccedente in dicta inſula, populis aſſidua veneratione flagrantibus, ſanctorum aedes quamplurimae et inſignis eccleſia Cathedralis erectae fuerunt, in quibus diuinus cultus ſedulo agebatur, donec ex finitimis littoribus paganorum, ante annos 30, claſſe nauali Barbari inſurgentes, cunctum habitatorum ibidem populum crudeli inuaſione aggreſſi, et ipſam patriam aedesque ſacras igne et gladio devaſtantes, ſolis in inſula Groenlandia reliictis eccleſiis parochialibus, quarum latiſſimus dicitur extendi terminus, quas propter crepidines mon-

montium commode adire non poterant, miserandos vtriusque sexus indigenas, illos praecipue, quos ad subeundum perpetua onera seruitutis aptos videbant et fortes, tamquam ipsorum tyrannidi accommodatos, ad propria vexerunt captiuos. Verum quia, sicut eadem querela subjungebat, post temporis successum quamplurimi ex captiuitate praedicta redeuntes ad propria, et refectis hinc inde locorum ruinis, Diuinum cultum posse tenus ad instar dispositionis pristinae ampliare et instaurare desiderent, et quia, propter praeteritarum calamitatum pressuras, fame et inedia laborantibus non suppetebat huc vsque facultas presbyteros nutriendi et praesules, toto illo tempore triginta annorum episcopi solatio et sacerdotum ministerio caruerunt, nisi quis per longissimam dierum et locorum distantiam Diuinorum desiderio officiorum ad illas se conferre voluisset ecclesias, quas manus barbarica illaesas praetermisit.

Hoc de praemissis certa notitia nos habentes, fraternitati Vestrae, quos ex vicinioribus Episcopis insulae praefatae esse intelligimus, committimus et mandamus, quatenus scilicet requisito ad hoc Metropolitani consilio, si loci distantia patiatur, personam vtilem et idoneam eis in Episcopum ordinare et instituere valeatis etc.

Nach diesem Schreiben und den Nachrichten, die man in Rom erhalten, wären also die Wilden erst ums Jahr 1420. nach Grönland, wenigstens erst damals auf die Ostseite des Landes gekommen, und hätten die alten Normänner, (die wahrscheinlicher Weise schon vor 60 bis 70 Jahren entweder durch die Pest selbst, oder durch die nach der Pest erfolgte Verabsäumung der Schiffahrt aus dem Vaterlande, sehr geschwächt worden) an der Seeseite ausser den Bergen überfallen und ermordet. Nur kan man nicht begreifen, wie diese Wil-

Wilden, die nichts als kleine lederne Fahrzeuge haben, zu einer Schiffs-Flotte gekommen, und wie sie im Stande gewesen seyn sollen, ein stärkeres und geschikteres Volk zu überwinden. Sie müßten also vor 300 Jahren in besserem Stande gewesen seyn; oder, welches eher glaublich, man hat die Sache grösser gemacht und sich in Rom vorgestellt, als sie war. Da nun auch in dem Päbstlichen Schreiben ausdrüklich gesagt wird, daß die Barbaren nicht bis an die Pfarrkirchen zwischen den steilen Bergen haben vordringen können; so könte man wol noch einige Ueberbleibsel der alten Normänner zwischen den Bergen vermuthen, von denen die wilden Anwohner des Meeres entweder nichts wissen, oder denen sie, aus Furcht vor ihnen, als vor Menschenfressern, nicht nahe kommen.

§. 10.

Ehe ich aber die Ost-Seite ganz verlasse, will ich etwas von der itzigen Beschaffenheit derselben melden, so viel man von einigen Grönländern, die im Sommer 1752. ihre Verwandten in Neu-Herrnhut besuchten, hat erfahren können.

"Einer dieser Fremden (heißts im Journal) Namens **Kojake**, der von **Onartok** oder dem warmen Brunn, noch fünf Tage-Reisen bis zu seiner Heimath hat, und also 30 Meilen auf der Ost-Seite wohnt, erzehlte, daß er im vorigen Winter zween Männer beherbergt, die mit einem dritten in ihren Weiber-Booten eine dreyjährige Reise auf der Ost-Seite gethan haben sollen. Dieser Leute Vaterland und Wohnung wußte er nicht weiter zu nennen, als daß es sehr weit von ihm gegen Nord-Ost sey. Den ersten Winter sind sie (ihrer Erzählung nach) unterwegs geblieben, und das andre Jahr so weit gereiset, bis sie wegen Eises nicht mehr fortkommen können. Im dritten Jahr sind sie zurükgekom-

kommen. Indessen sind sie doch auf der Ost-Seite so weit gewesen, daß die Sonne im Sommer nicht ganz untergegangen, sondern um Mitternacht noch die Berge beschienen hat, welches in den 66sten Grad trift. Unterwegs haben sie zuweilen ihr Zelt und Boot auf einen Schlitten laden und von den Hunden über das Eis ziehen lassen müssen. Sie sind immer am Lande hin, und nie tief in die See gefahren, weil daselbst viel Eis liegt; wiewol es unter dem Lande auch nicht ohne Eis ist, welches aber doch eher als in der See durch die Sonne und den Strom aufgelöset werden kan. Die Menschen auf der Ost-Seite beschrieben sie grösser, als die auf der West-Seite. Sie hätten schwarze Haare, grosse Bärte und sähen braun aus, wie die andern Grönländer. Die Sprache komme mit der Ihrigen meistens überein, nur hätten sie einen singenden Ton. Bäume und Gras hätten sie nicht gesehen, auch keine Rennthiere und Hasen, weil sie nicht aufs veste Land gekommen, sondern in den Inseln geblieben sind. Hingegen hätten sie viele Seehunde, besonders sprenglichte, und die Art, die man Klap-Mützen nennt, ingleichen viele Wallfische, Rothfische, Schollen, Eider-Vögel, Rypen, Bären und Füchse gesehen. Darinnen bestehe die Nahrung der dortigen Einwohner, die sie sehr zahlreich und freundlich im Umgang beschrieben. Eine schöne Fiorde sollen sie gesehen haben, aber nicht hineingefahren seyn, aus Furcht vor den Menschen-Fressern, die in derselben Gegend wohnen sollen. Alle Grönländer fürchten sich vor denselben von Alters her. Nach dieser Reisenden Meynung hätten sie im Anfang aus Noth Menschen gegessen, weil sie einmal bey grosser Hungers-Noth im Winter nichts anders zu essen gehabt, und da es ihnen geschmekt, so hätten sie nun die Gewohnheit, aus ihren Todten Mikkiak zu machen, d. i. sie in einem Loch mit anderm Fleisch aufzuheben, und sodann roh und halb ver-

verfault und gefroren zu eſſen. Die Leute von mittlerm Alter ſchlachten ſie zur Zeit der Noth nicht leicht, ſondern nur alte Leute und verlaſſene Kinder: und ſodann ſchonen ſie lieber ihrer Hunde wegen ihrer Brauchbarkeit, und ſchlachten dafür einen unbrauchbaren Menſchen. Ihre Häuſer bauen ſie, wie unſre Grönländer, von Stein, und legen hölzerne Sparren drauf. Das Holz iſt aber da ſehr rar. Ihre Kleidung ſoll auch wie die hieſige ſeyn, aber grob zuſammen geſtochen, weil das Eiſen und ſonderlich die Nehnadeln ſehr rar ſind; daher es eine groſſe Freude verurſacht, wenn ſie in dem Holz, das die See herzutreibt, einen Nagel finden. Schiffe hätten ſie nie geſehen, hätten auch ſelber keine Segel-Boote. Sonſt ſollen ihre Weiber-Boote, Kajake und Pfeile wie die hieſigen ſeyn. Von der Religion wuſte er nichts zu ſagen, auſſer, daß es auch daſelbſt Angekoks oder Zauberer gebe. Auch beſchrieb er dortige Witterung und Winde. So viel Nebel gebe es nicht, wie in der Straſſe Davis, aber der Schnee falle ungleich tiefer, und ordinär mit Süd-Wind. So weit dieſe Nachricht.

Ein gewiſſer Kaufmann meldet mir von der Beſchaffenheit der Oſt-Seite unter andren folgendes: "Im Jahr 1757. überwinterte hier bey der Colonie ein Südländer, und erzählte, wie er von einigen Grönländern, die von der Oſt-Seite gekommen, vernommen habe, daß dort in einer Fiorde zwiſchen den Bergen Menſchen wohnen, die faſt alle Jahr im Frühling in einer ziemlichen Anzahl herunter an die See-Küſte kommen. Die Grönländer fliehen alsdann aus Furcht vor dieſen Menſchen, die ſie ſehr grauſam und zugleich fabelhaft beſchreiben, ſo geſchwinde ſie können, in ihren Booten auf die Inſeln, wohin ihnen dieſe Menſchen aus Mangel der Fahrzeuge nicht folgen können, und nur mit ihren Pfeilen nachſchieſſen, die ſie in einem Kö-

cher auf dem Rükken tragen. Alsdann verderben sie ihre Wohnungen, nehmen daraus mit, was sie brauchen können, und begeben sich wieder in ihre Berge."

Wenn diese Sage gegründet wäre, so könte man vermuthen, daß diese Menschen und die erst gemeldeten Menschen-Fresser in einer gewissen Fiorde der Ost-Seite, einerley Volk wären, das von den alten Normännern abstammt, vor den Wilden sich in die Berge gezogen, dieselben aus Rache über ihrer Vorfahren Vertilgung anfeindet, im Frühling, da ihm die Lebens-Mittel ausgehen, beraubet, und von den Wilden wegen der übertriebenen Furcht für Menschen-Fresser angesehen und fabelhaft beschrieben wird; wie man sich dann noch aus dem vorhergehenden erinnern wird, daß die Grönländischen Weiber ihren Kindern von gewissen Berg-Geistern, die theils sechs und theils eine halbe Elle groß sind, und von welchen die Europäer ihre Geschicklichkeit erlernt haben, wie auch von den Erkigliit vorschwatzen, die nur auf der Ost-Seite des Landes wohnen, und von den Grönländern so beschrieben werden, wie (nach des Herrn Professors Egede Anmerkung) ein gewisser Italiänischer Schriftsteller die Norwegen, die er vermuthlich nie gesehen, beschreibt, daß sie Menschen-Feinde sind und ein Gesicht wie ein Hunds-Kopf haben.

§. 11.

Ein andrer Kaufmann, der sich viele Mühe gibt, fremde Grönländer über die Beschaffenheit ihres Landes auszufragen, und ihre unbestimmte und oft streitige Aussagen nach der Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, hat mir folgende Gedanken darüber mitgetheilt: "Von der West-Seite haben die Grönländer in ihren Booten vier bis sechs Tage-Reisen, bis ihnen die Sonne aus dem Meer aufzugehen scheint, das ist, bis sie Staatenhuk vor-

vorbey und also auf der Ost-Seite des Landes sind. Alsdann können sie noch einige Tage-Reisen weit fahren, bis an einen grossen Eis-Schlund, den sie sich, wegen des heftigen Stroms und des Eises, das sich weit in die See erstrekt, nicht vorbey zu fahren getrauen. Ich habe viele Ursachen zu glauben, daß dieser Eis-Schlund die Frobisher-Straße ist, die, nach meinen vorhin geäusserten Gedanken, ehmals fahrbar gewesen, seit undenklichen Zeiten aber mit dem Treib-Eis verstopft worden. So weit ich der Grönländer Tage-Reisen nachrechnen kan, muß es von der West-Seite bis an den Eis-Schlund 50 bis 60 Meilen seyn. In der Holländischen See-Charte ist dieses Stük Land auf der Ost-Seite ohne Fiorden und Buchten abgezeichnet. So beschreiben es auch die Grönländer. Daher finden sie dort keine kleinen Fische, ausser Ulken, und müssen deshalber jährlich nach Onartok auf der West-Seite fahren, Angmarset, als ihr tägliches Brod, zu schöpfen. Es wächst da auch kein Gras und Gesträuch; daher sieht man auch keine Rennthiere, sondern nur Füchse. (*) Es wohnen aber doch viele Grönländer da, weil sie viele Seehunde und sonderlich Klapmützen fangen können. Dieses Oestliche Land von Statenhuk bis an den Eis-Schlund ist uns schon lange bekant gewesen, weil die Grönländer auch von dorther häufig hier herauf und bis Disko-Bucht ziehen. Was aber von dem Eis-Schlund oder der Frobisher-Straße weiter Ost- und Nordwerts liegt, welches man eigentlich die Osterbygd oder das verlorne, ehedem von den Normännern so

(*) Man wird sich aus obigem erinnern, daß die alten Isländischen Nachrichten von einer Wüste zwischen der Oster- und Wester-Bygd reden, die man zu Wasser sechs Tage lang umfahren muß.

stark bewohnte Grönland nennt, davon haben die Grönländer vor dem Jahr 1752. nichts weiter zu sagen gewußt, als daß daselbst so viele Menschen wohnen, daß ein grosser Wallfisch ihnen kaum zu einer Mahlzeit hinlänglich sey, und daß sie sehr grausam seyn und Menschen fressen. Im Jahr 1751. sollen zween Männer von jenseits des Eis-Schlundes gekommen seyn, und von ihrer Reise auf der Ost-Seite vieles erzählt haben. (*) Im Jahr 1756. 58. 60. und 61. sind abermal einige Grönländer von der **Osterbygd** bis gegen Statenhuk gekommen, um mit dasigen Grönländern zu handeln. Die letztern sind ohngefehr zu Ende Julii nach einer dreymonatlichen Reise mit zwey grossen Weiber-Booten und vielen Kajaken daselbst angelangt, und nachdem sie das nöthigste eingekauft, einige Tage darauf zurük gefahren. Ich habe diese Fremden sonst immer für Leute von eben dem Volk, das zwischen dem Eis-Schlund und Statenhuk wohnt, gehalten, werde aber nunmehro von den Grönländern, die mit den letzten gehandelt haben, (und die eben itzt (1762.) Anstalt machen, diesen Winter durch in Kangek zu wohnen, versichert, daß sie alle Grönländer derselben Gegend genau kennen, und daß diese Fremden sehr weit von Nord-Osten gewesen. Sie nennen daher dieselben auch nicht, wie ihres gleichen, **Süderländer**, sondern zum Unterscheid, **Nordländer**. Sie beschreiben dieselben als ein einfältiges, furchtsames und wenig moralisirtes Volk. So raisonniren die Süderländer, die von uns für die dümmsten und gröbsten Grönländer gehalten werden. Sie sind groß und stark von Gliedern, haben schwarze Haare und keinen Bart, sprechen Grönländisch, nur mit einer verschiedenen Aussprache, die dem Dialect der Grönländer in der

Disko-

(*) Ihre Erzählungen findet man im vorhergehenden §.

Disko-Bucht nahe kommt. (*). Sie sind wie unsre Grönländer gekleidet, scheinen aber andre Moden zu haben; wie ich dann von dem Grönländer, der mir dieses erzählt, ein Daru-Kleid, das er von ihnen gekauft, bekommen habe, das mit noch einer längern Schleppe, als die hiesigen Weibs-Kleider, vorn und hinten versehen, und mit vielen Zierrathen, aber grob, ausgenäht ist. Von den alten Normännern und ihren Wohnungen oder Kirchen wissen sie nichts. Doch haben sie Hunde, die von der Grönländischen Art ganz verschieden sind, und der Isländischen am nächsten kommen. Sie können auch nicht wol etwas von den Norwegischen Gebäuden wissen, denn sie wohnen nur in den Inseln; weil nicht nur die Fiorden des besten Landes mit Eis verstopft seyn, sondern auch das Eis dermassen über das Land bis ans Wasser herüber hängen soll, daß es wie ein Eis-Feld anzusehen ist. In der See bleibt das Eis auch sehr lange liegen. Alsdann müssen sie sich mit einer Art schwarzer Hellefynder behelfen, deren Fett sie statt des Thrans in den Lampen brennen. Wenn das Eis wegtreibt, so fangen sie viele Seehunde. Die letzten drey bis vier Jahre haben sie gar keinen Eisgang gehabt: worüber sie sich eben so sehr wundern, als wir, daß wir diese sieben letzten Jahre seit 1756. damit verschont geblieben sind. In der Zeit hat ihnen die See ungewöhnlich viel Holz zugeführt. Hauptsächlich fehlt es ihnen an Eisen und Bein. Dasselbe

(*) Aus diesen Kennzeichen liesse sich schliessen, daß diese keine Abkömmlinge von den alten Normännern sind. Wenn aber das Grund hätte, was ich ausserdem gehöret, daß unsre Grönländer ihre Sprache nicht verstehen können, sobald sie unter sich selbst allein reden: so könte man das Gegentheil, und wenigstens so viel behaupten, daß sie aus einer Vermischung der alten Normänner mit den Grönländern herstammen.

selbe zu erlangen, haben sie erst seit 10. Jahren angefangen, solche gefährliche Reisen zu unsren Grönländern zu unternehmen. Sie bringen Fuchs- und Seehund-Felle, Riemen und Weichstein-Kessel, legen ihre Waaren hin, und sind zufrieden, wie viel schlechte Nadeln oder stumpfe Messer man ihnen dafür hinlegt. Ueber Leinen- und Wollen-Zeug und dergleichen ausländische Waaren wundern sie sich sehr, bezeigen aber kein Verlangen darnach."

§. 12.

Ich gebe diese Nachrichten von der itzigen Beschaffenheit der ehmals so fruchtbaren und bevölkerten **Ost-Seite**, so gut ich sie empfangen habe, und habe desto weniger Ursache, daran zu zweifeln, als sie mit dem Augenschein auf der West-Seite übereinstimmen. Nun will ich kürzlich erzehlen, welche Mühe man sich gegeben, dieses verlorne Land wieder aufzusuchen.

Es waren ohngefehr 100. Jahre verflossen, daß man unter den vier Nachfolgern der grossen Königin **Margaretha**, dem **Erich** aus Pommern, **Christoph** aus Bayern, **Christian I.** und **Hans** nicht mehr viel an Grönland gedacht hatte, als die Entdekkung von West-Indien das Verlangen rege machte, Grönland wieder zu suchen. Die Portugiesen hatten unlängst den Weg nach dem reichen **Ost-Indien** um das Vorgebirge der guten Hoffnung gefunden, dessen Schätze sich zuzueignen angefangen, und vom Pabst einen Freyheits-Brief erhalten, alle Länder, die sie Ostwerts entdekken würden, mit Ausschliessung der übrigen See-Mächte allein zu besitzen. **Christophorus Columbus** dachte, daß es den Spaniern erlaubt sey, den Weg gegen Westen dahin zu suchen, und die Reichthümer von Ost-Indien mit den Portugiesen zu theilen. Er segelte im Jahr 1492. diesen Weg, und entdekte diejenigen Eyländer, die noch itzt **West-Indien** heissen,

heiſſen, und bald darauf das veſte Land, welches einem ſeiner Nachfolger, Americus Veſputius, zu unverdienten Ehren, **America** genant worden. Die Engländer wollten nicht lange müßige Zuſchauer dieſer groſſen Begebenheiten ſeyn. **Heinrich** VII. ſchikte den **Sebaſtian Cabot** im Jahr 1497. aus, den Weg nach Oſt-Indien Nord-Weſtwerts über America zu ſuchen. Er entdekte die ganze Küſte von **Nord-America** und Terre Neuve, welche ſich die Engländer zueigneten und mit vielen ſchönen Colonien beſetzten, die durch den Landbau und die Handlung der Krone eine dauerhaftere Macht und unerſchöpflichern Reichthum, als die Bergwerke von **Mexico** und **Peru**, zuwege gebracht haben. **Cabot** ſoll bis in den 67ſten Grad gekommen und alſo der erſte ſeyn, der die **Straſſe Davis** befahren. Schon 100 Jahre vorher, nemlich 1380. ſollen zween vornehme Venetianer, **Nicolaus** und **Antonius Zeni**, auf ihrer Reiſe von der Irländiſchen Küſte durch Sturm in das Deucaledoniſche Meer verſchlagen worden ſeyn, und zwiſchen Island und Grönland im 58ſten Grad eine groſſe von Chriſten bewohnte Inſel mit 100 Städten und Dörfern entdekt haben, die **Weſt-Friesland** genant worden. Man hat ſeitdem nichts von dieſem Lande erfahren können, und es für eine bloſſe Erdichtung halten wollen. **Frobisher** hat auf ſeiner dritten Reiſe daſelbſt gelandet, und die Einwohner den Grönländern in allem ähnlich gefunden: daher er es für einen Theil von Grönland gehalten. (*) Doch halten einige dafür, daß es durch ein Erdbeben verſunken, und daß es in der Gegend geweſen, wo in der Charte das **verſunkene Land von Bus** angezeigt wird, welche die Schiffer wegen der Seichtigkeit des Grundes und des Tobens der Wellen ſorgfältig vermeiden.

Das Verlangen neue Länder zu entdekken, war nun überall rege worden, weil man in allen neu entdekten Län-

(*) Recueil des Voyages au Nord, T. V. p. 54. 80.

dern, Gold- und Silber-Minen zu finden hoffte. In den noch unbekanten Nordländern dachte man dieselben auch zu finden. Als im Jahr 1271. ein starker Nordwind eine Menge Eis und Holz mit einigen weissen Bären nach Island getrieben, woraus die Isländer schlassen, daß über Grönland noch mehr Land seyn müßte, welches kein anderes als dasjenige seyn könte, von woher einige Friesländische Schiffe zur Zeit des Königs Olaus einen grossen Reichthum an Gold, Silber und Edelsteinen gebracht haben solten, (diese Schätze würden aber vom Saturnus und seinen bösen Geistern, oder von gräulichen Wilden bewacht) so suchten sie dieses Land auf, konten aber wegen des Eises nicht dazu kommen. (*). In Grönland solte auch Gold seyn, weil es im Buch Hiob Cap. 37, 22. heißt: Von Norden kommt Gold, und weil Theophrastus Paracelsus daselbst noch reichere Gold-Gruben als in Osten geweissagt hatte. Der erste, der unter König Christian II. mit Ernst darauf dachte, die Fahrt dahin zu erneuern und die armen verlassenen Christen mit Lehrern zu versorgen, war Erich Walkendorf, Erzbischof zu Drontheim. Er las alle Schriften, die von Grönland handeln, forschte bey allen Kauf- und Schiff-Leuten nach, was sie in den Nordischen Gewässern angemerkt hatten, verfertigte eine See-Charte über den dahin zu haltenden Curs, dingete Leute, die dahin handeln und eine Colonie anlegen solten, und schrieb ihnen die Regeln vor, nach denen sie sich dabey zu verhalten hätten. Da er aber in seines Königs Ungnade fiel, und 1521. aus dem Lande und nach Rom, wo er gestorben, reisete, wurden alle seine guten Anschläge zu Wasser.

Unter Friedrich dem Ersten wurde zwar an Grönland gedacht, aber nichts gethan. Christian der Dritte hob das Verbot der Königin Margaretha wegen der Grön-

(*) Peyrere l. c. S. 128.

Grönländischen Handlung auf, und erlaubte jedermann dahin zu fahren, schikte auch selbst Schiffe aus, das Land aufzusuchen; sie konten es aber nicht finden. Friedrich II. schikte 1578. den berühmten Seemann, Magnus Henningsen, dahin. Dieser war nach vieler Gefahr in Sturm und Eis so glüklich das Land zu sehen: mußte aber wieder umkehren, weil, nach seiner Aussage, das Schif bey dem besten Winde und einer unergründlichen Tiefe auf einmal still gestanden und nicht weiter zu bringen gewesen; welches er einer verborgenen magnetischen Klippe, und andere dem Fisch Remora, der das Schif mit seinen Zähnen gehalten, zugeschrieben; wiewol die Furcht vor dem Eis oder ein Magnet im Vaterlande wol die wahre Ursache gewesen seyn mögen.

Zwey Jahr vorher war Martin Frobischer von der Königin Elisabeth in England ausgesandt worden, die Nord-Westliche Durchfahrt nach China zu suchen. Auf dieser Reise entdekte er Grönland, welches er Mera incognita nante, und besonders die Strasse, die von ihm den Namen hat, und handelte mit den Wilden, die ihm ein Boot mit fünf Mann wegnahmen. Er ist also der erste, der diese Küste besegelt hat. Ein schwarzer Stein, aus dem man viel Gold gezogen, machte die Begierde dahin noch mehr rege. Im folgenden Jahr fuhr er wieder dahin, um seine verlornen Matrosen zu suchen; konte sie aber nicht finden, und nahm dafür zween Wilde nebst einer guten Ladung von den schwarzen Steinen mit zurük. Im Jahr 1578. schikte ihn die Königin abermal mit einer kleinen Flotte und 100 Menschen dahin, mit dem Befehl, eine Colonie daselbst anzulegen, und hernach in der Entdekkung der Nord-Westlichen Durchfahrt fortzufahren. Er verlor aber das Schif, das die Bau-Materialien führte, konte die sogenante Frobischer-Strasse nicht wieder finden, lief in eine andre Meer-Enge ein, wo er ebenfalls vieles von der schwarzen mineralischen

Erde einladete, und kehrte nach England zurük. Aus seiner Beschreibung läßt sich nicht deutlich erkennen, ob er in **Grönland** oder in **Labrador** oder bey der **Hudsons-Bay** gelandet, weil weder die Höhe noch der Curs deutlich bestimmt worden.

Was er von der Beschaffenheit des Landes, der Einwohner und des Handels mit ihnen berichtet, stimmt gar gut mit Grönland überein. Wenn man aber dazu setzt, daß er recht civilisirte Einwohner gefunden, deren König, welcher **Caktunge** genant wird, mit Gold-Stükken und Edelsteinen bekleidet gewesen: so sieht man wohl, daß sich entweder die Matrosen nach dem damaligen Geschmak des Volks gerichtet, welches keine Entdekkungs-Reise der Mühe werth schätzte, wenn man nicht Gold- und Silber-Berge, prächtige Palläste und Hofhaltungen und besonders einen Haufen Abentheuer gesehen hätte; oder daß andere aus den ehmals gewöhnlichen Helden-Gedichten und Gassen-Liedern seine wahrhafte Reise-Beschreibung, in der kein Wort davon enthalten ist, vermehrt und verbessert haben.

Ihm folgte in eben derselben Absicht **John Davis**, welcher im Jahr 1585. zuerst bis auf den 64sten Grad, 15 Minuten, das ist, bis ins Bals-Revier gesegelt, daselbst gelandet und mit den Wilden, die er als ein friedliches und artiges Volk beschreibt, gehandelt hat. Hierauf und in den folgenden zwey Jahren hat er die Küste von America bis über 70. Grad entdekt, der **Strasse Davis** seinen Namen gegeben, und gute Hoffnung einer da zu suchenden Durchfahrt hinterlassen, welche seitdem von gar vielen Englischen See-Leuten, besonders von **Button**, **Hudson** und **Baffin**, nach denen man einige Meerbusen genant hat, bis zum Jahr 1747. vergeblich gesucht worden.

§. 13.

§. 13.

Durch dieſe Entdekkung wurden die Dänen abermals aufgemuntert, ihr verlornes Grönland aufzuſuchen, und niemand hat mehr dran gewendet als König Chriſtian IV. Er ſchikte im Jahr 1605. den in den Grönländiſchen Gewäſſern bewanderten Engliſchen Seemann John Knight und den Däniſchen Admiral Godske Lindenow mit drey Schiffen dahin ab. Der Admiral landete mit ſeinem Schif auf der Oſt-Seite, getrante ſich aber nicht ans Land zu gehen, ſondern handelte nur drey Tage lang mit den Wilden um ihr Pelzwerk für allerley Eiſen-Arbeit, Spiegel und dergleichen Kram, und grif endlich zween Männer, mit welchen er ſich den vierten Tag auf den Rükweg begab. Der Engländer ſegelte mit den zwey andren Schiffen nach der Weſt-Seite in der Straſſe Davis, fand daſige Einwohner viel wilder als die auf der Oſt-Seite, und ſchikte einige bewafnete Leute ans Land, die viele ſchöne grüne Plätze entdekten. Er machte eine Charte über dieſe Küſte. Aus dem Rauch, der aus der Erde aufſtieg, ſchloſſen ſie, daß da Schwefel-Minen ſeyn müßten, fanden auch metalliſche Steine, welche vom Centner 26 Unzen Silber ausgegeben haben ſollen. Endlich bemächtigten ſie ſich auch vier wilder Männer, davon ſie einen umbringen mußten, um den andren, die gar unbändig waren, eine Furcht einzujagen. Dieſe Wilden ſollen mit denen, die von der Oſt-Seite mitgebracht worden, keine Aehnlichkeit weder in Sprache, noch Kleidung, noch Sitten gehabt haben.

Der König wurde durch dieſe neue Entdekkung ſo aufgemuntert, daß er das Jahr drauf den Admiral aufs neue mit fünf Schiffen dahin ſandte, und die drey Grönländer als Dolmetſcher mitgab. Den 8ten May 1606. ſegelten ſie ab und fuhren in die Straſſe Davis, wo ſie den 3ten Aug. ans Land kamen. Es wolten ſich aber daſmal keine Wilden herzu trauen. An einem andern

Ort

Ort schienen sie gar sich wehren zu wollen. Und da sie an einem dritten Ort mit ihnen auch nicht zum Handel kommen konten, wagte sich einer von Lindenows Dienern ans Land, in Hoffnung, die Wilden durch allerley Geschenke zu lokken. Sie griffen ihn aber, ehe man ihm zu Hülfe kommen konte, schnitten ihn mit ihren beinernen Messern in kleine Stükken, und rächten dadurch die voriges Jahr an ihnen verübte Gewalt. Die Schiffe fuhren also unverrichteter Sache nach Hause.

Von dem betrübten Schikſal der sechs Grönländer, die man auf der ersten Reise nach Dännemark gebracht, hat man angemerkt, (*) daß sie, ohnerachtet aller freundlichen Behandlung und guten Versorgung mit Stokfisch und Thran, dennoch oft mit betrübten Blikken und unter jämmerlichem Seufzen gen Norden nach ihrem Vaterland ausgesehen, und endlich in ihren Kajaken die Flucht ergriffen haben, aber durch einen starken Wind an das Ufer von Schonen geworfen und nach Copenhagen zurükgebracht worden, worauf zween vor Betrübnis gestorben sind. Von den übrigen sind ihrer zween nochmals entflohen und nur der eine wieder eingeholt worden, welcher, so oft er ein kleines Kind an der Mutter Halse gesehen, bitterlich geweinet; woraus man geschlossen, daß er Frau und Kinder haben müsse: denn man konte nicht mit ihnen sprechen: daher man sie auch nicht zur Taufe präpariren konte. Die zween letzten haben 10 bis 12 Jahr in Dännemark gelebt, und sind bey Coldingen zum Perlenfischen gebraucht, aber so gar im Winter so stark angestrengt worden, daß der eine darüber gestorben, der letzte nochmals entflohen und erst 30 bis 40 Meilen weit vom Lande eingeholt worden; worauf er ebenfalls aus Betrübnis sein Leben geendiget.

Nach

(*) Peyrere l. c. S. 150.

Nach dieſem ſchikte der König abermal zwey Schiffe unter Capitain Carſten Richardſon nach Grönland, ſie konten aber wegen des Eiſes nicht zu Lande kommen. Hierauf ſtand er zwar von Grönland ab, ſandte aber im Jahr 1619. (nachdem das Jahr vorher das Etabliſſement zu Trankenbar auf der Küſte Coromandel zu Stande gekommen war) den Capitain Jens Munk mit zwey Schiffen ab, die Nord-Weſtliche Durchfahrt zwiſchen Grönland und America nach Oſt-Indien zu entdekken; welche Reiſe, wie alle bisherigen, vergeblich geweſen. Ob derſelbe zuerſt auf der Weſt-Seite von Grönland gelandet, oder ob das, was er von den Grönländern meldet, die übrigens mit unſren übereinkommen, eigentlich von den Americanern in Hudſons-Bay zu verſtehen ſey, kan man nicht deutlich unterſcheiden.

Jedoch wurde Grönland nicht ganz aus der Acht gelaſſen: denn im Jahr 1636. ſchikte eine Geſellſchaft von Kaufleuten in Copenhagen, unter dem Schutz des Canzlers Chriſtian Frös, zwey Schiffe in die Straſſe aus, die auch mit den Wilden handelten. Einer von den Schifleuten wurde am Strande eines glänzenden Sandes gewahr, welcher an Farbe dem Golde ähnlich und ſehr ſchwer war. Da glaubten ſie, ein Ophir oder Peru gefunden zu haben, und luden beyde Schiffe voll. Als es aber bey ihrer Rükkunft in Copenhagen probirt wurde, ſo war es bloſſer Sand und blieb es. Der Canzler ließ alſo die ganze Ladung in die See ſtürzen. Da aber hernach ein fremder Künſtler aus einem in Norwegen gefundenen und dieſem ganz ähnlichen Sande gutes Gold geſcheidet hatte, bereuete man dieſe übereilte Handlung: der Schiffer aber war indeſſen aus Verdruß geſtorben, und man konte denſelben Platz nicht wieder finden. Sie hatten auch zween Grönländer gegriffen und mitgenommen, welche, da ſie mitten im Meer auf die Dekke gelaſſen worden, aus Liebe zu ihrem Vaterland in die See ge-

gesprungen und vermuthlich ertrunken sind. Die Schiffleute brachten von dieser Reise die damals noch so unbekanten Zähne oder Hörner des Einhorn-Fisches mit, die in Copenhagen zu der Zeit das Stük für 6000 Rthl. geschätzt, und in Rußland als Hörner vom Land-Einhorn theuer verkauft wurden. (*)

Unter Friedrich III. schikte ein Kaufmann Henrich Müller im Jahr 1654. ein Schif unter David Nelles Commando nach Grönland. Dasselbe brachte drey Weibs-Personen von der West-Seite mit. Die Grönländer wußten sich bey des ersten Mißionarii Ankunft derselben noch gut zu erinnern. Sie hiessen Kunelik, Nebelun und Sigokon.

Die letzte vergebliche Reise geschahe im Jahr 1670. vom Capitain Otto Axelson, auf Befehl Christian V. Man hat aber keine weitere Nachricht davon. Und im Jahr 1674. rüstete der Commercien-Rath Tormöhlen zu Bergen ein Schif aus, nicht nur zu Entdekung, sondern auch zu Besetzung des Landes, mit allen Nothwendigkeiten versehen. Es wurde aber von den Capern aufgebracht und nach Dünkerken geführt.

Endlich kam es so weit, daß fast niemand mehr glauben wolte, daß ein solches von Christlichen Normännern bewohntes Grönland in der Welt gewesen, und man würde noch daran zweifeln, wenn es nicht die vorgefundenen Ueberbleibsel ihrer Kirchen ausser Streit setzten.

Die Brüder sind schon lange der Meinung gewesen, daß die Grönländer von Nord-America herüber nach der Strasse Davis gekommen sind, und haben daher vermuthet, daß dort noch Nationen seyn müßten, die die Grönländische Sprache und Lebens-Art haben. Hierinnen sind sie durch die wenigen Nachrichten, die John Ellis in seiner Reise nach Hudsons Meerbusen von den Indianern, die

(*) Peyrere l. c. S. 160.

die in Norden an die Hudsons-Bay grenzen, gegeben, bestärkt worden. Da nun der HErr ihre Arbeit an den Grönländern gesegnet hat, so ist nach dem besondern Beruf, den sie an die Heiden, und besonders an die, derer sich nach niemand hat annehmen können oder wollen, zu haben glauben, bey vielen das Verlangen rege worden, auch diesen mit den Grönländern verwandten Nationen das Evangelium zu bringen. Hiezu haben sich besonders einige in Grönland gewesene Brüder berechtiget und verpflichtet gehalten, da sie vor andern schon den großen Vortheil voraus haben, daß sie mit ihrer Sprache, Sitten und Gebräuchen bekannt sind. Der erste, der einen Weg zu ihnen suchte, war der älteste Grönländische Missionarius **Matthäus Stach**, welcher, wie schon oben ist angezeiget worden, sich zu dem Ende eine Zeitlang in London aufhielt. Weil aber sein Vorhaben nicht zu Stande kam; so gieng er wieder nach Grönland, und fieng nach etlichen Jahren die dasige zweyte Mission an. Inzwischen hatten einige Englische Brüder nebst andern gutgesinnten und die Beförderung des Evangelii unter den Heyden wünschenden Kaufleuten in London ein Schif nach Terra Labrador ausgerüstet, um mit dasigen Wilden zu handeln. Weil sie nun wußten, daß ihre Handlung unter diesem wilden Volk, unter denen kein Europäer bisher des Lebens sicher gewesen, von keiner Dauer seyn würde, so lange sie diebische und mörderische Barbaren blieben: so ersuchten sie den seligen Ordinarium der Brüder Unität, welcher sich damals in England aufhielt, ob nicht einige Brüder zur Bekehrung dieser Heiden mitgehen könnten. Hiezu fanden sich vier Brüder willig. Sie nahmen ein fertig gezimmertes Haus, nebst allerley Geräthschaft, und Samen, das Land zu bauen, mit, und liessen sich in einer gewissen Bucht, die noch itzt von einem der Rheeder des Schifs, Nisbet-Hafen, heißt, absetzen. Sie richteten ihr Haus auf, und

fiengen

fiengen an das Land zu bauen, und sich auf ihre Nahrung einzurichten. Ausser diesen vier Brüdern waren noch zween auf dem Schif, davon einer, Namens Erhard, einigemal auf dem Wallfischfang in Disko-Bucht gewesen, und etliche Grönländische Worte gelernt und aufgeschrieben hatte. Dieser fuhr, als Ober-Kaufmann des Schifs, weiter auf die Handlung längst der Küste, und konte sich den Eskimos, theils durch die etlichen Grönländischen Worte, theils durch Zeichen, ziemlich verständlich machen: ließ sich aber von den verstellten Wilden, die aus Furcht vor den Waffen nicht an Bord kommen wolten, bereden, in einem Boot mit vier bis fünf Mann ohne alle Waffen in eine Bucht zwischen die Inseln zu fahren, und kam nicht wieder. Das Schif, das kein Boot mehr hatte, konte ihnen nicht nachfahren, und sie aufsuchen, und sahe sich nach etlichtägigem Warten genöthiget, wieder in die Gegend von Nisbet-Hafen zurük zu gehen, und die Brüder durch etliche Canonen-Schüsse an Bord zu ruffen. Der Capitain stellte ihnen seine Noth vor, daß er nach dem Verlust seiner besten Mannschaft und des Boots nicht im Stande sey, sein Schif zu regieren, und ersuchte sie aufs inständigste, wieder mit ihm zurük zu gehen, wenigstens ihm ihr Boot zu überlassen. Ohne dasselbe hätten sich die Brüder hier nicht durchbringen können; sie konnten es aber auch nicht verantworten, ein Schif ohne genugsame Mannschaft den Wellen zu überlassen. Sie liessen also ihr Haus nebst einiger Geräthschaft stehen, in Hofnung, es im folgenden Jahr wieder zu bewohnen, und kehrten mit dem Schif nach England zurük. Es fanden sich aber erhebliche Bedenklichkeiten, sie wieder dahin gehen zu lassen, bis man Nachricht von den verunglükten Schifs-Leuten eingezogen, und zugleich nachgesehen hätte, ob das Haus noch stünde. Da aber das nachfolgende Schif einige von den vermißten Leuten ermordet, und das Haus abgebrennt antraf, so zer-

schlug

schlug sich sowol die Handlung als die Mission auf Terra Labrador. Dieses geschahe im Jahr 1752.

Indessen gaben die Brüder ihre Hofnung nicht auf, daß GOtt ihnen einmal andere Mittel und Wege zeigen werde, unter diese Wilden zu kommen. Und viele Brüder fragten von Zeit zu Zeit nach, ob nicht einmal wieder etwas auf Terra Labrador unternommen werden würde, indem sie Verlangen hätten, dortigen Wilden das Evangelium zu bringen. Eben dieses war öfters ein Theil der Abend-Gespräche, die bey meiner Anwesenheit in Grönland geführt werden. Als nun Jens Haven, der mit dem Missionario Matthäus Stach 1758. nach Grönland gekommen, die Mission in Lichtenfels mit anzufangen, im Jahr 1762. mit mir nach Teutschland zurük reiste: so wachte sein Verlangen nach Labrador zu gehen, welches er schon vor seiner Reise nach Grönland geäussert, wieder bey ihm auf, und er glaubte, daß er darum erst nach Grönland kommen müssen, um die Sprache zu lernen, die er mit den Eskimos reden solte. Er gab sein Verlangen den Brüdern zu erkennen, und that den Vorschlag, daß er, wenn es für gut befunden würde, zuerst allein eine Reise nach Newfoundland oder Terre Neuve thun, und wenn er daselbst keine Eskimos fände, zusehen wolte, ob er nach Labrador kommen, und mit den Wilden sprechen könte, um Gewißheit zu erlangen, daß sie würklich mit den Grönländern einerley Volk sind. Alsdenn wolte er sich um die Mittel und Wege erkundigen, wie man am besten eine Mission unter ihnen aufrichten könte. Sein Vorschlag fand Beyfall, und er reiste im Frühjahr 1764. von Herrnhut mit dem Segen der Gemeine und den nöthigen Empfehlungs-Schreiben an die Brüder in England, ab. Diese brachten sein Verlangen an den damaligen Herrn Gouverneur von Terre Neuve und Labrador Hugh Palliser Esqur. welcher nach Anhörung seiner Maasregeln, zum Zwek zu gelan-

gen, sein Anerbieten mit besonderer Zufriedenheit aufnahm, ihm zu so einer löblichen Unternehmung, als die Bekehrung der Heiden ist, daraus auch allerdings für die Handlung ein unfehlbarer Nutzen zu gewarten stehe, alle mögliche Hülfe und Unterstützung versprach, und ihn mit den gehörigen Empfehlungs-Schreiben versahe.

Im April desselben Jahres segelte er nach Terre Neuve ab, und kam den 16 May nach St. John. Hier machte er sein Vorhaben den Obrigkeitlichen Personen bekant, erkundigte sich um die Mittel zum Zwek zu gelangen, und verdiente indessen seinen Unterhalt und die Versorgung auf seine weitere Reise, mit seiner Hände-Arbeit. Nachdem nun auch der Herr Gouverneur angekommen, wurde er mit dem gehörigen Paß versehen, und segelte den 22 Jul. auf einem Handels-Schif nach der Küste von Labrador ab. Es währte aber lange, ehe er seinen Zwek erreichen konte, und er mußte sich von einem Fahrzeug auf das andere begeben, deren keines, aus Furcht vor den Eskimos, landen wolte. Er wurde endlich den 24 Aug. bey Chateau-Bay an der Südlichen Küste von Labrador ans Land gesezt, fand aber keine Indianer, sondern nur Gräber, nebst den dabey niedergelegten Werkzeugen der Verstorbenen, welches ihm Hofnung machte, seinen Zwek doch noch zu erreichen. Er mußte sich aber den 2ysten wieder an Bord begeben, und mit nach **Carpaun**, wie er es nennt, eigentlich **Quirpont** oder **Quiveron**, der Nord-Osthuk von Terre Neuve, wo er schon etlichemal gelandet, zurük gehen. Und hier war es, wo er die ersten Eskimos zu sehen bekam. Ich will davon seine eigene Worte aus dem Diario anführen.

"Den 4ten Sept. war der glükliche Tag, den ich so lange gewünscht hatte. Denn ein Indianer kam in den Hafen, zu sehen, ob ein gewisser Capitän da wäre. Indem ich mich fertig machte, zu ihm zu gehen, war er schon im

im Begrif, wieder umzukehren. Ich rief ihm zu, er solte zu mir kommen, weil ich einige Worte mit ihm zu reden hätte. Er war erstaunt, seine Sprache zu hören, und antwortete mir mit gebrochenen Französischen Worten. Ich bat ihn, er solte in seiner eigenen Sprache reden, die ich verstünde, und mir seine Landsleute herbringen, weil ich etwas mit ihnen zu reden hätte. Er fuhr also zurük, und rufte mit grossem Geschrey: Unser Freund ist gekommen. Kaum hatte ich meine Grönländischen Kleider angelegt, so kamen einige von ihnen in ihren Booten. Ich gieng ihnen entgegen, und redete sie also an: "Lange hab ich begehrt, euch zu sehen, und ich werde sehr erfreut seyn, wenn ich euch wohl und gesund antreffe." Sie antworteten darauf: "Du bist wirklich unser Landsmann." Die Freude war auf beiden Seiten sehr groß. Sie ersuchten mich, zu ihnen zu kommen und ihre Familien zu sehen. Der Steuermann und ein Matrose setzten mich ans Land, stiessen aber gleich wieder ab, um zu sehen, was mit mir werden würde. Hierauf umringten sie mich, und ein jeder bemühete sich, mir seine Familie zu zeigen. Nach einer zwostündigen Unterredung mit ihnen verließ ich sie, mit dem Versprechen, bald wieder bey ihnen zu seyn. Nachmittags gieng ich nebst dem Steuermann, der mit ihnen handeln wolte, wieder zu ihnen. Ich ermahnte sie, die Nacht auf dem Platz zu bleiben, aber unsern Leuten nichts zu stehlen, und stellte ihnen die Gefahr davon vor. Sie sagten: die Europäer stehlen ja auch. Ich erwiederte, wenn sie mich es nur wissen liessen, so solte ein solcher gestraft werden. Ich nahm auch der Gelegenheit gleich wahr, ihnen etwas von ihrem Schöpfer und Erlöser zu sagen, und sie hörten attent zu. Ich ersuchte sie, daß sie mich den nächsten Morgen besuchen solten, welches sie auch versprachen.

Den 5ten kamen 18 Indianer in ihren Booten. Ich gieng ans Wasser, und bewillkommte sie, ersuchte sechs von ihnen, ans Land zu kommen, die übrigen ließ ich anderswo aussteigen. Ich bezeugte ihnen, nach dem von dem Herrn Gouverneur Palliser erhaltenen Auftrag, die gütige Gesinnung der Großbritannischen Regierung gegen sie, und versicherte sie, daß ihnen hinführo kein Schaden zugefügt werden solte, sofern sie sich gut und friedlich aufführten. Sie waren bey allem sehr aufmerksam. Zu gleicher Zeit wolte ich ihnen das Schreiben einhändigen, das mir zu dem Ende von dem Herrn Gouverneur zugestellt worden. Allein sie fürchten sich davor, und meinten, es sey was Lebendiges drinnen, weil ich ihnen daraus eines andern Worte versprechen konte, und ich konte sie auf keine Weise bewegen, diese Schrift von mir anzunehmen. Ich fuhr mit ihnen zu ihren Familien hinüber. Ein jeder fragte mich, ob ich künftiges Jahr wiederkommen würde? und da ich es ihnen versprach, waren sie sehr froh. Unser Steuermann gieng mit der Schaluppe zurük, und ließ mich in Quinpont allein. Gegen Abend kamen drey Französische und ein Englisches Boot voll Indianer. Die Männer kamen gleich, mich zu sehen, und baten mich, daß ich sie in ihren Zelten besuchen möchte. Ich las ihnen des Missionarii Johann Bek im Namen der Grönländer an sie abgelassenes Schreiben vor. Da ich nun von des Heilands Tode redete, erschraken sie sehr. (*) Ich pries Ihn aber als einen grossen Freund der Menschen an. Sie haben zwar keinen Verstand von geistlichen Dingen, weil sie noch nie davon gehört haben: ich konte aber zu meiner Verwunderung mehr davon mit ihnen reden, als ich mir vorgestellt hatte. Sie bezeigten mir viele Liebe; und

(*) Vermuthlich weil sie glaubten, daß man ihnen eine begangene Mordthat vorrükken wolle.

und wenn sie mit den Schifleuten in Händel geriethen, mußte ich kommen und schlichten: denn, sagten sie, du bist unser Freund. Sie baten auch sehr, wenn ich wieder käme, meine Brüder mit zu bringen.

Den 6ten kamen 26 Männer mit ihren Booten, und in kurzer Zeit langten noch mehrere an. Sie baten mich noch einmal zu ihren Familien herüber zu kommen. Der Capitain, Steuermann und Schifs-Doctor nebst sechs Matrosen, alle wohl bewafnet, fuhren mit mir. Der Capitän hätte seine besten Kleider angelegt; daraus machten sie sich aber nichts. Sie fragten mich, ob ich wirklich nächstes Jahr wiederkommen würde? Ich sagte, Ja, wenn ihr mich nicht umbringen wollt. Sie versprachen alle, daß keiner von ihnen mir einiges Leid zufügen solte. Ich sagte ihnen weiter: Wenn ich wieder komme, will ich euch Dinge von der allergrößten Wichtigkeit erzählen, von dem HErrn, der euch erschaffen und erlöset hat; und wenn ihr nur erst an Ihn glauben werdet, so werden wir sehr selig beysammen wohnen. Einer fragte: Ob GOtt seine Wohnung in der Sonne habe? Ich sagte ihm, daß er die Sonne, und sie und mich und alle Dinge erschaffen habe. Ein anderer fragte: ob er, wenn er an seinen Schöpfer gläubig würde, alsdenn glüklicher in seinen Geschäften seyn werde? Ich antwortete: daran sey kein Zweifel, wenn er dabey sein Geschäfte fleißig abwartete; das zukünftige Leben aber sey von unendlich grösserer Wichtigkeit, als das gegenwärtige, und das hätten diejenigen zu erwarten, die hier an Ihn glauben, Ihm vertrauen, und nach Seinem Willen leben. Einige baten mich, ihnen den Brief vorzulesen, den ich gestern gelesen hatte, und hörten attent zu. Als ich Abschied nehmen wolte, führte mich ihr Angekok Segullia in sein Zelt, umarmte und küßte mich vielmal, und sagte: Itzt sind wir noch etwas furchtsam, aber wenn du wiederkommst, wollen wir ohne Furcht mit

einander umgehen. Ein lediger wolte mit mir reisen; ich konte ihn aber nicht mitnehmen. Einer fragte mich, ob ich tanzen könte? Ich sagte, nein. Ob ich singen könte? Ja. Ey sagte er: Ich will zuerst vor dir singen; fieng an zu hüpfen, und nach seiner Trommel zu singen. Ich konte aber weiter nichts davon verstehen, als: Unser Freund ist gekommen, welches uns freut. Das wiederholte er vielmal. Als er fertig war, solte ich ihm antworten. Ich sang mit angethanem Herzen in Grönländischer Sprache den Vers: "HErr Zebaoth, du wahrer GOtt der Creatur, GOtt Schöpfer der Natur, GOtt, der die ganze Welt erhält, und was verdarb, mit Blut erwarb, und heilgen muß, wir fallen Dir zu Fuß." Sie hörten mit Vergnügen zu, und da ich fertig war, sagten sie: Wir sind ohne Worte: d. i. wir geben dir den Preis.

Den 7ten zogen sie sämtlich wieder ab. Sobald sie aber aus dem Hafen waren, fiengen sie schon wieder an zu stehlen. Ich offerirte mich zwar, wenn man mir ein Boot mit vier Mann geben wolte, noch einmal hinzu fahren, und ernstlich mit ihnen zu reden; es wolte aber niemand mitgehen."

Von seiner Rükreise nach Europa und was ihn bewogen, in Gesellschaft von noch drey Brüdern zum andernmal nach Labrador zu reisen, will ich der Kürze halber nichts gedenken. Sie segelten den 7ten May 1765. am Bord der Kriegs-Fregatte die **Lerche**, Capitän **Thomson**, von Spithead ab und landeten den 2ten Jun. in dem Hafen **Croque** auf Terre Neuve. Von hier segelten sie den 16 Jul. am Bord des Kriegs-Schiffes, der **Niger**, Capitän **Sir Thomas Adams**, ab, und kamen den 17ten in **Chateau-Bay** im 52sten Grad auf der Südlichen Küste von Terra Labrador vor Anker. Hier mußten sie sich trennen. Jens Haven und Schlözer giengen an Bord eines andern Fahrzeugs auf eine wei-

weitere Entdekkungs-Reise gegen Norden; auf welcher sie vom 25 Jul. bis 31ten Sept. zubrachten, aber wenig ausrichteten, und gar keine Eskimos zu sehen bekamen, ausser die sie nach ihrer Rükkunft noch antrafen. Der Missionarius **Drachart** und **John Hill** blieben am Bord des Niger in Chateau-Bay und hatten das Glük vom 18 Aug. bis 21 Sept. mit einigen hundert Eskimos zu sprechen, und den Zwek dieser Reise vollkommen zu erreichen. Ich will blos die erste Unterhandlung aus ihrem Diario hersetzen, und aus den nachfolgenden Unterredungen das merkwürdigste gehörigen Orts mit anbringen.

Den 17 Aug. hörten wir die erfreuliche Nachricht, daß Eskimos kämen, und etwa noch 20 Englische Meilen von hier wären.

Den 18ten in aller früh, segelten wir mit **Sir Thomas** ihnen entgegen, um sie im Namen des Gouverneurs nach **Pitts-Hafen** einzuladen. Nach etlichen Stunden erblikten wir die ersten Kajake. Als sie näher kämen, fiengen die Wilden an zu rufen: Tout Camerade, oui Hu! welches das Schifs-Volk eben so beantwortete. Sir Thomas fragte, warum Herr Drachart nicht auch ihnen zurufte? Er sagte, er wolle nicht auf Französisch, sondern auf Grönländisch mit ihnen handeln. Sobald der erste Lerm vorbey war, nahm er einen bey der Hand und sagte: Ikingutigaugut. Wir sind Freunde. Er verstand es und antwortete: Ikingutigenpogut. Wir sind auch deine Freunde. Wir nahmen darauf einige von ihnen auf das Fahrzeug. Ein Mann in einem weissen wollenen Rok sagte, er habe denselben von **Johannesingoak** (d. i. Jens Haven,) zum Andenken bekommen, und erkundigte sich, wo er wäre. Sie invitirten dann den Bruder Drachart ans Land. Da kamen die alten Manner um ihn herum, führten ihn unter Begleitung von wol 300 Menschen von Zelt zu Zelt, und rie-

sen ihm beständig zu: Wir sind deine Freunde, fürchte dich nicht, wir verstehen deine Worte. Woher kommst du? Er sagte: Ich habe Worte an euch. Alsbald rufften sie alle Leute herzu, führten ihn auf einen grünen Platz, und setzten sich um ihn herum. Dann sagte er: Ich komme von den Karalern in Osten (Grönland,) da habe ich ein Zelt, Frau, Kinder und Diener gehabt. Als sie das hörten, schrien sie: Diese Karaler in Norden sind böse Leute. Ich komme nicht von Norden, sagte er, ich komme über das grosse Meer von den Karalern in Osten, von denen ihr wol nichts gehört habt, denn es ist sehr lange, daß sie hier weggezogen sind. Sie aber haben von euch gehört, und darum hat euch Johannesingoak voriges Jahr besucht, um zu sehen, ob ihr auch Karaler seyd. Ich sehe nun selber, daß ihr es seyd, und da bin ich geschikt, euch zu sagen, daß die Karaler in Osten eure Freunde sind, daß sie den Schöpfer aller Dinge, der unser Heiland ist, kennen, und daß sie wünschen, daß ihr Ihn auch kennen möchtet. Er mußte ihnen dieses etliche mal sagen. Sie sagten unter einander: Saog? Was ist der? Ein alter Mann sagte: Er meinet Silla (*) schlug dabey mit der Hand um den Kopf herum und blies mit dem Munde. Bruder Drachart sagte, ja, er ist Sillab Pingortitsirsok, der Welt Schöpfer. Er hat den Himmel, die Luft, die Erde und alle Menschen gemacht. Einer sagte: Wo ist er? Ein anderer fragte: was ist das, der Heiland? das verstehe ich nicht. Drachart schlug mit der Hand um den Kopf herum, wie der alte Mann gethan, und sagte: Er ist überall in der Silla, aber Er ist einmal ein Mensch worden, hat viele Jahre auf der Erde zugebracht,

(*) Silla heißt bey den Grönländern bald die Luft, bald Verstand, bald die Welt. Ich werde weiter unten mehr davon sagen.

bracht, um uns zu glükſeligen Menſchen zu machen ꝛc. Einer fragte: Biſt du ein Lehrer? und als er antwortete: Ja in Oſten habe ich die Karaier gelehret; kamen zween alte Männer mit langen Bärten und ſagten: Wir ſind Angekoks. Dieſe nahm er bey der Hand, ſtellte ſie vor Sir Thomas und ſagte: Sehet das iſt unſer Capuan. Er iſt von einem gröſſern Capuan geſandt, und ſoll euch als ſeine Freunde bitten, ihn morgen zu beſuchen. Er iſt gekommen, euch gutes zu thun und euch zu beſchützen. Sir Thomas eilte darauf nach Pitts-Hafen zurük, um dem Herrn Gouverneur Rapport abzuſtatten: und wir fuhren einige Meilen weiter nach Norden in die St. Louis-Bay, wo wir über Nacht blieben.

Von ihren faſt täglichen Unterhandlungen mit den Eskimos in den fünf Wochen, will ich, um nicht zu weitläuftig zu werden, nichts weiter gedenken; was aber dazu dienet, ihre Lebens-Art und Character kennen zu lernen, das will ich aus beiden Reiſe-Beſchreibungen zuſammen ziehen. Das Land, oder vielmehr die Halbinſel Labrador erſtrekt ſich vom 52ſten Grad 10 Minuten bis in den 61ſten Grad Norder-Breite. Gegen Süden wird es durch die Straſſe Bellisle von Terre Neuve, gegen Norden und Weſten aber durch die Hudſons-Straſſe und Bucht, welche Labrador zur Halb-Inſel macht, von den übrigen Nord-Ländern abgeſondert. Man rechnet von England bis Terre Neuve 600. und von Neu-York in America 400 See-Meilen, deren 20 einen Grad oder 15 teutſche Meilen ausmachen. Von Quirpont in Terre Neuve, wo Jens Haven zuerſt mit den Wilden geſprochen, ſind 8 teutſche Meilen bis Labrador, und von der Nordhuk in Labrador, welche mit Cap Farewell, der ſüdlichen Spitze von Grönland, in gleichem Grade liegt, bis nach Neu-Herrnhut in Grönland könten etwa 100 Meilen über die Straſſe Davis gerechnet werden.

Soll ich aus diesen Reise-Beschreibungen einigen Begriff von der Beschaffenheit des Landes und des Climate's geben, so muß ich zugleich etwas von Terre Neuve gedenken. Die Plätze, die Jens Haven auf seiner ersten Reise berührte, sind

St. John, ein Seehafen. Hier hielt er sich bey einem Kaufmann auf, bis der Herr Gouverneur angelanget, und ihn mit den gehörigen Pässen und Orders zu seiner weitern Reise versahe.

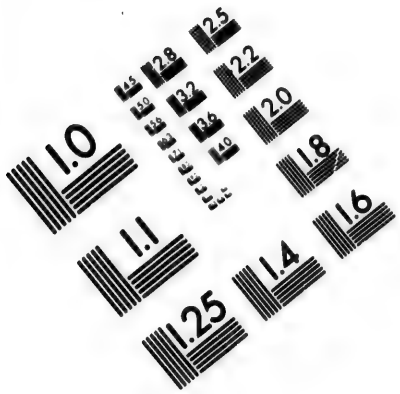
Carrillon, St. Antony, Quinipont, die Nordöstliche Haut von Terre Neuve. Hier war es, wo er das erstemal mit den Eskimos sprach. Auf der Rückreise landete er in

Bay Bulls, und setzte, um den HErrn Gouverneur noch in St. John anzutreffen, seine Reise dahin über Land fort. „In meinem Leben (schreibt er) habe ich keine so harte Reise gehabt als diese fünf bis sechs teutsche Meilen. Wir waren unser sechs. Alle blieben unterwegs liegen. Manche haben hernach lange krank gelegen und einer ist gestorben. Die Nacht muste ich im Walde, kalt, naß und hungrig zubringen. Den 27. September langte ich ganz allein in St. John an. Meine Freunde waren sehr froh, mich lebendig wieder zu sehen: denn sie hatten mich schon alle aufgegeben, in der Meynung, die Eskimos hätten mich todt geschlagen. Besonders dankte der Friedens-Richter dem lieben GOtt vielmal, und versicherte, daß er sehr fleißig für mich gebetet habe, daß mir GOtt durchhelfen möchte, weil ich doch alles zu seiner Ehre thäte.„

Auf der zweyten Reise landeten sie zuerst in

Croque, einem Hafen unter dem 51sten Grad, von lauter Bergen, auf denen Waldung steht, eingeschlossen. Hier machten sich die Schiffsleute gleich fertig Spruce-Bier zu brauchen. Sie kochen nemlich zarte Fichten-Sträuche, bis die Rinde abgeht. Alsdann nehmen sie

die



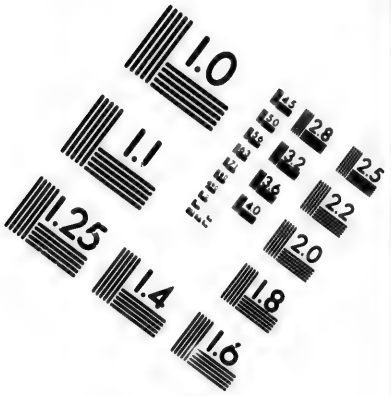
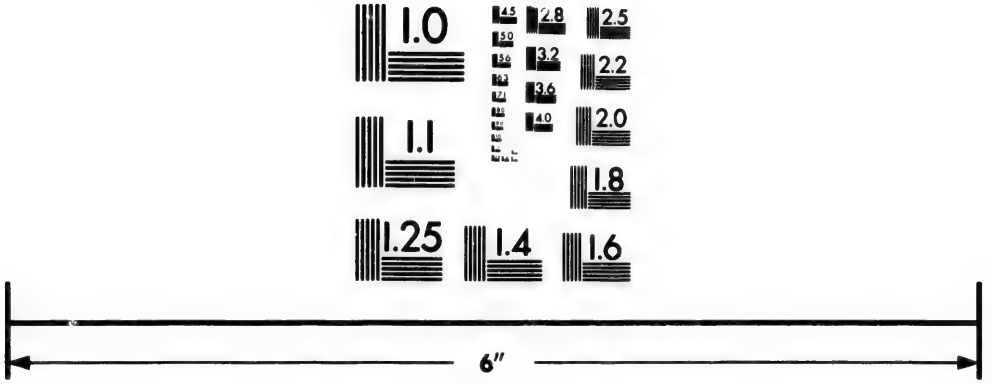
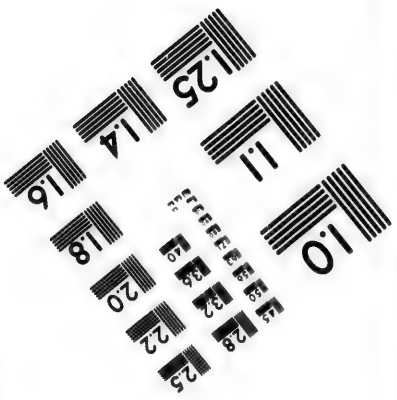


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

CIHM/ICMH
Microfiche
Series.

CIHM/ICMH
Collection de
microfiches.

Canadian Institute for Historical Microreproductions / Institut canadien de microreproductions historiques

© 1982

die Sträuche heraus, lassen es noch einmal kochen, und thun Syrup dazu. Darauf giessen sie es in Fässer, die halb voll Wasser sind, und lassen es gähren. Es hat einen guten Geschmack und dient zugleich zur Arzney für den Scharbok.

St. Julien, ein Schiffs-Hafen. Dahin giengen sie, um etwas einzukaufen, zu Land über unwegsame steile Felsen, auf denen hie und da Bäume stehen. In den Thälern lag noch häufiger Schnee (es war den 4ten Jun.) und die See trieb voller Eisberge.

In Labrador landeten die Brüder in

Chateau-Bay oder Yorks-Hafen, auf der Süd-Seite im 52sten Grad. Den Namen hat es von zween Bergen, die von weiten als Castelle aussehen. Wenn man durch den Hafen kommt, findet man noch mehrere Buchten, als Temple-Bay, Pitts-Hafen, Antelopes-Hafen ꝛc. Auf einer Insel der Ost-Seite dieser Bucht hatte Jens Haven im vorigen Jahr vier Tage auf die Eskimos gewartet; aber nur ihre Gräber betrachten können. Es sind hier Ueberbleibsel von Europäischen Häusern. Man findet im Boden viele rothe Dachziegel, eine Menge verfaultes Fischbein, wie auch Menschen-Knochen, und an dem Ufer dieser und anderer Inseln unzählige Knochen von Wallfischen. Vermuthlich haben vor vielen Jahren die Holländer einen Wallfischfang hier gehabt, sind aber von den Wilden überfallen und getödtet worden.

Die erstgenante Temple-Bay oder Bucht ist groß und tief und geht sechs Meilen nordlich ins Land hinein. Am Ende derselben sind grosse Ebenen, mit Gras und Kräutern bewachsen. Weiter ins Land hinein ist viel und grosses Holz. Die bergigte Gegend ist theils felsigt und unfruchtbar, theils mit Holz bewachsen. Ein kleiner Fluß voller Steine kommt einige Meilen weit aus dem Lande, und hat Lachse und Forellen. Längst dem Ufer halten sich vielerley Arten von Enten und Rebhünern auf.

St.

St. Pierre, eine groſſe Bucht gegen Oſten, die ſieben teutſche Meilen ins Land geht. Auf dem Vorgebirge dieſer Bucht haben die Eskimos ihren Sammelplatz, und rathſchlagen, ob ſie ſich weiter nach Chateau-Bay und Terre Neuve wagen dürfen. Nicht weit davon liegt eine Inſel, auf welcher im vergangenen Winter zween Franzoſen mit zween Canada-Indianern unter Engliſcher Botmäſigkeit gewohnt und an die 600 Seehunde in Netzen gefangen haben.

Alexis-Bay. Hier fanden die Engländer auch ein Haus mit Faſſern und Netzen, aber keine Menſchen.

St. Louis-Bay, Charles-Bay, Caribu oder Rennthier-Inſel, Niger-Bay, Hemleys-Inſel, Truk oder Handels-Eyland, ſind lauter Orte, die die Brüder in ihrer ſechswöchigen Unterhandlung mit den Eskimos befahren, aber nicht beſchrieben haben: denn faſt alle Nacht begaben ſich die Seeleute etliche Meilen von den Sammelplätzen der Wilden zurük in Sicherheit. Letzteres Eyland wurde erſt itzt ſo genannt, weil der Herr Gouverneur nach geſchloſſenem Frieden daſſelbe dazu erſehen hatte, daß die Wilden ihre Waaren dahin bringen und an die Engliſchen Handelsleute austauſchen ſolten: wobey zur Verhütung aller Unordnung gewiſſe Barieren geſetzt wurden, über die niemand gehen durfte, als die Brüder, wenn ſie mit ihnen von der Religion reden wolten.

Auf den nordlichen Entdekkungs-Reiſe, die Jens Haven und Schlözer unternahmen, finde ich weiter keine Orte benant als

Nisbet-Hafen, eine kleine Bucht, einem Londonſchen Kaufmann zum Andenken alſo genant, wo, wie oben gemeldet, im Jahr 1752. vier Brüder es wagten, ſich niederzulaſſen, aber nicht bleiben konten.

Henkels-Inlet und Davis-Inlet. Soweit ſolten ſie nach ihrer Inſtruction gehen. Dieſe Bucht liegt im

56ſten

gösten Grad, ist beym Eingang fünf bis sechs Meilen breit und etwa 21 Seemeilen lang, nach ihrer Meynung aber keine Durchfahrt in die Hudsons-Bay, sondern nur eine grosse Bucht. Werde hier, noch an den übrigen Orten, wo sie landeten, fanden sie Eskimos, wol aber Fußstapfen von ihnen, wie auch von Europäern und von allerley Thieren, die nebst den Gewächsen hernach sollen beschrieben werden.

Die Wilden nennten die Orte, wo sie her waren, **Kikertak** d. i. Insel, **Auiktok** d. i. Scheideplatz, **Nunemarmik** d. i. blosses Land, **Arbaktok** d. i. Wallfischplatz, lauter Grönländische Namen von Orten, die alle in einer grossen Bucht liegen, die sie **Kangertlorsoak** d. i. weite Bucht nannten, und die Inseln vor der Mündung derselben **Kisseksakue** d. i. Ankerplätze, welcher Name in den französischen See-Charten in Kisselakiou verwandelt worden. Die Brüder zeichneten diese Bucht nach den mündlichen Nachrichten der Eskimos ab, die ihnen noch viele Inseln und Wohnplätze dazu nanten, das veste Land beschrieben, und die Plätze zeigten, wo Schiffe vor Anker liegen können. Dem Herrn Gouverneur war diese Charte ein sehr angenehmes Present, und er wolte diese Bucht, worinnen vermuthlich die mehresten Wilden wohnen, die Brüder-Bucht genant wissen, in Hoffnung, daß diese sich einmal dahin begeben, und eine Mißion aufrichten würden.

Schon in **Quirpont** redeten die **Eskimos** von einer zehn Tagereisen von dort entfernten grossen Bucht, wo sie Wallfische fangen, und die sie **Ikarisarsoak**, d. i. die grosse Durchfahrt nanten. Vermuthlich ist dieses **Davis-Inlet**, durch welche die Wallfische aus der Strasse Davis in die Hudsons-Bay, so wie aus dieser allem Vermuthen nach, durch eine noch unbekante Strasse, zu deren Entdekkung seit 200 Jahren viele vergebliche Reisen angestellt worden, in die Süd-See und so weiter ins Eis-Meer gehen.

II. Abschnitt.

Geschichte von Godhaab.

§. 14.

So geschäftig waren die Dänen unter sieben Königen gewesen, dieses verlohrne Land ihrer Vorfahren wieder aufzusuchen und zu besehen. Es glükte ihnen aber erst unter dem sowol wegen seiner Weisheit, als Muth in allen seinen Unternehmungen, berühmten König Friedrich IV. einen vesten Fuß in Grönland, jedoch nur auf der Weß-Seite zu fassen. Die Person, die GOtt dazu ausersehen und gewiß auf eine sonderbare Weise erwekt hatte, war Hans Egede, Priester in Vogens Gemeine im Nördlichen Theil von Norwegen. Die Veranlassung dazu, die Zeit und Mühe und die Mittel, die dieser unverdrossene Mann unter vielem Spott und Anfechtungen angewandt hat, zu seinem Zweck zu gelangen, sind so ungemein und merkwürdig, daß ich sie aus seiner eigenen Relation von der Grönländischen Mission Anfang und Fortsezung denen, die dieses Buch nicht haben können, zu Gefallen, etwas ausführlicher erzehlen muß.

Es erinnerte sich dieser fromme Mann im Jahr 1708 nachdem er etwas über ein Jahr im Amte gestanden, einmal gelesen zu haben, daß in Grönland ehedem Christliche Einwohner gewesen, von denen man nun nichts mehr wisse. Die bloße Neugier, (wie er meynte,) trieb ihn an, sich bey einem Freunde zu Bergen, der öfters auf den Wallfisch-Fang gefahren, um den itzigen Zustand von Grönland zu erkundigen. Dessen Antwort erwekte bey ihm ein herzliches Mitleiden mit den, nach seinen Gedanken, überbliebenen, aber durch Mangel der Lehrer ins Heidenthum verfallenen Norwegern. Er hielt es für die Pflicht eines Normanns, verlohrne Landsleute aufzusuchen und ihnen das Evangelium zu bringen. Er dachte

auf

auf allerley Mit.. , wie dieſer löbliche Zweck erreichet werden könnte. Dergleichen Gedanken erregten unvermerkt ein Verlangen bey ihm, ſelbſt Hand daran zu legen. Doch dieſes ſchien ihm weder erlaubt, noch thunlich zu ſeyn, weil er ſchon in einem Amte ſtand, und dabey Frau und Kind nebſt einigen Verwandten zu verſorgen hatte. Er bemühte ſich alſo die Sache aus dem Sinn zu ſchlagen: wurde aber darüber ſo unruhig, daß er ſich nicht zu laſſen wußte; indem auf der einen Seite ein innerlicher Trieb ihn dazu dreng, ſich ſelber dazu herzugeben; auf der andern Seite aber nicht nur die Mühe und Gefahr einer ſolchen Unternehmung, ſondern auch eine gewiſſenhafte Furcht vor ſeiner eigenen Vermeſſenheit ihn davon abſchreckete.

Er dachte hierinnen ein Mittel zu treffen, wenn er den allerunterthänigſten Vorſchlag zur Bekehrung der Grönländer, jedoch durch andere Perſonen thäte. Seinen Vorſchlag gründete er auf die Verheiſſungen der Heidenbekehrung, auf Chriſti Befehl, auf das Beyſpiel der erſten Kirche und auf die gottſeligen Wünſche vieler gelehrten Männer. Ob ihn nun gleich die Bedenklichkeit anfochte, daß die Vorſchläge zu einem ſo wichtigen Werk von ſo geringer Hand nicht viel geachtet, und bey noch währendem Kriege mit Schweden und dabey vorwaltendem Geldmangel nicht würden ausgeführet werden können: ſo ließ er doch dieſelben im Jahr 1710. abgehen, mit einem Bitt-Schreiben an den Biſchof Randulf zu Bergen, (als von wo aus nach Grönland gehandelt wurde) wie auch an den Biſchof Krog zu Drontheim, unter deſſen Diöces er gehörte, daß ſie dieſe Vorſchläge zur Bekehrung der Grönländer nach Hofe befördern und kräftigſt unterſtützen möchten. Beyde Biſchöffe antworteten ihm im Jahr 1711. lobten das Chriſtliche Vorhaben, verſprachen das Ihrige dabey zu thun, ſtellten ihm aber auch auf der einen Seite die Schwierigkeiten, und

auf

auf der andren Seite die Vortheile vor, die niemand beſſer als ihre Landsleute aus Grönland ziehen könte.

§. 13.

Bisher war die Sache bey ihm allein geblieben. Da ſie aber durch dieſen Briefwechſel bekannter worden, als er wünſchte, wurde nicht nur er durch ſeine Freunde heftig angefochten, ſondern auch ſeine Frau und Hauß-Genoſſen gegen ihn aufgereizt, daß ſie ihn von einem ſo thörichten Vorhaben, wie man es anſahe, abzubringen ſuchen ſolten. Ihre Vorſtellungen und Thränen wirkten zwar ſo viel, daß er ſich der Gedanken zu entſchlagen ſuchte, in Meynung, daß er das ſeinige gethan habe, und nicht gegen den Strom ſchwimmen könne. Allein das Wort des Heilands Matth. 10. Wer Vatter oder Mutter ꝛc. mehr liebet dann mich, der iſt mein nicht werth, brachte ihn von neuen in ſolche Bewegung, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte und von niemand beſtedigt werden konte. Indeſſen fügte es GOtt durch allerley Verdrießlichkeiten und kleine Verfolgungen, daß ſeine Frau ſelbſt überdrüßig wurde, an dem Ort zu leben. Hier, dachte er, muß man ſchmieden, weil das Eiſen warm iſt, und ermahnte ſie, die Sache nicht obenhin anzuſehen, indem GOtt vermuthlich darum ſolche Trübſal über ſie ſchickte, weil ſie ſich noch nicht entſchlieſſen könten, um Seinetwillen alles zu verlaugnen. Sie folgte ſeinem Rath, trug GOtt die Sache im Gebet vor, und wurde verſichert, daß ſie ihren Mann in ſeinem wunderlich ſcheinenden Beruf nicht hindern, ſondern ihm folgen ſolte. Wer war froher als Herr Egede? Er glaubte nunmehro alle Schwierigkeiten überſtanden zu haben, ſetzte ſogleich ein Memorial an das hochlöbliche Miſſions-Collegium auf, und erſuchte die Biſchöffe zu Bergen und Drontheim aufs inſtändigſte, ſein Verlangen zu unterſtützen. Sie mußten ihn aber zur Gedult ermahnen, bis Friede und beſſere Zeiten würden.

Auf

Auf dieſe Weiſe wurde ſein Vorhaben nicht nur von Jahr zu Jahr aufgeſchoben, ſondern auch durch allerley Urtheile verunglimpft. Er ſahe ſich alſo im Jahr 1715. genöthigt, eine Vertheidigungs-Schrift von ſich zu ſtellen, unter dem Titel: Schriftmäßige und vernünftige Reſolution und Erklärung über die Objectionen und Verhinderungen, den Vorſatz, die heidniſchen Grönländer zu bekehren, betreffend. Auſſer der Vorhaltung des rauhen kalten Landes, der gefährlichen Reiſe und Aufenthalts daſelbſt, ingleichen der Thorheit, ein gewiſſes Stük Brod für ein ungewiſſes fahren zu laſſen, ja gar Frau und Kinder unverantwortlicher Weiſe in offenbare Gefahr zu bringen, hat man ihn auch dadurch abzuhalten geſucht, daß man ihm fleiſchliche Abſichten Schuld gegeben, als ſuche er unter dem Vorwand, die Ehre GOttes auszubreiten, eigentlich ſich ſelber einen groſſen Namen zu machen, oder, da es ihm nicht nach Wunſch gehe, ſeine Umſtände im Leiblichen zu verbeſſern.

Weil im aber die Zeit zu lang wurde, und er Urſach hatte zu denken, daß ſein Memorial nicht gehörig unterſtützt würde, ſo entſchloß er ſich, ſelber zur rechten Quelle zu gehen und die Sache zu treiben. Er ſchrieb alſo an ſeinen Biſchof, daß er ſein Amt niederlegen wolle, von ſeinem Nachfolger aber eine jährliche Penſion erwarte, bis er entweder in Grönland, oder anderswo verſorget worden. Da ihm aber niemand auf dieſe Bedingung ſein Amt abnehmen wolte, ſo legte er es im Jahr 1718. mit des Biſchofs Vorwiſſen dennoch nieder. Und da es ihm ſchwer ankam, von einer Gemeine, die ihn lieb hatte, von ſeinen vielen guten Freunden und nahen Blutsverwandten Abſchied zu nehmen; ſo muſte ihn nun ſeine Frau, anſtatt ſelbſt weich zu werden, aufmuntern und in ſeinem Vorhaben beſtärken.

Indessen war ein Gerücht ausgekommen, daß ein Schif von Bergen an der Grönländischen Küste im Eis verunglükt und die Leute, die sich mit dem Boot ans Land retirirt, von den Wilden todtgeschlagen und aufgefressen worden. Auch durch dieses schrekhafte Gerücht (welches doch nicht ganz gegründet war) ließ weder er, noch seine standhafte Frau sich abhalten, mit ihren vier kleinen Kindern die Reise nach Bergen anzutretten, um sich daselbst den Weg nach einem so übel beschrienen Lande zu bahnen.

§. 16.

Hier wurde er von allen Leuten als ein Wunder-Thier angesehen. Die meisten hielten ihn für einen Grillenfänger, der Träume und Offenbarungen gehabt haben müßte, daß er seinen ordentlichen Beruf liegen lassen, und wie ein irrender Ritter in der Welt herumfahren wolte. Einige verständige Männer hörten seine Vorschläge, die Grönländische Handlung ins Werk zu stellen, an. Weil aber die Bergische Handlung nach Grönland durch den Vorkauf so vieler Nationen verdorben worden, so hatte niemand Lust, wenigstens so lange der Krieg mit Schweden währte, dieselbe wieder herzustellen. Da nun durch den schleunigen Todes-Fall des Königs von Schweden, Carl XII. im Jahr 1718. Hoffnung zum baldigen Frieden wurde, begab er sich nach Copenhagen, präsentirte dem Missions-Collegio sein Memorial und Vorschläge, und erhielt nicht nur die erfreuliche Antwort, daß der König auf Mittel, dieses heilige Werk auszuführen, bedacht seyn werde; sondern Ihro Majestät thaten ihm die Gnade, ihn selbst zu sprechen und seine Vorschläge anzuhören. Er reiste darauf vergnügt wieder Bergen zurük.

Indessen ergieng unter dem 17ten November 1719. ein Königlicher Befehl an den Magistrat zu Bergen,

daß

daß ſie alle Handels-Leute, die in Straat-Davis geweſen, wegen des Grönländiſchen Handels vernehmen und ihr Gutachten über eine daſelbſt aufzurichtende Colonie, wie auch, was die Entrepreneurs für Privilegia begehrten, einſenden ſolten. Allein niemand hatte Luſt dazu, und alle beſchrieben die Fahrt ſo gefährlich und das Land ſo ſchlecht, daß der gute Herr Egede mit ſeinen Vorſchlägen bald in übeln Ruf gekommen wäre. Was er aber nicht durch Königlichen Befehl und Beyſtand ins Groſſe erhalten konte, das ſuchte er nun auf ſeine eigene Hand und im Kleinen bey einzelnen Kaufleuten zuwegen zu bringen. Es gelung ihm auch ſo weit, daß einige ſich bereden lieſſen, ein Capital zuſammen zu ſchieſſen, zumal da ein vornehmer Kaufmann in Hamburg ſich erbot, mit einem anſehnlichen Einſchuß in Compagnie zu treten. Da aber dieſer bald wieder davon abſtand, und die begehrten Privilegia vom König auch nicht approbirt werden konten; ſo wolte niemand mehr von Grönland hören, und der gute Herr Egede mußte für ſeine Mühe Spott und üble Nachreden zum Lohn haben.

So gieng wieder ein Jahr dahin. Indeſſen ließ er bey allen Schwierigkeiten, Vorwürfen und Anfechtungen den Muth nicht ſinken, hörte auch nicht auf, unterthänige Bittſchreiben an den König und Vorſtellungen an das Mißions-Collegium einzuſenden, und die Kaufleute zu einer Unternehmung zu ermahnen. Endlich war er ſo glüklich, daß er einige redliche Männer, denen ſein unabläßiger Eifer zu Herzen gieng, zu einer Conferenz beredete, und ſie mit vielen Vorſtellungen, Bitten und Flehen, ſich die Ehre GOttes und ihren eigenen ſowol als des Vaterlandes Nutzen angelegen ſeyn zu laſſen, dahin vermochte, daß jeder ein Capital von 1 bis 200 Reichsthaler einſetzte. Er ſelbſt ſetzte 300 ein, verfaßte ſogleich darüber ein Inſtrument, überreichte daſſelbe dem Biſchof und allen Stadt-Predigern und noch verſchiede-

nen Kaufleuten, deren jeder noch etwas mit einsehte. So brachte er endlich ein Capital von 9 bis 10000 Reichsthaler zusammen. Von dieser, wiewol noch unzulänglichen Summa, wurde sogleich ein Schif, die Hoffnung genant, gekauft, das ihn nach Grönland führen und den Winter über daselbst bleiben solte. Ueberdas wurden zwey Schiffe gefrachtet, das eine zum Wallfisch-Fang, das andre, um von der neuen Colonie Nachricht zurük zu bringen. Indessen lief im Frühjahr 1721. vom Missions-Collegio die erfreuliche Nachricht ein, daß der König die Unternehmung allergnädigst bewilligt, und ihn zum Priester der neuen Colonie und zum Missionario vocirt habe, mit einem jährlichen Gehalt von 300 Reichsthaler, und einem Geschenk von 200 Reichsthaler zu seiner Ausrüstung.

So erreichte endlich dieser unermüdete Mann zu seiner Freude, was er 10 Jahr lang mit so grossem Eifer und bey so vielen Widerwärtigkeiten gesucht hatte, nemlich das beschwerliche Amt eines Missionarii unter den Heiden: und dadurch suchte er sich nicht den Weg zu einem einträglichern und ansehnlichern Amt zu bahnen, (denn dasselbe hatte er schon gehabt) sondern war vest entschlossen, sein Leben dabey aufzuopfern.

§. 17.

Am 2ten May 1721. begab er sich mit seiner Frau und vier kleinen Kindern an Bord der Hoffnung, wo er der Mannschaft, die aus 40 Personen bestand, als das Haupt dieser Colonie vorgestellt wurde: und am 12ten May erfolgte die Abreise. Den 4ten Jun. passirten sie Statenhuk; hatten aber hernach viel Sturm und eine solche Menge Eis, daß sie dessen kein Ende sehen konten, welches den Schiffer bald bewogen hätte, zurük zu kehren. Den 24ten Jun. erblikten sie eine Oefnung im Eise und wagten sich da hinein, sahen aber bald, daß es sich

ohne

ohne fernere Oefnung bis ans Land erſtrekte. Sie wolten alſo wieder aus dem Eis heraus fahren: allein der Wind wurde ihnen conträr und ſtürmiſch, das mitfolgende Schif ſtieß ans Eis und bekam ein Loch, welches doch noch mit Kleidern zugeſtopft ward. Niemand konte anders denken, als daß beide Schiffe bey dem überhandnehmenden Sturm mitten im Eis zerſchmettert werden müſten, und der Schiffer kündigte ihnen an, daß ſie ſich zum Tode zu bereiten hätten. Daneben war den ganzen Tag bis gegen Mitternacht ein ſolcher dikker Nebel, daß ſie nichts vor ſich ſehen konten. Jedoch wurden ſie zu ihrer Verwunderung gewahr, daß das Schif immer mehr Raum bekam: und als ſich nach Mitternacht der Nebel verzog, ſahen ſie ſo wenig Eis, daß ſie kaum glauben konten, in ſolcher Gefahr geweſen zu ſeyn. Eben der Sturm, der ihnen den Untergang drohete, hatte ſie, ohne daß ſie bey dem dikken Nebel es ſehen konten, vom Eiſe befreyet.

Endlich kamen ſie den 3ten Jul. im Bals Revier auf dem 64ſten Grad glüklich an Land, und bauten ſich auf einer Inſel bey Kangek, die ſie von dem Schif, Haabets Oe, die Hoffnungs-Inſel, nanten, ein Haus von Stein und Erde, mit Brettern bekleidet, welches den 31ten Aug. nach einer Dankſagungs-Predigt über den 117 Pſalm bezogen wurde. Das zum Wallfiſch-Fang beſtimmte Schif war vor ihnen von Bergen ausgelauffen, bey Statenhuk aber, wo ein ſtarker Strom geht und oft ſtürmiſch iſt, umgeſchlagen worden. Es hatte ſich doch, ohne eine Seele zu verlieren, wieder aufgerichtet und war durch einen günſtigen Wind, wiewol ohne Maſt, glüklich nach Norwegen getrieben worden.

§. 18.

Die Grönländer waren Anfangs freundlich gegen ihre neuen Gäſte, und bewunderten ſonderlich, daß Frauens-Leute und Kinder mit kamen. Da ſie aber aus den An-

stalten zum Bauen sahen, daß es nicht auf einen kurzen Besuch und Handel, sondern aufs Bleiben angesehen sey: verliessen sie aus Furcht dieselbe Gegend, und wolten, wenn Europäer zu ihnen kamen, dieselben nicht beherbergen. Doch liessen sie sich nach und nach durch freundliche Behandlung und Geschenke bewegen, die Besuchenden aufzunehmen; liessen sie aber nicht in ihre Häuser, sondern räumten ein Häusgen für sie allein, und versahen es die Nacht durch mit Wache. Endlich wagten sie es, sie in ihre eigenen Häuser aufzunehmen und dann und wann einen Gegen-Besuch zu thun.

Herr Egede bediente sich aller Gelegenheiten, ihre Sprache zu lernen, und nachdem er das Wort Kina? d. i. Was ist das? wußte, fragte er sie um alles, was in die Sinnen fällt, und zeichnete es auf. Da er einigemal angemerkt hatte, daß ein Grönländer, Namens Arok, zu einem von seinen Leuten, der Aaron hieß, wegen der Aehnlichkeit des Namens eine besondere Liebe gefaßt hatte: so ließ er einmal diesen Menschen mit seiner Bewilligung heimlich bey den Grönländern zurük, damit er die Sprache bey ihnen lernen und sich um die Umstände des Landes erkundigen möchte. Sie rufften ihm zwar nach und gaben zu verstehen, daß er einen Mann vergessen habe: er that aber, als ob er nichts sähe und hörte. Nach etlichen Tagen brachten die Wilden Nachricht, daß Aaron gesund sey, und baten, daß man ihn abholen möchte, weil ihnen sein Daseyn bedenklich vorkam. Durch einige Geschenke liessen sie sich bereden, ihn den Winter durch bey sich zu behalten. Weil er aber, da sie ihn oft vexirten und ihm ein und anders wegnahmen, um sich schlug, wurde er von ihnen übel behandelt und blutig geschlagen. Sie nahmen ihm auch seine Flinte, damit er ihnen nicht Schaden thun möchte; waren aber hernach recht freundlich gegen ihn, und baten ihn, es nur nicht dem Priester zu sagen, damit ihnen

nicht

nicht Leides widerführe. Herr Egede that auch, als wenn er von der Sache nichts erfahren hätte, und ließ, da er sie wieder besuchte, noch einen Mann bey ihnen.

Sie hatten grosse Furcht vor ihm, und es mußte mancher Angekok über ihn und seine Leute hexen, damit sie zu Schaden kommen und fortziehen möchten. Da aber diese Kunst nichts helfen wolte, gaben die Angekoks vor, der Priester sey selbst ein grosser, aber guter Angekok, der ihnen keinen Schaden zufügen werde. Dieser Meynung gaben die einfältigen Leute um so eher Beyfall, da sie gesehen hatten, wie er vor seinem Volk predigte, und alles ihm mit grosser Ehrerbietung begegnete. Er war begierig, das arme Volk von Göttlichen Dingen zu unterrichten, konte aber mit ihnen nicht leicht zur Sprache kommen. Daher ließ er durch seinen ältesten Sohn einige biblische Geschichten abzeichnen und ihnen vorlegen, wodurch sie nicht nur seinen Sinn leichter fassen konten, sondern ihm auch durch ihre Fragen Gelegenheit gaben, sowol die Sprache zu lernen, als ihnen die Grundsätze der christlichen Lehre bekant zu machen. Unter andren hatte die Vorstellung von der Auferstehung der Todten und von den Wunderwerken Christi, wie Er die Kranken geheilt und Todte auferwekt, den besten Eingang bey ihnen. Und da sie ihn für den Gesandten eines so mächtigen und gutthätigen GOttes hielten, begehrten sie, daß er ihre Kranken auch, wie ihre Angekoks, durchs Anblasen heilen solte. Dieser und dergleichen Zeichen ihrer Hochachtung und Vertrauens mußte er sich bedienen, das arme Volk zu unterrichten und es auf GOtt, als die Ursach und den Geber alles Guten, zu führen. Seine Lehren fanden auch, so viel sie ihn und er sie verstehen konte, gar bald Beyfall. Es fanden sich noch immer mehrere ein, die die Geschichte von dem, der Himmel und Erde geschaffen und so grosse Dinge thun könne, hören wolten; und wenn er ausfuhr, die Gegend zu recognosciren, wurde er gern

von ihnen aufgenommen und angehöret; zumal da einige Kranke, über welchen er, nach einer Ermahnung, den wahren GOtt zu erkennen und anzurufen, gebetet hatte, gesund worden waren.

§. 19.

Mit der Handlung sahe es im Anfang schlecht aus. Die Grönländer hatten nichts, und was sie den Winter durch erübrigten, wolten sie den Dänen nicht verkaufen, weil sie seit vielen Jahren gewohnt waren, mit den Holländern zu handeln, die schon wußten, was in Grönland abzusetzen ist, und alles bessern Kaufs geben konten. Es paßirten im Frühling des Jahrs 1722. eine Menge Holländischer Schiffe bey der Colonie vorbey, und die Dänen mußten mit Verdruß sehen, wie eins derselben, das bey ihnen einlief, in einer halben Stunde mehr erhandelte, als sie den ganzen Winter durch hatten kaufen können.

So gar ihr nothdürftiger Unterhalt fieng an zu gebrechen. Sie hatten sich eben die Grönländische Fischerey und Jagd besser vorgestellt, als sie ist, und sich daher mit wenig Fisch und Fleisch versehen. Da sie nun noch des Landes sehr unkundig, die Rennthiere und Hasen scheu, und die Fische mit ihren Geräthschaften fast gar nicht zu fangen waren; so geriethen sie noch vor Ende des Jahrs in Mangel, und viele wurden vom Scorbut angegriffen. Das Volk fieng an über den Priester, als ihren Anführer, zu murren: und da im Frühjahr das Proviant-Schif länger ausblieb, als sie es sich vorgestellt hatten, wolten sie mit dem daselbst überwinterten Schif alle wieder zurük gehen. Hierüber kam er freilich in grosse Verlegenheit. Einen nach so vieljähriger Mühe erhaltenen Posten, der zur Bekehrung einer heidnischen Nation, die sich gut anließ, abzielte, konte er Gewissens halber nicht verlassen. Er konte aber doch auch nicht allein mit seiner Frau und vier kleinen Kindern bestehen, und sie verderben sehen. Alles was er bey seinem Volk erhalten konte, war, daß sie bis in

den

den Junium auf die Ankunft des Schifs warten, und wenn es alsdann nicht käme und sie fortgiengen, ihm etwas von ihrem zur Rükreise nöthigen Proviant ablassen wolten. Auch beredete er sechs Menschen, alsdann bey ihm zu bleiben. Da aber diese sahen, daß der ihm überlassene Proviant kaum ein halbes Jahr hinlänglich seyn würde; so liessen sie sich vernehmen, daß sie im Fall der Noth sich heimlich auf ein Holländisches Schif begeben und zurük fahren würden. Er mußte also mit schwerem Herzen die Entschliessung fassen, mit eben demselben Schif, das ihn herüber geführt hatte, zurük zu gehen. Allein seine Frau widersetzte sich diesem Vorhaben mit einer Herzhaftigkeit, die ihn in seiner Kleingläubigkeit beschämte und aufrichtete. Sie packte nicht nur nichts ein, sondern ermahnte die übrigen, die schon die Wohnungen einzureissen anfiengen, daß sie sich doch keine vergebliche Mühe machen solten, indem sie die gewisse Zuversicht habe, daß ein Schif ausgesandt worden und glüklich anlangen werde. Ob sie nun gleich diese neue Prophetin auslachten, so wurden sie doch alle am 27 Jun. mit der glüklichen Ankunft des Schifs beschämt und erfreut, und Herr Egede bekam erfreuliche Nachrichten sowol von den Kaufleuten zu Bergen, daß sie, ohngeachtet des schlechten Anscheins, die Handlung fortsetzen wolten; als auch vom hochlöblichen Mißions-Collegio, daß der König die Mißion aus allen Kräften zu unterstützen geruhe: weshalber zum Nutzen der Grönländischen Mißion und Handlung eine Lotterie bewilligt, und da dieselbe nicht zu Stande kam, den Einwohnern beyder Reiche, Dännemark und Norwegen eine mäßige Abgabe unter dem Namen der **Grönländischen Schatzung** auferlegt wurde, die sich zu einer ansehnlichen Summe belief. (*)

(*) Holbergs Dännemarks og Norges Geistliche og Verdslige Staat. S. 351.

§. 20.

Durch diese Versicherungen wurde Herr Egede aufs neue ermuntert, keine Arbeit und Mühe zu sparen, wodurch die Bekehrung der Heiden und die Erkundigung und Besetzung des Landes beschleunigt werden könte. Zu dem Ende hielt er sich im folgenden Winter 1722. selber mit seinen beyden kleinen Söhnen eine Zeitlang unter den Grönländern auf, ob ihm gleich im Anfang der Gestank und das Ungeziefer bey diesen Leuten sehr beschwerlich war; damit er einige Kundschaft vom Lande erlangen, und seine Kinder die Sprache durch den Umgang mit der Grönländer Kindern lernen möchten.

Zween verlassene Knaben liessen sich durch Geschenke bereden, beständig bey ihm zu wohnen. Es fand sich auch im Winter eine Familie von sechs Personen ein, die bey ihm um Aufenthalt bat. Er sahe zwar sogleich ein, daß diese Leute nur um der Verpflegung willen zu ihm kamen, hatte wenig Raum für sie, und von den Grönländern oft schon mehr Besuch, als ihm lieb war, weil sie nur immer alles sehen und etwas davon geschenkt haben wolten: er nahm aber doch auch diese Leute an, in Hoffnung, an ihren Kindern etwas auszurichten und von ihnen die Sprache zu lernen. Allein sobald der härteste Winter vorbey, und Gelegenheit war, in der See etwas zu fangen, fuhren diese Leute davon: und die zween Knaben, die sich zum beständigen Bleiben verpflichtet hatten, schlichen auch einer nach dem andern weg; so daß seine Hoffnung, Mühe und Kosten, die er an sie verwendet hatte, vergeblich waren. Er hätte diese jungen Leute von ihrem Herumschwärmen zu einer beständigen Lebens-Art gewöhnen, und sie in der Christlichen Religion, wie auch im Lesen und Schreiben unterweisen wollen: sahe aber bald, daß er ihnen, so oft es ihnen einfiel, erlauben mußte, auf die See oder zum Besuch der Wilden zu fahren. Und was das Lernen betrift, so giengen sie im Anfang lustig dran, weil sie für jeden

Buch-

Buchstaben, den sie kennen lernten, einen Fischhaken und sonst allerley geschenkt bekamen. Sie wurden es aber bald überdrüßig und sagten: sie wüßten nicht, wozu es nütze, den Tag über zu sitzen, auf ein Stük Papier zu sehen und zu rufen a, b, c, etc.; er und der Kaufmann wären Leute, die zu nichts taugten, weil sie den ganzen Tag nichts thäten, als in ein Buch sehen und mit der Feder mahlen; die Grönländer hingegen wären brave Männer, die könten Seehunde jagen und Vögel schiessen, wovon sie Nutzen und Vergnügen hätten, u. s. w. Er bemühte sich zwar, ihnen den Nutzen des Lesens und Schreibens faßlich zu machen, weil man dadurch nicht nur eines abwesenden Freundes Gedanken erfahren, sondern vornemlich den Willen GOttes aus der Bibel erkennen lerne. Darum war es ihnen aber nicht so sehr zu thun, als um äusserliche Vortheile: und sobald sie derer genug zu haben dachten, giengen sie ohne sein Vorwissen davon.

§. 21.

Indessen hatte er sich gleich vom Anfang viele Mühe gegeben, das Land kennen zu lernen, und deswegen zu verschiedenen Zeiten nicht nur seine Leute ausgeschikt, die Jagd und Fischerey zu erkundigen, womit sie auch nach und nach immer besser umgehen lernten, sondern sich selber bemühet, am vesten Lande für die Colonie einen bessern Platz, wo man das Land anbauen könte, auszusuchen. Er fand eine schöne Fiorde, wo viel Gras und kleines Buschwerk, auch eine Lachs-Ese oder Bach und gute Gelegenheit zur Viehzucht war. Diese Fiorde nennte man die Priester-Fiorde, und machte eine Zeitlang mit Steinbrechen Anstalt, die Colonie daselbst aufzurichten. Weil aber die Schiffer die Einfahrt zu weit und gefährlich fanden, mußte man davon abstehen.

Im Jahr 1723 that er 2 Reisen in die Amaralik-Fiorde, theils um die Ruder der alten Norwegischen Gebäude zu sehen, theils einen bessern Platz für die Colonie zu fin-

finden; durchsuchte auch zu dem Ende alle Buchten in seiner Nachbarschaft, und fuhr das Bals-Revier zweymal hinauf, um zu erfahren, ob man da, wie die Grönländer berichteten, Seehunde auf dem Eise liegen finde, die man, wie bey Spitzbergen, zu hunderten todtschlagen könte. Er sahe sie zwar auf dem Eis liegen, man konte aber keine erhaschen. Auf der zweyten Reise ins Bals-Revier fand er in einem schönen Thal ein verfallenes viereckigtes Gebäude von flachen Steinen, etwa neun Ellen lang und breit und noch sechs Ellen hoch, mit einer Thür. Dieses hielt er für einem Kirchen-Thurm; denn nicht weit davon sahe er einen verfallenen Steinhaufen 48 Ellen lang und 36 breit, aber nur noch eine Elle hoch, davon der Grund ganz gegen die Bau-Art der Grönländer zusammengesetzt war, welches nichts anders als die Kirche gewesen seyn konte. Ausserdem waren noch viele kleinere Häuser von Erde anzutreffen, der Grund aber überall mit Gras und Busch von Birken, Weiden, Erlen und Wachholder bewachsen. So angenehm dieses Thal aussahe, so fürchterlich sahe das schreckliche Eisfeld auf der andern Seite aus, welches sich, soweit man sehen konte, ins Land hinein erstrekte.

§. 22.

In diesem Jahr waren drey Schiffe nach Grönland ausgerüstet worden, das eine mit Proviant für die Colonie, mit welchem Herr Egede nicht nur erfreuliche Nachrichten von des Werks zu hoffender Fortsetzung, sondern auch einen Collegen an Herrn Albert Top erhielt. Das zweyte Schif war auf dem Wallfisch-Fang ausgerüstet, und kehrte das folgende Jahr mit etwa 120 Tonnen Spek von Einem Wallfisch nach Bergen zurük, dessen Werth nebst den Wallfisch-Barden sich auf 2700 Rthl. belief. (*) Das dritte Schif solte die Küsten in der Straße

(*) Holb. l. c. S. 352.

Straſſe Davis recognoſciren, kam aber weder an, noch zurük, und iſt vermuthlich bey Statenhuk, wo es im Sturm von den andern getrennt worden, verunglükt; gleichwie kurz zuvor ein Holländiſches Schif, deſſen Mannſchaft ſich in zwo Schaluppen gerettet, und halb verhungert zur Colonie gekommen war.

Der Miſſionarius erhielt zugleich Befehl, durch einige beherzte Seeleute die Oſt-Seite von Grönland entdekken zu laſſen. Um nun dieſe Sache deſto treulicher ausgerichtet zu ſehen, begab er ſich ſelber am 9 Aug. 1723 mit zwo Schaluppen auf dieſe gefährliche und beſchwerliche Reiſe, obgleich die beſte Sommer-Zeit ſchon verſtrichen war, in Hofnung die Frobisher-Straſſe zu finden und durch dieſelbe den Weg nach der Oſt-Seite zu verkürzen.

Nach ſeiner Beſchreibung fanden ſie ohngefehr im 62ſten Grad, wo einige Charten die Frobisher-Straſſe ſetzen, eine Florde zwey Meilen breit, die durch einen Nord-Wind ſo mit Treib-Eis verſetzt war, daß ſie, ſo weit ihre Augen in die offene See reichten, deſſelben kein Ende ſahen. Sie wolten da warten, bis das Eis beſſer in die See triebe und eine Oefnung machte, die Straſſe da zu ſuchen. Da ſie aber von den Grönlandern (ſo weit ſie einander verſtehen konten) erfuhren, daß dieſes Eis nicht von Oſten in die See, ſondern aus der See herein ins Land ſetzte: ſo verlohren ſie die Hoffnung, daſelbſt eine Durchfahrt zu finden. Sie fuhren alſo, nachdem der Wind eine kleine Oefnung im Eis gemacht, mit vieler Gefahr durch daſſelbe durch, paßirten Cap Comfort, und wurden von ihrem Grönlandiſchen Lootsmann im 61ſten Grad vier Meilen zwiſchen hohen Klippen und Inſeln in einen Sund geleitet, wo ſie die Durchfahrt zu finden dachten: es gieng aber wieder Süd-Weſtwärts in die See hinaus. Bis auf den 60ſten Grad und alſo nahe an Statenhuk ſuchten ſie die Durchfahrt vergeblich. Der Miſſionarius hatte zwar Muth, durch den Sund,

der das Cap Farwell vom festen Lande absondert, durch und auf die Ost-Seite zu fahren. Weil aber die Grönländer ihm die Länge des Weges, die vielen Sturmwinde, den gegen den Winter daselbst einfallenden starken Strom nebst dem Eise, und die Grausamkeit der Einwohner auf der Ost-Seite vorstellten; so mußte er dem Begehren seiner Boots-Leute gemäß, die sich nicht auf den Winter versehen hatten, auf die Rukreise bedacht seyn. Sie waren die etliche und 60 Meilen in 15 Tagen gefahren, und zur Rük-Reise brauchten sie 19 Tage.

Sowol auf der Hin- und Her-Reise zeigten die Grönländer ihnen viele Fiorden, wo noch Ruderа von den alten Norwegern, ingleichen schöne Gras-Plätze und kleines Holz, seyn sollen. Sie hatten aber nicht Zeit, alle dieselben zu besichtigen. Zwischen dem 60sten und 61sten Grad, an einem Ort, den die Grönländer Rakokrok nennen, fanden sie eine verfallene Kirche, inwendig 50 Fuß lang und 20 breit, und die Mauren bey sechs Fuß dik, mit zwo Thüren auf der Süd-, und einer grossen Thüre auf der West-Seite. Auf der Nord-Seite war nur ein, und auf der Süd-Seite vier grosse Fenster. Das Mauerwerk war künstlich aber ohne Bilder. Die Mauer des Kirchhofs stund auch noch. Daneben war ein grosses Haus mit einer Thür, und viele kleine Häuser. In der Kirche ließ Herr Egede, in Hoffnung einige Norwegische Antiquitäten zu finden, einen Hauffen Steine aufräumen, welches die Grönländer Anfangs nicht zugeben wolten, aus Furcht, daß die Seelen der da begrabenen Ausländer gestöret werden und ihnen Schaden zufügen könten. Er bekam aber aus Mangel gehörigen Werkzeugs weiter nichts als etwas Kohlen, Beine und Stükke von Läim-Töpfen zu sehen.

Auf der Rükreise fanden sie auf einer Insel acht Meilen von Godhaab eine gelbe Erde mit rothen Zinnober-Adern, davon Herr Egede etwas nach Bergen schikte.

Da

Da ihm nun gemeldet worden, daß etwas daraus zu machen sey, und er eine Ladung davon übersenden solle, hat er zwar denselben Platz wieder gesucht, aber in der Menge so vieler Inseln nicht mehr finden können.

Im Anfang dieser Reise wolten die Grönländer den Dänen gar nicht trauen und stellten sich zur Gegenwehr. Da sie aber von den Grönländischen Lootsmann vernahmen, daß der Priester, oder, wie sie ihn nennten, der Nablunät ihr grossor Angekok, dabey sey, nahmen sie dieselben mit Singen und Freuden-Geschrey auf, begleiteten sie von Ort zu Ort, und höreten gern von dem Schöpfer aller Dinge reden. Ja ihr Vertrauen gieng endlich so weit, daß sie den Missionarium einmal zu einem Grabe führten, mit Bitte, den Todten aufzuwekken, weil sie so viel von den Wunder-Werken des Sohnes GOttes und von der künftigen Auferstehung der Todten gehört hatten. Sie glaubten auch, daß sein Zuspruch und Gebet bey den Kranken unfehlbar helfen müsse, und einmal brachten sie einen blinden Mann, den er durch Berührung der Augen sehend machen solte. Nach einigem Zureden und Ermahnung, daß er an den Sohn GOttes glauben solte, rieb er ihm die Augen mit Franz-Branntwein, und fuhr weiter. Dreyzehn Jahr darnach kam derselbe Mann auf die Colonie und bedankte sich, daß er ihm, da er seinen Worten geglaubt, die Augen geöfnet habe.

§. 23.

Bald nach dieser Entdekkungs-Reise fuhr er im November nach Pissubik, sieben Meilen Nord von der Colonie, um zu sehen, ob man daselbst Wallfische fangen könne; fand aber, daß nur Finn-Fische daselbst seyn, die gefährlich zu fangen sind und wenig Spek haben. Weil er aber hier von den Grönländern erfahren, daß 50 Meilen Nord von der Colonie im Febr. und Merz die rechten Wallfische zu finden seyen: so unternahm er selbst im Febr. 1724 mit zwo Schaluppen eine Reise dahin; obgleich die meisten der Meynung waren, daß in solcher frühen

hen und kalten Jahr-Zeit nicht möglich sey, dahin zu kommen. Sie schlugen sich im Eis durch bis auf den 65sten Grad, 56 Minuten, und waren nur noch 12 bis 14 Meilen von dem intentirten Platz, Nepisene genant. Da mußten sie, nachdem sie etliche Tage vergeblich auf einen Wind, der das Eis auseinander treiben könte, gewartet hatten, zurük kehren, und GOtt danken, daß sie nach einer vierwöchichen entsetzlichen Arbeit und Kälte unbeschädigt zu Hause kamen. Denn auf dem Rükwege konten sie wegen des Eises nicht mehr durch einen Sund zwischen den Inseln und dem Lande durchkommen, sondern mußten um die Inseln herum, sich in die freye See wagen, da doch auch so viel Eis lag, da sie dessen kein Ende sehen konten. Die Grönländer stellten ihnen die Unmöglichkeit, durchs Eis zu fahren, vor; sie mußten es aber wagen, nahmen ihren Lootsmann, der sich hatte abschrekken lassen, mit Gewalt in ihre Schaluppe, und arbeiteten sich mit vieler Mühe glücklich durch. So viel hatten sie doch erfahren, daß im Februar bis zu Ende des Merz viele Wallfische in Nepisene seyn, die hernach im April weiter Nordwärts nach Disko, und sodann Westwerts nach der Americanischen Küste gehen.

Es kamen dismal zwey Schiffe aus Norwegen. Das eine solte längst der Küste bis nach Disko Handlung treiben; konte aber nur an zween Orten landen, und bekam wenig, weil die Holländer schon das beste aufgekauft hatten. Das andre solte die Americanische Küste zwischen dem 66sten und 67sten Grad, wo die Strasse am schmalsten ist, aufsuchen, und Bauholz zur Errichtung einer neuen Colonie nach Grönland führen. Es kam aber im Julio wieder, und hatte wegen des Eises nicht landen können. Auf dem Rükweg hatte man sich den Platz bey Nepisene besehen, wohin das Schif bald wieder mit einigen Materialien abgefertigt, und den Missionarium Top nebst 20 Personen und einem Grönländischen Knaben

ben mitnahm, die daselbst die zweyte Colonie aufrichteten. Ausser diesen zwey Schiffen, ließ die Compagnie auf Königlichen Befehl ein Schif ausgehen, die Ost-Seite von Grönland, gleich Island gegenüber, aufzusuchen. Es mußte aber wegen des Eises und der Sturm-Winde unverrichteter Sache zurük kehren.

Sonst ließ der Kaufmann in der Amaralik-Fiorde einen Felsen sprengen, in Hoffnung, Metall-Erz zu finden: er bekam aber nur Schwefel-Kies. Und der Priester ließ daselbst und in der Priester-Fiorde im Monat May, nachdem man das alte Gras abgebrant, und dadurch den noch gefrornen Boden aufgehauet, etwas Korn zur Probe säen. Es wuchs recht gut bis in die Aehren; im September aber muste man es wegen gar zu starken Nacht-Frostes unreif abschneiden.

Man sieht aus allem, wie geschäftig Herr Egede war, für das Beste der Colonie, deren Direction er von der Compagnie übernommen hatte, zu sorgen. Aus der Ursach mußte er, wie er selber schreibt, sich mit Sachen bemengen, die ihm, als einem Geistlichen, sonst verdacht werden könten. Darum nahm er so viele beschwerliche und Lebens-gefährliche Reisen auf sich, um einem jeden mit seinem Exempel zu zeigen, was er zu thun hätte, und mit eignen Augen nachzusehen, wo und wie der Compagnie Nutzen befördert werden könte: weil er wohl wuste, daß das Geistliche, nemlich der Grönländer Bekehrung, die ihm so sehr am Herzen lag, ohne Erhaltung eines hinlänglichen leiblichen Nutzens nicht erreicht werden würde.

§. 24.

Was nun die Mißion betrift, so fieng er in diesem Jahr, da er einen Collegen bekommen hatte, erst recht an, die Grönländer zu unterrichten. Er hatte, so gut ers in dieser schweren Sprache schaffen konte, einige kurze Fragen und Antworten von der Schöpfung, dem Sün-

dem Fall, der Erlösung, der Auferstehung der Todten und dem Gericht, wie auch einige Gebete und Lieder übersetzt, die er und sein College den Grönländern vorlasen, bis sie durch etlichmaliges Hören dieselben beantworten und mehr Unterricht darüber fassen konten. Im Anfang hörten sie gern zu: da es aber zu oft kam, wurden sie unwillig, sonderlich wenn sie auf die See fahren wolten, oder eine Lustbarkeit vorhatten, und mit derselben warten solten, bis das Lesen und Singen vorbey war. Wenn vollends ein Angekok da war und hexen solte, so war gar an keine Andacht zu denken. Und wolten die Herren Missionarii dennoch vorlesen, so wurden sie nur ausgespottet und nachgeäffet, mußten sich auch Lügen straffen lassen, sonderlich im Artikel vom künftigen Gericht, weil die Angekoks, die im Himmel gewesen, daselbst keine Spur von GOttes Sohn gesehen und den Himmel noch nicht so dauhfällig angetroffen hätten, wie sich die Grönländer aus dem Unterricht einbildeten. Man suchte sich also Autorität zu verschaffen, indem man den Angekok mit dem Stok fortjagte, die Matrosen unter die Leute setzte, um sie in Ordnung zu erhalten, und wenn das noch nicht helfen wolte, sie bedrohte, daß bewafnete Leute kommen solten, die ihre Angekoks, als Betrieger und Verführer um Leben strafen und sie alle in Ordnung bringen würden.

So brachte man es dann mit vieler Mühe und oftmaligen freundlichem und scharfem Zureden dahin, daß sie sich geduldig vorlesen liessen, wenigstens nicht mehr Spott und Muthwillen dabey trieben, oder den Gesang mit ihren Trommeln begleiteten. Und wenn man sie bey einer grossen Versamlung zu einer Lustbarkeit (sofern man sie nur nicht ganz darinnen störte) zu unterrichten kam; so liefen sie doch nicht gleich auseinander, sondern hörten eine Weile zu: ja einige bezeugten endlich, daß sie nun alles glaubten, was sie von GOtt gehöret, weil

sie

sie, nachdem sie ihn um Beystand angeruffen, in ihrem Fang glüklich gewesen wären. Wenn sie in Noth kamen, oder Kranke hatten, liessen sie auch wol den Herrn Egede rufen, und baten, daß er über dem Kranken beten und ihn gesund machen möchte. Einmal ließ ihn sogar ein Angekok darum ansprechen. Denselben bestrafte er über seine Verlegenheit, und versicherte ihn, daß das Kind sterben werde: (denn es war am letzten) wenn er aber mit ihm GOtt anrufen und das Kind taufen lassen wolte, so könte es doch in den Himmel kommen. Der Mann gab allen seinen Worten Beyfall und bat inständig, daß er das Kind taufen möchte, welches er auch nach Anrufung des Namens GOttes that. Da nun das Kind gleich drauf seinen Geist aufgab, und die Hausleute nach Gewohnheit eine Zeitlang geheult hatten, mußte er die Leiche auch zu Grabe tragen, weil der Vater niemanden als ihn dazu würdig hielt; ja nach dem Begräbnis begehrte dieser nebst seinen Leuten auch getauft zu werden; welches er ihnen aber abschlug, mit dem Bedeuten, daß sie, als Erwachsene, erst den Willen GOttes erkennen lernen müßten.

Auf der Rükreise von Nepisene hatte ihm ein Mann geklagt, daß er nach eines Angekoks Wahrsagung dieses Sommer sterben solte. Da ihn nun der Missionarius überwies, daß es lauter Betrug mit dem Wahrsagen sey: wurde der Mann ungemein froh und hörte mit grosser Aufmerksamkeit alles an, was ihm von GOtt und der eigentlichen Beschaffenheit des Himmels erzählt wurde; ließ es sich auch mit Kreide auf ein Bret mahlen, damit er es nicht vergessen und andere auch davon unterrichten könte.

Es hörten alle Grönländer gern, daß die Seele nicht wie der Leib untergehen, sondern mit demselben einmal auferstehen, keinen Krankheiten mehr unterworfen seyn und alle Freunde und Bluts-Verwandte wieder finden

werde. Alles was man ihnen von geistlichen Dingen vorsagte, hörten sie mit einer Neubegierde an, die dem Mißionario gute Hoffnung gab. Wenn er ihnen aber eine Sache etlichemal erzählte, und sie dieselbe mit ihren groben und fleischlichen Sinnen nicht fassen konten; so wurden sie es überdrüßig, und wolten nur wieder was neues hören, indem sie ja alles das glaubten, was er ihnen gesagt hätte. Oft waren sie verdrießlich, wenn schlimm Wetter war, und gaben dasselbe dem Lesen und Beten schuld, weil nach ihrer Meynung die Luft dadurch erzürnt werde; oder weil sie dem Mißionario geglaubt, und sich nicht mehr so genau, nach der Angekoks Vorschrift, von gewissen Speisen und Arbeit enthalten hätten. Solten sie ihm nun ferneren Glauben zustellen, so müßte er mit seinem Gebet gut Wetter und einen Ueberfluß an Fischen, Vögeln und Seehunden auswirken und ihre Kranken gesund machen. Ermahnte er sie selber zum Gebet, so hieß es: Wir thun es ja, aber es hilft nicht. Sagte er, sie müßten GOtt hauptsächlich um Seine geistlichen Gaben und um die Seligkeit des ewigen Lebens anflehen, so sagten sie: Das verstehen und brauchen wir nicht, wir wollen nur gesunde Glieder und Seehunde zu essen haben; die könnten uns die Angekoks schaffen. Sagte er ihnen vom zukünftigen Gericht und von der ewigen Höllenstrafe, so wolten sie davon nichts hören, oder sagten, ihre Angekoks kennten die Hölle besser; oder wenn sie ja so heiß wäre, so hätte die See Wasser genug sie zu löschen und für ihren Zustand erträglich zu machen; da könten sie die Kälte ersetzen, die sie auf der Erde ausgestanden. Wolte er sie von dem Betrug der Angekoks damit überführen, daß sie ja noch keinen hätten in den Himmel oder in die Hölle fahren sehen, indem sie allezeit die Finsternis zu ihren Gaukeleyen erwehlen; so fragten sie, ob er dann GOtt gesehen habe, von dem er so viel zu sagen wisse.

Es

Es war schwer, diesen Leuten die mißverstandenen Begriffe zu benehmen, wenn sie einmal eine Wahrheit, z. E. daß GOtt allgegenwärtig, allmächtig und gütig sey und allen denen, die Ihn in ihren Nöthen anrufen, gerne helfe, sich zu allem ihrem Eigenwillen zu Nutze machen wolten. Und von dem tiefen Verderben der Seele und ihrer Heilung konten sie sich gar keinen Begrif machen.

§. 25.

Zwo Familien hatten in den Mißions-Wohnungen überwintert. Diese Leute hatten wol einige Stükke der Christlichen Lehre gefaßt, konten auf ein und andres antworten, und hätten sich schon auch taufen lassen, wenn es dem Herrn Egede um Leute zu thun gewesen wäre, die um eines Pathen-Geschenks und besserer Versorgung halber eine Taufe annehmen, davon sie weder Verstand noch Nutzen haben. Er konte aber kein Zeichen der Herzens-Aenderung, ja auch nur einiger Bewegung und Verlangens bey ihnen bemerken, und mußte sie also eben so unempfindlich, als sie gekommen, wieder fahren lassen. Doch liessen sich ein paar Knaben bereden, bey ihm zu bleiben, und wurden mit dem Schif nach Copenhagen geschikt, damit sie bey ihrer Rükkunft ihren Landsleuten einen bessern Begrif von Dännemark machen könten, als sie aus dem bisherigen Umgang der Fremden gefaßt hatten.

Im folgenden Jahr 1725. kam der eine Grönländer Namens Poek von Copenhagen zurük. Sein Camerad war auf der Rükreise zu Bergen gestorben. Was er den Grönländern vom Dänischen Reich, von der Königlichen Herrschaft (der er präsentirt worden) vom Hof-Staat, von Kirchen und andren prächtigen Gebäuden und von vielerley Gnaden-Bezeugungen erzählte, das erwekte bey ihnen grosse Verwunderung, und die Geschenke, die er mitbrachte, bey mehreren das Verlangen,

eine solche Reise zu thun. Was sie von der Hoheit und Gewalt des Königs hörten, wirkte bey diesen Leuten, die denjenigen, der die meisten Seehunde fangen kan, für den grösten und reichsten Herrn halten, ein besonders Nachdenken, woraus sie sich einige, dabey aber fürchterliche Vorstellung von GOtt, als dem Ober-Herrn aller Könige, machten, zumal da sie hörten, daß der König bey aller seiner ununschränkten Macht, doch auf seiner eigenen Unterthanen, der Priester, Stimme höre, wenn sie GOttes Willen verkündigen. (*)

Allein, so gut es dem Poek in Europa gefallen, so bekam er doch bald wieder Lust zu seiner vorigen Lebens-Art, und wolte mit einer Weibs-Person von der Colonie weg nach Süden fahren. Mit vieler Mühe überredete man ihn zu bleiben, und eine bey der Colonie wohnende Grönländerin zu heirathen, die eben auch nicht wenig Schwierigkeit machte, einen Menschen zu nehmen, der durch eine ausländische Lebens-Art sich gleichsam erniedrigt hätte. (**)

Sonst hatte der Missionarius mit vieler Mühe noch ein paar Knaben von den Grönländern bekommen, und da die Eltern, die fast keinen Tag ohne ihre Kinder leben können, sie wieder abholen wolten, durch Geschenke und gütige Vorstellung, daß sie erst was rechtes lernen müßten, ehe sie andere unterrichten könten, behalten. Einer von denselben wurde kurz vor seinem Ende getauft, und der Missionarius Top hatte den nach Nepisene mitgenommenen Knaben, nachdem er die Frag-

(*) Herr Professor Egede hat einige dieser Begriffe in einem Grönländischen Gespräch zwischen Poek und seinen Landes-Leuten verfaßt, und nebst einem Gespräch zwischen einem Missionär und Angekok, seiner Grönländischen Grammatik angehängt.

(**) S. Andersons Nachrichten von Grönland, Seite 275.

Fragstükke Christlicher Lehre beantworten konte, getauft und Friedrich Christian genant.

Die Sprache machte dem Herrn Egede nicht weniger Mühe, indem er immer wieder cassiren mußte, was er eine Woche vorher recht gefaßt zu haben dachte. Doch brachte ers mit Hülfe seiner Kinder, die im Umgang mit den Grönländischen Kindern, sonderlich in der Aussprache, alles leichter und gründlicher fassen und ihm auf Befragen eher Grund geben konten, so weit, daß er einen Anfang zur Grönländischen Grammatik machte, und einige Sonntags-Evangelia nebst beygefügten kurzen Fragen und Erklärungen übersetzte. Er bediente sich auch seines ältesten Sohnes in Unterweisung der Grönländer, weil er sich ihnen gefällig machen, und sie ihn besser verstehen konten.

§. 26.

Mit den zwey von Bergen gekommenen Schiffen hatte man die fröliche Nachricht, nicht nur von eifriger Fortsetzung des Werks, sondern auch von kräftiger Unterstüzung desselben vermittelst 50000 Reichsthaler Schatzungs-Gelder erhalten. Das eine Schif solte auf der Rükreise Südwerts handeln, und das andre Nordwerts zu der neuen Colonie bey Nepisene gehen. Dahin hatte Herr Egede schon vorher im April eine Reise gethan, und dasige Colonisten ganz wohl angetroffen; wiewol sie wegen grimmiger Kälte so wenig als die Grönländer mit dem Wallfisch-Fang hatten ausrichten können. Desto unerwarteter und schmerzlicher war es ihm, als im Junio das nach Nepisene gegangene Schif nicht nur mit dem daselbst überwinterten Schif, sondern auch mit allen daßigen Colonisten zurükkam, weil sie, wie sie sagten, nicht genugsamen Proviant auf ein ganzes Jahr hätten. Die mit so vielen Unkosten errichteten Häuser blieben also leer stehen, und man bekam nicht lange drauf Nachricht, daß sie von fremden Handels-Leuten angezündet worden.

Herr Egede hatte auch acht bis zehn Meilen Nord von Godhaab einen bessern und zur Fischerey und Jagd bequemern Platz ausgesucht, wohin er die Colonie vom Bals-Revier zu versetzen gedachte; that selber nochmals zwo Reisen dahin, und ließ mit Steinbrechen Anstalt zum Bau machen. Weil aber das Holz nicht gleich dahin gebracht werden konte, so wurde dieses Vorhaben aufgeschoben und endlich gar aufgehoben.

Auf dieser Reise kriegte er einen verdrießlichen Handel mit einem Grönländer, der sich im vorigen Jahr, da man seinem Kinde die Amulets abgerissen, in einen heftigen Wort-Wechsel eingelassen und behauptet hatte, daß der Grönländer ihr Torngarsuk kein solcher schlimmer Teufel, wie die Missionarii ihn beschreiben, sondern ein guter Geist sey, und daß er nicht eher glauben wolle, daß ein GOtt im Himmel sey, bis man ihm denselben zeige. Dieser Mann wolte sich itzt rächen mit seinem bösen Maul, bekam aber was darauf, und da er sich zur Wehr setzen wolte, mußte er mit noch mehrerm vorlieb nehmen.

Dem Kaufmann aber wäre ein solcher Handel beynahe übel gelungen. Denn da derselbe, auf einer Reise nach Süden, einem Angekok, der wie er meynte, ihn und seine Leute verhexen wolte, während der Handlung in Beyseyn vielen Volks, aufs Maul schlug, so grif derselbe nach Bogen und Pfeil, und der Kaufmann mußte froh seyn, daß er mit einer Flinte, die doch nicht geladen war, den Grönländern so viel Schrekken einjagen konte, daß sie selbst den Angekok, der durch diese unanständige Behandlung fast rasend gemacht worden, zurükhielten, dem Kaufmann Schaden zu thun. Doch dabey blieb es nicht. Ein Grönländer kan seine Rache meisterlich verbergen, aber nicht so leicht vergessen. Ein Angekok hatte einen mörderischen Anschlag gefaßt und seinen Leuten vorgestellt, daß die Grönländer in Süden sich vorgesetzt hätten, des Kaufmanns Assistenten, wenn er

der

der Handlung halber zu ihnen käme, anzubringen. Und weil nun auch der Kaufmann selbst mit den mehresten Leuten nach Norden gefahren, so sey es Zeit, den Priester mit seinem wenigen Volk zu überfallen, den Kaufmann bey seiner Rükkunft ebenfalls zu tödten und das auf der Colonie befindliche Handlungs-Gut unter sich zu theilen. Dieser Anschlag wurde dem Herrn Egede durch einen Grönländischen Knaben, der von ihm weggelaufen, und aus Furcht, mit Gewalt abgehalt und bestraft zu werden, wieder gekommen war, entdekt. Er ließ also gute Wache halten, bis der Kaufmann zurükkam, fuhr alsdann zu denselbigen Leuten, und ließ den Erfinder dieses mörderischen Anschlages gefangen nehmen; jedoch auf vieles Bitten der übrigen Grönländer bald wieder losgeben, nachdem sie alle versprochen, sich künftig ruhig zu halten. Des Assistenten langes Ausbleiben beunruhigte ihn nicht wenig; er kam aber doch auch unbeschädigt wieder, mit der Nachricht, daß die Grönländer, bey denen er gewesen, ihn vor denen, die weiter Südwerts wohnen, sehr gewarnt hätten.

§. 27.

Das war eine bald vorübergehende Furcht; eine andre aber sezte sie in mehr Bewegung. Es ließ sich nemlich im Anfang des Junii 1726. da sehr viel Eis in der See trieb, ein gescheitertes Schif sehen. Weil sie nun nichts anders vermutheten, als daß dieses ihr aus Norwegen erwartetes Schif gewesen, und sie also dismal keinen Provisant zu hoffen hätten: so entschloß sich Herr Egede mit zwo Schaluppen 50 Meilen Nord nach Süd-Bay zu fahren, wo die Holländischen Wallfisch-Fanger sich zur Rükreise versamlen, um Provisant von ihnen zu kaufen. Er mußte Tag und Nacht fahren, um nicht zu spät zu kommen und langte in fünf Tagen glüklich an, konte aber wenig bekommen, weil die Schiffe nicht gleich nach Hause, sondern erst auf die Americanische Seite

auf den Wallfisch-Fang gehen wolten. Jedoch accordirte er mit einem Schiffer, daß er den Kaufmann nebst neun Mann mit nach Europa führen, und auf der Rükkehr von America bey der Colonie einlaufen und das Handels-Gut einnehmen solte. Indessen suchte man auf der Colonie sich so sparsam als möglich einzurichten. Es waren ihrer noch 21 Seelen, die hatten nebst dem, was sie von den Holländern bekommen, nicht mehr als drey Tonnen Erbsen, drey Tonnen Grütze, 11 Tonnen Maltz und 1700 Schifs-Zwiebak. Schiessen konten sie nichts, denn es fehlte an Pulver und Bley, und mit der Fischerey wolte es auch nicht recht gehen. Sie wolten also Seehunde von den Grönländern kaufen, das Fleisch mit ein paar Loth Grütze kochen, und die Fische anstatt der Butter, mit Sperma Ceti schmelzen. Allein sie konten auch wenig Seehunde von den Grönländern bekommen; denn sie sind sehr rükhaltend, wenn sie jemand in Noth sehen. Und an einer Portion Brod mußten sich nun acht Mann genügen lassen. Ihr Schrekken wurde verdoppelt, als ihnen die Grönländer, vermuthlich aus Schalkheit, erzehlten, daß sie ein gestrandetes Schif meist unter Wasser hätten im Eis treiben und die Leute bis über die Knie im Wasser warten sehen, die gar jämmerlich geschrien und sonderlich sehr nach dem Priester gerufen hätten, vermuthlich um den Grönländern zu erkennen zu geben, daß sie vom Priester ein paar Boote holen solten, um sie zu retten. Sie hätten es aber mit dem Eis in die See treiben sehen und endlich aus dem Gesichte verloren. Hiezu kam noch, daß das holländische Schif nicht zur versprochenen Zeit bey der Colonie einlief. Und am 15ten Julii sahen sie den Kaufmann mit seinen Leuten, die sich auf das holländische Schif zur Rükreise begeben hatten, ganz allein in einem Boot ankommen. Man wußte nicht, was das bedeuten solte, wurde aber ungemein erfreut, als man hörte, daß sie unterwegs das zur Colonie bestimmte

stimmte Norwegische Schif angetroffen und sich auf dasselbe begeben, es aber 10 Meilen Nordwerts verlassen hätten, weil es vor vielem Eis nicht hier einlaufen könte. Es wurde aber doch den vierten Tag in den Hafen gebracht. So erfreulich diese Hülfe dem Herrn Egede und seinen Leuten war, so sehr betrübte es ihn, zu vernehmen, daß ein anders gleich im Frühjahr ausgesendetes Schif verunglükket, und das glüklich angelangte wegen des Eises sich im August-Monat nicht zurük zu segeln getraute, sondern bey der Colonie überwintern mußte; woraus er gleich eine schlechte Wirkung bey der Compagnie zu Bergen muthmassen konte.

§. 28.

Und so kam es auch. Denn da im folgenden Jahr 1727. zwey Schiffe anlangten, vernahm man, daß die Compagnie zu Bergen sich gänzlich vom Grönländischen Handel losgesagt habe, weil sie keinen Vortheil dabey sahe, und niemand mehr etwas daran wagen wolte; obgleich der König aus besonderm Eifer für die Aufnahme sowol der Handlung, als der Mission, derselben gütlicher mal und sonderlich mit der ansehnlichen Grönländischen Schatzung unter die Arme gegriffen hatte, auch nun bey allem schlechten Anschein, den Handel selbst fortzusetzen allergnädigst geruhete. Es kam auch ein Königlicher Commissarius mit, um zu untersuchen, wie der Grönländische Handel mit einigem Vortheil fortgesetzt werden könte.

Schon vor Ankunft der Schiffe hatte man für gut befunden, daß Albert Top, welcher vier Jahr mit Fleiß und Treue an der Bekehrung der Grönländer gearbeitet hatte, aber wegen seiner schwächlichen Leibes-Beschaffenheit in dem rauhen Lande nicht bestehen konte, mit einem Grönländischen Knaben nach dem Vaterland zurükkehren, den schlechten Zustand der Mission unterthänigst

vorstellen und um baldige Bewerkstelligung der erforderlichen Anstalten bitten solte.

Herr Egede hatte bisher wenig Hoffnung gesehen, daß die Handlung so viel gewinnen würde, daß die Mission davon unterhalten werden könte; suchte also ein Mittel ausfündig zu machen, dadurch die Mißion nicht nur für sich allein bestehen, sondern auch noch der Handlung Nutzen schaffen könte. Er erzehlt ausführlich in seiner Relation, S. 112. bis 220. wie er etliche Versuche in der Alchymie gemacht, die ihm aber nicht gelungen, und mußte sich also damit genügen lassen, daß der Allmächtige GOtt, (wie er sich ausdrükt) durch andere ihm noch unbewußte und vielleicht sehr unansehnliche Mittel seine Ehre in Bekehrung der blinden Grönländer, als welche er bey dieser kostbaren, aber vergeblichen Arbeit ganz allein bezielet, zu befördern wissen werde.

§. 22.

Indessen hatte er den Besuch der Grönländer fleißig fortgesetzt, auch bey einer Hungers-Noth eine Familie, die um Hülfe gebeten, abholen lassen, worüber nicht nur das Boot in einem Sturm verloren gieng, sondern auch die Grönländische Frau mit ihrem Kinde ertrunk, und der Kaufmann, der ihnen helfen wolte, so weit in Gefahr gerieth, daß er mit genauer Noth gerettet werden konte. Und weil sie ein paar Nächte in der Kälte (denn es war gleich nach Neujahr) ohne Obdach aushalten mußten, ehe man sie finden konte, mußte man ein paar Leuten die erfrornen Fuß-Zähen abnehmen.

Herr Egede fand zwar bey den Grönländern nun mehr Willigkeit ihn anzuhören, merkte auch bey den Sterbenden einige Andacht und ein Verlangen, an einen guten Ort zu kommen; und die Gesunden nahmen immer mehr im Glauben zu, wie sie sagten, weil sie viele Proben hätten, daß GOtt ihr Gebet erhöret, wenn sie in Lebens-Gefahr

gewesen,

gewesen, oder nichts zu essen gehabt hätten. Ein und ander bot sich an, bey ihm zu bleiben, und er hätte, wenn es ihm um einen Haufen getaufter Heiden zu thun gewesen wäre, leicht eine Menge taufen können. Denn da er einmal in seinem Unterricht von der Taufe redete, kamen sie alle und baten, daß er diese Handlung an ihnen verrichten möchte, und wunderten sich, daß er an der Aufrichtigkeit ihres Glaubens und ihrer Liebe zu GOtt zweifelte. Allein zu diesem Zweifel hatte er gnugsamen Grund, weil er bey allem ihrem Vorgeben, wie sie alles, was er ihnen sagte, steif und vest glaubten, und noch immer mehr hören und glauben wolten, nicht nur gar keine Aenderung ihres Lebens, sondern auch gar keinen Begrif und Empfindung von dem Verderben der Seele, und also auch keinen Kummer, kein Nachdenken, und kein Verlangen nach einem seligern Zustand bey ihnen wahrnehmen konte. Und daß ihre Lehr-Willigkeit ebenfalls nur eine entweder aus Furcht oder aus Gewinnsucht entstandene Heucheley sey, mußte er gar oft zu seiner Betrübnis vernehmen, wenn nicht nur die bey ihm unterhaltenen Grönländer, die alles zu glauben vorgaben, in seiner Abwesenheit mit seinem Singen, Beten und Lesen die leichtfertigsten Spöttereyen trieben, und sich, nachdem sie darüber bestraft worden, nur desto andächtiger anstellten.

Bey den Kindern und jungen Leuten sahe er mehr Hofnung, das Christenthum auf eine geziemende und fruchtbare Weise befördert zu sehen: allein diese Hofnung war fast unmöglich zu erreichen, weil er diese jungen Gemüther wegen des beständigen Herumziehens der Eltern nicht genugsam unterweisen und abwarten konte; daher er im Jahr 1726 nur einen kranken Knaben, der vorher unterrichtet worden, und in diesem Jahr des obgedachten Poeks kleines Kind, im folgenden Jahr auch die Eltern taufte.

§. 30.

§. 30.

So schwach es nun bisher sowol mit der Handlung als Mission ausgesehen, daß auch des muthigen und unermüdeten Missionarii Hofnung wegen Fortsetzung derselben mehr als einmal gewanket hatte: so grosse Anstalten wurden im Jahr 1728 vorgekehrt, nicht nur beyde zu unterstützen, sondern auch zu erweitern und beständige Colonien zum Landbau anzulegen. Es kamen vier wo nicht fünf Schiffe, darunter auch ein bewafnetes, aus dem Vaterland an, und brachten Materialien, Geschütz und Munition mit, zu Anlegung eines Castells und einer neuen Colonie, nebst gehöriger Garnison, unter dem Commando des Major Paars als Gouverneurs und des Capitän Landorph als Commendanten, welche sowol die Handlung, als die Grönländer, die um Schutz gegen einige Schiffe gebeten, von denen sie ihrer Wallfisch-Barden und Speks beraubt worden, beschützen solte. Es wurde von Copenhagen eine ziemliche Anzahl verheiratheter Leute, darunter Zimmerleute und dergleichen Handwerker waren, die Theils freywillig giengen, theils aus dem Castel und Zuchthause genommen und copulirt wurden, dahin transportirt, um das Land zu bevölkern und anzubauen. Die Officiers brachten Pferde mit, auf welchen sie über die Berge reiten und das verlorne Grönland entdekken solten; und zu gleicher Zeit solte eins von den Schiffen auf der Rükreise nochmals versuchen, auf der Ost-Seite ans Land zu kommen.

Mit diesen Schiffen bekam Herr Egede auch zween Collegen an Herrn Ole Lange und Heinrich Milzoug. Hingegen gieng sein ältester Sohn nach Copenhagen zurük, um seine Studia fortzusetzen. Mit ihm wurden ausser dem Pork und seinem Weibe, nunmehro Christian und Christina, auch zween Grönländische Knaben und ein Mägdgen übersandt, nachdem sie kurz vorher in Gegenwart der

Herren

Herren Officiers ihr Glaubens-Bekentnis abgelegt und in der Taufe **Carl, Daniel** und **Sophia Magdalena** genant worden.

Man machte sogleich Anstalten, die Colonie von der bisherigen **Hofnungs-Insel** zwey Meilen weiter Ostwerts aufs veste Land zu versetzen und mit den nöthigen Gebäuden zu vermehren. Allein es riß gar bald eine ansteckende Krankheit unter dem Volk ein, die Herr Egede nicht für den gewöhnlichen Scharbok ansahe, sondern der unordentlichen Lebens-Art und dem Mangel der Bewegung zuschrieb, weil von den See-Leuten und den schon vorher bey der Colonie gewesenen Leuten, die eine beständige Arbeit hatten, nur wenige angestekt wurden. Die tauglichsten Leute und die Handwerker sturben weg, und weil die Pferde nicht ordentlich gewartet werden konten, so crepirten sie alle. Es wurde also nicht nur in die Reise über die Berge (wiewol dazu die Pferde ohnedem nicht zu brauchen waren) sondern auch in die zu errichtenden Colonien zum Landbau ein grosser Strich gemacht. Das gefährlichste war, daß diese Leute gleich Anfangs, da sie sahen, daß Grönland kein gelobtes Land sey, und daß sie nicht viel zur Schwelgerey bekommen könten, in Mißvergnügen und Uneinigkeit geriethen, die endlich eine Meuterey unter den Soldaten wirkte, dabey weder der Gouverneur, noch der Missionarius, den sie für die Ursache dieses Transports und ihrer elenden Umstände hielten, des Lebens sicher waren. Daher mußte ein jeder, auch Herr Egede, der vorher in den Hütten der Wilden sicher schlafen können, (wie ers ausdrükt) sich nun gegen seine Mit-Christen mit geladenem Gewehr über dem Bett versehen und Wache halten. Es war also ein Glük für diese Herren, daß solches Volk von der Krankheit aufgerieben wurde, und eine Wohlthat für die armen Grönländer, daß sie von Menschen befreyt wurden, von denen sie nicht viel gutes hätten lernen können.

§. 31.

§. 31.

Dieſes Sterben währte bis in den Frühling 1729. da man die noch übrigen Kranken zu den Grönländern führte, und mit dem unter dem Schnee hervorſproſſenden Löffel-Kraut doch noch einige vom Tode rettete. So ſehr nun auch die Mannſchaft geſchmolzen war, ſo ſuchte doch der Gouverneur dem Königlichen Befehl wegen der Reiſe auf die Oſt-Seite nachzuleben, und begab ſich den 25 April mit ſeinem Lieutenant und des Kaufmanns Aſſiſtenten nebſt fünf Mann durch die Amaralik-Fiorde auf den Weg; kam aber den 7 May unverrichteter Sache zurük, weil er das ganze Land mit Eis überdekt gefunden, welches nicht nur ſo glat und uneben, daß man nicht drauf ſtehen können, ſondern auch voller groſſer und kleiner Riſſe geweſen, daraus vieles Waſſer mit groſſem Sauſen herausgequollen.

Hierauf machte man Anſtalt, die neue Colonie nebſt dem Caſtell bey dem öfters gedachten Nepiſene aufzurichten, und ſetzte ſolches auch ins Werk; ob man gleich durch ein holländiſch Schif mit der Nachricht von der groſſen Feuers-Brunſt in Copenhagen erſchrekt und wegen künftiger Unterſtützung zweifelhaft gemacht wurde. Man erhielt aber gleichwol mit den vaterländiſchen Schiffen nicht nur die allergnädigſte Verſicherung, daß das Werk, wie bisher, eifrigſt fortgeſetzt werden ſolte, ſondern auch neue Bau-Materialien, und einen Befehl für den Lieutenant Richard, auf der Rükreiſe mit dem überwinterten bewafneten Schiffe einen Zugang zu der Oſt-Seite zu ſuchen. Derſelbe aber konte ebenfalls wegen Eis und Sturm nicht zum gewünſchten Zwek gelangen.

§. 32.

Die Grönländer ſahen freilich die ſtarke Vermehrung der Ausländer nicht gern, zumal da ſo viele bewafnete Leute kamen, vor denen ſie ſich fürchteten. Und da dieſelben häufig wegſturben, hielten ſie es für eine gewiſſe

Wir-

Wirkung der Kunſt eines berühmten Angekoks, der die Kablunaks mit ſeiner Hexerey zu tödten verſprochen hatte. Da ſie aber doch nicht alle ſterben wollten, und beſonders der Prieſter nicht, den ſie für den eigentlichen Herrn der Ausländer hielten, ſo zogen die mehreſten aus der Gegend weg in die Disko-Bucht. Es wurde alſo die Miſſion durch dieſe Anſtalten mehr gehindert als befördert.

Indeſſen war Herr Egede mit ſeinen zween neuen Collegen in eine Conferenz getreten, worinnen er ihnen in einem ſchriftlichen Aufſatz vorſtellete: Weil er ſehe, wie bey den erwachſenen Grönländern aus Mangel der Anſtalten nichts weiter ausgerichtet werde, als daß ſie dem Wort einen kaltſinnigen Beyfall, ohne Nachdenken über ihr Elend und ohne Verlangen nach der Gnade, geben; und er doch nicht gern ſeine Zeit ohne Frucht hinbringen wolle; noch weniger die armen unſchuldigen Kinder ohne Taufe hinſterben ſehen könne: ſo habe er ſich mit GOtt entſchloſſen, die Kinder ſolcher Eltern, die der wahren Religion Beyfall geben, der heiligen Taufe theilhaftig zu machen, in Hoffnung, daß die Eltern in der Nähe bleiben und die Kinder künftig durch gnugſame Catecheten in der Erkenntnis und Furcht GOttes unterweiſen laſſen würden.

Beyde Collegen ſtelen ſeiner Meynung bey, und Herr Ole Lange beſtärkte dieſelbe in einem ſchriftlichen Bedenken mit verſchiedenen Argumenten. Sie erhielten auch das Jahr drauf des hochlöblichen Miſſions-Collegii Approbation, jedoch unter folgenden Bedingungen: 1) wenn die Eltern nicht dazu gelokket, noch weniger gezwungen würden, ſondern ihren freyen Willen gäben; 2) wenn ſie es nicht aus Superſtition verlangten, als ob die Taufe den Kindern zur Leibes-Geſundheit und Stärke helfen werde, ſo wie ſie ehedem verlanget, daß der Miſſionarius die Kranken anblaſen möge; 3) wenn ſie ſich verbänden, ihre getauften Kinder mit der Zeit unterweiſen zu laſſen; daher auch die Miſſionarii ein richtiges Verzeichnis

zu halten hätten, damit sie wüßten, welche Kinder getauft worden, und wo sie hingekommen, um nicht aus Irrthum eine Wieder-Taufe vorzunehmen; Erwachsene aber müßten sie nicht eher taufen, als bis sie in den nothwendigsten Stükken der Christlichen Religion unterwiesen worden, und ein wohl geprüftes Verlangen nach der Taufe an sich spüren liessen.

Herr Egede machte also den 11 Febr. 1729. in den Kokörnen den Anfang mit 16 Kindern solcher Eltern, die dazu nicht nur willig waren, sondern auch selbst getauft zu werden begehrten. Er continuirte damit in den übrigen Inseln, wie auch auf seinem ehmaligen Wohn-Plaz in Kangek, und meldet, daß darunter etliche gewesen, die schon selbst auf die vorgelegten Fragen haben antworten können. Zur Unterweisung dieser Kinder mußte er sich des getauften Grönländischen Knaben Friedrich Christian bedienen, den er dann und wann in die Inseln schikte, ihnen und den Eltern vorzulesen. Er selbst hatte nur selten Zeit und Gelegenheit zu den Heiden zu kommen. Denn ob gleich so grosse und kostbare Anstalten zu Beförderung der Mission gemacht worden; so waren doch bisher die meisten und tauglichsten Leute weggestorben, und die übrigen, ausser einigen wenigen, die mit der Handlung genug zu thun hatten, nebst den Fahrzeugen nach Nepisene gebracht worden.

§. 33.

Mit dieser neuen Colonie wolte es doch auch nicht recht gehen. Das Schif, das wegen des Wallfisch-Fanges daselbst überwintert hatte, bekam gar nichts, und das Handels-Schif sehr wenig, weil die Grönländer ihre besten Waaren vor den Dänen versteckten, um sie andren Schiffen, da sie alles wohlfeiler haben konten, zu verkaufen.

Durch das lange Ausbleiben der Schiffe geriethen sie im Jahr 1729. abermal wegen des Proviants in grosse

Ver-

Verlegenheit, welche dadurch vermehrt wurde, als eine mit Proviant beladene Schaluppe, bey Godhaab, mit Verlust eines Mannes verunglükte, ein Boot, das ihr zu Hülfe kommen solte, ebenfalls im Eis zerschlagen wurde, und der noch übrige Proviant aus einer andren Schaluppe mehrentheils in die See geworfen werden mußte, um die Menschen zu retten. Doch kam endlich am 2 September das Schif glüklich bey Godhaab an, konte aber, weil der Winter vor der Thür war, nicht nach Nepisene kommen. Mit diesem Schif wurden allerley Bau-Materialien überschandt, um in den Thälern, wo ehedem die Norweger gewohnet, Häuser aufzubauen, die man künftig mit Islandischen Familien zu besetzen dachte.

§. 34.

Allein alle diese mit so vielem Eifer, Mühe und Unkosten begleiteten Absichten schienen mit dem in eben diesem Jahr erfolgten Tode des Königs **Friedrich** IV. auf einmal auszusterben. Denn da die Regierung unter **Christian** VI. nicht sahe, wie durch die Handlung und Aufrichtung der Colonie die seit so vielen Jahren angewandten und noch immerhin erforderlichen Kosten erstattet werden könten, anbey die Heiden-Bekehrung diese 10 Jahre so schlechten Anschein gegeben hatte; so brachte das Schif im Jahr 1731. einen Königlichen Befehl mit, daß beide Colonien aufgehoben werden und alles Volk zurük kommen solte. Zwar wurde dem Herrn Egede freygestellt, ob er mit zurük kommen oder im Lande bleiben wolte; da er dann so viel Leute, als von selbst dazu willig waren, nebst Proviant auf ein Jahr behalten könte: jedoch mit dem ausdrüklichen Bedeuten, daß sie keine weitere Hülfe zu erwarten hätten.

Auf diese Willkühr konte sich niemand entschliessen, bey ihm zu bleiben. Mit den Soldaten, die man ihm überlassen wolte, war ihm nicht gedient, und die Matrosen, die er brauchen konte, wolte man ihm nicht lassen.

Er wäre also genöthigt gewesen, mit einem schweren und betrübten Herzen nach 10jähriger Mühe und Arbeit dieses so lang und eifrig gesuchte Land, nebst den 130 Kindern, die er schon getauft hatte, zu verlassen; wenn nicht zu allem Glük die Schiffe zu klein gewesen wären, alles zu den zwo Colonien gehörige Gut einzuladen. Da nun dieses nebst den Häusern den Grönländern oder fremden Schifleuten hätte preiß gegeben werden müssen: so brachte er es doch mit seinen Vorstellungen so weit, daß ihm 10 Matrosen nebst gnugsamen Proviant auf ein Jahr überlassen wurden; wogegen er sich verpflichtete, die Capitains gehörig zu befriedigen, wenn einige von ihnen zu Schaden kommen solten. Ja er übernahm, die Handlung durch seinen zweyten Sohn auf sein Risico fortzusetzen, und, wenn auch übers Jahr kein Schif kommen solte, (darum er doch inständig bat) das Erhandelte durch fremde Schiffe an gehörigen Ort einzusenden.

So beständig war dieser eifrige Mann, sein im Glauben angefangenes Werk unter den Ungläubigen fortzusetzen, ob er gleich bisher noch wenig Frucht davon gesehen, und nun wenigstens ein Jahr lang zwischen der bangen Furcht und Hoffnung schweben mußte, ob er jemals vom Vaterland aus besucht und unterstützt, oder gar verlassen werden würde. Seine zween Collegen giengen mit dem Gouverneur, Commendanten und übrigen Leuten nebst sechs Grönländern, die die Officiers angenommen hatten, wieder zurük; und es währte nicht lange, so erhielt Herr Egede durch die Grönländer Nachricht, daß die Colonie bey Nepisene aufs neue von fremden Schifleuten zerstört und alles dabey noch befindliche Geräthe verbrant worden.

§. 35.

Bey solchen schweren Umständen, die der Mißion den Untergang droheten, mußte Herr Egede das Taufen der Grön-

Grönländischen Kinder gänzlich einstellen, nicht nur, weil er nicht wußte, wie lange er würde bleiben und für deren Christliche Auferziehung sorgen können, sondern hauptsächlich darum, weil er sahe, daß mit den Eltern gar nichts anzufangen war. Denn da er sie noch vor diesem Umsturz ersuchte, daß sie ihm nach und nach einige Kinder einen Monat lang auf die Colonie in seine eigene Verpflegung geben möchten, damit er ein Häufgen nach dem andern unterweisen könte: so wolten sie dieses gar nicht bewilligen, und so oft er sie zu besuchen kam; hatten sie dieselben verstekt, aus Furcht, daß er sie ihnen wegnehmen und bey sich behalten würde; so daß er sie nicht einmal mehr, wie vorher, in ihrer Eltern Hause unterrichten konte. Sie bezeugten zwar, wie ungern sie die schleunige Wegreise der Europaer sähen, und konten die wahre Ursache, daß so viele Leute mehr kosteten, als sie hier erwerben könten, nicht fassen: weil sie meynten, daß entweder ein solcher reicher Herr, in dessen Lande so viel Brod und Fleisch ist, wol mehr Leute, als die hiesigen erhalten würde: oder daß sie ja allenfalls wie die Grönländer leben könten. Und da man ihnen zur Ursach des Abrufs anführte, daß man bisher gesehen, wie sie so wenig nach GOtt und seinem Wort fragten und sich nicht bekehren wolten: beschwerten sie sich gar sehr, daß man sie bey dem König verleumdet habe, und bezeugten, wie gern sie hörten und alles glaubten, was ihnen der Priester sage; wie sie dann auch bewiesen hätten, daß sie den König ehrten, indem sie, da eine Schatzung von ihnen begehrt worden, viele Tonnen Spek gegeben hätten. Allein wie wenig auf ihren vorgegebenen guten Willen und Verlangen nach GOttes Wort zu bauen war, wurde Herr Egede gar bald inne, da die meisten, deren Kinder er getauft, und die ihm vor der Taufe versprochen hatten, in der Nähe zu bleiben und ihre Kinder Christlich erziehen zu lassen, sich so weit zerstreuten, daß ihnen nicht nachzukommen, und

also die Hoffnung, sowol sie als ihre Kinder zu gewinnen, so bald nicht zu erreichen war.

Durch viele Arbeit, Verdruß und Kummer war der Mißionarius auch so abgemattet, und mit einer beschwerlichen Brust-Krankheit befallen worden, daß er nun nicht leicht mehr zu den Heiden fahren konte, sondern die Unterweisung derselben meistens seinem Sohn, der den Spekhandel übernommen hatte, bey Gelegenheit zu verrichten überlassen mußte.

§. 36.

Ohnerachtet der Colonie keine weitere Hülfe versprochen worden, so ließ sich doch der König die klaglichen Vorstellungen des Mißionarii zu Herzen gehen, und schikte ihm im Jahr 1732. den benöthigten Proviant, jedoch ohne weitere Versicherungen. Seine Leute waren indessen mit dem Spekhandel ziemlich glüklich gewesen, und konten eine grösse Ladung mit zurük geben, als sie in einigem der vorigen Jahre bey allem Wohlstande vermocht hatten. Ja sie hatten dismal alle Unkosten eines Jahrs stopfen können, wenn sie nicht im verwichenen Herbst, just da die Handlung am besten war, zwey der größten Fahrzeuge im harten Wetter eingebüßt hätten; daher sie im Frühjahr nicht ausfahren konten, und also die Handlung den fremden Schiffen überlassen mußten.

Mit dem Schif kamen auch ein paar Männer herüber, die von Godhaab aus die Fahrt nach der Ost-Seite entdekken, wie auch Mineralien in den Grönländischen Bergen aufsuchen solten. Sie unternahmen im folgenden Jahr die Reise in zwey Fahrzeugen mit 10 Mann, kamen aber nur bis in den 61sten Grad, und mußten wegen der Menge des Eises zurükkehren. Und von Mineralien entdekten sie weiter nichts, als etwas rothgelbe Farb-Erde und Bley-Erz.

§. 37.

ihre Kinder zu gewinnen,

uß und Kummer war der
t, und mit einer beſchwer-
worden, daß er nun nicht
n konte, ſondern die Un-
ſeinem Sohn, der den
e, bey Gelegenheit zu ver-

ine weitere Hülfe verſpro-
h der König die kläglichen
u Herzen gehen, und ſchikte
gten Proviant, jedoch ohne
ne Leute waren indeſſen mit
klich geweſen, und konten
ben, als ſie in einigem der
ohlſtande vermocht hatten.
koſten eines Jahrs ſtorben
erwichenen Herbſt, faſt da
zwey der größten Fahrzeuge
tten; daher ſie im Frühjahr
alſo die Handlung den frem-
en.

ein paar Männer herüber,
t nach der Oſt-Seite entdek-
den Grönlandiſchen Bergen
nahmen im folgenden Jahr
mit 10 Mann, kamen aber
nd mußten wegen der Men-
d von Mineralien entdekten
s rothgelbe Farb-Erde und

§. 37.

§. 37.

Endlich wurde Herr Egede, nachdem er zwey Jahre zwiſchen Furcht und Hoffnung geſchwebet, den 20 May 1733. bey der Ankunft des Schifs zugleich mit der Nachricht erfreut, daß die Grönländiſche Handlung von neuen wieder angefangen und die Miſſion fortgeſetzt werden ſolte, wozu Ihro Majeſtät jährlich 2000 Reichsthaler zu ſchenken allergnädigſt geruheten.

Mit dieſem Schif kamen die drey erſten Heiden-Boten von **Herrnhut**, nemlich **Chriſtian David**, **Matthäus Stach** und **Chriſtian Stach** in Grönland an. Weil ich nun eigentlich die **Miſſions-Geſchichte der Mähriſchen Brüder** zu beſchreiben habe: ſo breche ich mit der Hiſtorie der Däniſchen Handlung und Miſſion ab; zumal da es mir an Nachrichten von denſelben fehlt, und überlaſſe dieſelbe andren, denen es eigentlich zukommt, und welche die dazu benöthigten Materialien erlangen können. Was zu der Wiederaufiebung der gleichſam in den letzten Zügen liegenden Miſſion Gelegenheit gegeben, wird zu Anfang der folgenden Miſſions-Geſchichte nebſt dem, was noch mit Herrn Egede, bis zu ſeiner im Jahr 1736. erfolgten Abreiſe, hauptſächlich vorgefallen, mit berührt werden.

Zum Schluß will ich die Nachricht von der Bekehrung und dem ſeligen Ende eines jungen **Eskimos** mittheilen, weil man daraus den Character und die Denkweiſe dieſer Nation, ſonderlich in Anſehung geiſtlicher Materien, noch deutlicher ſehen kan. **Jens Haven** ſchreibt an einige ſeiner Freunde davon alſo:

"Ich habe euch in meinem letzten gemeldet, daß mir der Heiland auf eine in etwas wunderliche Weiſe einen Eskimos-Knaben, Namens **Karpik**, zugeführt hat. Dieſer iſt nun ſelig aus der Zeit gegangen. Es hat mir wol weh gethan ihn zu verlieren: ihr könnt euch aber

wol vorstellen, wie groß meine Freude und Dankbarkeit ist über der Gnade und Barmherzigkeit, die der Heiland an diesem armen Heiden-Knaben bewiesen, der nun die Gnade hat, als der Erstling aus seiner Nation vor dem Thron des Lammes zu stehn und ihm für Seine Liebe zu den armen Sündern ewiglich zu danken. Ich habe gedacht, es würde euch angenehm sein, zu hören, wie wunderbar dieser Knabe in der Brüder Hände gekommen, wie kräftig sich der Heiland an seinem Herzen bewiesen, und wie er aus diesem Jammerthal seliglich in die Arme seines Schöpfers und Erlösers übergegangen ist. Ich will euch also seinen Lebens-Lauf, so viel ich davon habe erfahren können, kurz erzählen.

Er war etwa im Jahr 1754. zu Arbatok (d. i. Wallfisch-Platz) auf der Küste von Labrador geboren. Nach seiner Aussage starb seine Mutter, da er noch ein kleines Kind war. Daher wurde er in der Pflege versäumt, und weil er nicht reinlich gehalten wurde, vom Ausschlag und Ungeziefer sehr geplagt. Als wir 1765. in Labrador waren, hat er den Bruder Drachart auch gesehen, und wie er sagte, sich sehr gewundert, daß dieser alte Angekok, wie ihn die Heiden genennet, so viel von dem großen HErrn im Himmel redete. Mich hatte er nicht gesehen, weil ich eben auf einer weitern Entdekkungs-Reise begriffen war, aber von seinen Landsleuten gehört, daß ich ihr Freund sey. Als 1767. die Handels-Leute mit den Eskimos in Uneinigkeit geriethen, und niemand war, der ihre Sprache verstand und sie schlichten konnte, kam es zum Handgemenge, in welchem gegen 20 Wilde, und darunter auch unsers Karpiks Vater, auf dem Platz blieben, er selbst aber wurde nebst noch einem Knaben, vier Weibern und drey Mägdgen gefangen genommen, und nach Terre Neuve gebracht. Hier blieben sechs von ihnen. Eine Frau nebst ihrem Sohn nahm ein gewisser Lieutenant mit nach England, wo ich sie oft gesprochen.

Sie

Sie kamen mich noch von Labrador her, weil ich in ihrem Zelt eine Nacht geschlafen hatte. Den Karpik behielt der Herr Gouverneur Palliser, in dem Vorsatz, ihn mir zu übergeben. Als ich diesem Herrn bey seiner Wiederkunft 1769. in London die Aufwartung machte, erzehlte er mir von dieser Begebenheit, und ersuchte mich, diesen Knaben in Aufsicht zu nehmen, und zum Dienst bey einer künftigen Mission zu erziehen. Er war aber nicht da, und kam erst einige Zeit darnach mit einem Kriegsschif über Spanien, wo er todtkrank gewesen. (*) Da ich ihn nun auf des Herrn Gouverneurs Befehl abholen wolte, fand ich viele Schwierigkeiten. Ich besuchte ihn indessen fleißig, und bezeugte ihm meine Freundschaft: allein er hatte selbst keine rechte Lust, mit mir zu gehen. Da er mich aber am 27 Merz wieder kommen sahe, lief er mir entgegen und sagte: Ich will mit dir gehen. Ich nahm ihn auch gleich mit, und ließ meine erste Arbeit seyn, ihn von seinem Grind und Ungeziefer zu reinigen und ordentlich zu kleiden. Dieses gefiel dem kleinen Wilden sowol, daß er eine ungemeine Liebe zu mir faßte. Allein er wolte es bald unrecht verstehen, und mich als seinen Diener ansehen. Seine Wildheit und ausgelassenes Wesen zeigte sich ohne Scheu. Ich ließ ihn seine Sprünge machen, wie er wolte, um nicht einen Heuchler aus ihm zu machen; versuchte aber bey aller Gelegenheit an sein Herz zu kommen. Allein das war wie ein Stein. Wenn ich ihm sagte, daß der grosse HErr und Schöpfer aller Dinge ihn gerne wolte selig machen; so wunderte er sich zwar, sagte aber ohne Empfindung: Es ist schon gut, denn ich bin ein guter

(*) Aus den Zeitungen ist bekant, wie er zu Cadix die Verwunderung aller Menschen, die noch nie einen solchen Wilden im ledernen Boot gesehen, auf sich gezogen habe.

Mensch. Der Eigenwille und Hochmuth war seine Haupt-Passion. Kaum war er seines Unflats los worden, so wollte er einen mit Gold besetzten Rock und Hut haben. Wenn ich ihm sagte: das würde ihm nichts helfen, er müßte mit dem HErrn, der im Himmel wohnt, bekannt werden, sonst gienge er verlohren; meine Sorge gienge dahin, daß er möchte selig werden; antwortete er: „Dazu werden mir die schlechten Kleider nicht helfen, denn meine Landsleute, die genug schlechte Kleider haben, sterben doch und kennen nicht den HErrn im Himmel, von dem du so viel redest. Der König trägt ja auch schöne Kleider, warum soll ich sie denn nicht tragen? ich kan deswegen doch mit dem HErrn im Himmel bekannt werden und zu Ihm kommen.„ Ich sagte ihm: Ich wäre zufrieden, wenn ich ein Kleid hätte, damit ich nicht frieren, und zu essen, damit ich nicht hungern dürfte; nach kostbaren Sachen fragte ich nicht, und hätte auch kein Geld, ihm schöne Kleider zu schaffen. Er erwiederte: „So gehe zum König, und laß dir Geld dazu geben.„ Gut, sagte ich, wir wollen gleich zu ihm gehen. Wenn aber der König fragen wird: Was hat Karpik gelernt? kan er lesen und schreiben? hat er auch den HErrn im Himmel kennen gelernt? und ich ihm antworten muß, er hat nichts gelernt: So wird der König sagen: Bring ihn wieder an Bord der Kriegsschiffe, da soll er meinen Officiers sieben Jahr dienen, und die Schuhe putzen, bis er was lernt. Du weißt, wie die Jungen da tractirt werden. Gefällt dir das, so wollen wir gleich zum König gehen. Da fiel er mir um den Hals, und sagte: Nein, ich will bey dir bleiben und dir gehorsam seyn. Auf diese Weise übte er mich noch öfter, und ich mußte ihm bey alle dem, daß ich ihn sehr lieb hatte, manchmal wider meinen Willen scharf behandeln. Nach drey Wochen merkte ich eine Veränderung bey ihm. Er wurde nachdenklich, wenn ich mit ihm von dem HErrn im Himmel

mer redete, und hörte gern von Ihm. Allein nun ließ sich auch die Feindschaft wider GOtt, die in allen natürlichen Menschen liegt, deutlich merken. Er stieß allerley widrige Ausdrükke gegen das höchste Wesen aus, riß mir die Bibel aus der Hand, und wolte sie zerschneiden und verbrennen, weil sie, wie er sagte, von einem Geist geschrieben sey. Seine Unruhe und Verzweifelung gieng so weit, daß er sich das Leben nehmen wolte. In diesem Zustande mußte ich viel Gedult mit ihm haben, und hatte sie gern, weil ich alles dieses für Kennzeichen ansahe, daß er anfieng, zur Erkenntniß seiner selbst zu kommen. Er rief oft aus: Ajorpunga! Ich tauge nichts, ich bin ein elender Mensch. Bey alledem verlangte er doch nicht von mir weg: und als die Eskimos-Frau bey ihrer Rükreise nach Labrador ihm hart zusetzte, daß er mit ihr gehen solte, so antwortete er nur immer: Meine Landsleute taugen nichts, ich will bey Johannesingoak bleiben und meinen Schöpfer kennen lernen.

Dieses gab mir neuen Muth, mich keine Mühe um seine Bekehrung verdrießen zu lassen. Er ließ auch einen guten natürlichen Verstand, und ein liebreiches und mitleidiges Wesen an sich blikken, und wurde deshalb von jederman geliebt. Wenn er arme Leute sahe, so bedauerte er sie sehr, und wolte gerne einem jeden geholfen wissen. Wenn er einen betrübten Blik an mir gewahr wurde, so hieft er mir einen Spiegel vor, daß ich mein Angesicht sehen solte, und fragte, was mir fehlte? sagte ich ihm: Ich bin über dich betrübt, daß du deinen Schöpfer nicht kennest; so hat er, Gedult mit ihm zu haben, er wolle Ihn gewiß kennen lernen. Ihr werdet euch wundern, daß ich nur immer von GOtt, von seinem Schöpfer, von dem HErrn im Himmel, mit ihm geredet habe. Das kam daher, weil ich ihm das Grönländische Wort, Annaursirhok, der Heiland, der Erlöser, nicht verständlich machen konte. Dabey unterließ

ich

ich nicht, ihm die Liebe seines Schöpfers, der Mensch worden, und ihn mit Seinem Blute vom Verderben erlöset, anzupreisen: konnte aber für die Zeit noch nicht viel ausrichten.

Da ich nun im Juli Monat eine Reise nach Teutschland zu thun hatte, so brachte ich ihn mit Gutbefinden der Brüder nach Fullneck in York-Shire zu dem Bruder Drachart, den er schon kante. Dieser nahm ihn auf seine Stube, und ließ ihn in der damaligen Kinder-Anstalt zur Schule gehen. Hier wolte es ihm im Anfang nicht gefallen; da ihm aber die Kinder auf mancherley Art ihre Liebe und Freundschaft bezeugten, gewann er sie lieb, und versicherte mich, solche Knaben wären in seinem Lande nicht zu finden. Drachart gab sich alle Mühe, ihn zu unterrichten, und ich habe mich oft der Thränen nicht enthalten können, wenn ich den guten Vater mit seinem Schüler zuhörte. Er brachte es denn mit vieler Mühe so weit, daß er einen Begriff vom Heiland und der Versöhnung durch Sein Blut kriegte, und dieses beförderte seine Bekehrung, die, wie ihr sehen könnt, durch viele Schwierigkeiten gegangen ist.

Als er hörte, daß ich wegreisen wolte, fragte er mich ganz wehmüthig, ob es wahr sey? fiel mir um den Hals, weinte überlaut und sagte vielmals: Ich kan dich nicht verlassen. Ich versicherte ihn, daß ich bald wiederkommen würde; es war mir aber so, als sähe ich ihn zum letztenmal, und empfahl ihn der Gnade und Erbarmung des HErrn.

Wie es weiter mit ihm gegangen ist, werdet ihr aus ein paar Briefen sehen, die er seinem Lehrer in die Feder dictirt hat.

1) Mein lieber Johannesingoak. Ich freue mich und danke dir für dein erstes Schreiben. Wie viel Monate wirst du noch wegbleiben? Ich verlange gar sehr, dich

dich bald wieder zu sehen. Mein Lehrer gibt mir keine schöne Sachen. Du mußt bald wiederkommen. Ich bin gern bey den Kindern, und meinen Lehrer will ich auch nicht verlassen, weil ich anfange, gern von JEsu Leidens-Worten zu hören. Ich liebe dich. Karpik.

b) Ich möchte sterben vor Verlangen, dich bald wieder zu sehen. Ich fange an, eine Neigung zu haben, die Worte von JEsu Leiden zu hören und zu verstehen. Karpik ist sehr ungeschikt, gutes zu lernen. Meinen HErrn im Himmel, meinen Erlöser fange ich itzt an, kennen zu lernen. Er wird mich nicht wegwerfen, weil Er mich mit Seinem Blut erlöset hat. Das ist mein Vertrauen. Der grosse HErr da über uns, ist vom Himmel kommen und Mensch worden, auf daß Er leiden könte. Er hat alle Sein Blut vergossen, da Er mich von meinen Untugenden erlösen wolte. Er ist von einer Jungfrau gebohren worden, und hat einen Leib und eine Seele, weil Er an Leib und Seele leiden wollen. In Seiner Seele hat Er gelitten, da Er meine Seele erretten wolte von der grossen Peinigungs-Stelle. (*) Am Leibe hat Er gelitten, da Er an das Creutzes-Holz angenagelt worden. Er hat fünf Wunden, zwo in den Händen, und zwo in den Füssen, auch eine grosse Wunde in Seiner Seite, gerade in Sein Herz. Also hat Er für mich gelitten. Ich war des Todes schuldig. Das fühle ich, weil mein Heiland, JEsus Christus, für mich so viel hat leiden müssen. Höre, mein kleiner Jens, die Wunde an meinem Bein heilt zu. Ich habe meinen Lehrer lieb, und auch die Knaben. Ich brauche alle Tage die Bücher. Auch lerne ich schreiben. Nun fange ich an, ein wenig besser zu werden. Karpik.

Ob

(*) Nach dem Grönländischen, Anniarbik, d. i. die Hölle.

So weit aus Jens Havens Schreiben.

In dem Lebens-Lauf, der bey seinem Begräbnis vor der Gemeine in Fullnek abgelesen wurde, heißt es nach Erzählung obgemeldeter Umstände also:

Er führte sich in der Schule besser auf, als wir von einem Heiden-Knaben erwarten konten, und beobachtete alle Ordnungen so genau, als ob er in derselben Kinder-Anstalt auferzogen wäre. Er war seinen Aufsehern gehorsam, und seinen Gespielen zur Freude. Sie liebten ihn und er sie. Er gieng gern in die Versamlungen, und war sehr aufmerksam, wenn die Kinder sungen. Er sung oft in seiner Sprache den Vers:

Jesu Krist ussorautigit,
Nunanie Innungorauit,
Tammarluinneit Innuit
Akkillivikaukit Aungnik.

d. i. Gelobet seyst du JEsu Christ, daß du ein Mensch geboren bist, und hast für mich und alle Welt bezahlt ein ewigs Lösegeld.

Er lernte auch noch mehrere Verse, und sung besonders die, welche von JEsu Leiden handeln, sehr gern und fleißig. Am 12ten Aug. wurde er krank. Bey dieser Gelegenheit spürte Bruder Drachart einige Bewegung in seinem Herzen. Er verlangte von selbst, etwas vom Heiland zu hören. Einmal in der Nacht rief er aus: HErr JEsu! erbarm dich meiner! Ein andermal sagte er: Ich will den HErrn im Himmel, meinen Heiland, JEsum Christum, kennen lernen, Er hat mich mit seinem Blut erlöset, und so weiter den ganzen Inhalt des obenstehenden letzten Briefs, welchen Drachart als seine wahre Meynung an Jens Haven überschreiben mußte.

Diese

Diese Krankheit brach sich mit einem Ausschlag über den ganzen Leib. Er wurde besser, und gieng wieder in die Schule. Am 22. Sept. bekam er die Blattern. Man wendete alle Pflege und Arzneyen an, und es schien wohl anzuschlagen. Allein den 3ten Oct. zeigte sichs, daß sein Ende herannahete. Die Arbeiter der Gemeine überlegten, ob er nicht könne getauft werden; und vernahmen sich darüber mit Bruder Drachart. Dieser schreibt davon an Jens Haven: Ich habe die letzte Zeit ein wahres Verlangen bey ihm gespürt, von JEsu Leiden zu hören, und er seufzete oft: O JEsu, ich komme zu Dir, ich weiß sonst nirgends hin. Ich bin ein armer Sünder und habe ein böses Herz; aber Du bist für mich gestorben. Sey mir gnädig um deiner blutigen Wunden willen. Ich verlasse mich allein auf dich.) Als ich ihn fragte, ob er wolle zum Heiland gehen, und ob er noch vorher in der heiligen Taufe mit dem Blute JEsu von seinen Sünden wolle gewaschen seyn? antwortete er auf beides: O Ja. Es versammleten sich also einige Brüder um sein Bett, und er wurde nach einem Gebet in Grönländischer Sprache, im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes getauft und Johannes genant. Darauf wurde er nach einer Danksagung ebenfalls in Grönländischer Sprache, zu einem seligen Abscheiden aus der Welt mit Handauflegen eingesegnet. In der folgenden Nacht seufzete er noch etliche mal zum Heiland, und den 4ten Oct. Abends um sechs Uhr entschlief er sanft und selig, in einem Alter von etwa 14 bis 16 Jahren.

Es ist leicht zu ermessen, schreibt Jens Haven, daß es mir viele Thränen ausgepreßt hat, einen solchen Hoffnungs-vollen Knaben zu verlieren, der einmal bey seiner Nation von grossem Nutzen hätte seyn können, als ein Zeuge, was das Blut JEsu an den Herzen der Wilden thun

thun kan. Aber der Heiland, der die Stunde am besten weiß, wenn Er eine Seele zu sich nehmen soll, hat ihn zu sich in Seine ewige Sicherheit genommen, da er am besten aufgehoben ist. Demselben sey Ehre für alle Gnade und Barmherzigkeit, die Er an diesem Erstling aus der Nation der Eskimos erwiesen hat. Er erbarme sich der übrigen, und lasse ihnen bald das helle Licht des Evangelii zu ihrer Erleuchtung und Bekehrung aufgehen, um seines grossen Namens willen.

Amen!

er die Stunde am besten
ch nehmen soll, hat ihn
it genommen, da er am
selben sey Ehre für alle
die Er an diesem Erstling
rwiesen hat. Er erbarme
n bald das helle Licht des
und Bekehrung aufgehen,
Namens willen.

Erklärung der Kupfertafeln.

I. General-Charte von **Grönland.**

II. Special-Charte von der Gegend um die **Fischer-Fiorde** und das **Bals-Revier.**

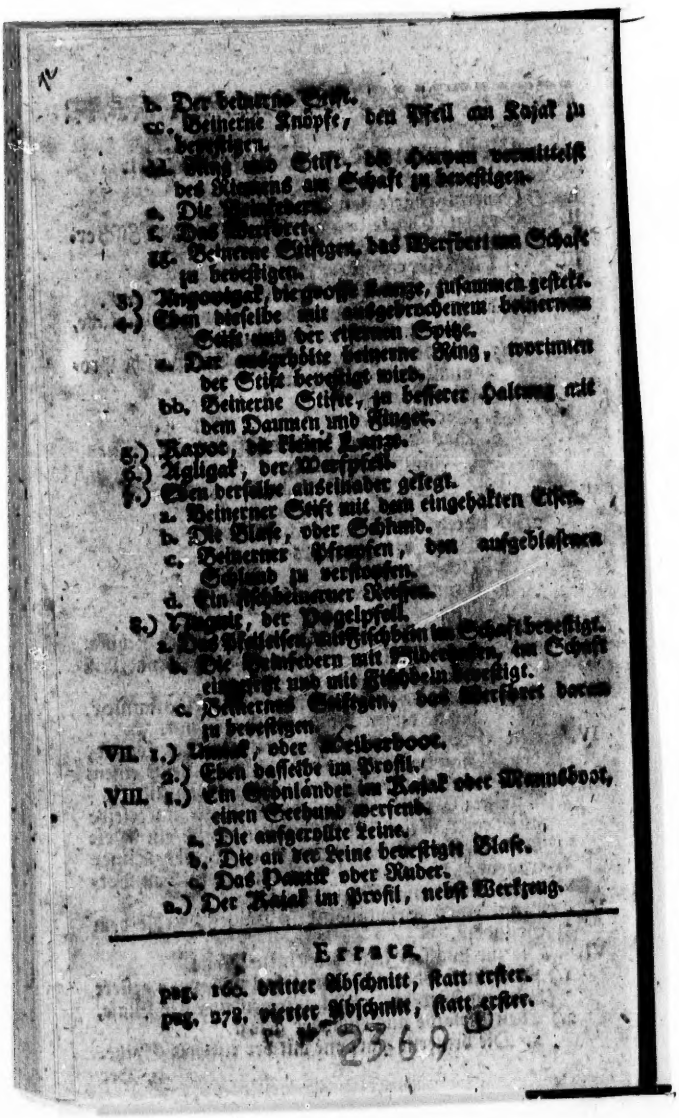
III. 1.) **Neu-Herrnhut** im Bals-Revier.
1. Das Wohn- und Versammlungs-Haus.
2. Der rechte Flügel, darinnen die Schulstube, Küche, Bekkerey und Brunnen.
3. Der linke Flügel oder das Europäische Proviant- und Holz-Haus.
4. Der Garten.
5. Der Bach.
6. Das Europäische Boot-Haus.
7. Grönländische Häuser.
8. Der Grönländer Proviant-Haus.
9. Der Gottes-Akker.

2.) **Lichtenfels** in der Fischer-Fiorde.
1. Das Versammlungs-Haus.
2. Der Garten.
3. Grönländische Häuser.
4. Zelte.
5. Stein-Warte, oder Wege-Zeiger der Schiffe.
6. Gottes-Akker. Ist nur auf dem Grund-Riß zu sehen.
7. Das alte Grönländische Haus **Akonamiok**, davon dieser Platz den Namen hat.

IV. Ein **Grönländer**, wie er von der See kommt, den **Kajak** unter dem Arm tragend, nebst einem Grönländischen **Hause** und einem **Seehund.**
Eine **Grönländerin**, ein **Kind** im Kleide auf dem Rükken, in der rechten Hand ein **Weiber-Messer**, in der linken einen **Wasser-Eimer** tragend; daneben ein **Zelt** mit geöffnetem Vorhang, und einige **See-Vögel.**

V. Profil eines Grönländischen Hauses, nebst dem Grundriß.

VI. Die zur Wasser-Jagd gehörigen **Pfeile.**
1.) **Erneinek**, oder **Harpun-Pfeil** zusammen gesetzt mit dem Werfbret, dem Riemen und der Blase.
2.) Eben derselbe aus einander gelegt.
a. Die beinerne Harpune mit der eisernen Spitze.
b. Der



b. Der beinerne Stift.
cc. Beinerne Knöpfe, den Pfeil am Kajak zu bevestigen.
dd. Ring und Stift, die Harpun vermittelst des Riemens am Schaft zu bevestigen.
e. Die Leinfedern.
f. Das Werfbret.
gg. Beinerne Stiftgen, das Werfbret am Schaft zu bevestigen.
3.) Angovigak, die grosse Lanze, zusammen gesetzt.
4.) Eben dieselbe mit ausgebrochenem beinernem Stift und der eisernen Spitze.
a. Der ausgehölte beinerne Ring, worinnen der Stift bevestigt wird.
bb. Beinerne Stifte, zu besserer Haltung mit dem Daumen und Finger.
5.) Kapot, die kleine Lanze.
6.) Agligak, der Werfpfeil.
7.) Eben derselbe auseinader gelegt.
a. Beinerner Stift mit dem eingehakten Eisen.
b. Die Blase, oder Schlund.
c. Beinerner Pfropfen, den aufgeblasenen Schlund zu verstopfen.
d. Ein fischbeinerner Reissen.
8.) Nuquit, der Vogelpfeil.
a. Das Pfeileisen, mit Fischbein im Schaft bevestigt.
b. Die Leinfedern mit Bilderhaken, im Schaft eingesetzt und mit Fischbein bevestigt.
c. Beinernes Stiftgen, das Werfbret daran zu bevestigen.
VII. 1.) Umiak, oder Weiberboot.
2.) Eben dasselbe im Profil.
VIII. 1.) Ein Grönländer im Kajak oder Mannsboot, einen Seehund werfend.
a. Die aufgerollte Leine.
b. Die an der Leine bevestigte Blase.
c. Das Pantik oder Ruder.
2.) Der Kajak im Profil, nebst Werkzeug.

Errata.

pag. 160. dritter Abschnitt, statt erster.
pag. 278. vierter Abschnitt, statt erster.

2369

den Pfeil am Kajak zu

die Harpun vermittelst
haft zu bevestigen.

das Werfbret am Schaft

Lanze, zusammen gestekt.
gebrochenem beinernem
nen Spitze.
nerne Ring, worinnen
wird.
zu besserer Haltung mit
Finger.
nze.
ell.
der gelegt.
dem eingehakten Eisen.
chlund.
fen, den aufgeblasenen
pfen.
Reissen.
pfeil.
schbein im Schaft bevestigt.
it Widerhaken, im Schaft
Fischbein bevestigt.
en, das Werfbret daran

erboot.
Profil.
m Kajak oder Mannsboot,
erfend.
eine.
e bevestigte Blase.
r Ruder.
rofil, nebst Werkzeug.

---

aca.
hnitt, statt erster.
hnitt, statt erster.

369